BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gelehrte Anzeigen

Bd.: 48. 1859

München 1859
4 Bavar. 125 h-48/50
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10331553-1

10331553

Bav. 125 h 4°
(98/-50

Anzeigen

10331553

10331553

10331553

Gelehrte Anzeigen.

Herausgegeben

von

Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Achtundvierzigster Band.

München,
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

10331553

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

10331553

Gelehrte Anzeigen.

1859.

Januar — Juni.

München,
im Verlage der königlichen Akademie der Wissenschaften,
in Commission der Franz'schen Buchhandlung.

10331553

Bayerische
Staatsbibliothek
München

10331553

Bulletin der königl. Akademie d. W. 1.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nr. 1.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Rede des Vorstandes der k. Akademie der Wissenschaften Herrn geh. Rathes v. Thiersch:

Der 48. Geburtstag Seiner Majestät des Königs, dessen Vorfeier die Akademie begeht, gibt ihr von Neuem die ungetrübte Veranlassung zum Danke für die reichen Güter, mit welchen die Vorsehung ihn auch in diesem Jahre geschmückt hat, und erneut uns das freudige Bewußtsein, unter einem Monarchen zu leben, welcher Schutz und Pflege der Wissenschaften zu seinen wichtigsten Pflichten und ihr Gedeihen zu den Zierden seines Thrones rechnet.

Blicken wir aber in den Kreis der Wissenschaften, welche die Akademie speciell umfaßt, so werden wir in demselben nicht nur die ungeschwächte Fortsetzung der Königlichen Bemühungen für sie, sondern auch ihre Erweiterung wahrnehmen, denn nicht nur haben unsere Arbeiten und Unternehmungen auch dieses Jahr den Fortgang gehabt, der überall die Blüthe wissenschaftlicher Thätigkeit und Hingebung kennzeichnet, sondern dem Baume, in welchem sie sich ausbreiten, sind auch neue Zweige eingesetzt worden, die reichliche Vermehrung ihrer Früchte verheißen.

Gleich beim Anfang der glorreichen Regierung Seiner Majestät war die Ausbreitung der naturwissenschaftlichen Studien ihm eine vorzügliche Sorge gewesen, und dieser Sorge verdankt die Akademie die Vermehrung naturwissenschaftlicher Institute, sowie ihre Ausstattung mit neuen Schätzen und Lehrkräften. Zugleich aber war es seiner Sorgfalt nicht entgangen, daß der Naturwissenschaft bei ihrer theoretischen Blüthe auf nicht wenigen Punkten eine innigere Verbindung mit den Bedürfnissen des Lebens ersprießlich sein werde, welche aus ihnen Nahrung und Gedeihen empfangen.

Zwar widerstrebt es der Natur und Würde der theoretischen Forschung ihre in sich begründete Ordnung durch Anforderungen der Praxis zu lockern oder gar aufzulösen, nicht aber widerstrebt ihr, die technischen Bedürfnisse neben den theoretischen zu gegenseitigem Nutzen zu pflegen. Darum hat schon vor sieben Jahren der Monarch die Einsetzung einer naturwissenschaftlich-technischen Commission und ihre Verbindung mit der mathematisch-physikalischen Classe verordnet, sie zu selbständiger Forschung mit entsprechenden Mitteln ausgestattet und außer Mitgliedern der Akademie auch bewährte Kräfte wissenschaftlicher Technik zu ihren Arbeiten beigezogen, und eben jetzo ist die technische Commission im Begriffe, die zweite Lieferung ihrer Untersuchungen und Entdeckungen öffentlich bekannt zu machen. [1])

Während, unabhängig von der II. Classe und ihr nur formell verbunden, diese Commission die wissenschaftliche Thätigkeit der Akademie in dieser Richtung erweitert, hat der Monarch mit analogen Erwägungen auch der historischen Classe sich zugewendet.

Die Geschichte, zumal die vaterländische von Bayern, ist ein National-Bedürfniß, das schon vor Errichtung der Akademie als solches anerkannt wurde und das in einer langen Reihe verdienter Männer, von Aventin bis auf Westenrieder, die ihrer Zeit entsprechende Befriedigung gesucht und gefunden hatte, und als 200 Jahre nach Aventins betrübendem Hingange die Aka-

demie der Wissenschaften unter uns zur Reife gedieh, war es dasselbe starke Gefühl für einheimische Güter und Schicksale, was zumeist die unsterblichen Gründer der Akademie zu ihrem Werke trieb und belebte, und ihnen die kräftigste Förderung bot.

Die Monumenta Boica sind die erste Frucht ihrer historischen Thätigkeit, ein viel umfassendes und tiefgreifendes Werk, das unter großen Schwierigkeiten und unter vielfachem Wechsel des Stoffes und der Befähigung durch unverdrossene Beharrlichkeit aufrecht gehalten wurde, und im nächsten Jahre mit ihr dem Schlusse seines ersten Jahrhunderts entgegen geht. [2])

Es war also ein nationales und urväterliches Erbe, welches der König beim Antritt seiner Herrschaft übernahm, indem er durch eine lange Reihe von Aufmunterungen die Geschichtsschreibung in Bayern belebte, und noch zuletzt durch Eröffnung der Schätze des Königlichen Archivs, sowie durch die Vorkehrung für die Herausgabe der deutschen Reichstags-Acten die historische Quellenforschung unter uns zu fördern bestrebt war. Doch auch hier drang sein Blick von dem, was im Einzelnen gefördert oder vorbereitet wurde, zu dem Allgemeinen durch und so erhob sich die Frage, was bei der Akademie im erweiterten Maßstabe für die Historiographie deutscher Nation vorzukehren sei, zumal die neue Zeit der Geschichtsschreibung immer mehr Stoffe zuführt und größere Bedürfnisse hervorruft.

So gelangte der Monarch zu dem Beschlusse, eine eigene Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung zu gründen und mit der historischen Classe in ähnlicher Weise, wie die frühere mit der physikalischen Classe zu verbinden.

Es wurde verfügt, daß die historische Commission gleich der andern aus Mitgliedern der Akademie und aus andern dieser Verbindung würdigen Gelehrten bestehen, die frühern Unternehmungen zu Ende führen, neue einleiten und für ihre Aufgaben mit reichlichen Mitteln ausgestattet werden solle.

Zum Vollzug des Königlichen Willens hat sich eine Anzahl hervorragender Historiker am 29. Sept. 1858 hier zu einer Conferenz vereiniget, welche die Revision des vorgelegten Statutes erwogen und die Gegenstände bestimmt hat, welche zunächst in das Auge zu fassen

oder in Angriff zu nehmen sind. Nicht kirchlicher, nicht provinzieller Unterschied, sondern der große nationale Gedanke der Einigung und Zusammengehörigkeit führte den Vorsitz in diesem Vereine, und die freie großartige Gesinnung des Monarchen, der die berufenen Männer auf das huldvollste aufgenommen und geehrt hat. [3])

An diese Nachricht über die Erweiterung der akademischen Arbeiten knüpfen wir die Meldung über fortdauernde Bereicherungen unserer wissenschaftlicher Vorräthe; über die Verluste der Akademie durch Todesfälle in diesem Jahre und über ihren Ersatz durch die neuen Wahlen.

Von den Bereicherungen der naturwissenschaftlichen Sammlungen gleicht keine an Wichtigkeit und Glanz den Schätzen, welche wir aus dem Leuchtenbergischen Besitz erworben haben. Gerade jetzo werden sie aus Eichstädt in die Räume der Akademie übergeführt, welche die Fürsorge des Monarchen für sie in entsprechender Weise einzurichten und auszuschmücken befohlen hat.

Zu ihnen kommt der Zugang naturhistorischer Erzeugnisse, welche Königliche Reisende für sie gesammelt haben.

Leider hat einer derselben, Prof. Johannes Roth dabei sein der Wissenschaft, wie den Angehörigen und Freunden gleich theures Leben zum Opfer gebracht.

Der Akademie liegt ob, ihn für seine Hingebung gebührend zu feiern, was durch seinen Freund, Herrn Conservator und Professor Dr. Wagner in nächster Zeit geschehen wird.

Andere dieser von Sr. Maj. ausgesandten Reisenden sind von ihren Sendungen mit literarischen Schätzen zurückgekehrt, wie Herr Professor Konrad Hofmann von Frankreich und England mit den Ergebnissen seiner Untersuchungen romanischer und altgermanischer Werke, und eben jetzt nach zweijähriger Abwesenheit der Sekretär der I. Classe, Herr Prof. Marcus Joseph Müller mit Schätzen arabischer und altspanischer Literatur aus dem Escorial, und Herr Dr. Winkler von seiner Sendung nach Island,

wohin er auf Kosten Sr. Majestät des Königs mit naturhistorischen Aufträgen Herrn Professor Konrad Maurer folgte, den seine Studien altgermanischer Sitten und Einrichtungen dahin geführt haben.

Herr Dr. Moritz Wagner weilt noch bei seinen Untersuchungen der Mittelgebirge der Cordilleras, seine Berichte geben Kunde von dem Umfange und der Wichtigkeit seiner Entdeckungen [4]).

Auch können wir als eine neue Erwerbung für die Wissenschaft den 7. Band des Manuscriptenkataloges der k. Hof- und Staatsbibliothek erwähnen, welcher von dem unvergeßlichen Schmeller vorbereitet und vom Herrn Prof. G. M. Thomas ausgeführt, die mittelalterlichen Handschriften der neuen Völker umfaßt und ihre zum Theil unbekannten Schätze zu öffentlicher Kunde bringt.

Durch den Tod hat die Akademie außer Johannes Roth noch folgende Mitglieder verloren: im August starb Thomas Philipp Popp, Dompropst zu Eichstädt im 81. Lebensjahre, ein durch Gesinnung und ehrenhaftes wissenschaftliches Bestreben ehrwürdiger Mann, und der Senior der Akademie, Oberkirchen- und Studienrath Joseph Wismayr am 9. Juli in seinem 90. Lebensjahre.

Gebildet in den Lehranstalten von Freising und Salzburg, hat er die erste Zeit seines literarischen Lebens durch Werke über die deutsche Sprache und über italienische Literatur bezeichnet, und der süddeutschen Literaturzeitung eine lange Zeit mit hingebender Thätigkeit vorgestanden. Nach Erwerbung von Salzburg durch Bayern ging er als Oberstudienrath in den bayerischen Staatsdienst über und wurde mit dem Auftrage beehrt, einen allgemeinen Plan für die bayerischen Gymnasien zu entwerfen. Die Zeit aber war auch auf pädagogischem Gebiete zu neuen Anforderungen vorgeschritten. Darum wurde diese Schulordnung obgleich in wohlgemeinter Absicht entworfen, der neuen Epoche nicht entsprechend erkannt und durch das Normativ für dieselben Anstalten von Niethammer ersetzt, durch welches neue Anstalten für Realschulen gegründet, die classischen Sprachen und ihre Literatur

zur Grundlage der gelehrten Erziehung in Bayern erhoben und durch den Urheber, wie durch den trefflichen Friedrich Jakobs befestiget wurden. Die Akademie ist beiden Männern als den Restauratoren des bayerischen Schulwesens zu unvergänglichem Danke verpflichtet, der bei dem Hingange des letzten dieser Männer nach Gebühr erneuert wird.

Wismayr war schon in seinem 41. Jahre in die Akademie aufgenommen und in ihr thätig, vorzüglich für die Umgestaltung des unserer Volksbildung so wichtigen Kalenderwesens, bis er bei Einführung der Preßfreiheit dieser Thätigkeit enthoben und der wohlverdienten Ruhe theilhaftig wurde, die er bis an sein Ende mit nützlichen Arbeiten ausfüllte [5]).

In demselben Sommer starb in einem Alter von 84 Jahren Sir Robert Brown, der schon früh durch botanische Leistungen, besonders durch seine Werke über die südaustralische Flora sich hervorgethan und hierauf durch eine große Anzahl bedeutender Entdeckungen und Erweiterungen der Botanik es wohl verdient hat, daß Alexander v. Humboldt ihn als botanicorum nostro aevo facile princeps bezeichnete, — ein Ruhm, den er in allen folgenden Perioden seines Lebens unbestreitbar sich bewahrt hat. Auch ihm schuldet die Akademie, der er seit 40 Jahren verbunden war, eine Darstellung seiner Verdienste, die ihm von seinem Freunde und engverbundenen Fachgenossen geh. Rath v. Martius zu Theil werden wird [6]).

Dasselbe wird dem vortrefflichen Aimé Bonpland geschehen, der seinen Ruhm und seine Hingebung vorzüglich an den großen Namen Alexanders v. Humboldt geknüpft hat und in Paraguai der Liebe und Treue dieses gefeierten Genossen in seinem 85. Jahre durch den Tod entrissen worden ist.

Nicht ähnliche Ausdehnung eines ruhmvollen Lebens ward dem Gründer der neuen Physiologie Johannes Müller bestimmt, der am 28. April l. J. in seinem 57. Lebensjahre zu Berlin in der Blüthe seiner männlichen Kraft und Thätigkeit den Wissenschaften entrissen wurde. Sein Verdienst zu feiern, wurde von der II. Classe dem Nachfolger seines Ruhmes in unserer Mitte Herrn Conservator Bischoff an-

vertraut. Er hat die Darstellung seines Lebensganges als Einleitung zu einer Darstellung des gegenwärtigen Standes der Physiologie gewählt, die er in dieser öffentlichen Sitzung vorzutragen übernommen hat.

Die Akademie hat zum theilweisen Ersatz dieser Verluste und zur Ausbreitung ihrer Verbindungen am 17. Juli l. J. neue Wahlen vollzogen, die sämmtliche drei Classen begreifen und am 25. August l. J. die Allerhöchste Genehmigung Seiner Majestät des Königs erhalten haben. Diese neuesten Wahlen der Akademie werden sofort zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät hiemit öffentlich verkündet mit dem Bemerken, daß einer der Gewählten Ernst Friedr. Meyer, Professor der Botanik in Königsberg, vor dieser Anerkennung seiner rühmlichen Thätigkeit uns durch den Tod entrissen wurde.

Die Akademie wählte:

A. als außerordentliche Mitglieder:

1) den k. Studienlehrer an dem Maximiliansgymnasium dahier. Dr. Wilhelm Christ,
2) den k. Ministerialrath im Staatsministerium des Innern, Friedrich Hektor Graf von Hundt.

B. als auswärtige Mitglieder:

1) den Orientalisten Garcin de Tassy in Paris,
2) den Professor der Natur- und Gewerbswissenschaft, Heinrich G. Bronn zu Heidelberg,
3) den wirklichen geheimen Rath und Direktor der kaiserlich russischen Sternwarte in Pulcowa, J. G. Wilhelm von Struve,
4) den Hofrath und Professor der Physik, Dr. Eisenlohr in Karlsruhe,
5) die Mitglieder des Institutes von Frankreich, Dr. Johann Baptist Dumas, Dr. J. F. Pelouze und Dr. Michael Eugen Chevreul in Paris,
6) den Professor der Anatomie und Zoologie, Dr. Heinrich Rathke in Königsberg,
7) den Professor der Botanik, Ernst Heinrich Friedrich Meyer in Königsberg,

8) den preußischen Ministerresidenten in Florenz, Reumont,
9) den Professor Dr. Giesebrecht in Königsberg.

C. als correspondirende Mitglieder:

1) den Professor Dr. Joseph Grailich in Wien,
2) den Flottenlieutenant der vereinigten Staaten M. F. Maury,
3) den Professor der Chemie, Dr. Joseph Scherer zu Würzburg,
4) den Professor der Anatomie an der Universität in Pensylvanien, Dr. Joseph Leidy,
5) den Professor Dr. Helmholz in Bonn (jetzt in Heidelberg),
6) den Bergingenieur Nikolaus von Kokscharow in St. Petersburg,
7) den Schriftsteller Dr. Oskar Peschel in Augsburg,
8) den Professor und Bibliothekar, Dr. Antoine Namur in Luxemburg,
9) den Archivrath J. Lacomblet in Düsseldorf.

Auch haben wir zu verkünden, daß am 28. März des nächsten Jahres 1859 die Akademie der Wissenschaften die Feier ihres ersten Säkularfestes begehen wird. Sie ladet zu derselben hiemit ihre sämmtlichen Mitglieder, die einheimischen und die auswärtigen ein, und wird sich glücklich schätzen, wenn eine große Anzahl derselben durch persönliche Gegenwart bei jenem Feste ihre Theilnahme beweisen wird.

(Folgen die Anmerkungen.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 2. Nr. 2.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Rede des Herrn geh. Raths v. Thiersch:

Anmerkungen.

1) Die darauf bezüglichen Allerhöchsten Entschließungen vom 25. Nov. 1851, 27. Jan. und 15. März 1852 sind in dem Archiv der Akademie niedergelegt.

Die erste Lieferung über ihre Arbeiten ist unter dem Titel: Abhandlungen der naturwissenschaftlich-technischen Commission bei der königl. Akademie der Wissenschaften in München erschienen.

Die zweite über:

1) eine Methode die Kohlensäure in der atmosphärischen Luft zu bestimmen von M. Pettenkofer;
2) Bericht über die Ventilationsapparate
   1) des neuen Gebärhauses und
   2) des allgemeinen Krankenhauses in München,
   3) der drei Pavillone der weiblichen Abtheilung des Spitales La Riboisière,
   4) der drei Pavillone der männlichen Abtheilung desselben Spitals und
   5) des Pavillons Nr. 4 des Spitales Beaujon in Paris

   von M. Pettenkofer;
3) Besprechung allgemeiner auf die Ventilation bezüglichen Fragen, von M. Pettenkofer;
4) Natur und Wesen der Gerberei und des Leders, von Dr. Fr. Knapp;
5) über einige Eigenschaften der Ackerkrume, von Justus von Liebig;
6) über das Verhalten des Chilisalpeters, Kochsalzes und des schwefelsauren Ammoniaks zur Ackerkrume, von Justus von Liebig;
7) der Kaffee und seine Surrogate, von Baron v. Bibra;
8) Untersuchungen über die Theorie des Erhärtens der hydraulischen Kalke, von Georg Feichtinger;
9) über einen einseitig rotirenden Drehstuhl, von Dr. Aug. Vogel jun.

wird demnächst erscheinen.

2) Der erste Band der **Monumenta Boica** erschien im Jahr 1763, mit dem Band 32 schließen die Kaiser-Urkunden. Band 33. 34. 35¹. enthält **Episcop. Augustensis.** Band 35². **Monumenta Civitatis Monacensis.** Band 36¹. und 36². älteste Urbarien. Band 37. beginnt die **Diplomata Episcopatus Wirceburgensis.**

3) Die Anträge der Commission für deutsche Geschichts- und Quellenforschung bei der k. Akademie der Wissenschaften, unter denen auch die vorgeschlagenen Mitglieder sich befanden, wurden durch Allerhöchste Entscheidung vom 28. November l. J. bestätiget.

4) Von unserem Reisenden Dr. Moritz Wagner ist ein neuer Bericht, datirt vom 14. August l. J. aus Dolega in der Provinz Veragua (Staat Neu-Granada) eingetroffen. In denselben schildert er den Gang seiner Reisen und die wichtigsten Resultate aus seinen bisherigen Beobachtungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Republik Neu-Granada, als Fortsetzung seiner früheren Studien über Central-Amerika.

Die drei ersten Monate seines Aufenthaltes in diesem Staate verwandte der Reisende auf eine Untersuchung des eigentlichen Isthmus von Panama. Diese Arbeit ist um so wichtiger als bisher derselbe, mit Ausnahme von Hooker und Seemann, die sich jedoch nur wenige Wochen hier aufhielten, noch von keinem Naturforscher durchsucht worden war. Die einzige Ursache, welche die Reisenden vom längeren Aufenthalt in den innern Theilen der Landenge abhielt, ist wohl zunächst dem höchst bösartigen und erschlaffenden Klima beizumessen. M. Wagner hatte sich zum Glück der besten Unterstützung von Seiten der Direktion der zwischen-ozeanischen Eisenbahn zu erfreuen, die in freundlichster Weise ihm die verschiedenen Stationshäuser der letzteren zur Verfügung stellte. Diesem Umstande schreibt er

es allein zu, daß er von den Anfällen des perniciösen Fiebers frei geblieben ist, obwohl er sich oft Tagelang der Gluth der tropischen Sonne aussetzen mußte. In den Stationshäusern fand er immer ein trockenes und gesundes Nachtlager und erholte sich dadurch nach kurzer Ruhe von den üblen Einflüssen der Miasmen. In solcher Weise konnte er das ganze Profil der Landenge zwischen der Limon-Bai, dem mittleren Laufe des Rio Chagres und dem Golfe von Panama ziemlich genau untersuchen und dabei Barometer, Thermometer und Psychrometer regelmäßig beobachten, während Dr. Kratochwil in Panama gleichstündige vergleichende Beobachtungen anstellte. Die zahlreichen Felsprofile, welche durch Anlegung der Eisenbahn aufgeschlossen waren, wurden zur Aufzeichnung ihrer geognostischen Struktur benützt, und zugleich die bezeichnendsten Pflanzen und Thiere gesammelt. Außerdem gelang es dem Reisenden noch, Mittheilungen mancher statistischen, handelspolitischen und ethnographischen Dokumente und Manuscripte zu erhalten, so wie einige alte spanische Werke im Innern des Landes zu copiren.

Weiterhin befaßte sich M. Wagner mit der Lösung eines sehr wichtigen geographischen Problemes, nämlich mit der Frage, ob die Cordillere von Mittelamerika eine Fortsetzung der Cordilleren von Südamerika oder ein getrenntes selbständiges Gebirgssystem bildet, ferner ob dieselbe durch die ganze Länge des Isthmus fortsetzt oder in der eigentlichen Landenge zwischen der Limon-Bai und dem Golfe von Panama eine Unterbrechung erleidet, und endlich, ob sie aus einer einfachen oder mehrfachen Kette besteht. Nach seinen Beobachtungen hat Wagner die bestimmte Ueberzeugung gewonnen, daß die hohen Cordilleren von Südamerika mit ihren vorwiegenden trachytischen und andesitischen Gesteinen ihr Ende in der Provinz Choco am rechten Ufer des Atratostromes finden. Die Gebirge Dariens und Chepo's bis zum obern Lauf des Rio Chagres streichen in einer der Meridianrichtung der südamerikanischen Höhenzüge entgegengesetzten Richtung, mehr nach der geographischen Breite: die südliche Kette genau ostwestlich, die nördliche in einer etwas veränderten Richtung, die er jedoch bis jetzt noch nicht mit völliger Sicherheit bestimmen konnte. Durch die konischen Hügelgruppen im eigentlichen Isthmus zwischen Chepo und dem Cerro Trinidad sind sie von der bis zur alpinen Höhe schroff ansteigenden Cordillere von Veragua getrennt. Die Cordillere von Mittelamerika, wenn wir letzteres als bis zum Atratostrome reichend annehmen, besteht daher aus zwei getrennten Gebirgssystemen ohne Zusammenhang mit den Andes von Südamerika. Das Hügelland in der eigentlichen Landenge von Panama bildet ein drittes gesondertes Höhensystem ohne eine eigentliche Kette.

Eine andere wichtige Reise führte Wagner längs des Rio Bagano hinauf und von dort nach der Cordillere von

Chepo aus; ein Gebirge, das noch kein wissenschaftlicher Reisender mit einem Maßbarometer überstiegen hatte und dessen geognostische Struktur überhaupt noch nicht untersucht worden war. Als Hauptresultate dieser sehr mühevollen und kostspieligen Expedition bezeichnet er die Messung des Kammes der südlichen Kette an 11 Punkten, die Beobachtungen über die vertikale Gliederung von diesem Theil des Isthmus, der zwischen der Mündung des genannten Flußes und der Mandinga-Bai um $^3/_4$ Meilen schmäler ist als im eigentlichen Isthmus von Panama, die Untersuchung des obern Laufes des Rio Bagano und die Entdeckung einer beträchtlichen Depression der Cordillere, welche der Rio Mamoni in einer tiefen Querspalte durchbricht.

Zuletzt berichtet Wagner von seinen Unternehmungen in den Provinzen Veragua und Chiriqui, die noch von keinem neueren Reisenden beschrieben wurden und die M. Chevalier mit den Worten bezeichnet: pays encore à découvrir. Zwar hatte sich der Botaniker Warszewicz ziemlich lange in David, dem Hauptorte von Chiriqui, aufgehalten, aber er hat nichts über seine Reisen veröffentlicht. Die Hauptaufgaben, die unsern Reisenden in diesen Provinzen beschäftigten, waren folgende: 1) Sammlung der charakteristischen Pflanzen und Thiere, sowie Studien über deren geographische Verbreitung sowohl nach den Höhen als nach den beiden Ozeanküsten. 2) Beobachtungen über die plastischen Verhältnisse des Landes, über Richtung, Relief und Struktur der Cordilleren von Cerro Trinidad bis zur Grenze von Costa rica. 3) Untersuchung des Gebirgskammes zwischen dem großen Doppelbecken des Golfs von Chiriqui und der Bahia del almirante einerseits und der Mündung des Chiriquiflusses und des Golfo dulor andrerseits. Bei dieser Gelegenheit überzeugte sich Wagner durch Besteigung vieler Höhen und genaue Messung der Wasserscheide, daß eine Depression des Cordillerenkammes, wie sie erwartet wurde, hier nicht existirt. Die niederste Stelle zwischen den Quellen des Rio Bobalo und des Rio Gualua erhebt sich nach seinen Messungen noch 1319 Metres.

Wir ersehen aus den vorliegenden wie aus den früheren Berichten mit vollster Befriedigung, daß Dr. M. Wagner mit unverdrossener Ausdauer seine schwierigen Aufgaben verfolgt und zum Lohne bereits höchst bedeutende Resultate erlangt hat. Wir haben dieselben um so höher anzuschlagen, als er sie durch außerordentliche Anstrengungen in dem ungesunden Tropenklima von Mittelamerika, unter beständiger Gefährdung der Gesundheit und des Lebens, erringen mußte.

5) Schriften Wismayr's.

Größere Schriften:

Grundsätze der hochdeutschen Sprache zum Schul- und Selbstunterricht. I. Thl. Sprachlehre. II. Thl. Rechtschreib-

lehre. Salzb. 1796. II. Aufl. ebendaf. 1797. III. Aufl. München 1805.

Kleine deutsche Sprachlehre. Auszug der Grundsätze ꝛc. Salzburg 1797.

Blüthen und Früchte. Zur Aufmunterung und Veredlung jugendlicher Talente. Zwei Bändchen. Poetische und prosaische Aufsätze. Salzburg 1797 und 1798.

Ephemeriden der italienischen Literatur, Gesetzgebung und Kunst für Deutschland. 24 Hefte in 4 Jahrgängen (8 Bde.) Salzburg 1800—1804.

Lehrbuch der deutschen Sprache für die öffentlichen Unterrichtsanstalten des Königreichs Bayern.

Neun, vom Verfasser selbst besorgte, zweckmäßig vermehrte und verbesserte Originalausgaben. München 1803. 1824.

Pantheon Italiens, enthaltend Biographien der ausgezeichnetsten Italiener. 3. Abth. Dante, Petrarka, Boccaccio. Salzburg 1819. S. 242 in gr. 4.

Einzelne zerstreute Abhandlungen:

Die lautverwandten Wörter der deutschen Sprache (in alphabetischer Ordnung) mit den nöthigen Erläuterungen und Beispielen. München 1824.

Beiträge zur literarischen Charakteristik des Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf Italien ꝛc. gelesen in der akademischen Sitzung der histor. Classe am 12. Febr. 1818.

Ueber die vorzüglichsten italienischen, sowohl als lateinischen Schriften Boccaccios, des ersten Prosaisten Italiens ꝛc. gelesen in der akademischen Sitzung der historischen Classe am 19. Sept. 1818.

Zur Geschichte des Kalenders insbesondere des deutschen ꝛc. Eine literarisch-historische Abhandlung im Jahrgange des bayerischen Nationalkalenders für 1821.

Abhandlungen über zweckmäßige Einrichtung der Volkskalender mit besonderer Berücksichtigung auf das Königreich Bayern, nebst einer lithographirten Anweisung an alle inländischen Kalenderverleger amtlich versendet. München 1822.

Ueber Geist und Gehalt der italienischen Literatur zur Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften. Ein akademischer Vortrag in der öffentlichen Sitzung der philolog. histor. Classe am 13. Sept. 1823.

Ueber die der k. Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung übertragene Leitung des Kalenderwesens in Bayern, als Volksbildungsanstalt des Staates betrachtet, vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der phil. histor. Classe der Akademie am 12. Febr. 1825 (6. akademischer Quartalbericht S. 210—213).

Theilnahme an wissenschaftlichen Journalen und anderen Zeitschriften:

a) an der oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, als vieljähriger Mitarbeiter und selbst längere Zeit Mitredakteur, b) an der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizeifama, c) an dem Kunst- und Gewerbeblatt des polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern, d) an den Zeitschriften Aurora, Hesperus, Eos, Flora u. m. a. deutschen, sowohl als italienischen.

Sechzig auserlesene Fragen und Antworten mit Gründen und Gegengründen. Der reiferen vaterländischen Jugend gewidmet. Freising 1857. 8.

Meine Selbstbiographie für Freunde und freundlich Gesinnte. In meinem 90. Lebensjahre zum Drucke befördert. Freising 1857. 8.

6) Einen Auszug aus dessen Denkschrift brachte die allgemeine Zeitung vom 2. Dezember 1858.!

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

December 1858.

Von der Académie impériale des sciences in St. Petersburg:

a) Bulletin de la classe physico-mathematique. Tom. XVI. St. Petersbourg 1858. 4. — b) Compte rendu de l'académie impériale des sciences 1857. St. Petersbourg 1858. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 51. Jahrg. 9. Heft. September. Heidelberg 1858. 8.

Vom Instituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. X. Milano 1858. 4. — b) Memorie. Vol. VII. Fasc. VI. Milano 1858. 4. — c) Atti della fondazione scientifica Cagnola nel 1858. Vol. II. Part. II. Milano. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft Graubündens in Chur:

Jahresbericht. Neue Folge. I. II. III. Jahrgang. Chur 1856—58. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Nürnberg:

Abhandlungen. II. Heft. Nürnberg 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. 48. Jahrg. des Centralblattes. Register. München 1858. 8.

Vom Alterthumsverein in Lüneburg:

Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne. 4. Lieferung. Lüneburg 1857. 4.

Von der Societät der Wissenschaften in Göttingen:

Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts von W. Wattenbach. Berlin 1858. 8.

Von dem naturwissenschaftlichen Verein von Sachsen und Thüringen in Halle:

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften. Jahrg. 1858. II. Bd. Berlin 1858. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmazie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmazie und verwandte Fächer. Bd. X. Heft 3. September. Heft 4. u. 5. October u. November. Speyer 1858. 8.

Von der Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché in Luxemburg:

Publications. Année 1857. XIII. Luxbg. 1858. 4.

Von der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Sept. Oct. 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Julius Kühn in Berlin:

Die Krankheiten der Culturgewächse, ihre Ursachen und ihre Verhütung. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn de Ram in Löwen:

Discours prononcé a la salle des promotions le 5. Nov. 1858 par P. F. X. de Ram après le service funèbre célébré en l'église primaire de Saint-Pierre pour le repos de l'âme de Mons. Jean van Oyen. Louvain. 8.

Vom Herrn Steiner in Seligenstadt:

Das Castrum Selgum. Zur Urgeschichte der Stadt Seligenstadt und des ausgegangenen Dorfes Zelle bei Zellhausen. Seligenstadt 1858. 8.

Vom Herrr Paul Wiegant in Wetzlar:

Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechts-Alterthümer. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Garein de Tassy in Paris:

a) La poésie philosophique et religieuse chez les Persans d'après le mantic uttaïr ou le langage des oiseaux de Tarid-Uddin-Attar. Deuxième édition. Par. 1857. 8. — b) Mantic uttaïr ou le langage des oiseaux, poème de philosophie religieuse, par Tarid-Uddin-Attar. Par. 1857. 8.

Vom Herrn Radlkofer in München:

Ueber das Verhältniß der Parthenogenesis zu den andern Fortpflanzungsarten. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Remigio de Grosso in Neapel:

Miscellanea matematica. Napoli 1858. 8.

Vom Herrn Corblet in Paris:

Revue de l'art chrétien: recueil mensuel d'archéologie religieuse. Deuxième année. Num. 8. Aout. 1858. Par. 1858. 8.

Vom Herrn Amici in Bologna:

Compendio storico della scuola anatomica di Bologna, scritto da Michele Medici. Bologna 1857. 8.

Von Herrn G. M. Thomas in München:

1) Wallensteins Ermordung. Ein gleichzeitiges italienisches Gedicht. Herausgegeben, eingeführt und mit anderen unbekannten handschriftlichen Belegen ausgestattet. München 1858. 4.
2) Sallustii a Leonardo Aretino vulgarizati specimen. Monachii 1858. 4.
3) Das Doctorjubiläum Friedrichs von Thiersch am 18. Juni 1858. Leipz. 1858. 8.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 3. Nr. 3.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Denkrede auf Johannes Rudolf Roth, verfaßt von Dr. A. Wagner.

Wenn nach alter löblicher Sitte die Akademie in ihren öffentlichen Festsitzungen denjenigen ihrer Mitglieder, welche ihr in jüngster Frist durch den Tod entrissen wurden, ein ehrendes Gedächtniß darbringt, so hat sie unter ihnen dießmal auch zwei Männer aufzuführen, die beide weite Reisen zum Behufe wissenschaftlicher Untersuchungen unternommen haben, aber mit sehr verschiedenem Ausgange. Dem einen, dem großen Botaniker Robert Brown, ist das günstige Loos zu Theil geworden, daß es ihm nicht bloß gelang, einen fernen Welttheil zur Erforschung seiner Pflanzenwelt zu bereisen, sondern daß ihm auch ein langes Leben gegönnt ward, um die gewonnenen Resultate vollständig auszuarbeiten und dadurch unsterblichen Ruhm sich zu erringen. Ein minder günstiges Loos ist dagegen dem Manne gefallen, dessen Gedächtniß durch eine besondere Denkrede zu ehren ich beauftragt worden bin. In der Blüthe seiner Jahre stehend, ist derselbe kurz vor Beendigung einer großen Reise plötzlich vom Tode hingerafft worden, und unvollendet liegen nun seine Arbeiten da, die er unter den schwersten Anstrengungen unternommen hatte. Dieser Mann, der sein Leben an die Durchführung eines großen wissenschaftlichen Unternehmens eingesetzt hat, ist unser theurer Collega: Johannes Rudolf Roth.

Ehe ich zur Schilderung der wissenschaftlichen Leistungen unsers sel. Freundes und insbesondere seiner letzten großen Reise, die ihm den Tod zuzog, übergehe, sei es mir gestattet, eine kurze Skizze seines Lebens, eines innerlich stillen, aber äußerlich vielbewegten, zu entwerfen. Es zeigt uns wieder an einem lehrreichen Beispiele, wie eine angeborne, entschieden ausgeprägte innere Neigung mit der Macht des Instinktes aus allen andersartigen Richtungen, in die man sie hinüber führen will, sich loswindet, um endlich für ihre eigentliche Bestimmung Raum zu gewinnen.

Johannes Roth wurde zu Nürnberg am 4. September 1815 geboren. Sein Vater war Carl Johann Friedrich Roth, damals Oberfinanzrath, nachher Präsident des protestantischen Oberconsistoriums und vier Decennien hindurch Mitglied unserer Akademie; ein Mann unvergeßlichen Andenkens, sowohl durch die Energie und Lauterkeit des Charakters, als durch die immense Gelehrsamkeit und die gewaltige Geisteskraft, mit welcher er diese Fülle des Wissens zu beherrschen und für das Leben fruchtbar zu machen wußte.

Unter der Leitung eines solchen Vaters und einer gleich trefflichen Mutter brachte unser Johannes die ersten Jahre im elterlichen Hause zu, wo er frühzeitig an strenge Ordnung und Einfachheit des Lebens gewöhnt wurde. Aber schon mit eilf Jahren verließ der Knabe das väterliche Haus, um in das seines Oheims, Carl Ludwig Roth's, der damals Rektor des Gymnasiums in Nürnberg war, überzutreten. Hiemit hatte er wohl den Wohnort, nicht aber die Richtung, in welcher seine weitere geistige Ausbildung geleitet wurde, gewechselt. Beide Brüder, der Staatsmann wie der

Schulmann, waren gleich tief in den Geist des klassischen Alterthums eingedrungen und hatten sich an all dem Hohen und Schönen, was dasselbe darbietet, selbst herangebildet, und wirkten in diesem Sinne auf den jungen Johannes ein. Aber obwohl derselbe willig in diese Anschauungen einging und einer seiner späteren Klassenlehrer mit Wohlgefallen eine natürliche Anlage zum lateinischen Styl an ihm wahrnahm, eine Gabe, die sich späterhin zur großen Fertigkeit ausbildete, so trat es doch von Jahr zu Jahr immer bestimmter hervor, daß das Studium des klassischen Alterthumes, so willig und erfolgreich er es auch betrieb, doch allein nicht ausreichend war, seinen innersten Neigungen vollständige Genüge zu thun. Vielmehr erwachte bei ihm, und zwar ohne alle äußere Anregung von Seiten einer ihm imponirenden persönlichen Autorität, immer mehr die Sehnsucht, sich ebenfalls mit dem Studium der Natur beschäftigen zu dürfen, und als ihm endlich die Erlaubniß ertheilt wurde, neben dem Gymnasium auch noch in den freien Stunden die polytechnische Schule zu besuchen, so war seine Freude groß und er benützte die ihm gewordene Vergünstigung so viel als nur immer möglich war. Dieß that indeß seinen Berufsstudien keinen Eintrag, indem er jederzeit den Aufgaben, die das Gymnasium an ihn stellte, mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit oblag und seine naturgeschichtlichen, schon damals vorzugsweise zoologischen Beschäftigungen nur in den freien Erholungsstunden vornahm.

In dem Hause des trefflichen Oheimes verweilte Johannes vom Jahre 1826 bis 1832 und besuchte während dieser Zeit die lateinischen Schulen und die beiden untern Gymnasial-Klassen. Durch sein stilles, bescheidenes und freundliches Wesen hatte er sich die Liebe seiner Lehrer wie die seiner Mitschüler in gleichem Grade erworben. Wohl vorbereitet durch das damals unter Rektor Roth's Leitung in höchster Blüthe stehende Gymnasium in Nürnberg kehrte er nach München ins elterliche Haus zurück, besuchte hier noch die Oberklasse des Gymnasiums und trat im Jahre 1834 zur Universität über.

Es war nunmehr entschieden, daß seine Berufsbestimmung das Studium der Naturwissenschaften und der Medizin werden solle; der Vater, obwohl er anfänglich es nicht gerne gesehen hatte, daß der Sohn diese Richtung einschlug, hatte bei der aufs Entschiedenste ausgesprochenen Hinneigung des letzteren zu diesen Studien schließlich seine Zustimmung ertheilt. In den Ferien, die dem Uebertritt an die Universität vorausgingen, unternahm Johannes seine erste Reise und zwar nach Venedig. Der Eindruck, den die Durchwanderung des Alpengebirges, das er bisher nur aus der Ferne gesehen hatte, sowie der, den der erstmalige Anblick des Meeres und des tiefblauen italienischen Himmels auf ihn machte, war ein so übermächtiger, daß es ihm auf einmal klar ins Bewußtsein trat, seine Studien der Natur könnten sich nicht auf die enggezogenen Grenzen der Heimath beschränken, sondern sie müßten sich weiterhin über die fernen Lande des Südens erstrecken. Seine Sehnsucht zum Wandern war von nun an nicht mehr zu bewältigen.

Es dauerte auch gar nicht lange, daß er diesem Impulse Folge leisten konnte. Unser hochgeehrter Collega, Dr. v. Schubert, hatte schon lange mit dem Gedanken sich befaßt, diejenigen Stätten des Orientes, auf welchen die größten Thaten der Weltgeschichte abgelaufen sind, endlich einmal aus Selbstansicht kennen zu lernen. Bereits in einem Alter stehend, in welchem die Beschwerden einer anstrengenden Reise in ferne Länder nicht mehr mit der gleichen Leichtigkeit wie in den jüngeren Jahren ertragen werden, und in der weiteren Absicht, dem naturhistorischen Theile seiner Untersuchungen eine größere Ausdehnung zu geben, war es ihm sehr wünschenswerth, jüngere Männer zur Begleitung auf seinem Wanderzuge sich beigesellen zu können. Und diese boten sich dem vielgereisten Wanderer von selbst dar; zunächst Johannes Roth. Schubert, als der intimste Freund des Roth'schen Hauses, hatte letzteren schon frühzeitig kennen gelernt und ihn bald ungemein lieb gewonnen. Jetzt war Johannes auf der Universität bereits in den Kreis von Schuberts Zuhörern eingetreten und dadurch in eine noch nähere Berührung mit diesem als früherhin gekommen. Den hochverehrten Lehrer auf seiner Reise in den Orient begleiten zu dürfen ward nunmehr sein sehnlichster

Wunsch und mit Freuden gaben hiezu die Eltern ihre Zustimmung.

Ein zweiter Begleiter wurde Michael Pius Erdl. Schon auf der Oberklasse des Gymnasiums hatte Johannes Roth mit diesem seinem Mitschüler das engste Freundschaftsbündniß geschlossen: beide gleich edle Naturen und von demselben Enthusiasmus für das Studium der Naturwissenschaften beseelt. An sie schloß sich als Dritter der kunstreiche Maler Martin Bernatz an, ihr gemeinschaftlicher Jugendfreund und gleich ihnen schon seit längerer Zeit im Schubert'schen Hause ein willkommener Gast.

So trat denn unser Collega Dr. v. Schubert am 6. September 1836 von hier aus in Begleitung seiner Gattin und der drei jungen Gefährten seine Reise nach dem Oriente an. Da von derselben eine ausführliche Beschreibung im Drucke erschienen ist, so genügt es hier, nur die Reiselinie näher zu bezeichnen, um zu wissen, welche Länder und Meere Roth bei dieser Gelegenheit zu sehen bekam. Die Reise ging von hier aus zuerst nach Wien und von da auf dem Dampfschiffe die ganze Donau hinab und über das schwarze Meer bis nach Konstantinopel, wo einige Zeit verweilt wurde. Ein Dampfschiff brachte dann die Reisenden nach Smyrna, wo vier Wochen angehalten und große Excursionen in der Umgegend unternommen wurden. Auf einem Segelschiffe fuhren sie von hier nach Alexandrien über und eine Barke brachte sie nach Kairo, wo sie sechs Wochen anhielten und ebenfalls weitere Ausflüge, insbesondere nach den weltberühmten Pyramiden unternahmen. Auf der Fortsetzung ihrer Reise galt es nun so weit als möglich dem Wege zu folgen, den einst unter Moses Leitung die Kinder Israels auf ihrer Wanderung von Egypten nach dem gelobten Lande eingeschlagen hatten. So nahmen denn unsere Reisenden von Kairo aus den Weg durch die Wüste nach Suez und Tor, bestiegen den Sinai und zogen von da über Akaba und Hebron nach Jerusalem, wo sie den eigentlichen Zielpunkt ihrer Reise erreichten.

Der Besichtigung der heiligen Stadt und ihrer Umgebungen wurde eine längere Zeit gewidmet und bei dieser Gelegenheit eine der bedeutendsten geographischen Entdeckungen unseres Zeitalters gemacht, nämlich die tiefe Einsenkung des todten Meeres unter den Spiegel des Mittelmeeres. Dr. v. Schubert hatte sich zum Behufe von sichern Höhenmessungen mit vier Barometern versehen, wovon jedoch drei, und darunter gerade der beste, auf der Reise verunglückten, so daß nur noch ein einziger übrig blieb, welchen Erdl bei sich führte. Mit diesem Instrumente, das freilich nicht auf Messungen großer Tiefen eingerichtet war, gelang es gleichwohl mit aller Sicherheit zu ermitteln, daß der Spiegel des todten Meeres mindestens um 600 Fuß tiefer liegt als der des Mittelmeeres, daß ferner eine erhebliche Depression noch weit hinauf am Jordanthale sich einfindet, und daß eine solche, wenn auch in geringerem Grade, sich selbst noch in der Araba einstellt. Spätere Reisende haben dann die hier gemachte, höchst auffallende Entdeckung von der tiefen Einsenkung des todten Meeres durchgängig bestätigt, und weil sie mit besseren Instrumenten versehen waren, deren genauen Betrag feststellen können. Auf Roth machte aber diese Entdeckung einen ganz besonderen Eindruck und sie gehörte mit zu den Hauptmotiven, die ihn später noch zweimal zu einer Reise nach Palästina bestimmten.

Die Rückreise von Jerusalem aus führte über Damaskus nach Beyrut, wobei noch Roth und Erdl einen Abstecher nach den berühmten Cedern des Libanons machten. Ueber Athen und Livorno gelangte dann die Reisegesellschaft am 28. September 1837 wohlbehalten wieder in München an, nachdem sie etwas über ein Jahr auf der Reise zugebracht hatte.

Nach München zurückgekehrt, nahm Roth die unterbrochenen Universitäts-Studien wieder auf und besuchte mit besonderem Eifer die medizinischen Kollegien. Nicht als ob er nunmehr gesonnen gewesen wäre, sich die ausübende Medizin zur künftigen Lebensaufgabe zu erwählen und darauf sich ansäßig zu machen, sondern er that es hauptsächlich in der Absicht, um auf späteren Reisen als Arzt auftreten zu können und sich dadurch eine willfährigere Aufnahme zu sichern. Im Jahre 1839 erlangte er den medizinischen Doctorgrad und hatte hiemit seine Lehrzeit absolvirt.

Während sein Freund Erdl sich entschloß, die akademische Laufbahn zu betreten, dachte Roth nur darauf, sich für eine größere Reise vorzubereiten, und in

der That dauerte es nicht lange, daß er, ganz ungesucht, die Aufforderung zu einer solchen erhielt. Der englische Major Jervis nämlich, der damals in Ostindien stationirt war, war auf den Gedanken gekommen, ein größeres wissenschaftliches Werk über Indien zu bearbeiten und bedurfte dabei der Beihülfe eines Naturforschers und eines Malers. Aus diesem Grunde ließ er bei Schubert's früheren Reisegefährten anfragen und unter diesen erklärten sich Roth und Bernatz sogleich zum Beitritte bereitwillig. Es wurde festgesetzt, daß sie von London aus die Seereise mit einem Kauffahrer nach Calcutta antreten sollten.

Freudigen Muthes bestiegen die beiden Freunde am 16. Juli das englische Segelschiff, das sie von London nach Calcutta überführen sollte. Aber diese Seereise war mit großen Unannehmlichkeiten und Beschwerden verbunden. Sie dauerte nicht weniger als 5½ Monate, ohne daß in dieser langen Zeit einmal gelandet und frischer Proviant eingenommen worden wäre; erst ganz in der Nähe von Calcutta, nämlich an der Küste von Arrakan, wurde an einer kleinen Insel Halt gemacht, um einige frische Lebensmittel einzukaufen.

Nach diesem langen peinlichen Aufenthalte in dem engen Schiffsraume war für die beiden Freunde die Freude um so größer, als sie am 29. Dezember in den Hafen von Calcutta einliefen und das feste Land wieder betraten. Der Eindruck, welchen all das Neue und Herrliche, was ihnen im unvermittelten Uebergange mit Einemmale ein tropisches Klima darbot, war von der überraschendsten gewaltigsten Art. Insbesondere blieb ihnen im unvergeßlichen Andenken der Besuch des botanischen Gartens zu Calcutta und des Thiergartens zu Barakpur; Anstalten, mit denen nach ihrer Großartigkeit keine andern in der Welt sich messen können und die in sich Alles vereinigen, was die indische Pflanzen- und Thierwelt Prachtvolles und Kolossales aufzuweisen hat.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Physica etc.

Dr. A. Oppel, Die Juraformation Englands, Frankreichs und des südwestlichen Deutschlands. Stuttg. 1856—58.

Nägra ord till belysning af den geologiska kartan öfver Fyris-ans Dalbäcken. Stockh. 1857.

Dr. Chr. H. Pander, Monographie der fossilen Fische des silurischen Systems der russisch-baltischen Gouvernements. Petersburg 1856.

Dr. Chr. H. Pander, Ueber die Placodermen des devonischen Systems. Petersb. 1857.

J. C. Hörbye, Observations sur les phénomènes d'erosion en Norvège, publiées par B. M. Keilhau. Christiania 1857.

L. Agassiz, Etudes critiques sur les Mollusques fossiles. Livr. 1—4, Neuchatel 1840—1845.

E. Pallas, Recherches historiques, chimiques, agricoles et industrielles sur le Maïs ou blé de Turquie. Par 1837.

J. B. C. Koller, Der Tabak in naturwissenschaftlicher, landwirthschaftlicher und technischer Beziehung. Augsburg 1858.

Papers on the cultivation of cotton in India. Lond. 1840.

Dr. Th. Hartig, System und Anleitung zum Studium der Forstwirthschaftslehre. Leipz. 1858.

Dr. L. H. Koch, Das Pferdefleisch als Volksnahrungsmittel praktisch und theoretisch dargestellt. Hoyerswerda 1858.

W. Hamm, Die rationelle Zucht, Haltung und Nutzung der Hühner. Leipz. 1858.

G. H. Schnee, Handbuch der Landwirthschaft in alphabet. Ordnung. Lief. 1. Braunschw. 1858.

First annual report on the improvement of the Central Park, New-York. New-York 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 4. Nr. 4.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Denkrede auf Johannes Rudolf Roth, verfaßt von Dr. A. Wagner.

(Fortsetzung.)

Roth konnte jedoch mit seinem Freunde nicht länger als sechs Wochen hier verweilen, denn Jervis, der mittlerweile nach Bombay übergesiedelt war, berief die Beiden zu sich nach seinem jetzigen Aufenthaltsorte. Hier erfuhren sie von ihm, daß er seine frühere Absicht dermalen nicht in Ausführung zu bringen vermöge, daß er aber bereits dafür gesorgt habe, daß sie an einer anderen Expedition von größter Wichtigkeit sich betheiligen könnten. Die ostindische Compagnie im Einverständnisse mit der englischen Regierung hatte nämlich beschlossen, eine mit bedeutenden Mitteln ausgestattete Gesandtschaft unter der Leitung des Kapitäns (nachherigen Majors) Harris, an den König von Schoa in Süd-Abyssinien abzusenden, die neben Verfolgung handelspolitischer Zwecke auch die naturhistorische Erforschung dieses Landes ins Auge zu fassen habe. Mit größter Bereitwilligkeit gingen die beiden Freunde auf den Vorschlag ein, sich dieser Expedition anzuschließen, und somit erlangte Roth von der Regierung die Bestallung als Naturforscher, Bernatz als Maler bei diesem Unternehmen. Sie reisten deshalb am 27. April 1841 von Bombay ab, um sich auf Aden der für Abyssinien bestimmten Gesandtschaft anzureihen.

Diese Expedition erstreckte sich über einen Zeitraum von fast zwei Jahren; denn am 17. Mai 1841 war sie von dem afrikanischen Hafen von Tadschura nach Schoa aufgebrochen und erst am 16. März 1843 trat sie von demselben aus die Rückfahrt nach Indien an. Harris hat von dieser Reise eine ausführliche Beschreibung geliefert und Roth derselben einen sehr interessanten Bericht über die Naturverhältnisse des südabyssinischen Hochlandes beigefügt, worauf hier wegen des Näheren verwiesen wird. Anfänglich war es Roth's Plan gewesen, die Rückkehr mit der Gesandtschaft nicht mitzumachen, sondern in Schoa noch länger zu verweilen, um auf eigne Rechnung weitere Forschungen anzustellen und Sammlungen anzulegen, weil die bisher von ihm zusammengebrachten an die englische Regierung abgeliefert werden mußten. Allein ein schmerzliches Familienereigniß machte ihm die Ausführung dieses Planes unmöglich: die theure Mutter war während seines Aufenthaltes in Schoa aus diesem Leben abberufen worden und der Vater stellte an den Sohn das dringliche Verlangen, nach Beendigung der abyssinischen Reise ins väterliche Haus zurückzukehren. So schwer es auch unserem Freunde fiel, seine weitaussehenden Reisepläne aufzugeben, so überwog doch die kindliche Pietät gegen den Vater alle anderen Rücksichten. Er kehrte demnach mit der Gesandtschaft aus Schoa zurück, übergab dann in Bombay die von ihm angelegten Sammlungen und trat hierauf die Rückreise über Aden und Suez nach München an, wo er im August 1843 mit seinem Freunde Bernatz nach ei-

ner Abwesenheit von 3 Jahren und 2 Monaten wieder anlangte.

Dem Wunsche des Vaters gemäß verweilte er nunmehr hier, und befaßte sich mit naturhistorischen Arbeiten. Er wurde in rascher Folge zweiter Adjunkt an der zoologisch-zootomischen Sammlung des Staates, außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und außerordentlicher Professor der Zoologie an der Universität. Die Hauptaufgabe, die ihm angedachter Sammlung oblag, bestand im Ordnen, Bestimmen und Katalogisiren der daselbst aufbewahrten Insekten und Conchylien, wovon ein großer, zum Theil noch nicht geordneter Vorrath vorlag, den er durch seine weit ausgedehnten Verbindungen fortwährend ansehnlich vermehrte. Mit größtem Fleiße widmete er sich diesem Geschäfte, wie davon der von ihm angelegte Katalog den ehrenvollsten Beweis liefert.

Mit dem Beginne des Jahres 1852 trat in Roth's Leben ein neuer Wendepunkt ein. Am 21. Januar wurde ihm der theure Vater nach kurzem Krankenlager durch den Tod entrissen; die Rücksichten, die ihn bisher im väterlichen Hause festhielten, waren hiemit gelöst und seine früheren Reisepläne, die nur aufgeschoben, nicht aufgehoben waren, traten jetzt wieder mit aller Macht in den Vordergrund. Palästina und Indien waren zunächst die Punkte, die ihn gewaltig anzogen; in ersterem wollte er die früher angefangenen Untersuchungen in größerem Maßstabe fortsetzen, von letzterem hatte er zwar bereits so viel gesehen, um aufs Mächtigste ergriffen, aber doch viel zu wenig, um davon befriedigt zu werden. Das Wunderland Indien schwebte ihm, seitdem er es betreten hatte, immer als letztes Ziel seiner wissenschaftlichen Bestrebungen vor.

Zur Verwirklichung dieser Pläne finden wir Roth schon im November desselben Jahres wieder auf der Reise nach Palästina und Griechenland begriffen, die indeß nicht in allen Beziehungen den erwünschten Erfolg hatte. Zunächst gingen die Aussichten, die er auf eine Berufung nach Indien hatte, nicht in Erfüllung; in Palästina mußte er sich ferner bald überzeugen, daß zu umfassenderen Excursionen weit größere Geldmittel nöthig waren als sie ihm zur eigenen Verfügung zustanden, und in Griechenland wurde er von einem so hartnäckigen und gefahrdrohenden Wechselfieber befallen, daß er dadurch zur Rückkehr in die Heimath sich genöthigt sah. Er hatte sich dieses Leiden, wenn auch im gelinderen Maaße, schon in Palästina zugezogen; indeß die Ausgrabungen, die er bei Pikermi, am Fuße des Pentelikons, nach den dort abgelagerten Ueberresten von fossilen Thiergerippen anstellen ließ, und zwar bei kalter regnerischer Witterung, wobei er sogar einmal das Unglück hatte, verschüttet zu werden, steigerten das Fieber auf den höchsten Grad. Die wissenschaftliche Ausbeute von dieser Reise war freilich höchst befriedigend, indeß sie war mit ernster Bedrohung seiner Gesundheit erkauft.

Roth hatte mit den schwersten Anfällen des Wechselfiebers nach seiner Rückkunft noch lange zu kämpfen. Da ihm aus Erfahrung bekannt war, daß nächst den gewöhnlichen Arzneimitteln zur Befreiung vom Fieber nichts förderlicher sei als das Fasten, so übte er dieß in einer Strenge und Ausdauer aus, daß er seinem Leibe an Speisen und Getränken nicht mehr gönnte, als eben unumgänglich zur Fristung des Lebens nothwendig war. Mit dieser heroischen Selbstentsagung erreichte er aber auch seine völlige Wiederherstellung und fühlte sich wieder so arbeitskräftig und reiselustig wie früherhin.

Mit der Rückkehr aus Palästina hatte Roth keineswegs Verzicht auf die genauere Erforschung dieses Landes geleistet; im Gegentheil trieb seine Beharrlichkeit ihn an, dieselbe mit einer nachhaltigeren Ausrüstung als früherhin nochmals aufzunehmen, um endlich mit ihr zu einem befriedigenden Abschlusse zu gelangen. Dieß wurde ihm ermöglicht durch die Munifizenz, mit welcher unser erhabener Monarch, König Maximilian II., eine namhafte Geldsumme dem Reisenden zur Verfügung zu stellen allerhuldreichst geruhte. Bereits am 19. November 1856 trat Roth von hier aus seine dritte Reise nach Jerusalem an.

Unter den verschiedenen Aufgaben, die er sich gestellt hatte, betrachtete er mit Recht als die wichtigste, die Feststellung des ganzen Umfanges der tiefen Einsenkung, deren Mitte jetzt das todte Meer einnimmt, sowie die Ermittlung der muthmaßlichen Ursachen, die eine so ganz außerordentliche Depression herbeigeführt

haben konnten. Bekanntlich ist es eine weit verbreitete Meinung, daß der Jordan früherhin seinen Ausfluß ins rothe Meer gehabt habe, und daß erst späterhin eine gewaltige Katastrophe, die gewöhnlich mit dem Untergange von Sodom und Gomorrha in Verbindung gebracht wird, ihm diese Ausmündung versperrt und dadurch die Entstehung des todten Meeres verursacht habe. Daß eine so schwierige und umfassende Frage nicht gleich aufs Erstemal zur definitiven Bescheidung gelangen könnte, daß dieß um so weniger zu erwarten war, als die politische Zerrüttung des Landes in den meisten Gegenden die Untersuchungen auf sehr bemessene Dimensionen beschränkte, dieß war freilich unserem Reisenden wohlbekannt, aber er konnte doch mit Sicherheit darauf zählen, daß er durch zahlreiche barometrische und geognostische Beobachtungen einen wichtigen Beitrag zur Lösung eines der wichtigsten physikalischen Probleme zu liefern im Stande sein werde.

Mit dieser Aufgabe ließ sich sehr gut eine andere verbinden, welche ihm ohnedieß durch sein Fachstudium geboten war, nämlich das Sammeln von Thieren und Pflanzen, die sowohl zur Bereicherung der hiesigen Sammlungen als zur genaueren Kenntniß der Fauna und Flora der um das todte Meer herumliegenden Länder dienen sollten. Paläſtina zeigt in dieser Beziehung ein interessantes Verhalten, indem es wegen seiner mittleren Stellung an der Scheidelinie zwischen Europa und Asien und zwischen der Nordhälfte und Südhälfte des letzteren Welttheiles an sehr verschiedenartigen geographischen Gebieten aus der Thier- und Pflanzenwelt Antheil hat.

Als eine dritte Aufgabe erachtete es Roth, auf seinen Reisen auch den monumentalen Ueberresten aus dem Alterthume seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, so weit es die Umstände gestatten würden. Bei der Vielseitigkeit seiner Bildung nahm er ohnedieß Interesse an Allem, was überhaupt Wissenswerthes darbot.

Die beiden wichtigsten, zugleich aber auch die gefahrreichsten Excursionen, die Roth zu unternehmen hatte, waren die vom Südende des todten Meeres erstlich südwärts durch die Araba nach dem Meerbusen von Akaba, und dann von jenem Punkte ostwärts hinauf in die Gebirge der alten Moabiter und Edomiter. Nach beiden Richtungen hin war das Reisen mit gleichen Gefahren verbunden, denn bei der gänzlichen Schwäche der türkischen Regierung herrscht dermalen in diesen Gegenden die vollständigste Anarchie, und Fehden der Beduinen unter sich und Plünderung und Ermordung der Reisenden gehören zu den gewöhnlichen Begebenheiten. Ohne starkes Geleite, dessen Schutz man mit ansehnlichen Summen zu erkaufen hatte, konnte man sich gar nicht in diese Länder hinauswagen und auch dann war man vor den Ueberfällen fremder Stämme nicht gesichert. Wie aus den bereits gedruckten Berichten Roth's von diesen beiden Expeditionen bekannt ist, wurde er selbst zweimal in der Araba überfallen und durfte froh sein, daß die Räuber sich mit bloßer Brandschatzung begnügten. Das Schlimme hiebei war außerdem noch, daß unser Freund seinen Reisen nicht die ganze Ausdehnung geben konnte, die er beabsichtigte, weil, wenn er auch selbst alle Gefahren wagen wollte, seine Begleitung dieselben keineswegs mit ihm theilen mochte, sondern ihn geradezu zur Verzichtleistung auf solche Unternehmungen nöthigte. Trotzdem konnte er sich eines bedeutenden Erfolges dieser beiden Reisen rühmen, denn nicht nur hatte er sehr reichhaltige zoologische und botanische Sammlungen von ihnen zurückgebracht, sondern auch eine genaue Kenntniß ihrer Terrainverhältnisse, unterstützt durch zahlreiche barometrische Messungen, erworben.

Die erste dieser Reisen trat Roth von Jerusalem aus am 6. April 1857 an und kehrte dahin am 6. Mai wieder zurück. Es galt hier zwischen dem todten und rothen Meere längs des Wady el Araba der Richtung zu folgen, welche schon nach älteren Vermuthungen der Jordan zur Ausmündung in den ailanitischen Meerbusen bei Akaba genommen haben soll. Die Ermittelung der Verhältnisse, die für oder wider eine solche Ansicht sprechen, so wie die Feststellung der bis jetzt noch strittig gebliebenen Lage der Wasserscheide in der Araba gehörten zu den wichtigsten Aufgaben dieser Reise. Die letztere Frage hat er durch seine Beobachtungen und Messungen vollständig erledigt; über die erstere nach seinen Untersuchungen wenigstens eine

Meinung ausgesprochen, die die größte Wahrscheinlichkeit zu haben scheint*).

*) Ihrer Bedeutsamkeit wegen führe ich hier die von Roth ausgesprochenen Resultate mit seinen eigenen Worten an. Der Punkt, von welchem die Regenwasser eines Theils nördlich in das todte Meer, andern Theils südlich in das rothe Meer fließen, „befindet sich bei und um den Brunnen Godian, nur sieben Stunden Kameelschrittes von dem nördlichsten Ende des ailanitischen Meerbusens, über welchen Meeresspiegel das Salzmarsch von Godian höchstens 200 Fuß sich erheben mag. Da ich die barometrischen Beobachtungen nicht berechnet habe, auch nicht weiß, was sie ergeben werden, stütze ich mich auf die einfachsten Wahrnehmungen in trockenen Rinnsalen und auf die Lage von Triftgegenständen. Die ganze Breite der Araba an der besagten Stelle bietet keine unmittelbar augenfällige Steigung oder Senkung dar, sondern im Gegentheil ebene Flächen, die während der Regenzeit mit Wasser bedeckt sind und aus welchen kleine Inselchen mit Cypergräsern herausragen, wie Erdaufwürfe eines gigantischen Maulwurfes, oft so nahe beisammen, daß man, von einem zum andern springend, weit in die Mitte des trockenen Sees gelangen kann. Zu Ende Aprils war das Wasser verschwunden (eingesessen oder verdampft), aber der thonige Boden noch an vielen Stellen sehr feucht und nachgiebig, so daß die Kameele tief einsanken. Die Wasseransammlung ohne Ausfluß erstreckt sich etwa eine Stunde im Umkreise, dann kommt südlich und nördlich eine nur an Triftgegenständen (Reisig, dürren Binsen ꝛc. ꝛc.) bemerkliche Abdachung, die sich auf der Westseite des Thales, als der tieferen, befindet. Die Regenbäche kommen zum größeren Theile aus dem Edomitergebirge heraus und führen bedeutende Massen Schuttes mit sich, der jene Seite fortwährend erhöht."

Ueber die wichtige Frage von der ursprünglichen Ausmündung des Jordans äußerte sich Roth in folgender Weise: „Ich habe keinen Zweifel, daß die Araba ein uraltes Jordanbett ist, daß das todte Meer und das Jordanthal bis zum Tiberiassee durch einen Einsturz gewaltiger Höhlen (Sinkwerken in riesigem Maßstab) zur jetzigen Depression durch Auflösung von Steinsalzlagern gekommen sind, und daß die vulkanischen Erscheinungen, von welchen die Genesis bei der Katastrophe von Sodom und Gomorrha berichtet und welche in geringem Grade noch bis heute fortdauern, aus Bränden in den Lagern des bituminösen Schiefers erklärt werden können. Schlacken dieses Schiefers habe ich erst vor einigen Tagen wieder gefunden in dem untern Theile des Kidronthales, 2 Stunden vom todten Meere. Die Lager sind hier vom Thale durchbrochen und zeigen oben ganz unverkennbare Spuren von Verbrennung, die auch die nicht Bitumen haltenden oberen Kalksteinschichten merkwürdig verändert hat. — Ich bin noch nicht bereit, diese Ansichten ganz darzulegen, da noch so viele Ergänzungen zu meinen Beweisen nöthig sind, welche im Laufe dieses Frühjahrs und Sommers eingesammelt werden sollen."

Die zweite Reise, welche vom 17. März 1858 bis zum 4. April dauerte, führte ums Südende des todten Meeres herum nach den Ländergebieten der alten Moabiter und Edomiter, deren Gebirge Roth zwar auf seinen früheren Reisen öfters aus weiter Ferne zu sehen bekommen hatte, die aber sein Fuß jetzt zum Erstenmale betreten sollte. Es gelang ihm bis Kerek in Moabitis und Tafileh im Edomiterlande zu kommen, aber ein weiteres Vordringen wurde ihm nicht gestattet. Er mußte zufrieden sein, in diese von räuberischen Beduinen beherrschten Länder einen weiteren Eintritt erlangt zu haben als ihn so bald wieder ein Europäer finden wird. Von besonderer Wichtigkeit sind die zahlreichen Höhenmessungen, die Roth auf dieser Reise vornahm, da sie die ersten aus diesen Ländern sind.

Nachdem Roth in der Zwischenzeit zwischen den größeren Reisen noch mehrere Excursionen in den Umgebungen von Jerusalem, die ihn zum Theil bis an die Küste des mittelländischen und des todten Meeres führten, vorgenommen hatte, rüstete er sich zu einer dritten großen Reise. Diese sollte auf dem Hinwege nordwärts über Nazareth nach dem Tiberiassee und von da an längs des ganzen obern Laufes des Jordans bis zu seinen Ursprüngen sich erstrecken, auf der Rückkehr aber südwärts längs des östlichen Ufers dieses Flußes und des todten Meeres herab führen. Der erste Abschnitt dieser Reise war verhältnißmäßig mit keinen besondern Gefahren verbunden und wird deshalb oft von Touristen gemacht; überdieß hatte Roth mehrere Freunde und einen treuen Diener zur Begleitung und somit lag für uns kein Grund zu irgend einer Besorgniß vor. Und doch sollte diese Reise, mit welcher er seine Mission in Paläſtina zu beschließen hatte, zur letzten seines Lebens werden.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 5. Nr. 5.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Januar 1859.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften zur Vorfeier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs Maximilian II.

am 27. November 1858.

Denkrede auf Johannes Rudolf Roth, verfaßt von Dr. A. Wagner.

(Schluß.)

Roth hatte einige Tage in den sumpfigen, im höchsten Grade ungesunden Umgebungen des Sees Merom (Huleh) verweilt, um daselbst durch mehrere Barometermessungen das richtige Niveau desselben zu bestimmen, indem über dasselbe widersprechende Angaben vorlagen. Seine Begleitung und zuletzt er selbst hatten sich dort das Sumpffieber geholt. Hart, wie er es gewohnt war gegen sich selbst zu sein, achtete er dieses Uebel nicht, sondern setzte seine Reise fort, bestieg sogar noch den Gipfel des großen Hermon, aber nun betraf ihn ein Sonnenstich, der nur zu bald seine schreckbaren Folgen kundgeben sollte. Mit heftigem Kopfweh kam er bereits in Hasbeja an, wo er in dem Hause des Dr. Wartabet, der dort Prediger der amerikanisch-protestantischen Gemeinde und zugleich Arzt ist, die liebevollste Aufnahme und die treueste Pflege fand. Roth machte seinen Pfleger sogleich auf das schwere Kopfleiden aufmerksam mit der Aeußerung, daß es wohl Vorläufer einer Gehirnentzündung sein dürfte, die mit dem Tode enden könnte. Am fünften Tage stellte sich Delirium ein und steigerte sich bald bis zur Raserei, worauf die größte Abspannung und rasche Abnahme aller Kräfte und am zwölften Tage (am 26. Juni Abends 6¾ Uhr) der Tod erfolgte; in den letzten drei Tagen war das Bewußtsein ganz entschwunden. Auf die Benachrichtigung von der schweren Erkrankung unsers Freundes hatte sich der preußische Consul, Herr Th. Weber in Beyrut, in Begleitung des Dr. Dobrowolski alsobald auf den Weg nach Hasbeja gemacht; aber, weil sie zu spät davon Kenntniß erhalten hatten (erst am 25. Juni um 9 Uhr Abends), kam ihnen schon die Todeskunde in der Nähe von Hasbeja entgegen.

Allgemein und tief war die Trauer, als sich nach und nach in immer weiteren Kreisen die Kunde von dem unerwarteten Ableben unsers theuern Freundes verbreitete. Als hievon die Nachricht in Jerusalem eintraf, ließen die Consuln von Preußen, Oesterreich und Frankreich ihre Flaggen zur halben Masthöhe aufziehen, um mit diesem Zeichen der Trauer dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erzeigen.

Mit so tiefem Schmerze uns aber auch der frühzeitige Verlust unsers unvergeßlichen Freundes erfüllt, so gereicht es uns doch wenigstens zum Troste, zu wissen, daß er sein Leben nicht, verlassen von allem Beistande, unter Mörderhänden, wie es ihm wohl in der Araba oder auf dem Wege nach dem Räubernester Kerek hätte begegnen können, geendet hat, sondern daß ihm bis zum letzten Athemzuge die liebevolle Pflege treuer Freunde zu Theil geworden ist. Tröstlich ist es uns ferner versichert zu sein, daß er nicht unvorbereitet aus diesem Leben geschieden ist, sondern daß noch bevor seine Seele von dunkeln Schatten ganz umflort wurde, er in lichten Augenblicken erkannte, daß die Stunde seines Abscheidens gekommen sei und daß er sich in getroster Zuversicht seines Christenglaubens darauf ge-

faßt gemacht hatte. Ebenso gereicht es uns zur Beruhigung, zu wissen, daß seine irdische Hülle nicht schutzlos in der Wüste zurückgelassen wurde, sondern daß sie eine sichere friedliche Stätte auf dem Kirchhofe der kleinen Christengemeinde in Hasbeja gefunden hat. Dem Morgenlande war das ganze Sehnen des Heimgegangenen zugewendet, im Morgenlande hat er nunmehr seine letzte Ruhestätte gefunden.

Roth war eine durchaus edle Natur von einfachem bescheidenen stillen Wesen; in öffentlichen Kreisen war er sogar gewöhnlich schweigsam, dagegen in der Umgebung von Freunden konnte er sehr gesprächig werden und erwies sich dann als vortrefflicher Erzähler und als ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Den Freunden und überhaupt Allen, die sein Zutrauen erworben hatten, war er mit unwandelbarer Treue ergeben und für sie zu jedem Opfer bereit. Seinen Berufspflichten kam er mit der strengsten Gewissenhaftigkeit nach, und uneigennützig, wie er war, überließ er seine naturhistorischen Sammlungen, wie er sie nach und nach theils auf Reisen, theils durch Kauf und Tausch erworben, ohne alle Entschädigung den hiesigen öffentlichen Anstalten. Seine wissenschaftliche Bildung war eine sehr umfassende und tiefgreifende. In den speziellen Fächern der Entomologie und Conchyliologie, mit denen er sich am meisten beschäftigen mußte, weil ihm an der zoologisch-zootomischen Sammlung diese beiden Sparten zur Bestimmung und Katalogisirung übergeben waren, erkannten ihn die Meister vom Fache als ihren ebenbürtigen Genossen an. Bei seiner höchst einfachen Lebensweise, der jeder Luxus fremdartig war, und bei einigem Vermögen fand er die Mittel seinen Büchervorrath von Jahr zu Jahr mit kostbaren Werken zu bereichern und brachte so nach und nach eine äußerst werthvolle, besonders an neueren zoologischen Werken sehr reichhaltige Bibliothek zusammen, die seine Freude und Stolz war. Seinem Wunsche gemäß haben die Verwandten die naturhistorische Abtheilung derselben der Universität Athen zum Geschenke gemacht.

Zur Ausführung großer Reisen besaß Roth alle hiezu nöthigen Eigenschaften: Begeisterung für ein solches Unternehmen, großen Muth, Ausdauer, Abhärtung, Selbstentsagung und wie einer seiner Freunde in

Jerusalem*) mit Recht an ihm rühmt: jene Reinheit der Gesinnung und des Wandels, die überall Achtung erwirbt, auch unter Barbaren.

Zu schriftstellerischen Arbeiten hatte Roth großes Geschick, wenn gleich kein besonderes brennendes Verlangen. Die Zahl seiner Publikationen ist daher nicht groß, wobei freilich in Anschlag gebracht werden muß, daß er sieben Jahre auf Reisen verweilte; aber was er schrieb, ist nach Form und Inhalt gediegen. Um so beklagenswerther ist es daher, daß er gerade in dem Zeitpunkte, wo er mit der Bereisung von Palästina und der daran grenzenden Länder abzuschließen im Begriffe stand, vom Tode ereilt und dadurch um den Ruhm gebracht wurde, der ihm aus der eigenen Bearbeitung der von ihm gewonnenen umfassenden Resultate im reichsten Maaße zu Theil geworden wäre. Sind doch allein seine entomologischen, conchyliologischen und botanischen Sammlungen, die von ihm aus Palästina einliefen, die vollständigsten, die je von dort aus nach Europa gesendet wurden, und war er doch ganz der Mann dazu, der durch Bearbeituug der beiden erstgenannten Abtheilungen die ehrenvollste Anerkennung der Fachgenossen sich erworben haben würde. Nicht minder umfassend sind seine barometrischen Beobachtungen, denn sie erstrecken sich einerseits vom rothen Meere bis zum großen Hermon, und andrerseits vom Mittelmeere bis in die Gebirge der Moabiter und Edomiter. Zum Glücke sind alle seine barometrischen Aufzeichnungen so wie überhaupt seine Sammlungen durch die Fürsorge treuer Freunde, insbesondere der beiden preußischen Consuln, des Herrn Dr. Rosen in Jerusalem und des Herrn Weber in Beyrut, so wie des Herrn Dr. Sandretzki in Jerusalem, uns vollständig erhalten worden.

Es ist bereits von Seite der K. Akademie dafür Sorge getragen, daß der wissenschaftliche Nachlaß unseres hingeschiedenen Collegen zur Veröffentlichung gelangt. Am längsten wird die Bearbeitung der naturhistorischen Sammlungen aufhalten, weil hier ein überaus reiches Material vorliegt. Was die meteorologischen Beobachtungen anbelangt, so hat unser Col-

*) Beilage zu Nr. 209 der Allgem. Zeitung. 1853.

lega, Herr Prof. Kuhn, der schon die barometrischen Messungen von der ersten Reise berechnete und publicirte, auch die von den beiden letzten Reisen in Bearbeitung genommen und wird sie bald zur Veröffentlichung bringen. Das Tagebuch von Roth's letztem Unternehmen wird schon in der nächsten Frist dem Drucke übergeben werden. Alles Andere freilich, was er nur im Gedächtnisse aufbewahrte, liegt mit ihm zum unersetzlichen Verluste auf dem Friedhofe von Hasbeja begraben.

Der Name des edlen Mannes aber, der frühzeitig ein Opfer seines Erforschungseifers geworden ist, wird nicht bloß seinen Freunden unvergeßlich bleiben, sondern er wird auch in den Annalen der Wissenschaft im ehrenvollen Andenken fortleben.

Verzeichniß von Roth's Druckschriften.

Molluscorum species, quas in itinere per Orientem facto comites cl. Schuberti M. Erdl et J. Roth collegerunt. Recensuit Dr. J. R. Roth. Diss. inaug. 1839.

Remarks on the Geology, Botany and Zoology of the Highlands of Southern Abyssinia (im 2. Bande des Reisewerkes: the Highlands of Aethiopia, by W. C. Harris. 1844.).

Diagnosen neuer Coleopteren aus Abyssinien (im Archive für Naturgesch. Bd. XVII).

Schilderung der Naturverhältnisse in Südabyssinien. Festrede zur Feier des 92. Stiftungstages der Akademie am 28. März 1851.

Ueber fossile Spinnen des lithographischen Schiefers (in den Münchn. gel. Anzeig. Bd. XXXII).

Roth und Wagner, die fossilen Knochenüberreste von Pikermi. Gemeinschaftl. bestimmt und beschrieben nach den Materialien, welche durch die von dem Erstgenannten daselbst vorgenommenen Ausgrabungen erlangt wurden (in den Abh. der II. Klasse der k. bayr. Akademie. Bd. VII. Abth. 1. Jahrg. 1853).

Untersuchungen über die am Meeresufer bei Jaffa von ihm aufgefundene Purpurschnecke (Münchn. gel. Anzeig. XLIV. Nr. 35).

Meteorologische Beobachtungen aus dem Orient, angestellt auf der Reise von Triest nach Jerusalem und dem rothen Meere. (Ebendaselbst XLV. Nr. 26 u. 27).

Reise von Jerusalem und dem todten Meere durch die Araba bis zum rothen Meere (in Petermann's geograph. Mittheil. Jahrg. 1857).

Erste Ausflüge in die Ost-Jordan-Länder (ebenda. Jahrg. 1858).

Reise von Jerusalem nach dem großen Hermon (wird demnächst zugleich mit den meteorologischen Beobachtungen von dieser und der vorhergehenden Reise publicirt).

Viele Recensionen in den Münchner gelehrten Anzeigen.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Physica etc.

Dr. W. Löbe, Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Land- und Hauswirthschaft und der einschlagenden technischen Gewerbe und Hilfswissenschaften des Jahres 1857. 1. Jahrg. Leipz. 1858.

Dr. E. Baumstark, Einleitung in das wissenschaftliche Studium der Landwirthschaft. Berl. 1858.

Der Zink in seinen verschiedenen Verwendungsarten, bes. für die Anwendung des Zinkblechs im Baufach. Breslau 1857.

J. Rominger, Gesammelte Erfahrungen über die Anwendung des Wasserglases. Zusammengestellt von W. Böklen Stuttg. 1858.

Dictionnaire de législation, de jurisprudence et de doctrine en matière de mines, minières, carrières, forges . contenant par ordre chronologique . . les lois, réglements, décrets . . . en France et en Belgique depuis 1810 jusqu'en 1857 par un avocat à la cour d'appel de Liège. Vol. 1. 2. Lüttich 1857.

Codex des nassauischen Bergrechts, zusammengestellt aus den Gesetzsammlungen des Herzogthums. Wiesbaden 1858.

Das neue Bergpolizeirecht Preußens. Essen 1858.

Dr. J. L. Tellkampf, Ueber die neuere Entwickelung des Bankwesens in Deutschland. Breslau 1857.

W. Endemann, Der Entwurf eines deutschen Handelsgesetzbuches in seinen 3 ersten Büchern. Erlang. 1858.

Daniel Hardcastle, Banks and bankers. Lond. 1842.

Medicina.

Atti della fondazione scientifica Cagnola dalla sua istituzione in poi. Vol. I. Milano 1856.

Dr. Wihl. Wundt, Die Lehre von der Muskelbewegung. Braunsch. 1858.

Dr. H. Luschka, Die Halbgelenke des menschlichen Körpers. Eine Monographie. Berl. 1858.

Dr. O. Funke, Lehrbuch der Physiologie. 2. umgearb. Aufl. Bd. 1. Leipz. 1858.

Dr. A. Friedleben, Die Physiologie der Thymusdrüse in Gesundheit und Krankheit vom Standpunkte experimenteller Forschung und klinischer Erfahrung. Frankf. 1858.

Dr. W. A. Freund, Beiträge zur Histologie der Rippenknorpel im normalen u pathologischen Zustande. Breslau 1858.

Dr. K. H. Baumgärtner, Schöpfungsgedanken. Physiologische Studien. Th. 1. Der Mensch. Freiburg 1858.

L. Fick, Ueber die Ursachen der Knochenformen. Experimental-Untersuchung. Götting. 1857.

Dr. G. Berres, Osservazioni microscopiche recate in italiano dal Dr. Fr. Cortese. Venezia 1838.

N. Rüdinger, Die Gelenknerven des menschlichen Körpers. Erlang. 1857.

Fr. W. Hagen, Der goldene Schnitt in seiner Anwendung auf Kopf- und Gehirnbau, Psychologie u. Pathologie. Leipz. 1857.

Dr. H. Friedberg, Pathologie und Therapie der Muskellähmung. Weimar 1858.

H. Bamberger, Lehrbuch der Krankheiten des Herzens. Wien 1857.

J. Suau, Traitez, contenans la pure et vraye doctrine de la peste et de la coqueluche. Par. 1856.

Dr. Fel. Niemeyer, Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie. Bd. 1. Abth. 1. Berl. 1858.

Dr. R. Leubuscher, Handbuch der medizinischen Klinik. Bd. I. Leipz. 1858.

Dr. Bazin, Leçons théoriques et cliniques sur les affections cutanées parasitaires. Par. 1858.

J. Moleschott, Lehre der Nahrungsmittel. Erlang. 1858.

Dr. C. A. Wunderlich, Grundriß der speciellen Pathologie u. Therapie. Stuttg. 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Handbuch der rationellen Therapie vom heutigen Standpunkte wissenschaftl. Forschung und klinischer Erfahrung. Lief. 1. Leipz. 1858.

Dr. Fr. Th. Frerichs, Die medizinische Klinik. Bd. 1. Klinik der Leberkrankheiten. Bd. 1. Braunschw. 1858.

F. Pauli, Mémoire sur la nature de l'ophthalmie d'Egypte. Würzb. 1858.

Voss, Inversio vesicae urinariae og luxationes femorum congenitae hos samme Individ. Christiania 1857.

G. F. Hochstetter, Die Kuhpocken-Impfung vor dem aufgeklärten Theil von Europa unter Beleuchtung des dem englischen Parlament in dieser Angelegenheit übergebenen Blaubuchs, zugleich mit Statistik belegt. Stuttg. 1858.

Dr. Alfr. Gräfe. Klinische Analyse der Motilitätsstörungen des Auges. Berl. 1858.

E. Chassaignac, Traité de l'écrasement linéaire, nouvelle méthode pour prévenir l'effusion du sang dans les opérations chirurgicales. Par. 1856.

Dr. H. Bouvier, Leçons cliniques sur les maladies chroniques de l'appareil locomoteur . . pendant les années 1855, 1856, 1857. Par. 1858.

G. Simon, Die Exstirpation der Milz am Menschen nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft beurtheilt. Gießen 1857.

Dr. W. Reil, Monographie des Aconit. Eine Zusammenstellung dessen physiologischen und therapeutischen Wirkungen. Gekrönte Preisschrift. Leipz. 1858.

Dr. H. Karsten, Die medicinischen Chinarinden Neu-Granadas. Berl. 1858.

E. Baierlacher, Die Inductions-Elektricität in physiologisch-therapeutischer Beziehung. Nürnb. 1857.

Danger et Flandin, De l'arsenic. Par. 1841.

W. Wurm, Ueber die Heilwirkung der Baquete. Ein Beitrag zur Metallotherapie. München 1858.

W. Wurm, Darstellung der Mesmerischen Heilmethode nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen. München 1857.

Dr. L. Spengler, Bad Ems im Sommer 1856. Wetzlar 1857.

Dr. M. Karner, Ueber Stahlquellen, Molken und climatische Einflüße als die wichtigsten und wirksamsten Heilmittel bei tuberculöser Anlage und chronischer Lungenschwindsucht. Prag 1858.

Dr. F. W. Böcker, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, mit Berücksichtigung aller deutschen Gesetzgebungen. 2. mit vielen Abbildungen im Holzschnitt bereicherte Auflage. Iserlohn 1857.

Anthropologia.

Dr. O. Heyfelder, Die Kindheit des Menschen. 2. Aufl. Erlangen 1858.

Bog. Goltz, Der Mensch und die Leute. Zur Charakteristik der barbarischen und der civilisirten Nationen. Berl. 1858.

J. Disselhoff, Die gegenwärtige Lage der Cretinen, Blödsinnigen und Idioten in den christlichen Ländern. Bonn 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. Januar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

1) De fontibus librorum XXXIII, XXXIV, XXXV, XXXVI. Naturalis Historiae Plinianae, quatenus ad artem plasticam pertinent. Dissertatio inauguralis philologica. Scripsit Adolphus Brieger. Gryphiae MDCCCLVII. 76 S. 8.

2) Observationes de arte Praxitelis auctore Carolo Ludovico Urlichsio philol. p. p. o. Wirceburgi MDCCCLVIII.

Der Unterzeichnete erlaubt sich in dieser Anzeige zwei Gelegenheitsschriften zu vereinigen, welche sich ihrem Inhalte nach verwandt sind, sofern sie sich beide auf die griechische Plastik beziehen und die erstere ganz, die letztere großentheils die letzten Bücher der Naturalis Historia, welche die Nachrichten über die Kunst der Griechen enthalten, zu ihrem Gegenstande hat; es können aber auch die Beziehungen der beiden Verfasser zu einander zur Rechtfertigung dieser Vereinigung angeführt werden, da der Verf. der ersteren sie seinen Lehrern C. F. Schömann, L. Urlichs und M. Hertz gewidmet, und H. Urlichs in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. LXXVII. S. 481 sich in so ferne als Veranlasser derselben bekennt, als er im Jahre 1854 die Preisaufgabe in Greifswalde gestellt hat, welche dieses Schriftchen hervorrief, das den Preis errang. Daß auf diese Weise die jüngere Generation darauf hingewiesen wird, wie viel für das so wichtige Werk des Plinius noch zu thun und aufzuhellen ist, werden alle Freunde des Schriftstellers gewiß mit Freuden vernehmen. Bei Hrn. Urlichs, der sich in neuerer Zeit so viel und eingehend mit demselben beschäftigt hat, könnte dies als die Folge eines persönlichen Wunsches betrachtet werden; doppelt erfreulich aber ist es, daß auch die Göttinger Universität, bei welcher zu einer Vermuthung dieser Art keinerlei Veranlassung gegeben ist, zu ihrer neuesten philologischen Preisfrage gemacht hat, „ut codicum antiquorum, in quibus Plini Naturalis historia ad nostra tempora propagata est, fata, fides atque auctoritas accurate examinentur," ein Thema, dessen Aufstellung dem Ref. noch nicht bekannt war, als er den letzten Theil desselben in seiner Gratulationsschrift zum Doctorjubiläum des Herrn geh. Rathes v. Thiersch, freilich, durch den verstatteten Raum beschränkt, nur ganz kurz, behandelt hat.

Wie die Greifswalder Preisfrage gestellt war, geht aus der Schrift Briegers nicht deutlich hervor, da er in der Einleitung die Beschränkung auf die Plastik als ein Ergebniß seiner eigenen Wahl hinstellt, dabei aber doch die auf die Malerei bezüglichen Stellen in so weit zu berücksichtigen verspricht, als in denselben die Fortschritte der Kunst bei den einzelnen Malern dargelegt werden. Die Grundlage des Ganzen bilden natürlich die von Plinius selbst hinterlassenen, aber nach der Ansicht des Hrn. Brieger nur vor die einzelnen Bücher gestellten, von den Herausgebern mit Unrecht dem ersten Buche einverleibten Schriftstellerverzeichnisse, bei denen er mit Recht als einen manchfache Schwierigkeiten herbeiführenden Mangel bezeichnet, daß die gleichnamigen Schriftsteller in den meisten Fällen nicht durch genauere Bezeichnungen unterschieden sind.

Als seine Vorgänger bezeichnet er Heyne in der freilich veralteten Abhandlung: „Von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folget (Antiq. Aufsätze Band 2 Nr. 2) und besonders O. Jahn in der Abhandlung: „Ueber die Kunsturtheile des Plinius (Berichte der Leipz. Gesellschaft der Wissenschaften 1850 S. 114 ff.). Außerdem nennt er häufig auch Brunn's Geschichte der griechischen Künstler, bewahrt aber dem einen wie dem andern gegenüber seine Selbständigkeit. Bei der ganzen Untersuchung gibt sich eine gute Methode kund, welcher es nicht selten gelingt, durch scharfsinnige Combinationen bisher Dunkles aufzuhellen, wobei freilich auch manches weniger glaubwürdige mit unterlauft, was sich mitunter schon durch die Form als solches kund gibt, wie wenn es S. 2 heißt: „Ex his (Electorum) commentariis Plinius ea quae in naturalis historiae libris tradit et exponit sumpsisse videtur. Sequitur ergo, ut, quum naturalem historiam componeret, ipsos auctorum libros fere non in manibus habuisse putandus sit. Wenn man nämlich den ersten Satz, in welchem übrigens noch pleraque eingeschaltet sein dürfte, zugibt, so läßt sich daraus, da er keine ausgemachte Wahrheit enthält, doch an sich kein sicherer Schluß ziehen, und konnte denn nicht Plinius, wenigstens bei bedeutenderen Dingen namentlich die Schriftsteller, aus welchen er Mehreres entnahm, bei Verarbeitung seiner Notizen wieder zur Hand nehmen? Daß dieses in vielen Fällen nicht geschehen ist, mag übrigens immerhin angenommen werden; es wird dadurch das ungünstige Urtheil des Hrn. Brieger über die persönlichen Leistungen des Plinius: Atqui hodie constat inter plerosque Plinium nullo paene iudicio, nulla fere earum rerum, de quibus agit, notitia temere auctores suos secutum esse, doch nicht hinlänglich gerechtfertigt erscheinen.

Die Abhandlung selbst ist in fünf Kapitel eingetheilt; das erste ist überschrieben: De artium scriptoribus Graecis quos Plinium secutum esse constat. Hier wird zuerst wohl mit Recht dem Plinius das Wort toreutice in einer allgemeineren Bedeutung vindicirt, vergl. auch S. 43 ff. Die Eintheilung der griechischen Schriftsteller, welche über Künstler und Kunstwerke geschrieben haben, bei Preller (Polemonis Fragm. p. 193) erscheint nicht so unberechtigt, als sie S. 12 hingestellt ist, wenn man beachtet, daß er in die erste Classe diejenigen stellt, welche von den Künstlern ausgingen und sie und ihre Schulen wohl auch vereinzelt besprachen, dagegen in die dritte Classe diejenigen, welche die Geschichte einer Kunst im Ganzen behandelten und also erst in zweiter Linie auf die Künstler zu sprechen kamen, in welcher er dann noch die unterscheiden konnte, welche selbst Künstler waren, und welche die Sache nur in antiquarischem Interesse behandelten. Anerkennenswerth ist aber das Bestreben (S. 13 ff.) die verschiedenen Künstlerschulen streng zu sondern, wobei H. B. zu den Resultaten kommt, daß die günstigen Urtheile über Lysippus und seine Schule vorzugsweise dem Xenokrates und Antigonus angehören, denen gegenüber der beiden der Zeit nach vorangehende Duris aus Samos aber wenig Glauben verdient, wogegen der spätere Pasiteles den Phidias zu seinem Ideale erhoben habe, dessen Urtheil über die älteren Künstler als das richtigste angenommen werden dürfe.

Das zweite Kapitel handelt von den Gewährsmännern der 19. Section des 34. Buchs. Die hier ausgesprochene Ansicht, daß das chronologische Verzeichniß der Künstler von Varro herrühre, wird durch das von Urlichs a. a. O. Bemerkte mindestens zweifelhaft gemacht. Das Vorhandensein von Katalogen über die in Rom aufgestellten Kunstwerke, welches zuerst Urlichs in seiner Schrift: Skopas in Attica, Greifswalde 1854. (S. 10 Nr. 2) wahrscheinlich gemacht hat, scheint allerdings durch manche Stellen des Plinius bestätigt zu werden; es fragt sich nur, warum er diese Quelle nirgends genannt hat, wenn er sie benützte. Daß Fenestella, weil er im letzten Jahre der Regierung des Tiberius gestorben sei, nicht habe erzählen können, daß der ἀποξυόμενος des Lysippus, den Tiberius in sein Schlafgemach habe bringen lassen, von dem Volke zurückgefordert worden sei (XXXIV, §. 62), und deßhalb diese Notiz von dem unter den Gewährsmännern dieses Buches nicht genannten Deculo herrühren müsse, läßt sich mit dem Beispiel des Cremutius Cardus nicht erweisen, denn dieser Vorfall, der ja an sich durchaus nicht politischer Art ist, ließ sich ja doch, sei es, daß die nachgiebige Milde des Herrschers oder das Interesse

des Volkes an dem Kunstwerke hervorgewendet wurde, so darstellen, daß dem Schriftsteller keine Gefahr daraus erwuchs. Im Folgenden wird der Umstand, daß Plinius das Denkmal einer Baumgrille und einer Heuschrecke, welches nach einem Epigramme ein Mädchen Namens Myro errichten ließ, dem Myron zugeschrieben hat, gut benützt, um gegen O. Jahn darzuthun, daß Plinius die Epigramme, welche er benützte, keineswegs alle dem Werke des Pasiteles entnahm.

Im dritten Kapitel, welches von den Gewährsmännern der ersten Hälfte des 34. Buches handelt, beschuldigt Hr. Br. den Plinius der Nachläßigkeit und Uebereilung, weil er aus der Annahme, daß das korinthische Erz bei der Zerstörung von Korinth entstand, die vorzüglichen plastischen Künstler aber mehrere Jahrhunderte vor derselben lebten, schlöße, daß es gar keine Statuen von korinthischem Erze gebe. Allein, da die Statuen, welche als korinthische bezeichnet wurden, zu den besonders geschätzten Kunstwerken gehörten, war dieser Schluß gewiß nicht weniger berechtigt, als der Rückschluß des Hrn. Brieger, daß die Fabel von der Entstehung des korinthischen Erzes (XXXIV, §. 6 f.) dem Plinius selbst angehöre, dessen Worte: hoc casus miscuit Corintho, cum caperetur, incensa eher vermuthen lassen, daß er einer in seiner Zeit allgemeinen Annahme folgte, wie denn auch Florus II, 16 sagt: Quantas opes et abstulerit et cremaverit, hinc scias, quod quidquid Corinthii aeris toto orbe laudatur incendio superfuisse comperimus. Dagegen werden die Notizen über Rhodus wohl mit Recht dem Mucianus zugeschrieben.

Das vierte Kapitel, in welchem die Gewährsmänner des im 35. Buche über die Plastik Vorkommenden besprochen werden, gibt zu keiner Bemerkung Anlaß. Im fünften, — welches sich auf das 36. Buch bezieht, wird Plinius gegen einen in §. 9 von O. Jahn gefundenen Widerspruch dadurch vertheidigt, daß darauf aufmerksam gemacht wird, daß, wenn Dipönus und Scyllis zuerst durch ihre Arbeiten in Marmor Berühmtheit erlangten, es doch schon vorher Bildhauer geben konnte, welche in Marmor arbeiteten. Daß der Irrthum, welcher sich im Vergleich zu dem von Pausanias Ueberlieferten in der Schilderung der Pallas

des Phidias von Gold und Elfenbein findet, wie wir nämlich jetzt die Stelle in den Handschriften lesen, darauf hinführe, daß Plinius eine griechische Quelle vor sich gehabt habe, hat Urlichs a. a. O. gut widerlegt.

Das Latein des Hrn. Brieger ist verständlich, gut abgerundet und bis auf ganz wenige Fälle, rein von Germanismen, so daß der Eindruck, den das Schriftchen auf den Leser macht, ein überwiegend angenehmer ist und für die weiteren Leistungen des Verf. eine erfreuliche Aussicht eröffnet.

2) Kaum hat je eine Jubelfeier so viele Beglückwünschungsschriften hervorgerufen als das 50jährige Doctorjubiläum des vom höheren Lehrstande Bayerns im eigentlichen Sinne allverehrten Hrn. Geheimrathes v. Thiersch. Wenn die Gymnasien es dankbar anerkennen müssen, daß in einer Zeit, wo es mit den classischen Studien rückwärts zu gehen schien, von ihm ein Weg vorgezeichnet wurde, auf welchem dieselben jetzt noch der Hauptsache nach voranschreiten, wenn er dabei den Gymnasiallehrern eine bessere Aera verhieß, die freilich, wenn auch die trübste Zeit hinter ihnen liegt, noch immer nicht in vollem Maße eingetreten ist; wenn viele unter diesen ihm ihre wissenschaftliche und pädagogische Bildung, manche ihre ganze Lebensstellung verdanken, verehren die Universitäten in ihm den Gelehrten, und es war den mit der Begrüßung beauftragten Professoren der Philologie ein Leichtes ein gemeinsames Feld der Studien aufzufinden. So sah sich Hr. Hofrath Urlichs wie von selbst auf die Archäologie hingewiesen, um dem Bavariae doctor, wie er ihn nennt, den Glückwunsch der Universität Würzburg zu bringen.

Er geht dabei von dem Ausspruche Brunn's und Friederich's aus, daß Praxiteles zwar in Athen sich herangebildet, aber verhältnißmäßig nur eine geringe Thätigkeit dort entwickelt habe, und sucht denselben dadurch zu widerlegen, daß er von vierzehn Werken desselben nachzuweisen sich bemüht, daß sie nicht wohl wo anders als in Athen entstanden sein können, wenn auch die Gewährsmänner, Plinius und Pausanias dieses nicht ausdrücklich sagen. Er nimmt dabei bei Nr. 1 den Charakter der Werke des Praxiteles zu

Hilfe, bei Nr. 6—13 die in Athen vorzugsweise verehrten Gottheiten oder von den dortigen Künstlern öfters behandelten Fabeln, bei Nr. 14 den Umstand, daß die angeführten Darstellungen nicht wohl wo anders als in einem attischen Theater ihre Stelle finden konnten. Dabei wird bei Plinius XXXVI, 23 gut Maenades quas et Thyiadas vocant statt et quas geschrieben, und Flora, wofür nach der Chrestomathie S. 381 (nicht 371) Cora gelesen werden sollte, als die mit Blumen geschmückte Hora erklärt, und XXXIV, 69 catagusam, wie in der Chrestomathie, als die ihre Tochter aus der Unterwelt zurückführende Ceres. Bei Nr. 14 wird, was in den Stoff der oben besprochenen Abhandlung übergreift, ein Epigramm als Quelle bezeichnet.

An der eleganten Latinität erlaubt sich Ref. nur S. 11 artificia für „Kunstwerke" zu beanstanden, da das Wort in dieser Bedeutung wohl in allen deutsch-lateinischen Lexicis figurirt, bei einem römischen Classiker, wie Ref schon 1831 in Kunstblatt zum Morgenblatt S. 342 bei Gelegenheit der Besprechung einer kunstgeschichtlichen Stelle des Plinius (XXXIV, 44) bemerkt hat, wohl nur bei Cicero in Verr. IV, 2 in der Zusammenstellung opera atque artificia nachzuweisen ist. Einiges Andre, wobei es nur auf einzelne Buchstaben ankommt, darf wohl dem Setzer zugeschrieben werden, der auch zweimal S. 10 und 12 XXXVI. in XXXIV. geändert hat.

Jeder Leser dieser Schrift wird aber gewiß in das Gesammturtheil einstimmen, daß die freudige Gelegenheit welche sie hervorrief, auch hier der Wissenschaft eine dankenswerthe Gabe gebracht hat.

L. v. Jan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Anthropologia.

B. A. Morel, Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine. Avec Atlas. Par. 1857.

J. D. Macbride, The Mohammedan religion explained: with an introductory sketch of its progress and suggestions for its confutation. Lond. 1857.

Dr. Doran, The history of court fools. Lond. 1858.

Die Frage über weibliche Bildung erörtert auf der 9. allgem. deutschen Lehrerversammlung zu Frankfurt a. M. Frankfurt 1857.

Dr. F. Eiselen, Strafe oder Zucht? Eine pädagogische Abhandlung. Leipz. 1858.

C. Carton, L'instruction des Sourds-Muets mise a la portée des instituteurs primaires et des parents. Bruxell. 1856.

Dr. H. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens Bd. 1. Gotha 1858.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Dr. O. Hübner, Berichte des statistischen Centralarchives. Nr. 1. Leipz. 1858.

Dr. K. G. Neuschle, Handbuch der Geographie oder neueste Erdbeschreibung mit bes. Rücksicht auf Statistik und Topographie. Stuttg. 1857.

Lijst von gedrukte kaarten, voorhanden in het archief der genie van het Ministerie van Oorlog. s'Gravenhage 1858.

Fr. Lorinser, Reiseskizzen aus Spanien. Regensb. 1855.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 7.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Januar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Bildung der Nomina im Altslovenischen. Von Dr. Franz Miklosich, wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. (Besonders abgedruckt aus dem IX. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.) Wien. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. In Commission bei Karl Gerolds Sohn, Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften. gr. 4. 100 pgg.

Von Miklosichs vergleichender Grammatik der slawischen Sprachen sind bis jetzt zwei Bände erschienen, der erste, die Lautlehre enthaltend, Wien 1852; der dritte, der die Formenlehre darstellt, Wien 1856. Am zweiten Bande, der Wortbildungslehre, arbeitet der Verf. rüstig, wie dieß vor allem zwei bereits veröffentlichte Abschnitte dieses Theiles der slawischen Grammatik darthun, nämlich 'die Wurzeln des Altslovenischen. Aus dem VIII. Bande der Denkschriften der philos.-histor. Classe der kais. Ak. der Wiss. besonders abgedruckt. Wien 1857' und das vorliegende Werk über die Bildung der Nomina. Beide Abhandlungen beschränken sich auf das altbulgarische oder altkirchenslawische; auf jenen für die Sprachforschung weitaus wichtigsten aller slawischen Dialekte, welchen Miklosich 'altslovenisch' zu nennen pflegt (vgl. Kuhn und Schleichers Beiträge zur vgl. Sprachforschung Bd. I. p. 319 flg.). Bekanntlich nimmt das altbulgarische im Gebiete des slawischen dieselbe Stelle ein, wie das gothische in dem Kreise der deutschen Sprachen, wie das älteste Indisch in dem der indogermanischen Primärsprachen. Die erstere der genannten beiden Arbeiten des ausgezeichneten Meisters der slavischen Sprachkunde habe ich bereits anderswo (Kuhn und Schleicher, Beiträge I. p. 381 flg.) besprochen; hier werde ich demnach nur über die zweite berichten, über die Bildung der Nomina.

Die Wortbildungslehre ist die noch am meisten brach liegende Abtheilung der slawischen Grammatik (abgesehen von der Syntax). Zwar ist sie von Dobrowsky seiner Zeit ausführlich behandelt worden; allein dem Begründer und Altmeister des wissenschaftlichen Studiums des Slawischen fehlte noch die dem Wesen der Sprache selbst entnommene wissenschaftliche Methode, wie sie erst die Einsicht in die ältesten, klarsten Formen des Indogermanischen an die Hand geben konnte. Dobrowsky brachte ein System mit heran an die Sprache; nach diesem Systeme ward sie behandelt und diesem einen Systeme mußten sich in der Wortbildungslehre alle Worte fügen. So kam es, daß Dobrowsky die Worte in Theile zerstückelte, anstatt den Organismus des Wortes in seine Glieder auseinander zu legen. Außerdem ging ihm die genauere Einsicht in das Wesen der altbulgarischen Laute und ihrer Gesetze noch ab, sowie, was damit zusammenhängt, die vollkommene Kenntniß der allerältesten und für die Sprachforschung wichtigsten lautlichen und grammatischen Form dieser Sprache. In Bopps vergleichender Grammatik konnte die slawische Wortbildung begreiflicher Weise keine erschöpfende Darstellung finden; in meiner Formenlehre

des Kirchenslawischen habe ich nur einige Theile derselben bearbeitet. Wenn Miklosich die Lautlehre und Formenlehre seines großen Werkes eher zum Drucke befördern konnte, als die Wortbildungslehre, so mag, außerdem, daß gerade in diesem Theile der Grammatik so wenig vorgearbeitet ist, der Grund in der eigenthümlichen Schwierigkeit des Gegenstandes liegen. Vor allem mußte hier das Material zusammengetragen werden, das noch nirgend unter den für den Zweck der Wortbildungslehre sich ergebenden Gesichtspunkten gesammelt war. Dieß allein ist schon eine außerordentlich umfassende und weitgreifende Arbeit, der nur ein Mann gewachsen ist, der das gesammte Gebiet der altbulgarischen Sprache, die gedruckten und die ungedruckten Denkmale desselben, in so ausgedehntem Maße kennt, wie der Verf. der vorliegenden Schrift. Außerdem steht bekanntlich Miklosich innerhalb der Sprachwissenschaft unserer Tage und können wir daher von ihm auch die entsprechende Methode der Forschung und der Darstellung des Gegenstandes erwarten; daß für ihn nur die älteste, organische Form des Altbulgarischen Geltung hat, versteht sich.

Die in Rede stehende neueste grammatische Leistung Miklosichs haben wir, nach dem gesagten, als eine fast durchaus neue Schöpfung zu betrachten und von dieser Anschauung aus zu würdigen. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn wir uns nicht mit allem und jedem in der vorliegenden Schrift im Einverständnisse sehen, wohl aber werden wir vor allem der Sammlung des Materials, die sich in den erschöpfenden Beispielverzeichnissen gleich dem ersten Blicke darbietet, mit dankbarer Anerkennung gedenken.

Betrachten wir hier nur die Art und Weise, wie der Verf. den Stoff angeordnet hat; ein Eingehen ins Einzelne liegt nicht in unserer Absicht. Da dem Werke eine Inhaltsübersicht nicht beigegeben ist, so möge eine solche hier Platz finden; sie wird eben so wohl Zeugniß ablegen von der großen Reichhaltigkeit und Manigfaltigkeit des in Miklosichs Buche gegebenen, als auch uns als Grundlage für unsere folgende Besprechung dienen.

I. vocalische Suffixe.

§. 1. Suffix ŭ*): *subst. masc.*, *adj.*; primär, secundär (dieser § ward vor Erscheinen des Werkes bereits abgedruckt in den 'Beiträgen' I, 222 flg. und 274 flg.). Miklosich erörtert hier *A.* Suffix ŭ an primären Verbalthemen und nimmt die von ihm angenommenen 20 Classen derselben einzeln durch (vgl. dessen Wurzeln des Altslovenischen); *B.* Suffix ŭ an abgeleiteten Verbalthemen (auf i, a, ě, u).

§. 2. Suffix o: *subst. neutr.*; primär.

§. 3. Suffix je: *subst. neutr.*; primär.

§. 4. Suffix ije: *subst. neutr.*; secundär.

§. 5. Suffix a: *subst. fem.*; primär. *A.* Suffix a an primären Verbalthemen**); auch hier werden, wie in §. 1, die zwanzig Classen durchgegangen. *B.* Suffix a an abgeleiteten Verbalthemen.

§. 6. Suffix ja: *subst. fem.*; primär, secundär.

§. 7. Suffix ija: *subst. fem.*; secundär.

§. 8. Suffix ij; *adj.*; secundär.

§. 9. Suffix ĭ für i: *subst. masc.*, *fem*, *adj.*; primär, secundär.

§. 10. Suffix ĭ für ĭŭ: *subst. masc.*, *adj.*; primär, secundär.

§. 11. Suffix uj: *subst. masc.*; primär.

§. 12. Suffix juja: *subst. fem.*; primär.

§. 13. Suffix ěj: *subst. masc.*; primär, secundär.

§. 14. Suffix ěja: *subst. fem.*; primär.

§. 15. Suffix y: *subst. fem.*; primär, secundär.

II. Consonantische Suffixe.

A. Aus Liquiden bestehende Suffixe.

§. 16. Suffix lŭ: *subst. masc.*, *partic.*, *adj.* primär.

§. 17. Suffix lo: *subst. neutr.*; primär.

§. 18. Suffix la: *subst. fem;* primär.

§. 19. Suffix lĭ: *subst. fem.*; primär.

§. 20. Suffix lĭ: *subst. masc.*; primär.

*) Wir umschreiben die cyrillische Schrift in der von uns in den 'Beiträgen' befolgten Weise durch lateinische Buchstaben, deren Darlegung dort nachgesehen werden kann.

**) Diese beiden Ueberschriften sind im Drucke verstellt; A steht vor §. 5.

§. 21 bis 24 behandeln die Suffixa lja, lija, livŭ, likŭ; §. 25—34 die Suffixa elŭ, ela, olŭ, ola, olĭ, ĭlŭ, ĭlĭ, ulja, ĕlĭ, yla; sodann folgen die Suffixe mit r; §. 35—46 die Suffixa rŭ, ro, ra, rĭ für ri, rĭ für rĭŭ, arĭ, erŭ, ero, era, orŭ, orĭ, yra; die Suffixa mit n, nämlich §. 47—54 nŭ, no, na, nij, ny, nĭ (snĭ, znĭ), nĭ für nĭŭ, nja; und ferner §. 55—73 die Suffixa anŭ, ana, anĭ, enŭ, enĭ, inŭ, ina (izna), inija, ĭnŭ, ĭno, ĭna, ĭnĭ, (šĭnĭ), ĭnja, ĕnŭ, janŭ, unŭ, ĕno, ynĭ, ynja (*nom.* yni).

B. Aus Dentalen bestehende Suffixe.

§. 74—97 die mit t, nämlich tŭ, to, ta; šte d. i. tje, šta d. i. tja, taj, tij, tija, tĭ, stĭ; dann tuchŭ, tvŭ, t (nt) *part. praes. act.*, tvo, tva, tvĭ, ĭstvo; ferner trŭ, tro, ter (*nom.* ti); tlŭ, telĭ; terŭ oder torŭ, tyrĭ; §. 98—113 werden erörtert die Suffixa atŭ, astŭ, itŭ, istŭ, ištĭ d. i. itĭŭ, ište, otŭ, etŭ, ŭtŭ, ĭtŭ, ota, ŭtĭ, ĭta, yto, yta, ęt. Viel seltner sind die Suffixa mit d, nämlich §. 114—121 Suffix dŭ, do, da, dĭ, ada, ĭda, jadŭ. ędo.

C. Aus Labialen bestehende Suffixe.

§. 122—123 gibt die Suffixa mit b, nämlich ba, bĭ; 124—130 die häufigeren Suffixa mit v, nämlich vŭ, avŭ, ava, java, ivŭ, ivo, iva. 131—138 umfaßt die Suffixa mit dem labialen Nasal, m: mŭ, mo, ma; imŭ, ima; men, menŭ, mno.

D. Aus Gutturalen bestehende Suffixe.

§. 139—155 Suffixa mit k: kŭ, ko, ka; ŭkŭ, ŭko, ŭka, ĭka, okŭ (nur dieses ist primär, alle übrigen, wenigstens die deutlich erkennbaren, sind secundär), akŭ, ikŭ, ika, jaku, jakuv, ĕkŭ (nur in člověkŭ *homo*, nach Miklos. von der Wurzelurform kru skr. çru, slaw. außerdem slu, griech. *κλυ* u. s. f., worin wir ihm nur beipflichten können), ĭskŭ, ykŭ (języku *lingua*), yka. Viel weniger in Anwendung finden wir g als suffixbildend, nämlich §. 156—162 Suffix gŭ, ga, ogŭ, iga, jagŭ, jaga, yga; dasselbe gilt von ch §. 163—169; hier findet sich in spärlicher Verwendung Suff. chŭ, cha, achŭ, acha, uchŭ, ucha, jecha.

E. Aus Sibilanten bestehende Suffixe.

§. 170—176 Suffix ĭcĭ, ice, ca, ĭca, icĭ, ica (dieß und ĭcĭ sind von häufigem Gebrauche), ęcĭ; Suffixa mit s, nämlich sŭ, es, ijŭs oder ějŭs (den Comparativ bildend), ŭs (*partic. praeter. act.*).

F. Aus Palatalen bestehende Suffixe.

§. 181—184 Suffix čĭ, čija (*nom.* ij); ačĭ, ičĭ; §. 185 Suffix ežĭ und endlich §. 186—190 die wenigen Suffixa mit š, nämlich šĭ, ša, ošĭ, ašĭ, yšĭ.

Ein Anhang behandelt in 7 Paragraphen die Bildung der Adverbia.

Diese Eintheilung und Anordnung können wir nicht durchaus gut heißen. So läßt der Vfr. bei den a-Stämmen den Genusunterschied als Stammunterschied gelten (als ob man z. B. in *dominus* und *domina* verschiedene Wortbildungs-Suffixa annehmen wollte): *nom. sg.* urspr. -a-s im *msc.*, -a-m im *neutr.* ,-â im *fem.*; slawisch, nach den Gesetzen dieser Sprache, *nom. sg. msc.* -ŭ, *ntr.* -o, *fem.* -a sind in drei verschiedene Suffixa (z. B. §. 1. §. 2. §. 5) zerlegt und werden getrennt von einander behandelt; dasselbe geschieht mit allen Suffixen, deren Auslaut ursprünglich a ist. Diese Trennung nach dem Genus läßt der Vfr. aber nur bei den Substantiven eintreten, die Adjectiva auf urspr. a verzeichnet er unter der Form des Masculins, während beim Adjectiv der Unterschied des Genus doch eben so gut stattfindet, als beim Substantiv und formell zwischen einem Substantivum *generis msc.*, *fem.* oder *neutr.* und einem Adjectiv gar kein Unterschied besteht; der Unterschied ist nur ein durch die Funktion des Wortes bedingter, der also für die Formenlehre, für die Morphologie, für die Form des Suffixes gar nicht in Betracht kommt. Dieses Mischen von Genusunterschied und Verschiedenheit in der Stammbildung bei den a-Stämmen zieht sich durchs ganze Werk hindurch, wie ein Blick in die Inhaltsangabe lehrt. Bei andern Suffixen, in deren Nominativform sich eben so gut der Genusunterschied ausprägt, als bei den a-Stämmen, ist derselbe nicht als Trennungsgrund des Suffixes betrachtet worden, so z. B. §. 136, wo das Suffix -men als Neutr. den *nom. sg.*

mę, als Mascul. aber -my (ſpäter -menĭ) bildet. Wie aber mę und my einer Form entſpringen, ſo findet dasſelbe bei -ŭ und -o nebſt -a ebenfalls ſtatt. Auch -ĭ (= i §. 9) iſt mit Recht als *msc.* u. *fem.* zuſammen gefaßt worden; hier unterſcheiden ſich im *nom. sg.* die beiden Geſchlechter nicht, wohl aber in andern Caſus.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

G. F. von Tempsky, Mitla. A narrative of incidents and personal adventures on a journey in Mexico, Guatemala and Salvador in the years 1853 to 1855. Ed. by J. S. Bell. Lond. 1858.

Bayard Taylor, Northern travel: Summer and winter pictures of Sweden, Lapland and Norway. Lond. 1858.

C. P. Smyth, Teneriffe, an astronomer's experiment: or specialities of a residence above the clouds. Lond. 1858.

W. H. Sleeman, A journey through the kingdom of Oude in 1849—1850. 2. Voll. Lond. 1858.

Dr. E. Schauenburg, Reiſen in Centralafrika von Mungo Park bis auf Dr. Barth und Dr. Vogel. Lief. 1. Lahr 1858.

Hugh. Miller, The cruise of the Betsey; or a summer ramble among the fossiliferous deposits of the Hebrides. Edinb. 1858.

Fr. Aug. Lühdorf, Acht Monate in Japan, nach Abſchluß des Vertrages von Kanagawa. Bremen 1858.

J. D. Hooker, Himalayan Journals. Tagebuch auf einer Reiſe in Bengalen, dem Himalaya in Sikkim und Nepal, dem Khaſiagebirge. Aus dem Engl. Leipz. 1857.

A. Gallenga, Country Life in Piedmont. Lond. 1858.

L. A. Frankl, Nach Jeruſalem. Th. 1. 2. Leipz. 1858.

de Caumont, Voyage d'oultremer en Jherusalem, l'an DCCCCXVIII publié pour la première fois d'après le manuscrit du Musée britannique par le Marquis de la Grange. Par. 1858.

M. C. Perry, Narrative of the expedition of an american squadron to the China seas and Japan, performed in the years 1852, 1853 and 1854. Compiled . . . by Fr. L. Hawks. Vol. 1. 3. Washington 1856.

B. Möllhauſen, Tagebuch einer Reiſe vom Miſſiſſippi nach den Küſten der Südſee. 1. Hälfte. Leipz. 1858.

G. F. M' Dougall, The eventful voyage of H. M. Discovery Ship „Resolute" to the arctic regions in search of Sir J. Franklin and the missing crews of H. M. Discovery Ships „Erebus" and „Terror" 1852, 1853, 1854. Lond. 1857.

Cl. R. Markham, Cuzco: a journey to the ancient capital of Peru; with an account of the history, language, literature and antiquities of the Incas, and Lima. Lond. 1856.

H. D. Inglis, The Tyrol; with a glance at Bavaria. Vol. 1. 2. Lond. 1833.

Al. Armstrong, A personal narrative of the discovery of the North-West passage. Lond. 1857.

Karl's des Großen Kalendarium und Oſtertafel. Aus der Pariſer Urſchrift, herausgegeben und erläutert nebſt einer Abhandlung über die lateiniſchen und griechiſchen Oſtercyklen des Mittelalters. Von Dr. Ferd. Piper. Berl. 1858.

A. Fahne von Roland, Geſchichte der weſtphäliſchen Geſchlechter unter beſonderer Berückſichtigung ihrer Ueberſiedelung nach Preußen, Curland und Liefland. Cöln 1858.

Illuſtrirte Deutſche Adelsrolle des 19. Jahrhunderts. Lief. 1. Leipz. 1858.

E. Aroux, Les Mystères de la chevalerie et de l'amour platonique au moyen age. Par. 1858.

J. Yates, Der Pfahlgraben. Kurze allgemeine Beſchreibung des Limes Rhaeticus und Limes Transrhenanus des römiſchen Reiches. Aus dem Engliſchen vom Verfaſſer überſetzt. Augsburg 1858.

Dr. A. Rein, die römiſchen Stationsorte und Straßen zwiſchen Colonia Agrippina und Burginatium und ihre noch nicht veröffentlichten Alterthümer. Crefeld 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 8.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. Januar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Bildung der Nomina im Altslovenischen etc.

(Schluß.)

Ferner rechnet der Verfasser auffallender Weise j unter die Vocale und mischt die Suffixe mit j unter die vocalischen nach einem mir wenigstens nicht klar gewordenen Anordnungsprincipe. Die Reihenfolge ŭ (§. 1) o (Neutrum zu ŭ, §. 2) je (§. 3) ije (§. 4) a (Femininum zu u und o, §. 5) ist uns eben so unverständlich als das Folgende: §. 6—8 Suffixe mit j; dann §. 9 ĭ (= i), ein vocalisches Suffix; dann wieder Suffixe mit j (§. 10—14) und dann abermals ein vocalisches: y (§. 15). Wir würden die drei vocalischen Suffixe a (d. i. *msc.* ŭ, *neutr.* o, *fem.* a), i (d. i. ĭ) und û (d. i. y) zusammengestellt und zu ŭ bemerkt haben, daß in dieses Suffix auch die ursprünglichen u-Stämme verflossen sind, so daß sie nicht mehr als besondere Form dargelegt werden können, sondern als in die a-Stämme aufgegangen betrachtet werden müssen, welche nun in manchen Casusbildungen die Spuren dieser Beimischung tragen. Die Suffixa mit j würden wir von den vocalischen völlig getrennt und als eine Abtheilung für sich unter die consonantischen gestellt haben.

Suffix lo für dlo, Grundform tra-m (§. 17), ist unter die Suffixa mit Liquiden eingereiht. Da aber der anlautende Dental dieses Suffixes nur zu Folge eines altbulgarischen Lautgesetzes wegfällt, so hätte es wohl mit größerem Rechte zu den Dentalen gehört und zwar in die Reihe der §. 91 flgg. aufgezählten Suffixa. Sind ja doch z. B. die Suffixa šte und šta (§. 77, 78) mit Recht zu t gestellt und nicht zu š, obgleich hier tj einem Lautgesetze zu Folge in št gewandelt ist. Statt nur vereinzelt hier und da auf die Lautveränderungen einzugehen, hätten die Lautgesetze vom Vfr. durchweg berücksichtigt, d. h. in Abzug gebracht werden sollen. Letzteres Verfahren würde durch größere Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit sich als ersprießlich erwiesen haben, und der wissenschaftlichen Benützung des Werkes förderlich gewesen sein. Zu rein praktischen Zwecken und für Leute, der sprachwissenschaftlichen Methode unkundig, wird ja eine Wortbildungslehre nicht geschrieben; hier wäre deshalb ein Ausgehen von den älteren Formen gewiß am Platze gewesen. So aber ist vielfach Zusammengehöriges zerrissen worden, so z. B. durch Trennung des ch von s, von dem es doch nur eine lautgesetzliche Variante ist, wie š, welches ebenfalls von s getrennt ist; die Suffixa mit s (ch, š) waren zusammen zu stellen. Auf die Suffixa mit sogenannten Palatalen komme ich noch zurück, sie gehörten zu den Gutturalen, deren lautgesetzliche Vertreter die fälschlich so genannten Palatalen in gewissen Fällen sind; čĭ war als kjŭ, ežĭ als egjŭ u. s. f. anzuführen, gerade so wie ja Miklosich šte als tje und šta als tja mit Recht aufgeführt hat.

n ist als 'Liquida' gerechnet und steht mit l und r in einer Abtheilung; m aber gilt dem Vfr. nicht als Liquida, sondern als Labialis und steht bei b und v. Warum? Hier laufen zwei Eintheilungsgründe der Laute durch einander; der nach den Organen, der qualitative, und der nach der Art der Aussprache, der

quantitative, und so kommt folgende, gewiß in manchen Punkten rein willkürliche Eintheilung der Consonanten zum Vorschein: Liquide l, r, n; Dentale t, d; Labiale (p kommt in Suffixen nicht vor) b, v, m; Gutturale k, g, ch; Sibilanten c (= ts), s; Palatale č (d. i. tš. also dental lingual), ž (d. i. linguale *spirans media*), š (d. i. linguale *spirans tenuis*). Diese Eintheilung der Laute ist weder von physiologischer, noch von grammatischer Seite zu billigen. Warum ordnete der Vfr. die Laute nicht ganz einfach in momentane: k, t, p und g, d, b; Spiranten j, s, v; Nasale n, m und r nebst l? Die Laute ch, c, č, ž, š sind sämmtlich Produkte späterer Lautgesetze, meist sogar aus zwei Lauten zusammen geflossen und sie hätten daher hier gar nicht als Grundelemente von Wortbildungssuffixen erscheinen sollen. Die Zerlegung der Worte in ihre Elemente führt nothwendig in eine Periode zurück, die vor der Entstehung der Lautgesetze liegt; wenn man diese nicht in Abzug bringt, so wird man mit der Aufgabe, die Wortbildungselemente heraus zu lösen und in Gruppen zusammen zu ordnen, nicht wohl zu Stande kommen; man wird sich seine Aufgabe erschweren und dem Leser es nicht leicht machen, das ursprünglich Verwandte als solches zu erkennen. Dieß sich Anschließen an die gerade vorliegende Form der Sprache, also an die jüngste Gestaltung derselben, hat nach unserem Erachten der allseitigen Vollendung des Miklosich'schen Werkes Eintrag gethan.

Vor n, t, k tritt in gewissen Suffixen ein s (z) auf, das ursprünglich diesen Suffixen fremd ist, wie dieß auch Miklosich anerkennt. Der Vfr. faßt daher mit Recht nĭ nebst snĭ, znĭ als eine und dieselbe Form in einen §. (§ 52) zusammen; eben so ina und izna (§. 61). Dagegen trennt Miklosich wieder tĭ und stĭ (§. 82, 83), atŭ und astŭ (§. 98, 99), itŭ und istŭ (§. 100, 101) und anderes dergleichen in verschiedene Paragraphen als verschiedene Suffixe. — §. 94, 95 wird tlŭ und telĭ zwischen tro und ter (§. 92, 93) und terŭ torŭ und tyrĭ (§. 96, 97) eingeordnet, l also dem r, aus dem es entstanden ist, vollkommen gleich gestellt. Diese Gleichstellung findet aber nur hier statt, außerdem wird r und l auseinander gehalten.

Das Suffix des *Partic. praes. act.* (§. 86). nach Miklosich t (nt; wir würden nur letzteres gelten lassen), stellt der Vfr. zwischen tvŭ (§. 85) und tvo (§. 87), mit denen es doch nicht das geringste zu schaffen hat; warum sind hier die beiden zusammen gehörigen nur durch das Genus verschiedenen Formen tvŭ und tvo (Stamm urspr. tva) desselben Suffixes durch das zwischen beide gestellte *Part. praes. activi* getrennt? Das ziemlich räthselhafte Suffix ęt (§. 113) hätte dagegen, da sein Hauptelement ebenfalls nt ist, neben dem *Part. praes. activi* eine passende Stelle gefunden.

Suffix ŭkŭ (§. 142) und okŭ (§. 146) sind wohl kaum zu trennen.

Ueber die §. 180 ausgesprochene Ansicht des Vfrs. vom *Part. praes. act.*, nach welcher die Form desselben als ŭs angegeben, das nach vocalischem Stammauslaut erscheinende v aber als Hiatusaufhebend betrachtet wird, während doch nachweisbar die Grundform dieses Suffixes ursprünglich vans aus vant ist, nach Consonanten aber, mit Verlust des v, ans aus ant, habe ich schon mehrmals gehandelt.

Auch in der Auffassung des Comparativs (§. 179) weiche ich von Miklosich einigermaßen ab; ijĭ verkürzt sich wohl nicht in ĭ, dessen Wirkung auf den vorhergehenden Consonanten in diesem Falle auch schwer erklärlich wäre (denn ijĭ würde doch zuerst zu î zusammengezogen werden und dieses î dann als zu ĭ geschwächt zu denken sein); vielmehr ist das den Consonanten verändernde ĭ, wie in der Regel, so auch hier = jŭ (bolĭsa z. B. gäbe, in die slaw. Grundform übersetzt, boljŭsjâ, indem im Slaw. das Suffix des Comparativs fast in allen Casus aus der consonantischen Form in die der ja-Stämme überspringt; aus -ljawird regelrecht -ljŭ- d. i. -lĭ-) und die Grundform des Comparativsuffixes ist jans, keineswegs aber ĭjans, dessen î erst aus dem j sich entwickelt hat (vgl. Bopps vergl. Gramm., 2. Ausg. II, pg. 40. §. 300) und wohl dem Sanskrit eigenthümlich ist.

Die zusammengesetzten Bildungen findet man unter den Suffixen, welche zuletzt antreten, also z. B. -ĭnikŭ unter -ikŭ; ĭnica unter -ica u. s. f. So richtig es ist, in solchen Fällen das am Wortende stehende Suffix als das eigentlich wortbildende zu betrachten,

und hier stets anzunehmen, daß das zweite Suffix ein mit dem ersten bereits versehenes Wort zur Voraussetzung hat, so wäre doch eine Zusammenstellung der zusammengesetzten Suffixa wohl nicht überflüßig gewesen. Eine solche hätte vielleicht am Ende der Darstellung beigegeben und mit Hinweisung auf die Paragraphen der Abhandlung versehen werden mögen.

Ebenfalls erwünscht wäre eine getrennte Zusammenstellung der Bildungselemente der Substantiva und der Adjectiva; auch hier würde ein bloßes Verzeichniß der Suffixa mit den Paragraphenzahlen der Abhandlung genügen. Es wäre gewiß gut, wenn wir überhaupt die morphologische Betrachtung, die Erörterung der lautlichen Form, von der Functionslehre, von der Lehre von der Anwendung, welche von jenen lautlichen Formen gemacht wird, in unseren grammatischen Werken schärfer schieden, als wir es zu thun pflegen. In der Sprache selbst geht zwar Form und Bedeutung stets untrennbar zusammen; allein etwas anderes ist die wissenschaftliche Behandlung, welche dennoch Laut und Bedeutung, Form und Inhalt, Lautmaterie und Geist, oder wie man diesen Gegensatz sonst nennen mag, auseinander zu halten hat. Die vergleichende Anatomie der Sprache ist, wenn ich so sagen darf, von der Physiologie (der Functionslehre) wohl ebenso zu scheiden, wie man dieß auf dem Gebiete der Zoologie längst zu thun gewohnt ist. Besonders für die Wortbildungslehre im engeren Sinne dürfte sich die Trennung in Morphologie und Functionslehre als ersprießlich bewähren.

Wir scheiden von der besprochenen Schrift mit dem Ausdrucke des Dankes für die vielfache Belehrung, welche sie uns gewährt, und mit dem Wunsche, daß es dem Vfr. vergönnt sein möge, den zweiten Band seines großen Werkes bald zu vollenden.

Aug. Schleicher.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Inscription of Tiglath Pileser II. King of Assyria, B. C. 1150, as translated by H. Rawlinson, Fox Talbot, Dr. Hincks and Dr. Oppert. Publ. by the Royal Asiatic Society. Lond. 1857.

G. Fiorelli, Notizia dei Vasi dipinti rinvenuti a Cuma nel 1856 posseduti da S. A. R. il Conte di Siracusa. Neapel 1857.

M. Chabouillet, Catalogue général et raisonné des camées. Par. 1858.

A. Mariette, Le Serapeum de Memphis, découvert et décrit. Livr. 1. Par. 1857.

S. Birch, History of ancient pottery. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

G. Fazio, Nuove osservazioni sopra i pregi archettonici de' porti degli antichi specialmente a'mezzi d'arte usati ad impedire gl'interimenti e la risacca. Napoli 1832.

Dr. Braun, Der Wüstenroder Leopard, ein römisches Cohortenzeichen. Bonn 1857.

S. Fenicia, Il ratto di Proserpina, dissertazione archeologica. Napoli 1854.

L. Nardi, Descrizione antiquario-architettonica con rami dell' arco di Augusto ponte di Tiberio. Rimino 1813.

Th. Windus, A new elucidation of the subjects on the celebrated Portland vase, formerly called the Barberini. Lond. 1845.

A. Häckermann. Die Laokoonsgruppe. Archäolog. Versuch. Greifswald 1858.

Serradifalco, Cenni su gli avanzi dell' antica Solunto. Palermo 1831.

E. Beulé, Les monnaies d'Athènes. Par. 1858.

Dr. L. Müller, Die Münzen des thracischen Königs Lysimachus. Kopenhagen 1858.

Mittheilungen der numismatischen Gesellschaft in Berlin. Heft 1—3. Berlin 1857.

P. A. Boudard, Numismatique Ibérienne précédée de recherches sur l'alphabet et la langue des Ibères. Fasc. 1—4. Béziers 1857.

V. Lazari, Zeche e monete degli Abruzzi nei bassi tempi. Venezia 1858.

Dr. L. Frati, Delle antiche Monete d'ore ritrovate in Reno nell' Agosto dell' anno 1857. Bologno 1857.

O. Mac Carthy, Algeria Romana, recherches sur l'occupation et la colonisation romaines en Algérie. I. Mémoire. — Subdivision de Tlemsen. Par. 1858.

C. Rich. Lepſius, Königsbuch der alten Aegypter. Berl. 1858.

Girol. Gravisi, Dell' Illirico Forogiuliese; esame critico. Udine 1789.

G. C. Lewis, Unterſuchungen über die Glaubwürdigkeiten der altrömiſchen Geſchichte. Deutſche Ausg. beſorgt durch F. Liebrecht. Bd. 1. Hannover 1858.

Alfr. v. Gutſchmid, Beiträge zur Geſchichte des alten Orients. Zur Würdigung von Bunſen's Aegypten. Bd. IV. V. Leipz. 1858.

F. v. Smitt, Denkwürdigkeiten eines Livländers. Aus den Jahren 1790—1815. Bd. 1. 2. Leipz. 1858.

K. Fr. v. Reitzenſtein, Quellen zur deutſchen Kriegsgeſchichte von 1793. Urkundlicher Beitrag zu Ludwig Häuſſer's deutſcher Geſchichte. Weimar 1858.

G. de Leva, Saggio critico sulle cagioni della quarte guerra tra Carlo V. e Francesco I. Padova 1858.

Harry Verney, The journals and correspondence of General Sir Harry Calvert, comprising the campaigns in Flanders and Holland in 1793—94. Lond. 1853.

A. v. Walewski, Geſchichte der heil. Ligue und Leopolds I. vom Umſchwung im Gleichgewichtsſyſtem des Weſtens durch den ſchwediſch-polniſch-öſterreichiſchen Krieg, bis zur Verwicklung der orientaliſchen Frage durch Auguſt II. 1657—1700. Th. I. Abth. 1. Krakau 1857.

G. Collegno, Diario dell' assedio di Navarino. Memorie, precedute da un ricordo biografico dell' autore scritto da Massimo d'Azeglio. Torino 1857.

Annuaire diplomatique de l'empire français pour l'année 1858. I. année. Par. 1858.

Dr. D. Mat. Sangrador Vitores, Historia de la muy noble y leal ciudad de Valladolid, desde su mas remota antigiieded hasta la muerte de Fernando VII. Parte 1. 2. 3. Valladolid 1851—54.

Eug. de la Rochére, Rom. Erinnerungen aus dem Gebiete der Religion, Geſchichte und Kunſt während des franzöſiſchen Feldzuges in den Jahren 1849 und 1850. A. d. Franzöſ. Schaffhauſen 1858.

Lor. Isnardi, Vita di sua Altezza Reale il principe Ferdinando di Savoia, duca di Genova. Genova 1857.

A. Guglielmotti, Storia della marina pontificia dal secolo ottavo al decimonono scritta. Vol. I. Roma 1856.

Biblioteca Trentina o sia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento redatta da T. Gar. Disp. 1. 2. Trento 1858.

Alfr. Franklin, L'intervention a Naples. Le règne de Ferdinand II. Par. 1856.

Bartol. Capasso, Topografia storico-archeologica della penisola Sorrentina. Napoli 1846.

Moderto Bonato, Storia dei sette communi e contrade annese dalla loro origine sino alla caduta della Veneta repubblica. T. I. Padova 1857.

Girol. Rossi, Storia della città di Ventimiglia dalle sue origini ai nostri tempi. Disp. 1. Torino 1857.

Gius. Mainati, Croniche ossia memorie storiche sacro-profane di Trieste cominciando dall' XI. secolo sino a'nostri giorni. T. 1—6. Venezia 1817—18.

Massimo Fabi, Corografia antica e dei secoli di mezzo dell' Italia. Disp. 1. Milano 1856.

R. Colomb, Le président de Brosses en Italie. Lettres familières écrites d'Italie en 1739 et 1740 par Ch. de Brosses. 2. édition par M. R. Colomb. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Dr. C. Caporali, Annali di Livorno dal 1737 al 1840. In continuazione di quelli del Dr. G. Vivoli. Fasc. 1. 2. Livorno 1856.

G. della Bona, Strenna chronologica per l'antica storia del Friuli e principalmente per quella di Gorizia sino all' anno 1500. Gorizia 1856,

Domenico Spano Bolani, Storia di Reggio di Calabria da' tempi primitivi sino all' anno di Cristo 1797. Vol. 1. 2. Napoli 1857.

Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli. 2. ediz. con aggiunte dell' autore. Milano 1806.

Castellamonte; an autobiographical sketch, illustrative of Italian life during the insurrection of 1831. Vol. 1. 2. Lond. 1854.

Rich. Acton, Souvenirs de l'ancienne ville de Stabies aujourd' hui Castellammare. Livr. 1. Naples 1857,

Th. Mundt, Paris und Louis Napoleon. Neue Skizzen aus dem franzöſiſchen Kaiſerreich. Bd. 1. 2. Berl. 1858.

Vict. Modeste, Du paupérisme en France. Etat actuel, causes, remèdes possibles. Meaux 1858.

de La Guéronnière, L'empereur Napoleon III. et l'Angleterre. Par. 1858.

J. A. St. John, Louis Napoleon, Kaiſer der Franzoſen. Eine Biographie. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 6. Nr. 9.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. Januar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858*).

Nachtrag.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes, von C. F. Schönbein:

I.

Ueber den chemischen Zustand des im ozonisirten Terpentinöl enthaltenen übertragbaren Sauerstoffes.

In meiner Abhandlung „Ueber die gegenseitige Katalyse einer Reihe von Oxiden, Superoxiden ꝛc." habe ich darzuthun versucht, daß in den Einen dieser Verbindungen positiv-activer ($\mathring{\Theta}$), in den Andern negativ-activer Sauerstoff ($\mathring{\Theta}$) enthalten sei und auf dieser Gegensätzlichkeit der Sauerstoffzustände die gegenseitige Katalyse beider Oxidgruppen zu allernächst beruhe.

Aus meinen frühern Untersuchungen ist bekannt, daß auch manche organischen Substanzen fähig sind, unthätigen Sauerstoff in thätigen überzuführen und mit letzterem als solchem so sich zu vergesellschaften, daß derselbe wieder leicht auf andere oxidirbaren Materien übergetragen werden kann; woher es kommt, daß solche mit Sauerstoff beladenen organischen Körper als kräftig oxidirende Agentien sich verhalten.

Eine der merkwürdigsten dieser organischen Substanzen ist bekanntlich das Terpentinöl, welches nach meinen Erfahrungen reichlichst mit übertragbarem Sauerstoffe sich beladen und dadurch in eine schon bei gewöhnlicher Temperatur sehr wirksam oxidirende Flüßigkeit umwandeln läßt.

Es fragt sich nun, ob der mit Terpentinöl vergesellschaftete Sauerstoff im positiv- oder negativ-activen Zustand sich befinde, ob also das ozonisirte Terpentinöl ein Antozonid oder Ozonid sei.

In der oben angeführten Abhandlung ist der Thatsache erwähnt worden, daß den Ozoniden das Vermögen zukomme, die geistige Lösung des Guajakharzes sofort zu bläuen, die Antozonide aber dasselbe nicht nur nicht besitzen, sondern die Eigenschaft haben, die durch ein Ozonid verursachte Bläuung der Guajaktinctur wieder aufzuheben.

Wie in dem vorhin erwähnten Aufsatze gezeigt worden, gehört das Wasserstoffsuperoxid zu den ausgezeichnetsten Antozoniden und darf es als ihr Typus angesehen werden, weshalb dasselbe auch als Anhaltspunct für die Ermittelung der Zuständlichkeit des in einer Substanz enthaltenen thätigen Sauerstoffes dienen kann. Verhält sich nämlich eine in dieser Hinsicht zu prüfende Sauerstoffverbindung gegen dritte Substanzen gleich dem Wasserstoffsuperoxid, so darf aus einer solchen Gleichheit des Verhaltens auch auf die Gleichheit der chemischen Beschaffenheit des in besagter Verbindung enthaltenen thätigen Sauerstoffes geschlossen werden.

Thatsache ist nun, daß noch so stark ozonisirtes Terpentinöl, ein solches z. B., welches 5% thätigen Sauerstoffes enthält, die Guajaktinctur nicht im Mindesten bläut, also gleich dem Wasserstoffsuperoxid sich verhält. Vermischt man durch irgend ein Ozonid z. B. durch Bleisuperoxid gebläuete Guajaktinctur mit

*) Vgl. Band XLVII. 71. 72.

einigem Wasserstoffsuperoxid, so wird zwar die Entfärbung der Harzlösung nicht augenblicklich erfolgen; bald jedoch bemerkt man ein Erblassen der Flüßigkeit und nach einiger Zeit (nach kürzerer oder längerer, je nach der Tiefe der Färbung der angewendeten Tinctur und der Menge des ihr beigemischten Wasserstoffsuperoxides) wird sie gänzlich entbläut sein, während eine gleich stark gefärbte aber nicht mit Wasserstoffsuperoxid versetzte Harzlösung noch sehr merklich blau erscheint. Ein ganz gleiches Verhalten zeigt das ozonisirte Terpentinöl gegen die gebläuete Guajaktinctur, welche letztere mit dem Oele vermischt, sich ungleich rascher entfärbt, als sie dieß unter sonst gleichen Umständen für sich allein, oder mit sauerstofffreiem Terpentinöle versetzt, thun würde.

Meinen Beobachtungen gemäß reducirt das Wasserstoffsuperoxid, sowohl die gelöste freie, als auch die an Kali gebundene Uebermangansäure beinahe augenblicklich zu Manganoxid, und bei Anwesenheit von Schwefelsäure oder Salpetersäure zu Manganoxidul. Ganz so verhält sich auch das ozonisirte Terpentinöl; denn wird mit letzterem eine tiefroth gefärbte Lösung des Kalipermanganates geschüttelt, so findet sofort Entfärbung der Flüßigkeit und Ausscheidung von Manganoxid statt, und ist der besagten Salzlösung einige Schwefelsäure beigemischt, so entsteht Manganoxidulsulfat.

Bei der Leichtigkeit, mit welcher die meisten organischen Materien der Uebermangansäure einen Theil ihres Sauerstoffes entziehen, könnte man geneigt sein zu glauben, daß die mittelst ozonisirten Terpentinöles bewerkstelligte Desoxidation der Uebermangansäure durch das Oel allein verursacht würde und daran der mit ihm vergesellschaftete Sauerstoff keinen Theil hätte. Allerdings vermag auch das völlig sauerstofffreie Terpentinöl die Uebermangansäure zu reduciren, daß aber trotz dieses Umstandes dennoch der active Sauerstoff des ozonisirten Terpentinöles es ist, welcher die besagte Reduction zunächst bewerkstelliget, wird aus folgenden Angaben erhellen.

Schüttelt man etwa fünf Gramme einer wässerigen Lösung des übermangansauren Kali's, welche so stark gefärbt ist, daß sie in einem kleinen Probegläschen

eben noch durchsichtig erscheint, mit einem Tropfen völlig sauerstofffreien Terpentinöles lebhaft zusammen, so vergehen einige Minuten, bis die Flüßigkeit ihre rothe Färbung gänzlich verloren hat, d. h. die vorhandene Uebermangansäure vollständig zersetzt ist, während eine gleiche Menge derselben Salzlösung durch einen Tropfen möglichst stark ozonisirten Terpentinöles beinahe augenblicklich entfärbt wird, aus welcher Thatsache erhellt, daß der mit dem Terpentinöle vergesellschaftete Sauerstoff noch energischer desoxidirend auf die Uebermangansäure einwirkt, als dieß selbst das doch sonst so leicht oxidirbare Camphenöl thut. Ein weiterer Beweis dafür, daß der active Sauerstoff des ozonisirten Terpentinöles in erster Linie zur Reduction der Uebermangansäure verwendet wird, ist die Thatsache, daß dieses Oel seines übertragbaren Sauerstoffgehaltes verlustig geht, wie dieß bald in einem ähnlichen Fall umständlicher gezeigt werden soll. — Gelöste schwefelsäurehaltige Chromsäure wird durch Wasserstoffsuperoxid bei gewöhnlicher Temperatur zu Chromoxid reducirt, welches mit SO_3 zu Sulfat sich verbindet. Und wie HO_2 wirkt auch das ozonisirte — nicht aber das sauerstofffreie Terpentinöl. Wird eine schwefelsäurehaltige verdünnte Chromsäurelösung mit einer hinreichenden Menge ozonisirten Terpentinöles nur kurze Zeit geschüttelt, so erscheint die Flüßigkeit grün anstatt gelb, welche Färbung von dem unter diesen Umständen gebildeten Chromoxidsulfat herrührt. Daß diese Reduction der Chromsäure nicht durch das Terpentinöl selbst, sondern durch den mit ihm vergesellschafteten Sauerstoff bewerkstelliget wird, erhellt schon aus dem Umstande, daß das sauerstofffreie Oel eine solche Wirkung nicht hervorbringt, geht aber mit Gewißheit aus der Thatsache hervor, daß das zu der besagten Reduction gebrauchte ozonisirte Terpentinöl seinen übertragbaren Sauerstoff gänzlich verliert, falls ein gegebenes Quantum solchen Oeles mit einer hinreichenden Menge schwefelsäurehaltiger Chromsäurelösung zusammen geschüttelt wird. Terpentinöl so stark ozonisirt, daß ein Theil desselben 300 Theile meiner Normalindigolösung zu zerstören vermochte, also 3% activen Sauerstoffes enthielt, konnte nach kurzer Behandlung mit schwefelsäurehaltiger Chromsäurelösung nur noch acht Theile

dieser Indigotinctur entfärben, woraus erhellt, daß das so behandelte Oel kaum noch ein Tausendtel übertragbaren Sauerstoffes enthielt.

Wohl bekannt ist, daß das Bleisuperoxid durch HO_2 zu Oxid reducirt wird und ich habe vor einiger Zeit gezeigt, daß auch das ozonisirte Terpentinöl schon in der Kälte die gleiche Reduction bewerkstellige, was das sauerstofffreie Terpentinöl entweder gar nicht oder doch nur höchst langsam zu thun vermag. Am leichtesten läßt sich diese reducirende Wirkung des ozonisirten Oeles in folgender Weise zeigen: Etwas Bleisuperoxid, in reiner stark mit Wasser verdünnten Salpetersäure vertheilt, wird mit ozonisirtem Terpentinöle zusammengeschüttelt, wobei PbO_2 unter Bildung von Bleioxidnitrat rasch verschwindet, während unter den gleichen Umständen das sauerstofffreie Oel diese reducirende Wirkung ungleich langsamer hervorbringt. Aus voranstehenden Angaben, denen ich noch einige andere ähnlicher Art beifügen könnte, geht zur Genüge hervor, daß der im ozonisirten Terpentinöl enthaltene thätige Sauerstoff gegen die Guajaktinctur, die Uebermangansäure, Chromsäure u. s. w. wie der active Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides sich verhält: es wirkt nämlich dieser Sauerstoff der einen und andern Verbindung reducirend auf die Uebermangansäure u. s. w. ein, was nach meinem Dafürhalten zu dem Schluße berechtiget, daß der thätige Sauerstoff beider Verbindungen in dem gleichen Zustande sich befinde, d. h. das ozonisirte Terpentinöl $\mathring{\theta}$ enthalte und somit wie das Wasserstoffsuperoxid ein Antozonid sei.

Aus den obenstehenden Angaben erhellt ferner, daß das $\mathring{\theta}$ des ozonisirten Terpentinöles noch rascher desoxidirend auf die Uebermangansäure einwirke, als das Oel selbst, ja dieses $\mathring{\theta}$ schon in der Kälte manche Desoxidationen bewerkstellige, welche unter sonst gleichen Umständen das sauerstofffreie Terpentinöl gar nicht zu Stande bringt, so daß man wohl sagen darf, der thätige Sauerstoff des ozonisirten Terpentinöles sei gegenüber dem activen Sauerstoffe der Uebermangansäure u. s. w. noch oxidirbarer als das Terpentinöl selbst.

Die Thatsache, daß dieses Oel, trotz seiner leichten Oxidirbarkeit, dennoch mit beträchtlichen Mengen Sauerstoffes sich beladen läßt in der Weise, daß derselbe, unerachtet seines thätigen Zustandes, als solcher längere Zeit mit dem Oele vergesellschaftet sein kann, hat mit Recht die Verwunderung der Chemiker erregt. Jetzt, nachdem wir wissen, daß der Sauerstoff fähig ist, einen Zustand anzunehmen, in welchem er die Rolle eines oxidirbaren oder reducirenden Körpers gegenüber gewissen Sauerstoffverbindungen spielen kann und nicht daran zu zweifeln ist, daß ihn das ozonisirte Terpentinöl in diesem Zustand enthält, vermögen wir auch einigermaßen zu begreifen, wie ein so beschaffener Sauerstoff neben dem sonst so leicht oxidirbaren Camphenöle bestehen kann: in diesem Zustand ist er, um im Sinne der Berzelius'schen Theorie zu reden, seinem electro-chemischen Charakter nach dem Terpentinöl ähnlich, beide sind electropositive Substanzen.

Bemerkenswerth in dieser Beziehung scheint mir die Thatsache zu sein, daß der durch Electricität oder Phosphor activirte Sauerstoff (das Ozon) $= \mathring{\theta}$ mit Terpentinöl nicht zusammen bestehen kann, er wird vom letztern rasch aufgenommen und sofort zu wirklichen Oxidationen: Bildung von Harz u. s. w. verbraucht. Es ist für mich daher wahrscheinlich, daß der im $\mathring{\theta}$-Zustande befindliche Sauerstoff als solcher für immer mit Terpentinöl vergesellschaftet bleiben könnte, ohne dieses im Mindesten zu oxidiren und er dieß allmählich nur deßhalb thut, weil durch irgend welche Ursache derselbe eine Zustandesveränderung erleidet.

Wenn nun den oben erwähnten Thatsachen gemäß das ozonisirte Terpentinöl ein Antozonid ist und deßhalb zwischen ihm und den Ozoniden: der Uebermangansäure, Chromsäure u. s. w. eine gegenseitige Katalyse stattfindet, so sollte man erwarten dürfen, daß hierbei die beiden thätigen Sauerstoffarten, in dem sie sich zu O ausgleichen, im unthätigen Zustande sich entbänden, wie dieß z. B. bei der gegenseitigen Katalyse der Superoxide des Wasserstoffes und Bleies geschieht. Solches ist aber nach meinen Beobachtungen nicht der Fall und es fragt sich daher, was denn aus

dem $\overset{\circ}{O}$ des ozonisirten Terpentinöles und dem $\overset{\circ}{O}$ der Uebermangansäure schließlich werde.

Zunächst will ich bemerken, daß beim Zusammenschütteln größerer Mengen stark ozonisirten Terpentinöles und gelösten übermangansauren Kalis oder schwefelsäurehaltiger Chromsäurelösung eine bemerkliche Wärmeentwickelung stattfindet, welche Thatsache beweist, daß irgend ein chemischer Vorgang in dem Flüßigkeitsgemeng Platz greife. Da hierbei, wie schon erwähnt, keine sichtliche Gasentwickelung eintritt, die Uebermangansäure, Chromsäure u. s. w. aber einen beträchtlichen Theil ihres Sauerstoffgehaltes verlieren und überdieß noch der im ozonisirten Terpentinöl vorhandene thätige Sauerstoff abhanden kommt, so kann der aus dem Ozonid und Antozonid verschwindende Sauerstoff wohl nirgend wo anders hingehen, als in das Terpentinöl selbst, auf welches er oxidirend einwirkt und dadurch Harz u. s. w. bildet. Es wird unschwer sein, dieß durch eine genaue analytische Vergleichung des ozonisirten Oeles mit dem mittelst gegenseitiger Katalyse desozonisirten Oele fest zu stellen, was ich noch nicht gethan.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

H. Dansin, Histoire du gouvernement de la France pendant le règne de Charles VII. Par. 1858.

F. Vaultier, Souvenirs de l'insurrection normande dite du fédéralisme, en 1793. Caen 1858.

M. de Caumont, Le castellum Gallo-Romain de Larçay, près de Tours. Par. 1856.

J. B. Bouillet, Description historique et critique de la Haute-Auvergne (Département du Cantal). Par. 1834.

P. J. B. Bertrand, Précis de l'histoire physique, civile et politique de la ville de Boulogne-sur-Mer et de ses environs depuis les morins jusqu'au 1814. Vol. 1. 2. Boulogne 1828—1829.

M. Ancelot, Les Salons de Paris. Par. 1858.

L. Odorici, Recherches sur Dinan et ses environs. Dinan 1857.

L. Gollut, Les mémoires historiques de la république Sequanoise et des princes de la Franche-Comté de Bourgogne. Nouvelle édition par Ch. Duvernoy. Arbois 1846.

Od. Desnos, Mémoires historiques sur la ville d'Alançon et sur les Seigneurs. 2. édition publiée d'après les corrections et les additions manuscrites de l'auteur et annotée par Léon de la Sicotière. T. I. Alencon 1858.

Journal du Siége de Metz en 1552, recueillis et publiés par M. F. M. Chabert. Metz 1856.

A. Chéruel, Mémoires de M. de Montpensier petite-fille de Henri IV, collationnés sur le manuscrit autographe, avec notes biographiques et historiques. Vol. I. Par. 1858.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Vol. I. Par. 1858.

Rapetti, La défection de Marmont en 1814, ouvrage suivi d'un grand nombre de documents inedits ou peu connus, d'un precis des jugements de Napoleon I. sur le maréchal Marmont, d'une notice bibliographique avec extraits de tous les ouvrages publiés sur le même sujet. Par. 1858.

A. Du Casse, Mémoires et correspondance politique et militaire du prince Eugène. Vol. I. Par. 1858.

P. Lanfrey, Essai sur la révolution française. Par. 1858.

W. Schäfer, Deutsche Städtewahrzeichen. Ihre Entstehung, Geschichte und Deutung. Bd. 1. Leipz. 1858.

W. Robertson, History of the reign of Charles V., with an account of the emperors life after his abdication by Will. H. Prescott. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Dr. H. Pröhle, Die Fremdherrschaft. Mittheilungen aus der Geschichte des ehemaligen Königreichs Westphalen. Leipz. 1858.

U. F. C. Manecke, Topographisch-historische Beschreibungen der Städte, Aemter und adelichen Gerichte im Fürstenthum Lüneburg. Bd. 1. 2. Celle 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 7. Nr. 10.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Januar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes, von C. F. Schönbein:

(Schluß.)

II.

Ueber den Zustand des activen Sauerstoffes der Superoxiden des Kaliums und Natriums.

Ich habe in meiner Arbeit „Ueber die gegenseitige Katalyse ꝛc." im Allgemeinen bemerkt, daß die sämmtlichen Superoxide der alkalischen Metalle Antozonide seien, also einen Theil ihres Sauerstoffes so enthalten, wie er zur Hälfte im Wasserstoffsuperoxid oder Bariumsuperoxid vorhanden ist. Es liegt mir nur ob für die Richtigkeit dieser Angabe thatsächliche Beweise beizubringen, was mit Bezug auf die Superoxide im Nachstehenden geschehen soll.

Wie schon früher von mir hervorgehoben worden, läßt sich aus einem Superoxide, welches der Gruppe der Ozonide angehört und somit seinen thätigen Sauerstoff nach meiner Bezeichnungsweise als $\mathring{\Theta}$ enthält, kein Wasserstoffsuperoxid ($HO + \mathring{\Theta}$) erzeugen, weil nur $\mathring{\Theta}$ nicht aber $\mathring{\Theta}$ eine Verbindung mit HO eingehen kann, weßhalb schon die Fähigkeit eines Superoxides HO_2 zu bilden, als Beweis gelten darf, daß eine derartige Sauerstoffverbindung $\mathring{\Theta}$ enthalte oder ein Antozonid sei.

1. Was nun die Superoxide des Kaliums und Natriums betrifft, so läßt sich leicht zeigen, daß dieselben mit wässerigen Säuren: Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure u. s. w. zusammengebracht, Wasserstoffsuperoxid erzeugen.

Führt man in fein zertheiltem Zustand und je auf einmal nur kleine Mengen Kalium- oder Natriumsuperoxides in stark verdünnte Schwefelsäure u. s. w. ein, bis letztere völlig gesättiget ist, so findet zwar unter diesen Umständen eine sehr augenfällige Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases statt, es werden aber nichts desto weniger auch merkliche Quantitäten Wasserstoffsuperoxides gebildet, wie aus folgenden Angaben zur Genüge erhellen wird.

Die so erhaltene Flüßigkeit hat nämlich das Vermögen die in Wasser gelöste und mit einiger Schwefelsäure u. s. w. versetzte freie — oder an Kali gebundene Uebermangansäure unter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases zu entfärben, d. h. zu Manganoxidul zu reduciren; die schwefelsäurehaltige gelöste Chromsäure ebenfalls unter Sauerstoffentwickelung in schwefelsaures Chromoxid überzuführen, kurz alle die chemischen Reactionen hervorzubringen, welche das Wasserstoffsuperoxid kennzeichnen.

2. Das Wasserstoffsuperoxid wandelt meinen Versuchen gemäß den freien ozonisirten Sauerstoff ($\mathring{\Theta}$) in gewöhnlichen (O) um und wird dabei selbst in Wasser und O umgesetzt. So bringen auch die Superoxide des Kaliums und Natriums, indem sie selbst zu Kali oder Natron reducirt werden die gleichen desozonisirenden Wirkungen hervor und schon früher ist erwähnt worden,

daß das Bariumsuperoxid in gleicher Weise gegen den ozonisirten Sauerstoff sich verhalte.

3. Führt man in eine mit etwelcher Schwefelsäure oder Salpetersäure versetzte wässerige Lösung der Uebermangansäure oder ihres Kalisalzes Kalium- oder Natriumsuperoxides ein, so wird dieselbe sofort entfärbt unter lebhafter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases und Bildung schwefelsauren Manganoxidules, Kalis u. s. w.; und daß auch das Bariumsuperoxid diese reducirende Wirkung hervorbringe, ist schon in einer frühern Arbeit von mir angeführt worden.

4. Die braune Lösung des Mangansuperoxides in conzentrirter Essigsäure oder Salzsäure, wie auch das gelöste colombinrothe schwefelsaure Manganoxid wird durch Kalium- oder Natriumsuperoxid sofort entfärbt in Folge der Reduction des Mangansuperoxides oder Oxides zu Manganoxidul. Eben so wird durch die gleichen alkalischen Superoxide die braune Lösung des Silbersuperoxides in Salpetersäure und eben so wie in den letzterwähnten Fällen unter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases plötzlich entfärbt, weil unter diesen Umständen AgO_2 sich zu AgO reducirt. Es bedarf kaum der ausdrücklichen Erwähnung, daß das Kalium- und Natriumsuperoxid auch das in Essigsäure gelöste Bleisuperoxid zu Oxid reducirt und wohl bekannt ist jetzt, daß das Wasserstoff- und Bariumsuperoxid alle die erwähnten desoxidirenden Wirkungen hervorbringen.

5. Schwefelsäurehaltige gelöste Chromsäure setzt sich mit den in Rede stehenden alkalischen Superoxiden in schwefelsaures Chromoxid, Kali u. s. w. und sich entbindendes gewöhnliche Sauerstoffgas um.

Diese Thatsachen lassen, wie mir scheint, nicht den geringsten Zweifel darüber walten, daß die Superoxide des Kaliums und Natriums die gleichen reducirenden Wirkungen auf die $\dot{O}$-haltigen Verbindungen hervorbringen, welche durch die Superoxide des Wasserstoffes und Bariums verursacht werden, woraus wir des Weiteren schließen dürfen, daß jene wie diese Antozonide seien, d. h. ihren thätigen Sauerstoff im $\dot{O}$-Zustand enthalten.

Wenn nun aber als gewiß anzunehmen ist, daß

der thätige Sauerstoff des Kalium- und Natriumsuperoxides im $\dot{O}$-Zustand existirt, so sollte man auch erwarten, daß dieselben beim Zusammenbringen mit Wasser in Wasserstoffsuperoxid und Kali oder Natron sich umsetzten. Alle Lehrbücher der Chemie besagen jedoch, daß die genannten alkalischen Superoxide durch Wasser in Kali oder Natron und gewöhnlichen Sauerstoff zerlegt würden. Und anscheinend verhält sich die Sache auch so; denn es löst sich das Eine oder das Andere dieser Superoxide, wie jeder Chemiker weiß, unter lebhaftester Sauerstoffgasentwickelung und Bildung von Kali und Natron in Wasser auf. Diese Lösung enthält jedoch nicht bloß KO oder NaO, wie bisher angenommen worden, sondern es findet sich darin auch noch eine größere oder kleinere Menge Wasserstoffsuperoxides vor, unter sonst gleichen Umständen eine um so größere, je sorgfältiger man beim Zusammenbringen der alkalischen Superoxide mit Wasser die Temperaturerhöhung der aufeinander wirkenden Substanzen vermieden hat.

Will man daher möglichst viel Wasserstoffsuperoxid erhalten, so muß das für diesen Zweck anzuwendende Kalium- oder Natriumsuperoxid auf das Feinste gepulvert sein und dürfen davon je auf einmal nur kleine Portionen in möglichst kalt gehaltenes Wasser eingetragen werden, durch welche Vorsichtsmaßregeln sich jedoch die Entbindung von Sauerstoffgas nicht gänzlich vermeiden läßt.

Daß das Wasser, welches auf diese Weise mit Kalium- oder Natriumsuperoxid zusammen gebracht worden, neben Kali oder Natron auch noch Wasserstoffsuperoxid enthält, geht mit Gewißheit aus der Thatsache hervor, daß diese Flüßigkeit eine mit etwas Schwefelsäure versetzte und noch ziemlich stark geröthete Lösung übermangansauren Kali's unter noch merklicher Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases sofort entfärbt, wie überhaupt alle die desoxidirenden Reactionen von HO_2 hervorbringt. Wäre in besagter Flüßigkeit nur Kali oder Natron und kein Wasserstoffsuperoxid enthalten, so ist klar, daß dieselbe auch keine reducirende Wirkung auf die Uebermangansäure u. s. w. ausüben, folglich auch nicht deren Lösung entfärben würde; da

dieß aber in Wirklichkeit geschieht, so erhellt hieraus, daß in der fraglichen Flüßigkeit auch HO_2 vorhanden ist; denn man kann doch wohl kaum annehmen, daß ein Theil des Kalium- oder Natriumsuperoxides als solches in Wasser sich löse und von demselben die erwähnten oxidirenden Wirkungen hervorgebracht würden. Rühren aber die letztern von Wasserstoffsuperoxid her, so steht außer Zweifel, daß wenigstens ein Theil des Kaliumsuperoxides u. s. w. und Wasser in KO und HO_2 sich umsetzen. Wie kommt es aber, darf man fragen, daß nicht alles Kaliumsuperoxid u. s. w. zu einem solchen Zwecke dient und ein Theil desselben in Kali und Sauerstoff zerlegt zu werden scheint? Da der thätige Sauerstoff beider alkalischen Superoxide im $\mathring{\theta}$-Zustande sich befindet, so sollte auch dieser ganze $\mathring{\theta}$-Gehalt zur Bildung von Wasserstoffsuperoxid verwendet werden und kein O zum Vorschein kommen, es sollten sich also KO + 2 $\mathring{\theta}$ und 2 HO in KO und 2 HO + $\mathring{\theta}$ umsetzen.

Meinem Dafürhalten nach wird alles $\mathring{\theta}$ des einen und andern Superoxides bei ihrem Zusammentreffen mit Wasser zur Bildung von Wasserstoffsuperoxid verwendet, in Folge der starken Entwickelung von Wärme aber, welche da stattfindet, wo KO_3 oder $Na_2 O_3$ mit Wasser zusammen trifft, setzt sich ein Theil dieses Wasserstoffsuperoxides sofort wieder in Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff um, welcher als solcher mit HO nicht verbunden bleiben kann und sich deßhalb gasförmig entbindet. Natürlich betrachte ich dieß auch als den nächsten Grund, weßhalb sich beim Zusammenbringen des Kalium- oder Natriumsuperoxides mit verdünnter Schwefelsäure u. s. w. sich so viel gewöhnliches Sauerstoffgas entwickelt. Würde in diesen Fällen keine oder nur eine unbedeutende Wärmeentbindung stattfinden, so erfolgte auch höchst wahrscheinlich keine merkliche Zersetzung von Wasserstoffsuperoxid und deßhalb ebensowenig eine Entwickelung gewöhnlichen Sauerstoffgases. Die Richtigkeit dieser Annahme wird meines Bedünkens durch die oben erwähnte Angabe, wenigstens annähernd, bewiesen, gemäß welcher man mit den alkalischen Superoxiden und Wasser um so mehr Wasserstoffsuperoxid erhält, je sorgfältiger beim Zusammenbringen dieser Substanzen die Erhöhung der Temperatur vermieden wird.

In Bezug auf die erwähnte Annahme ist die Thatsache noch bemerkenswerth, daß auch das mit Wasser in Berührung gesetzte Bariumsuperoxid Wasserstoffsuperoxid in noch nachweisbaren Mengen erzeugt. Schüttelt man beide Substanzen auch nur kurze Zeit zusammen und wird hierauf das Wasser abfiltrirt, so besitzt letzteres das Vermögen, die mit einiger Salpetersäure versetzte und noch merklich stark geröthete Lösung des übermangansauren Kalis gerade so zu entfärben, wie dieß das Wasserstoffsuperoxid thut. Aus diesem Verhalten schließe ich, daß in dem besagten Wasser HO_2 vorhanden sei, und daß es auch gleichzeitig BaO enthalte, zeigt dessen Wirkung auf das Curcumzogoin.

Da das Wasser ohne allen Vergleich schwächer und langsamer auf das Bariumsuperoxid als auf die Superoxide des Kaliums und Natriums einwirkt, so findet dabei auch keine bemerkbare Temperaturerhöhung und eben so wenig eine sichtliche Entbindung von Sauerstoffgas statt, weßhalb es geschehen kann, daß BO + $\mathring{\theta}$ und HO in BaO und HO + $\mathring{\theta}$ sich umsetzen, ohne daß ein Theil des so gebildeten Wasserstoffsuperoxides sofort wieder in Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff zerfiele. Kaum ist nöthig noch ausdrücklich zu erwähnen, daß ein reines, so auch das mit Wasser und den alkalischen Superoxiden erhaltene Wasserstoffsuperoxid bei gewöhnlicher Temperatur sich zersetzt; woher es kommt, daß das mit Kalium-, Natrium- oder Bariumsuperoxid zusammengebrachte Wasser anfangs wohl die gesäuerte Kalipermanganatlösung entfärbt, nach einiger Zeit aber diese desoxidirende Wirkung nicht mehr hervorbringt. Da neben dem so entstandenen Wasserstoffsuperoxid immer auch einiges Kali, Natron u. s. w. vorhanden ist und nach Thenard's Angaben diese alkalischen Oxide die Zersetzung von HO_2 etwas beschleunigen, so begreift sich das baldige Verschwinden desselben sehr leicht. Nach meinen Beobachtungen war mit Kaliumsuperoxid und Wasser erhaltenes und bei gewöhnlicher Temperatur sich selbst überlassenes Wasserstoffsuperoxid nach etwa acht Tagen bis auf die letzte Spur zersetzt, was ich daraus geschlossen, daß die rückständige Flüßigkeit nicht

mehr im Stande war, selbst verhältnißmäßig kleine Mengen einer sehr schwach gerötheten und angesäuerten Kalipermanganatlösung zu entfärben.

Bei diesem Anlasse will ich noch bemerken, daß es auf das Wasserstoffsuperoxid wie überhaupt auf die Antozonide wohl kein empfindlicheres Reagens geben dürfte, als die wässerige schwefelsäure- oder salpetersäurehaltige Lösung des Kalipermanganates, der sehr kleinen Mengen dieses Salzes halber, durch welche schon eine verhältnißmäßig große Wassermasse merklich stark gefärbt — und der Leichtigkeit wegen, mit der unter den erwähnten Umständen die Uebermangansäure durch das Wasserstoffsuperoxid zu Manganoxidul reducirt wird.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die zur Anstellung der oben beschriebenen Versuche angewendeten alkalischen Superoxide ganz einfach durch die Verbrennung des Natriums oder Kaliums in atmosphärischer Luft erhalten wurden. Ich bringe z. B. ein haselnußgroßes Natriumstück in einen kleinen Berliner Porzellantiegel, erhitze diesen über der Gasflamme bis das Metall zu brennen anfängt, entferne dann die Flamme und blase so lange in den Tiegel Luft ein, bis die Masse zu erglühen aufhört. Auf diese Weise erhält man ein poroses, schmutzig grün-gelbes Natriumsuperoxid, mit welchem sich alle die oben erwähnten Reactionen auf das Augenfälligste zeigen lassen.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

H. Allmers, Marschenbuch-, Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Gotha 1858.

Dr. Ad. Genth, Kulturgeschichte der Stadt Schwalbach. Wiesbaden 1858.

Katalog der geschichtlichen, geographischen und militärischen Literatur des Großherzogthums Baden. Freiburg 1858.

A. Schöll und C. Heiland, Reden bei Enthüllung der Dichterdenkmäler in Weimar am 4. Sept. 1857 gehalten. Weimar 1857.

W. A. Günther, Topographische Geschichte der Stadt Coblenz. Coblenz 1813.

Dr. F. H. Fränkel, Zur Geschichte der Medizin in den Anhalt'schen Herzogthümern. Dessau 1858.

Dr. K. Büchele, Stuttgart und seine Umgebungen. Stuttg. 1858.

Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart. Hermannstadt 1857.

F. J. Grüll, Die k. k. österreichische Armee in den Jahren 1848 und 1849. Lief. 1. 2. 3. Wien 1858.

Dr. F. H. Ungewitter, Die preußische Monarchie, geographisch, statistisch und historisch ausführlich dargestellt. Berl. 1858.

Dr. Märcker, Eitelfriedrich II. Graf von Hohenzollern und Markgräfin Magdalena von Brandenburg. Berl. 1857.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthums Schlesiens. Namens des Vereins herausg. von Dr. Rch. Röpell. Heft 1. 2. Bresl. 1857.

Dr. J. G. Galle, Grundzüge der schlesischen Klimatologie. Bresl. 1857.

N. Winderl, Das Zwangsabtretungsgesetz in seiner Anwendung auf Eisenbahnen. Regensb. 1856.

L. A. W. Marx, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1856.

L. Hänle, Ein Beitrag zur gewerblichen Frage in Bayern. München 1857.

G. Rau, Der Retscherhof in Speier in seiner Oertlichkeit nach den Quellen geschildert. Speier 1858.

Retscher-Almanach. Gotha 1857.

C. F. v. Gerber, Hausgesetz im Geschlechte der Grafen und Herren von Giech nebst Motiven. Tübingen 1858.

J. G. Biedermann's Geschlechtsregister des Patriciats der vormaligen Reichsstadt Nürnberg bis zum Jahre 1854 fortgesetzt und herausg. von Chr. F. v. Volckamer. Nürnberg 1854.

Urkunden über die Verfassung der protestantischen Kirche im diesseitigen Bayern und über die kirchlichen Streitfragen. Erlangen 1857.

A. Niedermayer, Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg. Landshut 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 11.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. Januar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. de España, por D. Antonio Ferrer del Rio, de la Real Academia Española. Madrid 1856. t. 1—4.

Die Geschichte Spaniens im 18. Jahrhundert hat bisher unter einer auffallenden Zurücksetzung zu leiden gehabt; ihr sind weder die werthvollen Publicationen urkundlichen Materials in der Coleccion de documentos inéditos zu Gute gekommen, welche bisher nur mit den Protokollen der Cortes von 1789 dieses Gebiet berührte, noch die ausgezeichneten darstellenden Werke eines Prescott, Mignet u. A. Coxe's vor 45 Jahren erschienene Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon, und die Zusätze seines Uebersetzers Muriel waren, von den zeitgenössischen Darstellungen Bacallar's und Belando's abgesehen, bis jetzt die einzige Quelle über diese wichtige Zeit. Selbst die glorreiche Regierung Carls III. hatte noch keinen Spanier verlockt, ja die großen Staatsmänner und Denker Aranda, Campomanes, Floridablanca und Jovellanos harren noch heute eines Biographen. Diese Sachlage verleiht der Geschichte Carls III. von D. Antonio Ferrer del Rio, welcher den Freunden spanischer Geschichte durch eine werthvolle Arbeit über die Comuneros bekannt ist, ein erhöhtes Interesse. Es wird nicht leicht einem Geschichtschreiber ein so bedeutendes und zugleich so kaum betretenes Gebiet zu Theil, ein Gebiet überdies, welches mit der Gegenwart in einem so lebendigen, die allgemeinste Theilnahme erregenden Zusammenhange steht. Dem Verf. kam eine weitere Gunst entgegen. Die reichen handschriftlichen Schätze, welche das Archiv von Simancas (welches u. A. 48 Bände eigenhändiger Briefe Carls III. an den Marquis von Tanucci vom Oct. 1759 — März 1783 bot), die Sammlungen der Akademie der Geschichte, öffentliche und Privatbibliotheken enthalten, die werthvollsten gleichzeitigen Aufzeichnungen hochstehender Personen, die umfassendsten Sammlungen von Büchern, Streitschriften, Satiren, Pasquillen, standen dem Mitglied der Akademie der Geschichte jeden Moment offen, und nachdem so ein Material von seltener Fülle gesammelt war, bot der königl. Landsitz im Prado eine beneidenswerthe Muße zur Ausarbeitung.

Man könnte sagen, das Werk entspreche den Erwartungen nicht ganz, welche man von einer so überschwänglich begünstigten Arbeit hegen müsse. Es ist wahr, der Verf. ist kein überlegener Geist und die ihm hier gestellte Aufgabe ging vielleicht über seine Kräfte. Der Stoff ist nicht so durchforscht, daß späteren Arbeitern nicht noch übrig bliebe, von manchem wichtigen Punkte die letzten Zweifel hinweg zu nehmen; noch weniger läßt sich die Darstellung von Mängeln der Disposition und von jener bequemen Breite freisprechen, welche öfter die wirre Masse der Excerpte statt einer scharf durchdachten und sorgfältig ausgeführten Composition bietet; hie und da werden wichtige Punkte, wie z. B. eine Darstellung der finanziellen Resultate der Reformen, der letzten großen Veränderungen im Handel mit Amerika, ganz vermißt; die biographischen Notizen über Männer wie Campomanes und Floridablanca genügen in keiner Weise. Aber es wäre der größte Undank, wenn man

diese Ausstellungen irgend scharf betonen wollte. Einen großen Stoff zum ersten Male bearbeiten ist ein reizendes aber auch ein sehr schwieriges Unternehmen; eine solche Fülle nie benützten Materials, wie sie den Verf. fast erdrückt haben muß, erschwert den Blick über das Ganze und die Darstellung im Einzelnen gar sehr, und das Bewußtsein, der wissenschaftlichen Welt auf jeden Fall sehr viel Neues zu bieten, ist etwas verführerisch. Aber es gibt nicht sehr viele Werke, die eine ähnliche Aufgabe besser gelöst hätten; es gibt deren am wenigsten in der historischen Literatur Spaniens, welche durch Hrn. Ferrer unstreitig um eine der besten und werthvollsten Arbeiten reicher geworden ist, welche sie dem 19. Jahrhundert verdankt.

Aus Coxe's Memoiren wußten wir bisher über die wichtigste Seite der Regierung Carls III., über die Reformen, welche alle Zweige der Verwaltung und der Volksthätigkeit wie neu gestaltet und seine Regierung zur segensreichsten seit den Tagen der katholischen Könige gemacht haben, so gut wie nichts; nur über die Jahre 1777—1788 bot das Memorial Floridablanca's aus dem Herbst 1788, welches der dreiste Compilator ohne des Besitzers, Lord Holland, Willen vollständig abgedruckt, eine wichtige Quelle. Die auswärtigen Verhältnisse hatten bei ihm aus den Depeschen englischer Gesandten mehr Licht empfangen; aber auch da lag vieles im Dunkel oder im Irrthum. So gibt Ferrer gleich über den Abschluß des Familienvertrags mit Frankreich sehr wichtige Aufschlüsse; man konnte es bisher überall nach Coxe lesen, daß die Verhandlungen über diesen Vertrag von spanischer Seite nur durch Carl III. selbst und seinen Gesandten in Paris, Grimaldi, geführt seien, daß weder der spanische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Wall, noch der französische Gesandte in Madrid darum gewußt. Ferrer belehrt uns dagegen aus dem Depeschenwechsel zwischen Wall und Grimaldi, daß Wall so gut wie der französische Gesandte allen ihnen zukommenden Antheil an der Sache genommen; daß Spanien in keiner Weise durch französische Künste umgarnt ist, sondern aus freiestem Entschluße, durch die Leidenschaft des Königs gegen England und für die Größe seines Hauses getrieben, die Initiative zu dem ihm so verderblichen Vertrage ergriffen hat, und zwar nach reiflichster Prüfung und trotz der Warnungen des einsichtigen Tanucci in Neapel und des früheren spanischen Gesandten in Paris. Alle Einzelnheiten der Verhandlung und des Vertragsabschlusses sind durch unser Werk ins klarste Licht gerückt, und wichtige geheime Zusatzartikel zum Vertrag lernen wir 1,297 f. zum ersten Male kennen. Ebenso ist der Krieg, welchen Spanien in Folge des Vertrags 1762 auf portugiesischem Gebiete führte, und die Eroberung der Habana durch die Engländer zum ersten Male aus authentischen Quellen geschildert. Dasselbe läßt sich von dem zweiten Kriege mit England und den ihm vorher gehenden Verhandlungen sagen, wie von dem Streit, welcher 1770 mit England über die Besetzung der Falklandsinseln geführt wurde. Die zwei Denkschriften, welche Aranda als Präsident des Raths von Castilien im September und December 1770 über diese Frage ausarbeitete (3,68 ff. u. 3,80 ff.) zeigen uns diesen Staatsmann in einem merkwürdigen Lichte. In ihm hatte die Feindseligkeit gegen England den höchsten Punkt erreicht und er wäre nicht abgeneigt gewesen auf eine auswärtige Politik im Stil der habsburgischen Philippe zurück zu greifen. Den vereinigten Seekräften Frankreichs und Spaniens, meinte er, müsse die Vernichtung des englischen Handels leicht fallen: man soll, schlägt er vor, nicht nur den Engländern jeglichen Handel in Spanien verbieten, sondern alle englischen Waaren vom spanischen Gebiete ausschließen; nachdem man die überseeischen Besitzungen vorsichtig verstärkt, plötzlich die englischen Handelsschiffe auf allen Meeren überfallen, die englischen Küsten mit einem spanisch-französischen Geschwader von 50 Linienschiffen bedrohen, und durch diese Schläge gegen Englands Handel und Wohlstand dasselbe zur Zurückgabe Gibraltar's, Menorca's und des 1762 in America Gewonnenen an Spanien, Canada's an Frankreich nöthigen, zu einem dauernden Frieden und zur Gewährung eines gleichen freien Handels. „Sollte es möglich sein, ruft er in dem Gutachten vom 16. Dec. 1770 aus, daß die beiden Nationen nicht Kriegsschiffe genug hätten, um den englischen Handel zu vernichten?“ Aber Frankreich entzog sich den Verpflichtungen des Familienvertrags, und Spanien mußte sich im Januar 1771

unter sehr wenig ehrenvolle Bedingungen beugen. Seitdem erkaltete das Verhältniß der beiden Mächte mehr und mehr, und wenn Spanien 1779 in den Krieg gegen England eintrat, so war es nicht in Folge des Vertrags von 1761, noch aus Sympathie für das verwandte Haus in Frankreich, sondern lediglich, weil es den Krieg in seinem eigenen Interesse fand und die Gelegenheit gekommen glaubte, das bedrängte England für Alles büßen zu lassen, was Spanien seit den Tagen der Elisabeth von ihm gelitten hatte. Dieser Krieg von 1779 war in Spanien außerordentlich populär, der Regierung wurden die reichsten Beisteuern aller Art angeboten und gegeben, und Ferrer erzählt eine Menge Züge, welche einen wahrhaften Enthusiasmus der Bevölkerung beweisen. Wie das vielfach von den bisher geläufigen Darstellungen abweicht, so ist er auch nicht der fast allgemein getheilten Ansicht, daß dieser zweite Krieg mit England trotz seines momentan sehr glücklichen Ausgangs Spaniens wahren und bleibenden Interessen ebenso nachtheilig gewesen sei, als der erste von 1762. Die letztere Auffassung weist vorzüglich auf die verderblichen Wirkungen hin, welche die durch Spaniens Feindseligkeiten gegen England beförderte Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten auf den Bestand der spanischen Colonien in America geübt habe, und beruft sich dafür auf ein von Muriel publicirtes Memoire Aranda's, worin dieser 1783 dem Könige gerathen habe, seine americanischen Besitzungen bis auf die Inseln freiwillig aufzugeben, und die Reiche von Mejico, Peru und Costafirma an 3 Infanten seines Hauses zu übertragen, weil der rasch vom Zwerge zum Riesen aufschießende nordamericanische Freistaat sehr bald die spanischen Colonien bedrohen, und sein Beispiel in ihnen furchtbare innere Erschütterungen hervor rufen werde. Aber dieses vielcitirte und vielbenutzte Memoire ist, wie uns Ferrer belehrt, schwerlich aus Aranda's Feder geflossen! Die in ihm entwickelten Ansichten stehen mit unzweifelhaften brieflichen Aeußerungen Aranda's in einem, wie Ferrer meint, schwer, wie wir meinen, gar nicht auszugleichenden Widerspruche. In seiner ganzen vertraulichen und officiellen Correspondenz mit Floridablanca findet sich eine solche Denkschrift mit keiner Sylbe, mit keiner Andeutung berührt. Allerdings hatte Aranda über die americanischen Besitzungen sehr seine eigenen Gedanken und sah in ihnen nicht die Grundlage des spanischen Glücks; aber die nüchterne Schärfe, oder richtiger die 1783 kaum begreifliche Schwarzsichtigkeit des angeblichen Memoire lag ihm doch sehr fern. Wie weit Aranda's Gedanken über diesen Punkt gingen, sehen wir aus einem merkwürdigen 1786 an Floridablanca geschriebenen Briefe, den Ferrer 3,407 ff. in den Hauptsätzen mitgetheilt hat. „Mein Thema, heißt es da, ist, daß wir nicht den ganzen Umfang unseres America behaupten können, theils wegen seiner Ausdehnung, theils wegen der zu fernen Lage einiger Gebiete desselben, wie Peru und Chile, theils endlich wegen der Versuche, welche europäische Mächte machen können, uns dort Schwierigkeiten zu bereiten. Ich will einmal meinen Phantasien freien Lauf lassen. Portugal ist dasjenige Land, welches uns am meisten conveniren und mehr nützen würde, als der ganze americanische Continent. Ich denke mir also, daß wir Portugal für Peru erwerben, welches mit Brasilien vereinigt würde; sollte Portugal nur um den Preis zustimmen, daß es auch Chile erhielte, so würde ich ihm auch das geben. In Buenos Aires würde ich einen spanischen Infanten etabliren; denn ganz vom Meer und portugiesischen Besitzungen umgeben würde es uns mehr Noth machen als Vortheil bringen. Was dann Spanien von America bliebe, die Länder von Quito bis Mejico und die Inseln, das würde den Bedürfnissen des Landes vollkommen genügen, und die Krone könnte sich gratuliren für die Abtretung des Südens einen so soliden Besitz wie Portugal erworben zu haben. Aber, sagen Sie, der Herr der Fidalgos (der König von Portugal) würde er bereit sein? Aber würden die übrigen Mächte es zugeben? Aber . . . und 100 andere aber; ich erwiedere, daß der Blinde träumte, der das sah und träumte was er wünschte.“ Wer diese Worte gelesen hat, wird sich nicht einreden können, daß derselbe Aranda 3 Jahre vorher dem Könige einen sehr viel weiter gehenden Vorschlag überreicht habe. Aber so sehr wir Herrn Ferrer für diese interessante Aufklärung dankbar sind, so wenig können wir ihm darin beipflichten, daß er meint, der Krieg von 1779 habe auf die spätere

Losreißung der spanischen Colonien in America nicht den mindesten Einfluß gehabt. Die über diese Frage von Gervinus in seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts 3,35 ff. gegebene Erörterung wird durch die Argumente Ferrer's in keiner Weise geschwächt, welche nur einen neuen Beweis liefern, daß auch heute noch ein Spanier, welcher sich in Bezug auf die Emancipation des spanischen America zu einer unbefangenen Anschauung zu erheben vermag, zu den größten Seltenheiten gehört.

Kann man über die auswärtige Politik Carls III. verschiedener Ansicht sein, so verdient dagegen seine Thätigkeit im Innern fast uneingeschränkte Bewunderung, und in diese Thätigkeit gewährt Ferrer's Buch einen außerordentlich reichen und genauen Einblick. Als Carl III. am 17. October 1759 in Barcelona landete, fand er Spanien trotz der vielfachen reformatorischen Anstöße, durch die sein Vater Philipp V. und sein Bruder Ferdinand VI. das Land aus dem beispiellosen Verfall zu heben versucht hatten, in welchen es unter der habsburgischen Mißregierung gerathen war, in einem etwa ebenso verkommenen Zustande, als er vor 25 Jahren Neapel gefunden hatte: Wohlstand, Bildung und bürgerliche Tüchtigkeit streckte an einzelnen Punkten schüchtern die ersten Keime hervor, wurde aber im Allgemeinen von trägem Adelsstolz, von der Gewohnheit des hohen und niedern Bettels, von Aberglauben und Bigotterie der plumpsten Art nieder gehalten. In die Finanzen hatte der sparsame ängstliche König Ferdinand einige Ordnung gebracht; er hatte nicht nur keine neuen Schulden gemacht, ein in Spanien seit 250 Jahren vollkommen unerhörter Fall, sondern seinem Nachfolger sogar einen Schatz von 200 Mill. Realen hinterlassen. Aber auf welchen Wegen waren solche Resultate erzielt? Unter anderem dadurch, daß man die unter Philipp V. contrahirten Schulden nicht anerkannte und keine Zinsen zahlte. „Man schaudert, schrieb die Königin Amalie 20. Mai 1760 an Tanucci (1,263), wenn man die Leute sieht, welche in der größten Bedrängniß des Staates ihre Habe hergegeben hatten und dafür weder Zinsen bezogen noch das Capital zurück erhielten; Andere, denen man Häuser und Grundstücke für die Bedürfnisse des Hofs genommen, aber nicht bezahlt hatte, darunter Wittwen und Waisen. . .

Ich begreife nicht, wie die Monarchie noch auf den Füßen steht. Das Beste aber ist, daß all' diese Dinge ausführlich in Recursen und Berichten aus einander gesetzt waren, diese aber in den Ministerien schliefen, weil man sie dem König nicht vorlegen wollte, um ihn nicht zu betrüben. Eine schöne Gewissenhaftigkeit der Minister!" Für die Hebung der Gewerbe waren die ersten Anläufe genommen, wie für die Befreiung des Verkehrs mit America von den schädlichsten Fesseln; aber noch immer galten die hauptsächlichen Handwerke für unehrenhaft, während Bettel, Schmuggel und Straßenraub in dem Ansehen einer ziemlich anständigen Beschäftigung stand; und was America angeht, so sagte der Minister Ensenada noch 1751 in einem Memoire an Ferdinand VI., daß Peru nichts eintrage. Die Concordate von 1737 und 1753 hatten den ärgsten Uebergriffen der Kirche einige Schranken gezogen, aber die Bestimmungen dieser Verträge waren, als Carl in Spanien landete, nur zum geringsten Theile ins Leben übergegangen. Der ehrwürdige Pater Feijoó hatte durch seine 36jährige literarische Thätigkeit die ersten Lichtstrahlen in die Nacht der spanischen Wissenschaft geworfen, aber nur in den begabtesten und empfänglichsten Köpfen hatte dieses Licht gezündet, die Masse der Gelehrten und Ungelehrten schlief noch in den Banden eines unglaublich verhärteten Scholasticismus und Aberglaubens. Kurz überall waren einzelne schwache Anfänge einer Besserung mit zagender Hand gemacht, aber nirgend bot sich dem neuen Herrscher eine sichere Basis.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 12.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. Januar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Fortsetzung.)

Zum Glück hatte Carl in Neapel die Erfahrung gemacht, wie viel eine tüchtige und kluge Regierung mit besonnener Ausdauer auch unter den schwierigsten Umständen zu erreichen vermöge; er hatte dort in einem 25jährigen Regiment unter dem Beistand eines so ausgezeichneten Ministers wie der Marquis von Tanucci war, gelernt, wie man ein seit Jahrhunderten hinter der Bildung der Zeit zurück gebliebenes Land nicht nur in den wichtigsten Zweigen der materiellen Thätigkeit und des ökonomischen Gedeihens fördern, sondern auch mit dem Schmuck der Wissenschaften und Künste zieren könne. Er kam als ein gereifter, vielerfahrner, über die wichtigsten Aufgaben der Zeit mit sich einiger Mann nach Spanien, welches ihm trotz seiner langen Entfernung, trotz dem, daß er es bereits im 15. Jahre verlassen hatte, nicht ganz fremd geworden war, und das ihn seinerseits mit einem Jubel begrüßte, den er selbst weit über sein Verdienst fand (es puro favor que me hacen, schrieb er auf der Reise von Barcelona nach Madrid an Tanucci). Seine ersten Maßregeln waren ganz geeignet, diesen Jubel zu rechtfertigen. In Catalonien und Aragon erließ er die Rückstände der Catasterſteuer bis Ende 1758; den übrigen Provinzen schenkte er die Rückstände der Alcabalos, Cientas und Millones in einem Betrag von 60 Mill., außer anderen kleineren Summen. Dann bestimmte er 10 Mill. jährlich für die Tilgung der durch seinen Vater contrahirten Schulden, und 50 Mill. zu einmaliger Entschädigung derjenigen spanischen Gläubiger, welche bisher ihre Zinsen verloren hatten. Selbst die unter den Habsburgern erwachsene Schuldenlast wurde anerkannt. Zwei ausgezeichnete Männer hatte die Schwäche seines Bruders auf's Ungerechteste leiden lassen: den durch englische Intriguen aus dem Ministerium und vom Hof entfernten Marquis von Ensenada rief er aus der Verbannung zurück; den nach einer 34jährigen Verbannung seit 10 Jahren gegen das königl. Wort in der Citadelle von Coruña gefangen gehaltenen Fiscal Macanaz ließ er für den kurzen Rest seines Lebens in den Schooß seiner Familie zurück kehren; die größere Genugthuung sollte diesem seltenen Manne dadurch werden, daß die ganze Regierung Carls hauptsächlich der Realisirung derjenigen Ideen sich widmete, welche er zuerst ausgesprochen und für welche er so hart hatte leiden müssen. Ganz besonders lag dem König am Herzen, wenigstens seine Hauptstadt möglichst rasch von der Romantik des Banditenwesens, des Schmutzes und der Finsterniß zu säubern. Die allgemein übliche Tracht der großen Mäntel und breiträndrigen Hüte machte es Jedem möglich, sich so zu vermummen, daß der Vater den Sohn nicht erkannte. Unter dem Mantel trug Jedermann Waffen. An Beleuchtung der Straßen war so wenig zu denken als an Pflasterung derselben. Diese Umstände machten die Straßen so unsicher, daß ordentliche Leute nach dem Gebetläuten nur in dringender Noth ihr Haus verließen. Der Schmutz war unglaublich. Es herrschte die liebenswürdige Sitte mit dem Ruf: Agua va! vom Balcon und aus den Fenstern Alles zu schütten, was im Hause incommodirte.

Carl griff diese Mißbräuche zum Theil schon vor seiner Ankunft in Madrid an, und sein Minister Squilaci wußte die den königl. Wünschen sich entgegen stellenden Hindernisse mit Energie zu beseitigen. Denn nicht nur die Beschränkung der alten Tracht auf die untersten Classen, die mit Aufwand verbundene Pflasterung und Beleuchtung stieß auf hartnäckigen Widerstand, sondern selbst die Entfernung der Unrathhaufen von den Straßen; als der Minister auf alle Vorstellungen dagegen nicht hören wollte, legte man ihm eine Denkschrift vor, welche die Aerzte der Hauptstadt unter einem der habsburgischen Philippe aufgesetzt hatten, und deren seltene Weisheit darauf hinaus lief, daß es bei der sehr dünnen Luft Madrids zu den schlimmsten Krankheiten führen würde, wenn man aufhöre, sie mit den Ausdünstungen des Straßenkoths zu sättigen! Aehnlich hatte im 16. Jahrhundert Fray Domingo de Soto „einer der ausgezeichnetsten Väter des Tridentiner Concils" in seiner Deliberatio in causa pauperum de non inhibendo secundum misericordiae praescriptum publico mendicabulo behauptet, das Betteln gehöre zu den religiösen Maximen, die Armen müßten auf den Straßen betteln, um die Christen an das Mitleid zu gewöhnen.

Für die Wittwen und Waisen von Soldaten und Beamten, um die sich bisher Niemand gekümmert hatte, wurden Versorgungskassen (montes pios) gegründet; die Getreidetaxe und die vielen sonstigen Hindernisse eines freien Getreidehandels im Innern, denen zu Folge oft genug in der einen Provinz das überflüßige Korn verdarb, während in der benachbarten Hungersnoth wüthete, wurden beseitigt. Die Finanzverwaltung wurde in eine ganz neue Regelmäßigkeit und einfache Ordnung gebracht, die Beamten vermindert, die Besoldungen erhöht, um der epidemischen Corruption entgegen zu wirken. Der Handel und Verkehr mit America erhielt einen außerordentlichen Aufschwung durch die regelmäßig in jedem Monat von Coruña und der Habana abfahrenden Postschiffe (correos maritimos) und durch die Freigebung des Verkehrs mit den westindischen Inseln für alle spanischen Häfen. Es war das ein gewichtiger Versuch, das bisherige ausschließliche Monopol von Cadiz zu beseitigen, dem 13 Jahre später die Ausdehnung des freien Handels auf den ganzen americanischen Continent folgte. Die Wirkungen jenes Versuchs übertrafen alsbald alle Erwartungen: von Cuba z. B., das bisher nicht die Kosten seiner Verwaltung aufgebracht hatte, rühmte Campomanes schon 1774, es trage mehr ein, als vor Zeiten die Besitzungen in Flandern, Italien und Burgund. Bedenkt man, daß alle diese Maßregeln den 6 ersten Regierungsjahren Carls angehören, nimmt man hinzu, wie sehr inzwischen die Energie der Regierung durch den unglücklichen Krieg von 1762 in Anspruch genommen war, daß gleich in die ersten Jahre schwierige Verhandlungen mit Rom und der Inquisition fielen, welche einen großen Theil des Clerus in Opposition brachten, daß 1764 und 1765 das Land von sehr schlechten Erndten heimgesucht wurde, welche eine angestrengte Fürsorge der Behörden nöthig machten, so wird man der Thätigkeit der Regierung und des Königs, der doch auch erst Verhältnisse und Personen kennen lernen mußte, alle Anerkennung zollen. Aber es gab sehr viele in Spanien, die anders dachten. Die Einen fanden sich durch die augenscheinlichsten Verbesserungen in ihrem Privatinteresse, oder in der Bequemlichkeit des alten Schlendrians, in der Behaglichkeit der seit Jahrhunderten überlieferten Unordnung gestört; die andern fürchteten, daß es wie in Neapel gehen und die Reihe der Reformen an Fundamentalpunkte der bisherigen Staatsordnung kommen werde; sehr viele hielten es für schimpflich, daß seit Grimaldi's Eintritt ins Ministerium die Regierung zum größern Theil von Fremden geführt wurde, daß besonders der Sicilianer Squilaci, ein unruhiger, von einer wahren Protectionswuth und der Leidenschaft sich in Alles zu mischen geplagter Emporkömmling, nicht nur zwei Ministerien verwaltete, sondern mehr und mehr die Geschäfte seiner spanischen Collegen an sich riß, seine Kinder ungebührlich bevorzugte und seine Frau einen ziemlich schamlosen Unfug mit Stellenverkauf treiben ließ. Der Klerus fand sich in seinem weltlichen Einfluß sehr zurück gesetzt, die Inquisition zürnte über den Verlust ihrer Allmacht, die Jesuiten waren in größter Aufregung, ob der Schlag, welcher sie in Portugal und Frankreich getroffen hatte, sich auch in Spanien

wiederholen werde. Endlich litt Jedermann und zumeist die Masse des Volks unter den hohen Brodpreisen und dem unerhört strengen Winter von 1765 auf 1766, und es fehlte nicht an Leuten, welche auch diese Calamitäten der Regierung aufbürdeten.

Es war eine arge Thorheit, daß Squilaci eine zu allen Zeiten bedenkliche Maßregel, vor welcher Macanaz 1722 mit den treffendsten Gründen gewarnt hatte, unter so schwierigen Umständen ergriff. Am 11. März 1766 erschien ein Bando, daß hinfort Niemand mehr in Madrid (bisher hatte man das Verbot auf Beamte, Officiere und die höheren Classen beschränkt) mit langem Mantel und breitem Hut sich zeigen solle. Als die Vorschrift auf Widerstand stieß, suchte man sie mit Gewalt durchzusetzen: Alguazils mit Schneidern zogen durch die Straßen und ließen auf der Stelle operiren, wo sie einen Mantel oder Hut attrapirten. Die steigende Unzufriedenheit kam am Palmsonntag, 23. März, zum Ausbruch, nicht wie es so oft geschieht durch ein unglückliches Zusammentreffen zufälliger Umstände, sondern durch einen offenbar verabredeten Angriff von Seiten des Volks. Ein in der verbotnen Tracht tief vermummter Mann stellte sich provocirend vor einen Militärposten, höhnte den ihn an das Verbot mahnenden Officier aus, zog, als man ihn greifen wollte, den Degen und rief durch einen Pfiff einige 30 Genossen herbei, welche den Posten rasch überwältigten, und dann, sofort durch die von allen Seiten Herbeiströmenden verstärkt, unter dem Ruf: Viva el Rey! Viva España! Muera Esquilache! in die Atochastraße lenkten. Bald waren gegen 3000 Menschen versammelt. Als sie auf dem Engelsplatze ankamen, erschien plötzlich eine Kutsche, eine verkleidete Person warf aus ihr Blätter unter die Masse, worauf der Wagen im Galopp verschwand. Diese Blätter trugen den Titel: „Statuten des von der spanischen Liebe zur Vertheidigung des Vaterlandes gebildeten Vereins," und enthielten Anweisungen, wie man sich während des Aufstandes zu benehmen habe: man solle das beste Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang haben, den Führern aufs Wort folgen, wenn gefangen nichts gestehen, dem König zujubeln, wenn er die Forderungen gewährt, unbeirrt den Kopf Squilaci's verlangen, darauf bestehen, daß der König vor dem Volk erscheine, im Nothfall sich bewaffnen. Das Nächste war, daß man vor Squilaci's Wohnung stürmte, und, als man ihn dort nicht fand, Alles was in dem Hause war zertrümmerte; bei Grimaldi begnügte man sich damit die Fenster einzuwerfen; dasselbe erfuhren die verhaßten Straßenlaternen. Am andern Morgen erschienen die Massen wieder, durch Weiber und Kinder verstärkt; die Bemühungen der beliebten Herzoge von Medinaceli und von Arcos, sie damit zu beruhigen, daß sie im Namen des Königs die Gewährung ihrer Bitten verhießen, sobald die Ordnung hergestellt sei, waren vergeblich. Am Nachmittage nahm die Bewegung eine neue Physiognomie an. Als die in der Stadt herum ziehenden Haufen an das Thor von Guadalajara kamen, erblickten sie auf demselben den Padre Yecla, einen von denen, die auf den Plätzen der Stadt predigten. Mit einer Dornenkrone auf dem Haupt, einem Strick um den Hals, einem Crucifix in der Hand erschien er wie ein Büßender; man meinte, er wollte das Volk zur Ruhe mahnen. Statt dessen ließ er sich leicht bestimmen, die Führung des Volks zu übernehmen und seine Forderungen zu den Füßen des Königs nieder zu legen. Sofort schrieb ein Anderer in geistlicher Tracht diese Forderungen auf, und verschiedene aus der Masse unterzeichneten sie. Diese Schrift forderte unter Anrufungen der heiligsten Trinität und der Jungfrau Maria die Verbannung Squilaci's und seiner ganzen Familie, die Beseitigung aller fremden Minister, die Entfernung der wallonischen Garden, die Herabsetzung der hauptsächlichen Nahrungsmittel, die Freiheit sich zu kleiden wie man wolle. Der König sollte alle diese Punkte auf der Plaza mayor unterschreiben; wo nicht, so gehe Madrid in der Nacht zu Grunde, wie einst Troja. Padre Yecla, dieses Papier in der Hand, führte die Tausende zum Schloß. Da ward lange hin und her berathen, was zu thun sei; man hatte bisher keinen Schuß thun lassen; der König wollte auch jetzt um keinen Preis Blut vergießen. Er willigte vielmehr ein, vor einigen Vertretern des Volks die Forderungen zu gewähren, und that dies sofort. Wie hätte er denken können, daß auch das nicht genügen werde! Anfangs waren die Massen voll Jubel, aber mit einem Male

hieß es, ein mündliches Versprechen gebe keine Sicherheit. Der König mußte wirklich vor all den Tausenden auf einem Balcon des Schlosses erscheinen, und wie er die einzelnen Punkte gewährte, schrieb es unten der Padre Yecla nieder. Nun war des Jubels kein Maß; unter wilden Vivas ging es in das Thomaskloster und von da wurde eine feierliche Prozession durch die Stadt gehalten. Man zog abermals, wie im Triumph, unter Fackelschein und 1000stimmigem Gesang vor dem Schloße vorüber. Das war zu viel. In der Nacht verließ Carl mit seiner Familie, Squilaci und wenigen Andern im größten Geheimniß auf unterirdischen Gängen Madrid und begab sich nach Aranjuez. Sobald das Volk davon am 25. erfuhr, brach die Wuth von neuem aus. Erst nachdem der König schriftlich seine Verheißungen wiederholt hatte und sich die Nachricht verbreitete, daß Squilaci unter Eskorte die Reise nach Cartagena angetreten habe, um das Land für immer zu verlassen, kehrte die Ruhe in Madrid allmählich zurück, während auf die Kunde von diesen Dingen in den meisten Provinzen des Landes mehr oder weniger gewaltthätige Tumulte ausbrachen, in Zaragoza u. A. mit solcher Heftigkeit, daß 9 von den Schuldigen mit dem Leben büßen mußten. Die Lage des Landes erwies sich als jedes festen Fundaments der Ordnung ermangelnd, die Verwaltungsbehörden als höchst unzuverläßig und kraftlos. Der König entschloß sich unter diesen Umständen einen Mann heran zu ziehen, welchen er bisher wegen seines zu freimüthigen, durchgreifenden und unbiegsamen Charakters wiederholt aus seiner Nähe durch diplomatische und andere Missionen entfernt hatte. Der Graf von Aranda, ein aragonischer Grande, wurde Generalcapitän von Neucastilien und Präsident des Raths von Castilien, einer Behörde, die längst für die Seele der spanischen Verwaltung galt.

Der König hatte durch seine Nachgiebigkeit allen Grund der Unzufriedenheit des Volks beseitigt, die zwei von Squilaci verwalteten Ministerien an Spanier gegeben, die Preise der Nahrungsmittel herabgesetzt, auf die Durchführung des Verbots gegen die alte Tracht verzichtet: dennoch hörte die Gährung nicht auf. Das Volk zwar verhielt sich ruhig, aber eine geheime Agitation trat in beunruhigenden Symptomen zu Tage.

Unter einem Bando, der alle Satiren und Pasquille verbot, fand man eines Tages einen Contrabando angeklebt, unterschrieben von dem „Tribun von Madrid," welcher zum Ungehorsam gegen jene Verordnung aufforderte; in der That erschienen fort und fort eine Menge Schmähschriften, welche sich mit ganz andern Gegenständen beschäftigten, als mit denen, welche den Aufstand veranlaßt zu haben schienen. Sie enthielten heftige Angriffe gegen den König, den sie als unfähig schilderten, gegen seinen Beichtvater, der ein Schmeichler sei; die Minister hießen ehrlos und Alle schuldig, daß die Religion verfalle, und die Kirche ihrer Immunitäten beraubt werde. Die Energie Aranda's gab rasch weitere Aufklärungen. Unter den Aufständischen hatte man viele verkleidete Vornehme bemerkt, bei den Aufständischen selbst sehr viel Geld; nachdem die Unruhen vorüber, erschienen Personen in den beschädigten oder beraubten Häusern und Läden und zahlten die verlangte Entschädigung. Der frühere Präsident des Raths von Castilien, welcher nach des Königs Entfernung aus Madrid ziemlich offen für die Bewegung Partei ergriffen hatte und dafür mit Verlust seines Postens und Verbannung in seine Diöcese (er war Bischof) bestraft worden war, hatte am 25. März zu einem Beamten, welcher energische Maßregeln für nöthig erklärte, um die Canaille im Zaum zu halten, geäußert: „O, Sie wissen nicht die Hälfte von der Geschichte; da steckt mehr dahinter als es scheint; die Canaille ist das Wenigste." Und einige Tage nach den Unruhen hatte ein Canonicus geschrieben: „Wer dies eingerührt hat, ist sehr reich. Es ist kein Verbrechen passirt, weil die Leiter des Aufstandes es in ihren Anweisungen verboten hatten. . . Sehr kluge Leute waren betheiligt."

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 13.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. Februar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Canonicus hatte schon am 18. März, also 5 Tage vor dem Ausbruch der Unruhen, aus dem viele Tagereisen von Madrid entfernten Oviedo geschrieben, man spreche dort öffentlich davon, daß in Madrid ein Aufstand bevorstehe; ähnliche Meldungen waren aus Santander und Burgos ergangen. Endlich ergab sich alsbald ein offenbares Hereinschielen religiöser Motive. Die Aufrührer hatten sich Glaubenssoldaten (soldados de la fe), Vertheidiger der bedrohten Religion genannt; es hatte geheißen, man wolle die Glaubensfahne aus dem Hause eines Granden holen; diese Bewegung sei nicht nur erlaubt, sondern sogar verdienstlich; einige Verwundete hatten sich in den Hospitälern geweigert zu beichten, weil sie als Märtyrer stürben; Squilaci hatte man nicht nur einen „Räuber", sondern auch einen „Ketzer" gescholten, und ein Pasquill in Cartagena ihn als „Calvinisten" gebrandmarkt. Man hatte nicht nur den verhaßten Squilaci beseitigen, sondern ihn durch eine bestimmte Persönlichkeit ersetzen wollen: vielfach war der Ruf vernommen, Ensenada sollte Minister werden, den alle Welt wie den gewesenen Präsidenten des Raths als befreundet mit den Jesuiten kannte. Eine der ersten Maßregeln war seine Verbannung aus Madrid.

Die Regierung zweifelte nicht, daß der Aufstand mehr gewesen sei als ein Ausbruch des Volksunwillens über hohe Preise, gehässige Maßregeln und unpopuläre Minister. Am 21. April wurde ein k. Decret ausgefertigt, welches mit Hinblick auf das fortwährende Erscheinen heftiger Schmähschriften sagte: „aus der Beschaffenheit dieser aufrührerischen Blätter sieht man klar, daß dieselben nicht vom Volk ausgehen; in allen Classen herrscht die vollkommenste Ruhe und Gehorsam, wenn man die Unbekannten ausnimmt, welche falsche Nachrichten ausstreuen und die Regierung gehässig machen." Aranda solle deshalb eine „geheime Untersuchung" der Unruhen und Alles, was mit ihnen zusammenhängt veranstalten und dafür einen Fiscal und ein Mitglied des Raths von Castilien sich zugesellen. Aranda wählte als Fiscal D. Pedro Rodriguez Campomanes, welcher dieses Amt seit 4 Jahren bekleidete, und sich bereits durch verschiedene Schriften einen hervorragenden Namen als Gelehrter und Staatsmann erworben hatte. Am 8. Juni erstatteten die drei den ersten Bericht. Das Volk, hieß es darin, sei verführt; man bemerke, daß „die schlechten Ansichten, welche von Seiten der Geistlichen über die königliche Autorität verbreitet sind, denselben einen bemerkenswerthen Einfluß auf die Massen gegeben haben, und in Folge des Fanatismus, den sie seit einigen Jahrhunderten im Volk erzeugt haben, besitzen sie mehr Macht, das einfache Volk zu mißbrauchen, als gut ist." In ganz Spanien seien, ehe der Aufstand erfolgte, Nachrichten über denselben verbreitet gewesen, und diese Nachrichten „wurden vorgebracht von geistlichen Personen que eran las únicas que estaban en el suceso" (welche allein in die Sache eingeweiht waren). Die mit der Untersuchung Betrauten baten, daß ihnen noch weitere Personen beigegeben würden. Das geschah; Aranda, Campomanes und 3 Mitglieder des Raths von Castilien wurden jetzt zu einer förm-

lichen Specialcommission (sala especial) constituirt, welche in größtem Geheimniß in Aranda's Hause ihre Sitzungen hielt. Am 11. Sept. erstattete Campomanes einen zweiten Bericht: die Untersuchung sei weit genug gediehen, um sich klar zu machen, wer „eine so furchtbare Bewegung unter dem Vorwand der Religion und sogar des Martyriums mit der bewundernswürdigsten Heimlichkeit, Klugheit und Ordnung" geschürt und geleitet habe. „Der Fiscal sieht in alle Verzweigungen dieser großen Angelegenheit eine religiöse Körperschaft verwickelt, welche nicht aufhört, auch während der gegenwärtigen Untersuchung Nachrichten zu verbreiten, die geeignet sind, die Geistlichkeit und andere Corporationen fest mit sich zu verbinden, und eine allgemeine Abneigung gegen die Regierung und ihre Reformpläne zu erregen." Und was ist das für eine religiöse Körperschaft? „Wenn man, fährt der Fiscal weiterhin fort, aufmerksam zusieht, wird man die Jesuiten als die einzigen Urheber der vorgefallenen Unruhen entdecken, sowie derjenigen, welche man so lange fürchten muß, als diese Gesellschaft im Staat existirt. Der Fiscal behält sich vor, über den letzteren Punkt das Angemessene zu beantragen." In Folge dieses Berichts erschien 18. Sept. ein Edict, welches alle Prälaten und Bischöfe darauf hinwies, was die Gesetze gegen Geistliche bestimmten, welche die Gemüther aufregten und sich in Regierungssachen einmischten. Am 22. Sept. wollte die Commission Beweise gefunden haben, daß die Pasquille aus Jesuitenpressen herstammten. Am 15. Oct. wurde die Commission abermals um 3 Räthe vermehrt, und ihren so auf 8 gebrachten Mitgliedern am 22. Oct. ein Eid abgenommen, über Alles absolutes Schweigen zu bewahren. Am 29. Jan. 1767, nach 9monatlicher Arbeit, hatte die Commission ihre Untersuchung vollendet und legte das Resultat derselben dem Könige in einer von Campomanes entworfenen Consulta vor, welche die Ausweisung der Jesuiten aus sämmtlichen spanischen Reichen für alle Zeiten beantragte. Um diese Consulta zu prüfen, ernannte der König sofort eine Junta aus den Staatsräthen Herzog von Alba und D. Jaime Masones de Lima, dem früheren spanischen Gesandten in Paris, aus seinem Beichtvater Eleta und den Ministern Grimaldi, Muzquiz, Muniain und Roda. Am 20. Febr. berichtete diese hohe Junta: nachdem sie Alles mit dem Ernst und der Umsicht geprüft, welche von der Wichtigkeit der Sache geboten sei, „erachtet die Junta in Hinblick auf die vielen verschiedenen Thatsachen, welche in genannter Consulta vom 29. Jan. berichtet werden, und auf die mächtigen Gründe und dringenden Motive, mit denen die Mitglieder der Specialcommission ihr Gutachten unterstützt, sowie in Hinblick auf das gerechte Vertrauen, welches die Junta zur Unbescholtenheit und Tüchtigkeit dieser Mitglieder haben muß, so daß sie nicht an der Feierlichkeit und Ordnungsmäßigkeit zweifeln kann, mit der die Untersuchung geführt ist, daß sich Ew. Majestät mit den Ansichten und den Aussprüchen der Commission einverstanden erklären kann und muß." Ja die Junta verschärfte sogar die Anträge der Commission in verschiedenen Punkten. Der König hielt sich in seinem Gewissen noch nicht beruhigt. Erst nachdem er den Erzbischof von Manila, den Bischof von Avila und andere Prälaten über den wichtigen Gegenstand hatte Gutachten abgeben lassen, decretirte er am 27. Febr. die Ausweisung der Jesuiten in der bekannten Art.

Von dieser ganzen der Maßregel vorhergegangenen sorgfältigen und ausgedehnten Untersuchung, deren Einzelnheiten Ferrer im 2. Bande seines Werks vorgelegt hat, wußte man bis dahin nicht das Mindeste. Die allgemein angenommene Ansicht war, daß Carl III. über diesen so tief in das Leben Spaniens und der ganzen katholischen Christenheit einschneidenden Schritt nur mit Aranda verhandelt habe, und daß er zu demselben durch die Machinationen Portugals und Frankreichs (in welchen Ländern der Orden bekanntlich 1759 und 1764 aufgehoben war), namentlich Choiseul's verleitet sei, welcher seine Zuflucht sogar dazu genommen, dem König untergeschobene Briefe des Jesuitengenerals in die Hände zu spielen, in denen er, wie die Einen sagen, den General seine Untergebenen in Spanien zu Aufständen gegen die Regierung aufforderm, wie Andere, ihn äußern ließ, er habe Beweise von der illegitimen Geburt Carls in der Hand. Kein Unbefangener wird leugnen, daß diese auf vage Gerüchte gestützten Angaben den urkundlichen Darlegungen Ferrer's

gegenüber auf keinen Glauben mehr Anspruch machen können. Wird freilich die Frage aufgeworfen: wenn die Schuld der Jesuiten an dem Aufstand vom 23. März durch eine ordentlich geführte Untersuchung nachgewiesen war, weshalb hüllte dann der König die Motive der Ausweisung in absolutes Geheimniß? so muß Jedermann, dem es um die Wahrheit zu thun ist, bekennen, daß die Antwort Ferrer's auf diese Frage nicht genügt, ja daß selbst jene Schuld der Jesuiten auch nach den Aufklärungen Ferrer's noch disputabel bleibt. In letzterer Beziehung stände vielleicht die Sache anders, wenn die entscheidende Consulta der Specialcommission vom 29. Jan. vorläge. Aber dieses wichtige Actenstück, welches die auf die Untersuchung gestützte ausführliche Motivirung des Antrags enthielt, wird seit dem 16. Jan. 1815 im Archiv von Simancas vermißt. Wie ein an seine Stelle gelegtes Blatt besagt, wurde es damals auf Befehl des Raths von Castilien dem Archiv entnommen, um dem Fiscal, welcher an einem Gutachten über und für die Herstellung der Jesuiten in Spanien arbeitete, übergeben zu werden. Dieser Fiscal erklärte zwar, von der Consulta nur eine Copie gesehen zu haben, und zwar eine Copie, in welcher das erste und wichtigste, die Motivirung enthaltende, Stück fehle; aber es leidet wenig oder keinen Zweifel, daß das Actenstück erst damals abhanden gekommen ist, zu einer Zeit, wo die Stimmung in den regierenden Kreisen den Jesuiten zugethan war. Ferrer meint, dieser Mangel könne durch eine Memoria ersetzt werden, welche die spanische Regierung 1770 dem Papst übersandte, als sie mit demselben über die völlige Aufhebung des Ordens verhandelte. Diese Denkschrift besagte im Wesentlichen (2,137 ff.): Seit der Thronbesteigung des Königs bewiesen die Jesuiten eine entschiedene Abneigung gegen die Person und das System desselben. Gewöhnt an den Despotismus, den sie durch den Beichtvater und ihre unzähligen in die höchsten Stellen gebrachten Creaturen so lange geübt hatten, sahen sie sich durch die Intelligenz und Gerechtigkeit des Königs zurück gedrängt, und erblickten eine Schmälerung ihrer Ehre und der Mittel, sich geachtet und gefürchtet zu machen, namentlich darin, daß Carl nach dem Tode des Jesuiten Rabago dessen Stelle im obersten Inquisitionsrath seinem Beichtvater übertrug. Die Parteilichkeit, welche bisher alle höchsten Stellen in Staat und Kirche an ihre Creaturen und Zöglinge gegeben hatte, hörte auf, obwohl ihnen der König so wenig persönlich Feind war, daß er, während er ihre Uebergriffe zurück wies, ihnen die Erziehung seiner Söhne übertrug. Aber das genügte ihnen nicht. Sie wollten die ganze alte Macht zurück haben, und um das zu erreichen, entwarfen sie den Plan, die ganze Monarchie in Aufregung zu bringen. Sie verleumdeten den König und seine Minister als Ketzer, und verbreiteten, zuerst in Privatgesprächen, dann in ihren Predigten und Exercitien, in wenig Jahren werde die Religion geändert werden. Außerdem sprengten sie „wie die Minister durch Personen von unzweifelhafter Treue erfuhren," seit 1760 aus, daß der König nur 6 Jahre leben würde, und prophezeihten auf der Kanzel Aufstände und Unglück aller Art. Nachdem die Gemüther so vorbereitet waren, hielten ihre Führer im Febr. und März 1766 geheime Berathungen, deren Folge der Aufstand vom 23. März war. Von diesem Aufstand werden dann die oben erwähnten Einzelnheiten berichtet und die Bemühungen der Jesuiten, „eine ihnen vollkommen ergebene, von ihnen geleitete und erhaltene Person" (Ensenada) ins Ministerium zu bringen, und einen Jesuiten zum Beichtvater zu machen. Aber es gelang nicht, das Volk dahin zu bringen, daß es diese beiden Punkte nachdrücklich verlangte. In Reden und Briefen entschuldigten sie dann nicht nur den Aufstand, sondern priesen ihn als eine „heroische Erhebung." Zu diesen Thatsachen fügt die Denkschrift eine lange Reihe fernerer Anschuldigungen über die Wühlereien der Jesuiten in America, besonders in Quito und Mejico, über ihre Theilnahme an den Verbrechen eines im Sommer 1766 wegen hochverrätherischer Reden hingerichteten Menschen, der notorisch ihr Schüler und Schützling gewesen sei. Der König, heißt es dann, hätte wohl die vielen Schuldigen zu verdienter Strafe ziehen können, aber seine väterliche Milde auf der einen Seite, auf der andern die Einsicht, daß das Uebel nicht in den Verirrungen Einzelner, sondern in den Grundsätzen der Gesellschaft seinen Sitz habe, habe

ihn zu dem Entschluß bestimmt, die grausamen Feinde der Ruhe und des Glücks der Monarchie mit Einem Schlage zu entfernen.

Fast gleichzeitig mit dieser Memoria übersandte der König dem Papste die Gutachten über die Ausweisung der Jesuiten und die Aufhebung ihres Ordens, zu denen er am 22. Oct. 1769 alle spanischen Bischöfe und Erzbischöfe aufgefordert hatte. 2 Erzbischöfe und 12 Bischöfe entzogen sich einer bestimmten Aeußerung oder meinten, eine Reform des Ordens würde genügt haben; entschieden gegen die Ausweisung und den Plan der Aufhebung erklärte sich nur der Bischof von Murcia; für beides sprachen sich 7 Erzbischöfe und 28 Bischöfe aus. Die von Ferrer 2,316 ff. aus diesen Gutachten gegebenen Auszüge enthalten die heftigsten Angriffe, die stärksten Ausdrücke gegen die Jesuiten, die man sich denken kann; der Bischof von Segovia z. B. bat den Papst „die katholische Kirche von einer so pestilente contagio zu befreien." Man kann gegen die Bedeutung dieser Erklärungen einwenden, daß die Meinungsäußerung in solchen Dingen unter einer so gewaltthätigen Regierung nicht für frei angesehen werden könne; aber es ist nicht bekannt, daß der Bischof von Murcia dafür zu leiden gehabt habe, daß er sich freimüthig für die Jesuiten ausgesprochen hatte. — Ohne Zweifel war ein großer Theil der Bevölkerung von der schonungslosen, gewaltsamen Art und Weise, in der man 4—5000 bis dahin hochangesehener Ordensgeistlichen in Einer Nacht in ihren Collegien überfiel und ohne ein Wort der Motivirung kund zu geben aus dem Lande warf, wenig erbaut. Aber von einer Sehnsucht des Volkes nach der Rückkehr dieses Ordens sind keine zuverläßigen Beweise überliefert. Coxe berichtet allerdings (und nach ihm bis auf den heutigen Tag Alle, die über den Gegenstand geschrieben haben), daß, als Carl III. an seinem nächsten Namenstage, 4. Nov. 1767, nach altem Gebrauch sich dem vor dem Schlosse in Madrid versammelten Volke gezeigt, um ihm eine erbetene Gnade zu bewilligen, Alle wie aus Einem Munde die Rückkehr der Jesuiten verlangt hätten. Aber Ferrer belehrt uns, daß von einem solchen alten Gebrauche nichts bekannt sei, daß jedenfalls Carl III. denselben aus dem einfachen Grunde nicht habe beobachten können, weil er keinen einzigen seiner Namenstage in Madrid gefeiert habe.

Wie die erwähnten Vorgänge durch Ferrer's Buch in ein vollkommen neues Licht gerückt werden, so gewinnt man aus demselben über die von den katholischen Höfen mit der Curie geführten Verhandlungen in Betreff der völligen Aufhebung des Jesuitenordens sehr wesentliche Bereicherungen der bisherigen Kenntniß. Besonders von dem Augenblick an, wo D. José Moñino, der spätere Graf von Floridablanca, als spanischer Gesandter in Rom diese Verhandlungen in die Hand nahm und sich der unbedingten Leitung dieser Angelegenheit bemächtigte, gewähren die sehr ausführlichen und lebendigen Berichte desselben an Grimaldi, von Ferrer zum ersten Male benutzt und dem Leser in sehr reichlichen Auszügen wörtlich vorgelegt, den genauesten Einblick in den sehr verwickelten Gang dieses merkwürdigen Geschäfts. Die bisherigen Darstellungen von Theiner, St. Priest und Cretineau-Joly sind daraus nicht nur sehr wesentlich zu ergänzen, sondern auch in sehr wichtigen Punkten zu berichtigen. Endlich verdankt man Ferrer, was für die Beurtheilung der Jesuitenfrage nicht unerheblich scheint, eine lebendige und genaue Einsicht in den Charakter und die Regierungsgrundsätze Carls III., welcher diese Frage recht eigentlich durch seinen k. Willen leitete und entschied, welcher auf ihre Lösung und die consequente Durchführung des in ihr eingenommenen Standpunkts energischer und beharrlicher drang als einer seiner Minister. Aus all den Jahren, welche zwischen der Austreibung der Jesuiten aus Spanien und der Aufhebung ihres Ordens liegen, gibt uns Ferrer briefliche Aeußerungen des Königs, welche dieses in der unzweideutigsten Weise aussprachen. Gleich am 31. März 1767, am Tage vor der Vollstreckung des Decrets, schrieb er an Tanucci, seinen vertrauten Minister in Neapel, er habe „sich genöthigt gesehen, diesen Entschluß zu fassen, nach einer sehr reiflichen Prüfung und Feststellung aller Thatsachen" (despues de muy maduro exámen y de haber apurado bien todos los hechos).

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 14.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Februar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Fortsetzung.)

Am 5. Mai sprach er gegen denselben seine lebhafte Freude über die Maßregel aus: „Es ist gewiß, daß sie nie wieder ihren Fuß in meine Länder setzen werden, denn man greift bereits die wohlthätige Wirkung, welche die Maßregel, das Uebel mit der Wurzel auszureißen, hervorgebracht hat, mit den Händen und sie wird immer mehr offenbar werden.“ Aehnliche Aeußerungen kehren in den nächsten Monaten oft wieder, während er zugleich mit allem Nachdruck darauf drang, daß die Jesuiten auch aus Neapel vertrieben würden, was im November geschah. „Ich sage dir, schrieb er 16. Juni, daß ich jeden Tag zufriedener und froher werde über das Geschehene, denn ich sehe immer mehr, wie unerläßlich nothwendig es war.“ „Gott weiß, ruft er ein anderes Mal, wie sehr ich wünschte nicht gesehen zu haben, was ich gesehen habe.“ Daß dem König der Schritt sehr schwer geworden war, berichtet auch der Graf von Fernan Nuñez, ein Freund der Jesuiten, in seinem Compendio histórico de la vida de Carlos III., einem Manuscript, dem Ferrer viele interessante Notizen, namentlich über die Person des Königs entnommen hat. Aber, sagte der König einmal, Carl hat vieles bedauert, was sich der König gezwungen gesehen hat zu thun. Carl, der fromme anhängliche Mensch, der seine Erziehung den Jesuiten verdankte, dessen ganzer Natur alle scharfen Maßregeln widerstrebten, ging mit schwerem Herzen an die Sache; aber der König, dem das Geschehene unerläßlich schien für die so dringend nöthige Neuordnung des Staats, hielt an dem gefaßten Entschluß unerschütterlich fest. Nichts scheint ihm in den nächsten Jahren so sehr am Herzen gelegen zu haben, als die völlige Durchführung des Begonnenen. Als er endlich vom Papste den Entwurf des Aufhebungsdecrets erhalten hatte, schrieb er 2. März 1773 an Tanucci: „Laß mich dir vor Allem die für unsere heilige Religion und für unsere ganze Familie so wichtige und höchst erfreuliche Nachricht (la gustosísima y tan importante noticia) mittheilen, daß mir der heilige Vater endlich den Entwurf der Bulle über die Aufhebung der Jesuiten in Form eines Breve zugeschickt hat. Wir wollen Gott aufrichtig dafür danken, denn damit gibt er unserem Reiche die Ruhe und die Sicherheit vieler Personen zurück, welche ohne das nicht zu erlangen war.“ Den glücklichen Unterhändler Moñino belohnte er mit der Erhebung in den Grafenstand. Am 10. Mai 1785, also 12 Jahre nach der Aufhebung des Ordens, 18 nach seiner Entfernung aus den spanischen Reichen, schrieb Aranda, damals spanischer Gesandter in Paris, an den Staatsminister Floridablanca, er möchte sehr empfehlen, den Exjesuiten, welche es wünschten, nicht nur die Rückkehr nach Spanien zu gestatten, sondern diejenigen, welche Talent und Kenntnisse besäßen, im Unterricht, bei wissenschaftlichen Arbeiten und selbst in der Kirche zu beschäftigen. Floridablanca erwiderte am 26. Mai, er sei damit ganz einverstanden, aber der König wolle nichts davon wissen, der sich der ungestörten Ruhe erfreue, die Spanien seit der Austreibung der Jesuiten genieße. Doch erhielten alle spa-

nischen Jesuiten, welche sich durch wissenschaftliche Arbeiten auszeichneten, eine doppelte Pension.

Carl III. nimmt unter den Fürsten, welche im 18. Jahrhundert durch eine Reihe tiefgreifender Reformen ihre Länder wie neugeschaffen haben, eine eigenthümliche Stellung ein. Der Natur dieses Mannes lag nichts ferner als überstürzende Neuerungen und plumpes Dreinfahren in ehrwürdige Ueberlieferungen; wie er die festen Gewohnheiten seines täglichen Lebens mit pedantischster Pünktlichkeit einhielt, und sich von den Personen, denen er einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, nur mit dem äußersten Widerstreben trennte (so schreibt einmal Tanucci „Ich halte es für sehr schwer, einen Wechsel im Ministerium zu bewirken, der König mag es nicht und leidet lieber so viel die menschliche Natur nur irgend ertragen kann;" nur 3 Minister entließ der König während einer 29jährigen Regierung), ebenso entschloß er sich nur mit großer Behutsamkeit und nach reiflichster Prüfung zu Aenderungen der bestehenden Verhältnisse. „In wichtigen Dingen, schrieb er am 16. Juni 1767 an Tanucci, muß man mit bleiernen Füßen gehen und sich sehr reiflich überlegen, ehe man den letzten Entschluß faßt; hat man ihn aber einmal gefaßt, so kann man nicht ohne Unehre umkehren." Diesen Grundsatz befolgte er während seiner ganzen Regierung. So wurde der Anfang zu einer Reform der Universitäten durch die Zurückführung der Colegios mayores auf die Absichten ihrer Gründer, trotz der handgreiflichen Verderblichkeit der eingeschlichenen Mißbräuche, Jahre lang von den verschiedensten Personen berathen, ehe das betreffende Decret erschien. So wurde die Unsitte der Beerdigung in den Kirchen erst untersagt, nachdem eine lebhafte Erörterung in der Presse, durch die Akademie der Geschichte und den Rath von Castilien die Volksmeinung umfassend instruirt, und die Anlagen von Friedhöfen in einzelnen Gemeinden und k. Schlössern die Menschen an die Neuerung gewöhnt hatten. Die so unendlich wohlthätige Umgestaltung des Verkehrs mit America zieht sich in den Stufen ihrer allmählich vorschreitenden Ausführung fast durch die ganze Regierung Carls III. hin. Andere von den einsichtigsten Männern und von den dringendsten Gründen empfohlene Maßregeln ließ der König auf sich beruhen, weil sie ihm zu tief in die hergebrachten Verhältnisse einzuschneiden schienen. So überreichte 1764 der Fiscal des Finanzraths, D Francisco Carrasco, von einem Manuscript Campomanes' über den Gegenstand angeregt, dem König eine Vorstellung, welche nachwies, wie dringend nöthig es sei, wenn man den Ackerbau des Landes aus dem tiefen Verfall heben und die Steuerkräfte des Staats vermehren wolle, die alten spanischen Gesetze über die Erwerbungen der todten Hand herzustellen. Im folgenden Jahre gab Campomanes jenes Manuscript unter dem Titel Tratado de la Regalía de Amortizacion heraus, worin alle irgend in Betracht kommenden Fragen des alten spanischen Herkommens, der alten Kirchenlehre, des Verfahrens in andern Ländern, der Zweckmäßigkeit für das Beste der Bevölkerung mit großer Gelehrsamkeit und praktischer Sachkenntniß erörtert wurden. Der König verwies die Sache an den Rath von Castilien. Aber obwohl in dieser höchsten Behörde die Gegner des Antrags in verschwindender Minorität sich befanden, so scheute man doch vor einem Schritte zurück, welchen seit 250 Jahren unzählige Cortespetitionen, wiederholte nachdrückliche Vorstellungen des Raths von Castilien, ja ein Theil des höchsten Klerus selber für unerläßlich erklärt hatte, wenn das Land nicht ökonomisch völlig zu Grunde gehen sollte. Ebenso ging es mit einer durchgreifenden Steuerreform mittelst Einführung der sog. única contribucion, d. h. einer auf die Erträge der liegenden Gründe, der Gewerbe und des Handels gelegten gleichmäßigen Abgabe. Unter der vorhergehenden Regierung waren zu dem Zweck dieser Reform die umfassendsten statistischen Erhebungen und die sorgfältigsten Berathungen verschiedener Junten angestellt worden; als Carl III. den Thron bestieg, konnte die Sache für spruchreif gelten. Aber er wollte sie abermals aufs gewissenhafteste prüfen lassen, zu welchem Zwecke er eine von Mitgliedern der verschiedenen Räthe und obersten Gerichte gebildete Junta niedersetzte. Nach 10 Jahren, am 4. Juli 1770 erschien endlich das Decret, welches die Provinzialsteuern in die única contribucion verwandelte, doch wurde die Bestimmung des Tages, an welchem die Erhebung der neuen

Steuer zu beginnen habe, vorbehalten. Diese Bestimmung wurde in den 18 folgenden Jahren der Regierung Carls vergeblich erwartet; man beschränkte sich auf die Beseitigung der drückendsten Mißstände des bisherigen Systems. Ganz dasselbe ängstlich schonende Verfahren beobachtete er in Bezug auf den durch ausgedehnte Untersuchungen und Verhandlungen über allen Zweifel erhabenen Unfug der Mesta, auf die maßlose Ausdehnung der mit den Gesetzen in Widerspruch stehenden gutsherrlichen Rechte und Privilegien und Anderes.

So wenig Carl III. in politischen Dingen ein Freund der Neuerung an sich war, ebenso und noch viel weniger folgte er in religiösen Fragen der damals in anderen Ländern modischen Aufklärung. Er war ein frommer durchaus gläubiger Katholik, der an allen Glaubenssätzen und Uebungen seiner Kirche nicht aus äußerlicher Gewohnheit, sondern mit der Innerlichkeit vollster Ueberzeugung festhielt, und deshalb z. B. die Thaten und Ansichten Josephs II. aufs Entschiedenste mißbilligte. Er hielt es nicht nur für die erste Aufgabe der spanischen Könige, wie er an der Spitze der Instruction für den 1788 geschaffenen Ministerrath aussprach, die katholische Religion zu schützen, zu ehren und zu mehren, weshalb die Minister in allen ihren Berathungen „die Ehre und den Ruhm Gottes, die Erhaltung und Verbreitung unseres heiligen Glaubens und die Verbesserung der Sitten für ihre wichtigste Sorge halten sollen;" sondern es lag ihm ähnlich wie dem dritten Philipp am Herzen, daß das Mysterium der Immaculata conceptio zu einem Dogma der Kirche erhoben werde, worüber er eifrig mit dem Papste verhandelte. Sein ganzes Leben bietet unzählige Beweise seiner Ehrerbietung vor dem Haupt der Kirche und seiner gläubigen Frömmigkeit, die sich bei ihm in einem höchst tugendhaften reinen Leben abspiegelte. Er war der mäßigste, keuscheste, gewissenhafteste, wohlwollendste Mensch wie er der einsichtigste und sorgsamste Fürst war, dessen Regiment weit weniger durch das, was er von alten Einrichtungen beseitigte, so außerordentlich segensreich gewirkt hat, als durch die positiven Schöpfungen auf den verschiedensten Gebieten des Lebens.

Es ist nicht möglich, von der Reformthätigkeit der Regierung Carls III., wie sie uns Ferrer's Buch zum ersten Male in voller Lebendigkeit vorführt, hier auch nur eine übersichtliche Darstellung zu geben; sie umfaßt so ziemlich alle Zweige der Verwaltung, berührt fast alle Beziehungen des Lebens. Statt einer magern Aufzählung vieler Einzelnheiten geben wir lieber eine eingehendere Schilderung des Strebens der Regierung, in zwei Hauptpunkten, dem Unterrichtswesen und der Gewerbsthätigkeit, neues Leben zu wecken. Beide waren unter der phantastischen Ueberspannung, in welcher die spanische Nation das 16. und 17. Jahrhundert verlebt hatte, gleichmäßig in Verfall gerathen, und die Verkommenheit des Unterrichts erschwerte ein Aufleben der Industrie, wie der Ruin der Gewerbe der Eitelkeit akademischer Spitzfindigkeiten immer neue Verehrer zuführte. Der niedere Unterricht wurde hauptsächlich von unzähligen Lateinschulen occupirt, welche überall die irgend Befähigten zum Studiren verleiteten, während der Masse des Volks die Gelegenheit abging, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Auf den Universitäten hatten sich nicht nur zum Theil die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst üblichen Methoden erhalten, sondern der frische Geist, welcher im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts die spanischen Gelehrten auszeichnete, war inzwischen einer unglaublichen scholastischen Erstarrung gewichen, welche alle tüchtigen Spanier des 18. Jahrhunderts mit der größten Verachtung auf dieses Treiben herabsehen ließ. Es war in allen Fächern Sitte, nicht zusammenhängende Disciplinen vorzutragen, sondern einzelne Abhandlungen zu interpretiren, eine Methode, welche zur Folge hatte, daß z. B. in Salamanca 32 Jahre nöthig gewesen wären, um die wichtigsten Lehren des bürgerlichen Rechts zu hören. Ueberall, hieß es in einem Gutachten über die spanischen Universitäten, mache der Scholasticismus die Universitäten zu abgeschmackten Anstalten, auf denen nur lächerliche Subtilitäten discutirt, keine wichtigen Kenntnisse erworben würden. Die philosophischen Curse, erklärt die Universität Alcalá, würden aristotelische genannt, obwohl darin nie eine einzige Vorlesung über Aristoteles gehalten, sondern nur unnütze Fragen erörtert würden. Die Professoren

waren so gering besoldet, daß auch der Mäßigste mit diesem Gehalt nicht ein Drittel seiner Bedürfnisse befriedigen konnte; so kam es, daß sich der Klerus der meisten Lehrstühle bemächtigte, von denen er nur einen Zuschuß zu seinen geistlichen Einnahmen erwartete, daß Nichtkleriker eine Professur nur provisorisch annahmen, bis sich anderweitig eine bessere Versorgung bot, und daß verschiedene Fächer, welche beim Klerus nicht beliebt waren, lange Zeit unbesetzt blieben. 1726 fand der bekannte D. Diego de Torres Salamanca ohne jede Spur mathematischen Unterrichts; der mathematische Lehrstuhl hatte seit 30 Jahren keinen Lehrer gehabt, seit 150 keine Vorlesung erlebt; „auf der stolzen Bibliothek war kein Zirkel, kein Dreieck, kein Globus, keine Karte, kein Compaß, kurz keine Spur zu finden, daß man sich dort je mit Mathematik und Physik beschäftigt habe.“ Ueber diese Wissenschaft waren die seltsamsten Ansichten verbreitet, „denn die Einen, sagt Torres, behaupteten, die Mathematik wäre wie die Wahrsagekunst der Zigeuner oder die Charlatanerie der Puppenspieler; Andere meinten, sie würde nicht wie andere Wissenschaften durch anhaltendes Studium, sondern durch Beschwörung und die Hilfe des Teufels erworben, und man könne keinen Winkel, keinen Kreis zeichnen, ohne vorher seine Glieder mit einer Hexensalbe eingerieben zu haben.“ 1752 war es noch ebenso, und 1768 baten einige Mönche um gründliche Reform, da man nicht hoffen könne, einen tüchtigen Lehrer zu bekommen, solange die mathematische Professur mit 8 Ducaten dotirt sei! Ebenso klagte Alcalá, die Catheder der Chirurgie, Anatomie und Rhetorik seien seit vielen Jahren, zum Theil seit Ende des 17. Jahrhunderts wegen der Dürftigkeit der Besoldungen nicht besetzt. Schulstreit und Parteiwesen zerriß die akademischen Körperschaften, obwohl Dominicaner und Franciscaner sich unter einander in einer Art scholastischen Waffenstillstandes über eine regelmäßige Alternative in der Besetzung der Aemter verständigt hatten. Endlich war durch die Corruption der Colegios mayores der letzte Sporn zu geistiger Regsamkeit verschwunden. Im 15. und 16. Jahrhundert hatten ausgezeichnete Prälaten 6 solcher Collegien, 4 in Salamanca, je eins in Valladolid und Alcalá, fundirt, um armen Schülern

das Studium zu ermöglichen. Trotz aller erdenklichen Verbote und Clauseln der Stifter war es im Lauf der Zeit dahin gekommen, daß die Collegien lediglich von Reichen und Vornehmen occupirt und zur Basis einer streng geschlossenen, nicht nur die Universitäten vollständig beherrschenden, sondern auch den ganzen Staat umspannenden Aristokratie ausgebildet wurden. Damit die Colegiales nach Ablauf der 8 für den Genuß des Stipendiums bestimmten Jahre nicht nöthig hätten, eine untergeordnete Stelle in Kirche oder Staat anzunehmen, etablirte man sie solange als Hospitanten in den Collegien, bis sich irgend ein der Brüderschaft würdiger Posten öffnete. Und damit endlich auch diejenigen, welche, obwohl nicht zu der Kaste gehörig, es zu ansehnlichen Stellungen gebracht hatten, hintendrein in die Interessen der Körperschaft verstrickt würden, hatte man die cartas de comensalidad erfunden, wodurch vornehme Beamten von den Collegien zu einer Art Ehrenmitglieder aufgenommen wurden. Durch dieses kunstvoll geschlungene Netz der Connexion beherrschten die 6 colegios ganz Spanien; die fettesten Stellen in den Räthen und Canzleien wie in den Capiteln waren ihren Zöglingen gewiß, die sich deshalb mit nichts weniger abgaben als mit fleißigem Studium. Den armen Studenten, für welche die Collegien ursprünglich bestimmt waren und die sich jetzt in der kümmerlichsten Art durchschlagen mußten — man sah sie wohl des Abends vor den Lampen der Heiligenbilder studieren; ihre einzige Nahrung bestand oft in der Klostersuppe; viele mußten sich in Pagendiensten oder noch niedrigeren Beschäftigungen Kleider und Schuhe verdienen — diesen Armen, den sog. Manteistas war der wissenschaftliche Eifer nnd das schlechte Fortkommen überlassen. Aus ihren Reihen gingen im 18. Jahrhundert die Hauptträger der Reform hervor, und es konnte für ein Zeichen der Zeit gelten, daß gewesene Manteistas unter Carl III. die einflußreichsten Stellen bekleideten: der Justizminister Roda, die beiden Fiscale des Raths von Castilien Moñino und Campomanes, Perez Bayer, der Lehrer der Infanten u. a. gehörten zu ihnen.

(Schluß folgt.)

Nr. 15.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Februar 1859.

Historische Classe.

Historia del reinado de Carlos III. etc.

(Schluß.)

Seit 1769 nahm die Regierung die Reform des Unterrichts in Angriff, drängte die Lateinschulen wo sie konnte zu Gunsten des Volksschulen zurück, ernannte Directoren für die Universitäten, welche sich wenigstens mit den Einrichtungen derselben genau bekannt machen sollten, versuchte an einzelnen Anstalten, die ihrem Einfluß zugänglich waren, die schlimmsten Schäden zu beseitigen, und ließ die sämmtlichen Directoren eine allgemeine Studienordnung berathen. Bei der vollkommenen finanziellen und weitgehenden administrativen Selbständigkeit der Universitäten hielten die Directoren für gut, die Anstalten selbst zur Vorlegung verbesserter Studienpläne aufzufordern. Salamanca stolz auf seinen alten Ruhm wies diese Aufforderung als ein Attentat auf die Würde spanischer Gelehrsamkeit zurück. Die Theologen erklärten, sie könnten sich nicht vom Peripateticismus trennen, weil die Systeme Newton's, Gassendi's und Descartes' nicht so mit der Offenbarung harmonirten als das aristotelische. In der Antwort der Professoren des bürgerlichen und canonischen Rechts hieß es: „Wenn du mir gefallen willst, sprach Gott zur Universität Salamanca (welche das Principat über alle katholischen Universitäten hat) non erit in te Deus recens, neque adorabis Deum alienum. . . Weder unsere Vorfahren wollten durch Einführung eines verbesserten Geschmacks in die Wissenschaften literarische Gesetzgeber sein, noch wagen wir die Erfinder neuer Methoden zu werden." Wie Salamanca beharrten die meisten übrigen Universitäten mit einigen unerheblichen Modificationen auf dem alten System, und es half nichts, daß Campomanes die Absurdität ihrer Argumentationen bloß legte. Die Regierung war weit davon entfernt mit Zwangsmaßregeln einzugreifen; denjenigen Universitäten, welche ihr wie Alcalá und Valencia freundlich entgegen kamen, wandte sie ihre kräftigste Unterstützung zu und suchte ihre Zwecke durch die Begründung und sorgfältigste Pflege neuer Anstalten zu erreichen. So schuf sie in dem alten Jesuitencollegium von San Isidro in Madrid ein Musterinstitut; so fanden Mathematik und Naturwissenschaften in den Akademien von Barcelona, Sevilla, Oran und Ceuta, in dem Colegio de Guardias Marinas, an der Akademie der schönen Künste von San Fernando in Madrid, in verschiedenen Militärschulen die Pflege, welche ihnen die Universitäten versagten. Während in der Praxis der spanischen Gerichte allein die Vorschriften des spanischen Rechts galten, hatten die Universitäten bisher lediglich mit römischem Recht sich beschäftigt, woraus eine dem Leben völlig entfremdete eitle Theorie und eine von der Wissenschaft verlassene rohe Praxis hervorging. Nachdem seit 1713 verschiedene Minister und der Rath von Castilien vergeblich sich bemüht hatten, dem gültigen Recht eine Stelle im akademischen Lehrplan zu erobern, gelang es den Anstrengungen der Regierung Carls III. endlich, Vorträge über spanisches Recht, Natur- und Völkerrecht auf den Universitäten einzuführen, und die Wissenschaft, welche dieses wichtigste Gebiet so lange vollkommen vergessen hatte, entwickelte jetzt, von dem Hauch eines frischen Geistes belebt, welcher die ganze Nation durchdrang, eine rühmliche

Thätigkeit. Die Manuel und Asso, die Castro, Acebedo, Sala, Lardizabal schrieben die ersten Lehrbücher und Erläuterungen über spanisches Recht und Rechtsgeschichte, weckten die fast erloschene Erinnerung an die spanischen Cortes wieder auf, und nahmen die von Macanaz angeregte Idee, wie dem Chaos der spanischen Gesetzgebung abzuhelfen sei, in ernsteste Ueberlegung. An eine Reform des Criminalcoder wurde durch Lardizabal's Untersuchungen bereits thätige Hand gelegt. Das größte Verdienst endlich um die Universitäten nnd die Wissenschaft erwarb sich Carls III. Regierung durch die Zurückführung der Colegios mayores auf ihre ursprünglichen Zwecke: nach achtjährigen Berathungen, Recherchen, Bedenken, Intriguen aller Art, nachdem sich die Vorsteher der drei in Frage kommenden Universitäten, die Bischöfe von Salamanca, Valladolid und Alcalá für die von dem gelehrten Perez Bayer in seinem Memorial por la libertad de la literatura española beantragte Reform erklärt hatten, erschien am 21. Febr. 1777 das Decret, welches die Grundgesetze der Stiftungsurkunden wesentlich wieder in Kraft setzte. Als die erste Nachricht von einem solchen Vorhaben durch ein Decret von 1771 bekannt gegeben war, hatte sich eine ungeheure Aufregung aller in ihren Privilegien bedrohten Kreise bemächtigt: die alten Collegialen boten die letzten Mittel auf, um den König andern Sinnes zu machen, die meisten Bischöfe reichten Denkschriften gegen den Plan ein, der Generalinquisitor gewann den Beichtvater Eleta, welcher sich zuerst für die Reform erklärt hatte, für die Gegner derselben. Aber Carl III. wurde nicht irre. Er ließ die Sache in ausgedehntestem Maße discutiren, aufs reiflichste untersuchen; als aber alle Resultate für die Reform sprachen, wurde sie vollzogen. Es war ein höchst wichtiger Schritt, um die Universitäten von dem verderblichsten Kastenwesen zu befreien, und die öffentlichen Aemter der freien Bewerbung des Verdienstes zu öffnen. Es braucht nicht gesagt zu werden, welche Förderung der ganze freie Geist dieser Regierung dem wissenschaftlichen und geistigen Leben der Nation verlieh, was es bedeutete, daß die Inquisition von der Censur aller nichtreligiösen Schriften so gut wie zurück gedrängt wurde, daß endlich ein Mann wie Campomanes, der 27 Jahre hindurch den Präsidentenstuhl der Akademie der Geschichte zierte, auf alle Maßregeln der Regierung zuerst als Fiscal, dann als Gouverneur des Raths von Castilien den größten Einfluß übte, und jede Gelegenheit benutzte, die Herrschaft der Wahrheit und unbefangenen Prüfung zu verbreiten.

Erfolgreicher noch waren die Bemühungen, das Gewerbsleben der Nation aus dem Verfall der habsburgischen Periode herauszureißen. Philipp V. und Ferdinand VI. hatten sich in dieser Richtung bereits Verdienste erworben durch die Gründung von Fabriken und Handelsgesellschaften, Beseitigung der meisten Zollschranken im Innern, Begünstigung der heimischen Industrie im Tarif u. s. w.; aber diese vereinzelten Maßregeln nach dem Muster anderer Länder genügten in Spanien durchaus nicht. Hier handelte es sich nicht darum, neue Zweige der Industrie einzuführen, sondern den goldnen Boden des ordinärsten Handwerks, der gewöhnlichsten häuslichen Thätigkeit wieder zu schaffen, die elementarsten Begriffe über die Schande des Bettels und die Ehrenhaftigkeit jeder Arbeit, über Bürgerpflicht und Bürgerehre wieder einzupflanzen, mit Einem Worte, das mühsam zu erzeugen, was sich in jedem civilisirten Lande von selbst versteht, in Spanien aber theils nie existirt hatte, theils in den Verirrungen der früheren Jahrhunderte zu Grunde gegangen war. Die Regierung Carls III. hat das sehr große Verdienst, die beispiellose Lage des Landes in dieser Hinsicht mit vollster Unbefangenheit erkannt, und für die Besserung derselben die anspruchslosesten aber wirksamsten Mittel in Bewegung gesetzt zu haben. Sie führte einmal einen ununterbrochenen Krieg gegen den Bettel jeder Art und diejenigen Institute, welche ihn überall zur Folge haben, organisirte das Almosenwesen durchgreifend in dem Sinne, daß der Kräftige und Gesunde nur dadurch unterstützt werden dürfe, daß man ihm Gelegenheit zur Arbeit gebe, und schaffte diese Gelegenheit überall, in einer Masse öffentlicher Bauten, in den Arbeitshäusern, Besserungsanstalten, Gefängnissen, in den Strick-, Spinn- und Nähschulen. Sie bot gleichzeitig alles auf, um die bürgerliche Arbeit wieder zu Ehren zu bringen, wie sie z. B. durch die Verordnung vom 18. März 1783 alle früheren Erlasse

gegen die sog. oficios bajos viles y mecanicos, d. h. gegen die Handwerke der Schneider, Schuster, Schmiede, Gerber u. s. w. zurück nahm und dieselben für honestos und honrados erklärte, deren Ausübung die Familie des Handwerkers nicht erniedrige, weder zu Gemeindeämtern noch zum Genuß der Adelsrechte unfähig mache. So hatte sie schon früher durch eine Verordnung vom 5. Mai 1766 bestimmt, daß alle bisher ausschließlich von adeligen Familien occupirten Gemeinderäthe eine nach der Größe des Orts wechselnde Zahl sogen. Diputados del comun in sich aufzunehmen hätten, welche von allen weltlichen Steuerpflichtigen mit Ausschluß der bereits vertretenen Familien frei gewählt werden sollten „aus Plebejern so gut als aus Adeligen." und durch diese Zurückführung des popularen Elements in die Gemeindevertretung der bürgerlichen Arbeit die öffentliche Ehre zurück gegeben. Sie kam ferner dem Gewerbe durch ihre Steuerreformen zu Hilfe, indem sie die verderbliche Alcabala zwar nicht ganz beseitigte, aber sie theils sehr ermäßigte, theils für gewisse Manipulationen der Industrie ganz beseitigte. Sie schuf erst die Möglichkeit eines innern Verkehrs durch ausgedehnte Straßen- und Canalbauten, durch Einrichtung von Postcursen, durch Anlage von Wirthshäusern in verödeten Gegenden. Der Seehandel wurde ebenso sehr durch die Freigebung des Verkehrs mit America als durch die Friedensschlüsse mit den Barbaresken gehoben, während zugleich Spanien sich wieder zu einer Seemacht ersten Ranges aufschwang. Das Wirksamste aber war, daß es besonders durch Campomanes' Bemühungen Grundsatz der Regierung wurde, für alle ihre Bestrebungen in dieser Hinsicht die Interessen, die Einsichten und Kräfte des ganzen Volkes wach zu rufen. Campomanes begriff früh, daß die Schäden der spanischen Zustände nur mit Hilfe der öffentlichen Erörterung und des Patriotismus geheilt werden könnten, daß alle Gesetze und Verordnungen, die angestrengteste Thätigkeit der Regierung wenig vermöge, wenn ihr nicht der geneigte Wille der Bevölkerung entgegen komme, wenn nicht die Besten und Verständigsten der Nation die Aufgaben der Regierung zu den ihrigen machten, und durch Wort und Schrift und That gegen Vorurtheile und üble Gewohnheiten, gegen Unwissenheit und Indolenz einen beharrlichen Kampf führten 1774 schrieb er seinen Discurso sobre el fomento de la industria popular, der als ein Katechismus der bürgerlichen Lebensweisheit auf Befehl des Raths von Castilien an alle Gemeinden des Reichs vertheilt wurde. Darin zeigte er mit der größten Anschaulichkeit, daß es in Spanien nicht sowohl auf Fabriken, auf großartige industrielle Unternehmungen ankomme, als darauf, daß in jedes Haus das Stricken, Spinnen, Weben und Nähen, in jedes Dorf der Fleiß und die Sorgsamkeit des Feldbaus, in jede Stadt die Ehre des Handwerks zurück geführt werde, daß die Grundbegriffe der Menschen von dem, was anständig und ehrenhaft sei, durchaus berichtigt werden müßten; er erinnerte wie ehemals hier und dort dieses und jenes Gewerbe geblüht habe, von dem jetzt keine Spur mehr sei, wie Spanien reich und fleißig gewesen, ehe es die Mauren vertrieb, wie es jetzt von allen andern europäischen Nationen in Abhängigkeit für die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens gehalten werde; er sprach es endlich aus, daß solche Aufgaben weit über die Kräfte jeder Regierung gingen, daß sie nur gelöst werden könnten, wenn Adel und Klerus es für ihre schönste Pflicht erkennten, durch Beispiel und Lehre dem Bürger und Bauer nützlich zu werden, wenn alle Gebildeten und Wohlmeinenden zusammen träten, in jeder Provinz, wo möglich in jedem District, um nach Bedürfniß der localen Verhältnisse dem Landbau, dem Gewerbe, dem Handel, der Schifffahrt durch Rath, Belehrung, Unterstützung, Beispiel zu Hilfe zu kommen. Diesen „ökonomischen Gesellschaften der Landesfreunde" entwarf er zugleich die Grundzüge ihrer Statuten, die Art ihrer Thätigkeit und zeigte ihnen aus seiner bewundernswürdigen Kenntniß der spanischen Geschichte und Statistik, was hier, was dort sich als besonders wichtige und dankbare Aufgabe biete, welche literarischen Hilfsmittel England, Frankreich oder die Schweiz für das eine oder andere gewähre. Diese kräftige Appellation an den Patriotismus der Spanier war nicht vergeblich; gleich im nächsten Jahre begann die patriotische Gesellschaft in Madrid unter Campomanes' eifrigster Betheiligung ihre Thätigkeit, und es währte nicht lange, so arbeiteten einige 60 solcher über das ganze Land

verbreiteten Vereine, in denen Adel, Klerus und Bürgerstand gleich geachtet zusammen wirkten, und denen anzugehören eine von Jedermann erstrebte Ehre war, die Gedanken zu verwirklichen, welche namentlich Campomanes mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit anregte. Von jetzt an war die Intelligenz und der Patriotismus der Besten des Volks in Bewegung gesetzt, um überall nützliche Einsicht zu verbreiten, um die Aufgaben des gewöhnlichen Lebens mit gemeinsamer Kraft zu fördern. Von jetzt an gab es keine Frage der Gesetzgebung mehr, wobei es sich um die Beseitigung tief eingewurzelter Vorurtheile und schädlicher Mißbräuche handelte, welche die patriotischen Gesellschaften nicht vor ihr Forum zogen, und durch freie Discussion der Regierung die Wege bahnten: sie bildeten in der That, wie Ferrer sagt, „eine Art vom Thron protegirter und autorisirter Nationalvertretung." Man kann sagen, in diesen ökonomischen Gesellschaften der Amigos del Pais erwachte der öffentliche Geist der Nation wieder, und schulte sich an der Erörterung der wichtigsten Fragen der Volkswohlfahrt und in der gemeinnützigsten Thätigkeit. Nie hat es wohl Vereine gegeben, in denen die Schönrednerei weniger Raum fand, wie man sich keine Schriften denken kann, in denen der trefflichste Inhalt, das vielseitigste Wissen, die fruchtbarsten Gedanken in so unscheinbarer ja unschöner Gestalt auftreten, als dies bei Campomanes' Schriften der Fall ist. Ihm ist es so sehr um die Sache zu thun, daß die Darstellung gar nicht in Betracht kommt; trotz seiner ausgedehnten literarischen und gelehrten Thätigkeit ist er so sehr vor Allem praktischer Staatsmann, daß für ihn die schöne Ordnung eines Systems gar keinen Werth hat. Und diesen Geist nützlichen Wirkens übertrug er auf die von ihm geschaffenen Vereine. Man strebte überall auf ganz bestimmte praktische Ziele: hier handelte es sich darum, Baumpflanzungen zu ermuthigen, dort eine verfallene Wasserleitung herzustellen, hier das vergessene Spinnen und Weben wieder einzuführen, dort dem Fruchtbau, dort der Viehzucht unter die Arme zu greifen u. s. w. Man setzte Preise aus für die besten Schriften über derartige Fragen, für die beste praktische Lösung solcher Aufgaben, die Mitglieder der Gesellschaft wetteiferten selbst in dieser Lösung, man

vertheilte Sämereien, Ackerwerkzeuge u. s. w. Doch scheute man auch vor der Untersuchung schwieriger wissenschaftlicher Probleme nicht zurück, und besonders den Preisausschreibungen der Madrider Gesellschaft verdankt die spanische Literatur einige ihrer ausgezeichnetsten nationalökonomischen Werke, obenan den berühmten Informe Jovellanos' über die agrarische Gesetzgebung.

Und diese Gesellschaften setzten ihre Thätigkeit für die Hebung des spanischen Volkes fort, als vom Thron der Geist vollständig gewichen war, welcher Carls III. Regierung zu der segensreichsten machte, die Spanien seit Jahrhunderten erlebt hatte. Denn wenn diese Regierung in seltener Weise offenbart, was ein gewissenhafter von ausgezeichneten Räthen unterstützter König vermag, so stellt sie andererseits die Vergänglichkeit solcher Schöpfungen ins hellste Licht, die lediglich auf der Zufälligkeit regierender Personen, nicht auf der Grundlage bleibender Institutionen ruhen. Carl III. mußte in Neapel die mühsamen Pflanzungen seiner 25jährigen Regierung durch seinen Sohn Ferdinand noch während seines Lebens zu Grunde richten sehen, und in Spanien reichten 19 Jahre der Regierung Carls IV. hin, um das Land in vielfach ähnliche Zustände zurück zu werfen, wie sie vor der Thronbesteigung der Bourbonen geherrscht hatten.

Herr Ferrer könnte sich kein größeres Verdienst um die spanische Geschichte erwerben, als wenn er die Forschungen, durch welche er uns von der Regierung Carls III. ein so reiches und genaues Bild gegeben hat, auf die folgenden 20 Jahre erstreckte, über die wir noch so gut wie ganz im Dunkeln sind, einem um so empfindlicheren Dunkel, seitdem die vorhergehende Periode durch das besprochene Werk in so hellem Lichte dasteht.

H. Baumgarten.

Nr. 16.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. Februar 1859.

Historische Classe.

Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps par M. Guizot. Tome premier. Paris Michel Lévy frères. Leipzig F. A. Brockhaus 1858.

Memoiren haben ihrer Natur nach nur einen bedingten Werth für Herstellung geschichtlicher Wahrheit, und je anziehender sie geschrieben sind, je mehr sie durch lebhafte Bilder und Zeichnungen den Leser fesseln, um so kühler muß oft der regen Phantasie das Urtheil und die Prüfung nachgehen, damit nicht die persönliche Auffassung an die Stelle der wirklichen oder wahrscheinlichen Zustände tritt, nicht ein farbreiches Gemälde den dunkeln oder monotonen Hintergrund übergleißt.

Am meisten schätzen wir solche Denkschriften, weil sie die Aufzeichnungen Lebender über das Leben sind, weil uns in ihnen Zeugnisse geliefert werden, deren Glaubwürdigkeit wir nach dem Geiste und der Denkart ihres Urhebers im Verhältniß zur Ueberlieferung so gut wie im Vergleiche der Stellung eben desselben zu seiner Zeit leichter bestimmen und sicherer abschätzen können. Wir halten aber solche Aufzeichnungen auch deshalb hoch, weil sie im günstigen Falle eine Quelle von Erfahrung und Klugheit, ein Buch der Lehre und Weisheit für die Menschheit werden, die ja immer in die alten Fehler zurücksinkt:

αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο νήπιοι. —

Guizot's Memoiren zur Geschichte seiner Zeit, auf die wir in den Gel. Anz. aufmerksam machen möchten, fallen nun durchaus nicht in die obengezeichnete erste Art von amusirender und leichter Lectüre; sie verlangen Vertrautheit mit dem vorliegenden Stoffe, mit den Ereignissen und Personen; sie geben vielfachen Anlaß zu ernstem Nachdenken und prüfender Abwägung; sie fesseln in höherer Art durch die bestimmte Auffassung der Verhältnisse und die unverholene Kritik aller welche in ihnen eine Rolle spielten, und gerade weil der Schriftsteller *seine* Gedanken und *seine* inneren Beziehungen zum Ganzen so offen darlegt, gibt er uns die Möglichkeit, zwischen den Sachen und dem Eindruck den sie ihm selber machen, genau zu unterscheiden und uns ein eigenes Urtheil zu bilden.

Zugleich aber liegt in dem Buche, dessen Stil bei aller Eleganz doch eine gewisse strenge Gedrungenheit und knappe Begrenzung zeigt, ein Schatz staatsmännischer Erfahrung und praktischer Weisheit.

Form und Auffassung dieser Memoiren im Vergleich zu dem berühmten Werke Guizots 'l'histoire de la civilisation en Europe' verhalten sich ganz entschieden wie die Epoche des Schriftstellers als solchen, in welcher sie beide ans Licht getreten sind. Dort mehr Bewegung, rhetorischer Fluß und thätige Mitleidenschaft — hier mehr Ruhe, sich beschränkende Darstellung und ernste Zuschau.

Herr Guizot kommt uns übrigens selbst Eingangs seiner Memoiren mit den Gründen entgegen, die ihn bestimmt haben selbe zu veröffentlichen, und wir müssen denselben um so unverholener Gerechtigkeit widerfahren lassen, je mehr sie den Charakter der Mäßigung, ja der Bescheidenheit an sich tragen, je wärmer in ihnen

die Liebe zu einer heilsamen Entwicklung der französischen Nation, je edler der Staatsmann neben dem Menschen in ihnen hervortritt.

L'âge et la retraite, sagt er, ont répandu, pour moi, leur paix sur le passé. C'est d'un ciel profondément serein que je reporte aujourd'hui mes regards vers cet horizon chargé de tant d'orages. Je sonde attentivement mon âme, et je n'y découvre aucun sentiment qui envenime mes souvenirs. Point de fiel permet beaucoup de franchise. . . .

Quoique je sache combien l'expérience s'évanouit en passant d'une génération à l'autre, je ne crois pas qu'il n'en reste absolument rien, ni que la connaissance précise des fautes des pères et des raisons de leurs échecs demeure tout à fait sans fruit pour les enfants. Je voudrais transmettre à ceux qui viendront après moi, et qui auront aussi leurs épreuves, un peu de la lumière qui s'est faite, pour moi, à travers les miennes. J'ai défendu tour à tour la liberté contre le pouvoir absolu et l'ordre contre l'esprit révolutionnaire; deux grandes causes qui, à bien dire, n'en font qu'une, car c'est leur séparation qui les perd tour à tour l'une et l'autre. Tant que la liberté n' aura pas hautement rompu avec l'esprit révolutionnaire et l'ordre avec le pouvoir absolu, la France sera ballottée de crise en crise et de mécompt en mécompt. C'est ici vraiment la cause nationale. Je suis attristé, mais point troublé de ses revers; je ne renonce ni à son service ni à son triomphe. . . . .

Le jour de l'histoire n'est pas venu pour nous, de l'histoire complète et libre, sans réticence ni sur les faits ni sur les hommes. Mais mon histoire propre et intime, ce que j'ai pensé, senti et voulu dans mon concours aux affairs de mon pays, ce qu'ont pensé, senti et voulu avec moi les amis politiques auxquels j'ai été associé, la vie de nos âmes dans nos actions, je puis dire cela librement, et c'est là surtout ce que j'ai à coeur de dire, pour être, sinon toujours approuvé, du moins toujours connu et compris.

Herr Guizot hat diesen ersten Theil seiner Memoiren also gruppirt:

I. La France avant la restauration (1807—1814).
II. La restauration (1814—1815).
III. Les cent-jours (1815).
IV. La chambre de 1815 (1815—1816).
V. Gouvernement du centre (1816—1821).
VI. Gouvernement du côté droit (1822—1827).
VII. Mon opposition (1820—1830).
VIII. L'adresse des 221 (1830).

Dem Texte folgen 'pièces historiques' von Seite 377—475.

Besonders anziehend für den vor- und rückwärts schauenden Leser erscheint die Charakteristik des ersten Napoleon, wie sie Herr Guizot wiederholt zu geben Anlaß hat, theils wo er ihn während seines letzten Kampfes im Jahre 1814 zeichnet, theils in der Darstellung der 'hundert Tage'.

Er bewundert die Thatkraft und Energie dieses Geistes, seine entschiedene Anlage zur Regierung wie seine gewaltige Hand in Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung, er erkennt die Nothwendigkeit gerade dieses Mannes in solcher Zeit — entre les grands hommes ses pareils, Napoléon a été le plus nécessaire à son temps, car nul n' a fait si promptement ni avec tant d'éclat succéder l'ordre à l'anarchie — aber er zeigt auch das Maßlose und Unbändige dieses Geistes — génie sans mesure et sans frain, qui n'acceptait ni de Dieu, ni des hommes, aucune limite à ses désirs ni à ses volontés, et qui par là demeurait révolutionnaire en combattant la révolution — er bemerkt wie ihm bei ungemeiner Einsicht in die Natur der Menschen, doch die volle Erfassung ihrer sittlichen Ansprüche abging. Daher jener Widerstreit in seinen Handlungen, die hier den gesunden Verstand (bon sens), dort gottvergeßene Hoffart (orgueil impie) beurkunden.

Jene hervorleuchtenden Eigenschaften Napoleons, um nur bei den oben berührten Epochen seines Ausgangs stehen zu bleiben, erscheinen um so wirksamer, je duldsamer und gleichgiltiger das damalige Frankreich der Erfüllung der Dinge entgegenging, je läßiger und scheuer es dem Drama das sich in ihm und mit ihm abspielte, zusah.

Diese Umstände des Leidens und der Abspannung einer ganzen Nation, ihre Folgen und Rückschläge erhalten in den vorliegenden Memoiren eine treffende Beschreibung.

Man sieht, der Verf. kennt diese Zeit in ihren Tiefen, man fühlt, derselbe schreibt wie ein scharfsichtiger Arzt dem eine Heilung nur dann noch möglich erscheint, wenn er die Schwere des Siechthums in ihrer selbst entsetzlichen Ausdehnung bloß legt.

Niemand kannte seine Leute besser als Napoleon selbst. Seine Worte an den Grafen Mollien nach der Rückkehr von Elba und der Flucht der Bourbons „Ils m'ont laissé arriver, comme ils les ont laissé partir" sagen alles in kürzester Weise.

Wir müssen es noch als einen wesentlichen Vorzug dieser Memoiren rühmen, daß sie gleich Eingangs bei der Darstellung der sogenannten Restauration von 1814, 1815, das Gemälde auf so breiter und feingezeichneter Tafel aufreißen, daß wir für alles kommende bereits den Faden in Händen haben.

Das was die Restauration sollte und theilweise auch wollte, die Stärke und Schwäche dieses Regiments, die Vortheile und Gebrechen der getroffenen Institutionen, die Fähigkeit und Unzulänglichkeit des obersten Lenkers wie seiner Minister, die Klugheit oder Unverbesserlichkeit der Parteien — alles dies entwickelt jenes Capitel in ebenso belehrender als markiger Darstellung.

Man spürt, hier schreibt ein Autor, welcher auf altclassische Bildung gegründet und gefürstet zugleich auch wesentlich deutsche Wissenschaftlichkeit zum Maßstab seiner Werke genommen hat.

Th.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

G. M. Kletke, Darstellung des Wechsel- und Merkantil-Prozesses in den 7 Kreisen des Königreichs Bayern diesseits des Rheins. Bamberg 1858.

C. R. Hoffmann, Das Civil-Medizinal-Wesen im Königreiche Bayern. Bd. 1. Landshut 1858.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1858. Herausg. von Gerold Meyer von Knonau und Sal. Vögelin. 1. Jahrg. Zürich 1858.

Gräfin Dora d'Istria, Die deutsche Schweiz und die Besteigung des Mönchs. Bd. 1. 2. 3. Zürich 1858.

Schweizerisches Fest-Album. Historische Beschreibung der Hauptbegebenheiten und Volksfeste in der Bundesstadt Bern 1857. Bern 1857.

Dr. K. Hagen, Die Politik der Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht I. und die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Frankf. 1857.

L. Ph. C. van den Bergh, s'Gravenhaagsche bijzonderheden. I. s'Gravenhage.

J. C. de Jonge, Geschiedenis van het Nederlandsche zeewezen. Tweede druk. Deel. I. Haarlem 1858.

Documents statistiques publiés par le département de l'intérieur. Vol. I. Bruxell. 1857.

F. Allan, De stad s'Gravenhage en hare geschiedenis. Amsterd. 1857.

A. Pinchart, Histoire du conseil souverain du Hainaut. (Mémoire couronné) Bruxell. 1857.

A. W. Kroon, Geschiedenis van het huis van Oranje-Nassau. Aflev. 1—11. Utrecht 1857.

Rerum Britannicarum medii aevi scriptores or chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages.

Monumenta Franciscana: 1) Thomas de Eccleston de adventu Fratrum Minorum in Angliam. 2) Udae de Marisco epistolae. 3) Registrum Fratrum Minoru m Londoniae. Ed. by J. S. Brewer. Lond. 1858.

Fasciculi zizaniarum magistri Johannis Wycliff cum tritico. Ascribed to Thomas Netterof Walden, confessor to king Henry V. Ed. by W. W. Shirley. Lond. 1858.

The buik of the cronicles of Scotland; or a metrical version of the history of Hector Boece; by Will. Stewart. Ed. by W. B. Turnbull. Vol. I. Lond. 1858.

Ch. Le Quesne, A constitutional history of Jersey. Lond. 1856.

R. B. Harradeu, Cantabrigia depicta. Cambridge 1809.

Bishop Burnet, History of his own time: from the restoration of king Charles the second to the treaty of peace at Utrecht, in the reign of queen Anne. A new edition, with historical and biographical notes. Lond. 1857.

J. Sullivan, Cumberland and Westmorland, ancient and modern: the people, dialect, superstitions and customs. Lond. 1857.

G. Munford, An analysis of the Domesday book of the county of Norfolk. Lond. 1858.

W. Massey, History of England during the reign of George III. Vol. I. 1745—1770. Lond. 1855.

A. Cheruel, Marie Stuart et Catherine de Medicis. Etude historique sur les relations de la France et de l'Ecosse dans la seconde moitié du seizième siècle. Par. 1858.

F. G. P. Neison, Contributions to vital statistics: being a development of the rate of mortality and the laws of sickness, from original and extensive data; with an inquiry into the influence of locality, occupations and habits of life on health, an analytical view of railway accidents and an invastigation into the progress of crime in England and Wales. 3. edit. Lond. 1857.

Rapin de Thoyras, The history of England from the earliest periods. Newly translated, corrected . . and continued to the present time: with annotations . . by H. Robertson. Vol. 1. 2. Lond. 1813.

Ch. Boutell, A manual of British Archaeology. Lond. 1858.

Ch. de Bussy, Les conspirateurs en Angleterre 1841—1858. Etude historique. 6. édition. Par. 1858.

A. Jeffrey, The history and antiquities of Roxburgshire and adjacent districts. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

John Forster, Historical and biographical essays. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Rob. Chambers, Domestic annals of Scotland from the reformation to the revolution. Vol. 1. 2. Edinb. 1858.

Sam. Pepys, Diary and correspondance. With a life and notes by Richard Lord Braybrooke. Vol. I. Lond 1858.

Beale Poste, Britannic researches, or new facts and rectifications of ancient british history. Lond 1853.

W. R. Wilde, A descriptive catalogue of the antiquities of stone, earthen and vegetable materials in the Museum of the Royal Jrish Academy. Dublin 1857.

C. P. Hansen auf Sylt, Friesische Sagen und Erzählungen. Altona 1858.

Ah. Cronholm, Sveriges Historia under Gustaf II. Adolphs Regering. Del. 1. 2. Stockholm 1857.

Fr. Ferd. Carlson, Om Fredsunder handlingarne aren 1709--1718. Ett bidrag till Carl XII. historia. Stockholm 1857.

G. Peter Blom, Geschichte der Staatsveränderung Norwegens im Jahre 1814. Mit Aktenstücken. Leipz. 1858.

E. J. Bioerner, Schediasma historico-geographicum de Varegis, heroibus Scandianis et primis Russiae dynastis. Stockholmiae 1743.

Dr. H. Berghaus, Schweden, Norwegen und Dänemark, die 3 skandinavischen Reiche. Berlin 1858.

Arv. Aug. Afzelius, Swenska Folkets Sago-Häfder eller Fäderneslandets historia. Del 1—7. Stockholm 1844—1858.

E. Sundt, Om Giftermaal i Norge. Christiania 1855.

Eil. Sundt, Om saedeligheds-tilstanden i Norge. Christiania 1857.

J. Ph. Simon, Russisches Leben in geschichtlicher, kirchlicher, gesellschaftlicher, staatlicher und commercieller Beziehung. 2. Aufl. Berl. 1858.

G. Kuttler, Olga und Wladimir. Skizzen aus der Urgeschichte Rußlands. Stuttg. 1858.

W. Muir, The life of Mahomet and history of Islam, to the era of the Hegira. With introductory chapters on the original sources for the biography of Mahomet and on the pre-Islamite history of Arabia. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

F. Eichmann, Die Reformen des Osmanischen Reiches mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses der Christen des Orients zur türkischen Herrschaft. Berlin 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 17.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Februar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Uebersicht der Resultate mineralogischer Forschungen in den Jahren 1856 und 1857. Bearbeitet von Dr. Adolf Kenngott, Professor der Mineralogie an dem eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität in Zürich. Leipzig 1859. Lex. 8. S. XII und 272. Verlag von Wilh. Engelmann.

Diese verdienstvolle Arbeit des Hrn. Verfs. zerfällt gleich seiner früheren in diesen Blättern vom 13. April 1857. Nr. 44, angezeigten, in 4 größere Abschnitte. Referent hat von der Anzeige der beiden ersten Ordnungen der I. Classe des I Abschnittes: „Einfache Mineralien," darum hier Umgang genommen, weil von den Akrogeniden die Gase wie das Wasser nicht der Mineralogie, sondern der Chemie anheim zu fallen haben, was schon von Fuchs zur Genüge dargethan. Ein Gleiches gilt von der 3. Ordnung: „Säuren" mit Ausnahme der Borarsäure, des Sassolin's. Anders verhält es sich mit der 4. Ordnung dieser Classe, nämlich mit den „Salzen." — Das von Sacchi neu entdeckte Salz, Pyrotechnit, mit der Zusammensetzung von Thenardit übereinstimmend, kann Hr. Verf. als eine neue Species nicht gelten lassen, wenn auch wirklich das ursprüngliche Salz der Formel $\dot{Na}\,\dddot{S}$ entsprach, und durch das Umkrystallisiren wasserfrei blieb. Hieran reiht sich der 2. Classe „Geogenide" erste Ordnung „Haloide." G. Jenzsch stellte um den Wechsel des Eisenoxydul- und Eisenoxydgehaltes in den Vivianiten auszudrücken, die allgemeine Formel: $x\,(3\,\dot{Fe}\,\dot{H}) + y\,(3\,\dot{H}\,\ddot{\dot{F}}e) + (x + 2\,y)\,\dot{H}^5\,\ddot{\dot{P}}$ auf. Demnach wäre der ursprüngliche Vivianit $3\,\dot{Fe}\,\dot{H} + \dot{H}^5\,\ddot{\dot{P}}$; tritt aber die höhere Oxydation ein, so entspricht das Produkt der Umwandlung der allgemeinen Formel, und wenn alles Oxydul in Oxyd umgewandelt ist, so ist die Formel des umgewandelten Vivianits $3\,\dot{H}\,\ddot{\dot{F}}e + 2\,\dot{H}^5\,\dddot{\dot{P}}$. — Der Pencatit scheint gleichen Ursprunges zu sein wie der Predazzit, und entfällt Ersterer darum als eigene Species. Der von v. Hornberg auf dem Edelleutstollen bei Joachimsthal in Böhmen angetroffene Liebigit mag wahrscheinlich identisch sein mit dem von Vogl beschriebenen Urankalk-Carbonate von Joachimsthal, da bisher die wirkliche Anwesenheit des Liebigit anderswo als bei Adrianopel noch zweifelhaft ist.

Der Kapnicit ist nach den jüngsten Analysen eine dem Wavellit verwandte Species von der Formel:

$$3\,\dot{H}\,\ddot{\dot{A}}l + 2\,\dot{H}^5\,\dddot{\dot{P}} = \ddot{\dot{A}}l^3\,\dddot{\dot{P}}^2 + 13\,\dot{H}.$$

Was die Formel des Beudantit betrifft, so hat Hr. Verf. darüber noch einige Bedenken. Die Hauptsache bleibt, daß derselbe eine selbständige vom Pharmakosiderit verschiedene und zwar hexagonal-rhomboëdrisch krystallisirende Species ist, welche 2 Varietäten bildet, eine Phosphorsäure und eine Arsenikſäure enthaltende, wozu in beiden Eisenoxyd, Bleioxyd, Wasser- und Schwefelsäure als wesentliche Bestandtheile kommen.

Das Prisma beim Kryolith ist möglicherweise ein anorthisches, worüber sich nach Hrn. Verfs. Ansicht bis jetzt noch nicht entscheiden läßt. — Bezüglich

der Stellung des Fluorit im Mineralsysteme hatte Hr. Verf. denselben früher, als er wesentlich für ein Fluor-Aluminium-Calcium angesehen wurde, neben den Kryolith gestellt, in der Folge wird er ihn aber neben den Diaspor stellen. Ob der Hydroapatit wirklich eine eigene Species darstelle, dies müssen fernere Untersuchungen nachweisen.

„2. Ordnung: Baryte." Für jetzt zeigt sich die Species Hitchcockit dem Bleigummi nahe verwandt, wie sich das Cherokin genannte Mineral vollkommen wie Pyromorphit verhält. — Hr. Verf. versucht es für den Vanadinit nachzuweisen, wie die Vanadinsäure desselben VO_5 geschrieben mit der Analyse und Gestalt übereinkommt; deshalb würde diese Annahme den Araëoxen als ein Mineral zeigen, welches dem Vanadinit verwandt ist, dagegen Zinkoxyd und Arsenikfäure als stellvertretende Bestandtheile enthält. Käme der Araëoxen krystallisirt vor, so würde er dann hexagonal wie Pyromorphit sein müssen. Ebenso scheinen der Eusynchit sowie der Dechenit zum Araëoxen zu gehören. — Die von Hessenberg gemessenen Realgarkrystalle von Beresowsk dürften nach Hr. Verf. Krokoitkrystalle sein, da seines Wissens Realgar von dort nicht bekannt ist.

Aus der 3. Ordnung: „Malachite" ist nichts Besonderes zu erwähnen; hingegen aus der 4. Ordnung: „Opaline," daß Chrysokolla ein Gemenge sei, worüber behufs Aufstellung einer Formel nur weitere Analysen entscheiden können. — Der Glossecollit wird vorläufig zu den Opalen gestellt als Hydrosilikat, wie deren schon verschiedene anhangsweise dazu gerechnet werden. Bekanntlich umfaßt der Opal als Hydrosilikat mancherlei Vorkommnisse, die sich durch den Wassergehalt unterscheiden, ohne daß es möglich ist, die wirklich verschiedenen Species sicher zu trennen.

5. Ordnung: „Steatite." Das von Hrn. Verf. mit dem Namen Vorhauserit zu Ehren des um die Mineralogie Tirols vielfach verdienten k. k. Bauinspektors Johann Vorhauser am Monzoin im Fleimserthale vorkommende Mineral, welches eine eigene Species bildet, gehört in diese Ordnung und steht dem Hydrophit am nächsten, welcher formell gleich zusammengesetzt nur noch als wesentlichen Bestandtheil Eisenoxydul enthält.

6. Ordnung: „Phyllite, Glimmer." Bezüglich des Völknerit bleibt Hrn. Verf. nichts anderes übrig als anzunehmen, daß derselbe bestehend aus wasserhaltiger Thonerde und wasserhaltiger Talkerde durch Einwirkung der Kohlensäure verändert worden ist, die dadurch entstehende Produkte aber, welche somit dem noch unzersetzten Völknerit beigemengt sind, keine gleiche Verbindung darstellen, wie es am wahrscheinlichsten ist. — Gegen die wirkliche Vereinigung des Tabergit mit dem Klinochlor spricht die bis jetzt gefundene Zusammensetzung.

Für sein neues Mineral Voigtit schreibt C. C. Schmid die Formel $\dot{R}^3 \ddot{S}i + \dot{\ddot{R}} \ddot{S}i + 3\,\dot{H}$; hingegen Hr. Verf.: $\dot{H}^3 \ddot{\dot{R}} + \dot{R}^3 \ddot{S}i^2$. Es steht dieses Mineral dem von Hrn. Verf. beschriebenen Eukamptit nahe, welcher in dem Granit von Preßburg in Ungarn vorkommt, unterscheidet sich aber wesentlich durch den höheren Wassergehalt, indem der Eukamptit zu der Formel $\dot{H}\,\ddot{\dot{R}} + \dot{R}^3 \ddot{S}i^2$ führte.

Nicht minder steht eine von Hrn. Verf. analysirte Glimmerpseudomorphose nach Orthoklas von Rio de Janeiro in Brasilien diesem Voigtit sehr nahe. — Ob die von Rammelsberg für den Corundophilit aufgestellte Formel: $2\,\dot{M}g^3 \ddot{S}i + \ddot{A}l \ddot{S}i + 6\,\dot{H}$ die Zusammensetzung dieses Minerals ausdrücke, bleibt noch in Frage. — Den von Buckeisen analysirten schwarzen Glimmer aus Pfitsch in Tirol zählt Hr. Verf. zum Biotit.

7. Ordnung: „Kuphite." Der Galaktit wäre als Natrolith anzusehen. An den sizilianischen Comptonit-Krystallen beobachtete Hr. Verf. noch ein Doma, welches die Kombinationskanten zwischen oP und dem schmalen Flächenpaar schwach abstumpft, bezüglich der Neigung aber nicht mit dem bekannten sehr stumpfen Doma zu verwechseln ist.

8. Ordnung: „Felsite, Spathe." Nach H. Dauber's vielfältigen Messungen der Datolith-Krystalle, ergibt sich, daß derselbe klinorhombisch krystallisire, wodurch Schröder's Messungen vollkommen bestätigt

erscheinen, es steht noch zu erwarten, daß auch v. Kobell's optische Bestimmungen damit in Einklang gebracht werden, indem die Uebereinstimmung der Datolithe von Toggiana mit denen von Andreasberg der Auffassung des klinorhombischen Systems ein bedeutendes Gewicht gibt. — Setzt man bei dem Eudialyt aus Grönland und bei dem Eukolith aus Norwegen die Zirkonerde als Zr ein und rechnet Ceroxydul, so wird ihnen die gemeinschaftliche Formel: $\dot{R}^3 \ddot{S}i^2$.

Aus einer in Scheerer's Laboratorium ausgeführten Analyse eines norwegischen Amphibol's geht abgesehen von der nach der Theorie des polymeren Isomorphismus berechneten Formel $(\dot{R})\,[\ddot{S}i] + [\dot{R}]\,[\ddot{S}i^2]$ hervor, daß das durch seine Krystallisation ausgezeichnete Mineral fremde Bestandtheile in seiner ganzen Masse enthält, die wie Haidinger nachgewiesen hat, durch mikroskopische Untersuchungen feiner Schnitte bei Amphibolkrystallen deutlich gesehen werden können. Für den Hyalophan hat Herr Verf. die Formel: $\left.\begin{matrix}\dot{B}a\\ \dot{K}\end{matrix}\right\} \ddot{S}i + \ddot{A}l\,\ddot{S}i^2$ berechnet, welche mit der des Oligoklas in der Form stimmt.

Wenn, wie aus anderen Species gefolgert wird, die Beryllerde eine einatomige Basis ist, so würde für den Leukophan und Melinophan die gemeinsame Formel: $2\,Na\,F + 3\,(\dot{C}a^2\,\ddot{S}i + \dot{B}e^2\,\ddot{S}i)$ oder $Na\,F + 3\left.\begin{matrix}\dot{C}a^2\\ \dot{B}e^2\end{matrix}\right\} \ddot{S}i$ sein. — Das nach Liebener im Pinzgau an der Tauernkette vorkommende, dem Allochorit ähnliche Mineral, erhält von Hrn. Verf. die Formel: $3\,\dot{R}^3\,\ddot{S}i + 2\,\ddot{R}\,\ddot{S}i$.

9. Ordnung: „Sklerite." Nach Hrn. Verfs. Ansicht wäre nun nachzuweisen, ob die in Parasit umgewandelten Boracitkrystalle gleiche Zusammensetzung haben; ist dies der Fall, dann sind Parasit und Stassfurtit Varietäten einer Species, welche somit auch als Paramorphose des Boracits vorkommt.

10. Ordnung: „Erze." Die Formel für den Samarskit, Uranotantal, Yttroilmenit, wäre $\dot{R}\,\ddot{N}b + \dot{R}^2\,\ddot{N}b$.

Ferner habe man für die Zukunft den Eukolith als eine Varietät des Eudialyt zu betrachten; beide sind nur insofern verschieden, als der Eudialith positiv, der Eukolith negativ ist.

Ob man die Tantalsäure $\ddot{T}a$ oder $\ddot{T}a$ oder $\ddot{T}a$ zu schreiben habe, das steht noch nicht fest; H. Rose entschied sich für $\ddot{T}a$, dann wäre das Aequivalent für $Ta = 68{,}82$, das der Tantalsäure $\ddot{T}a = 84{,}82$. Weitere Untersuchungen müssen darüber entscheiden. R. Hermann ist dagegen der Ansicht, die Tantalsäure $\ddot{T}a$ zu schreiben, wonach das Aequivalent für $Ta = 51{,}6$ sein würde. Die kritischen Untersuchungen des Tyrit von Helle und von Hampemyr haben zu übereinstimmenden Ergebnissen geführt. Da Hr. Verf. die bis jetzt gegen eine Vereinigung des Fergusonit und Tyrit noch bestehenden Zweifel nicht so in den Resultaten gefunden hat, welche Forbes bekannt machte, als wenn diese einer Verbesserung bedürften, so kann er auch seine Ansicht nicht ändern, daß der Tyrit von Helle identisch mit dem von Hampemyr sei.

Weitere Untersuchungen müssen erst ergeben, ob Haidinger's Reißacherit ein Gemenge aus bekannten Mineralspecies ist, oder ob ihr eine neue Verbindung als Hauptgemengtheil zu Grunde liegt.

11. Ordnung: „Metalle." Hier verdient der Artikel über Meteorite unsere volle Berücksichtigung, eignet sich aber leider nicht zu einem Auszuge.

12. Ordnung: „Pyrite, Kiese." Da bis jetzt der Nickelin als hexagonalkrystallisirend bekannt ist, so ist die Angabe der orthorhombischen Gestalt nach Weiß auffallend, und es frägt sich, ob denn dies eine neue Species sei.

Der Bornit, Buntkupferkies, aus Coquimbo in Chili scheint durch andere Schwefelkupfer enthaltende Minerale, wie Chalkosin und Chalkopyrit gemengt zu sein, wenn die aufgestellte Formel: $\dot{C}u^3\,\ddot{F}e$ die wahre Zusammensetzung ausdrückt.

13. Ordnung: „Galenite, Glanze." Was die für den Wittichenit von Tobler und Schneider verschieden aufgestellte Formel betrifft, so glaubt Hr. Verf.,

daß die Zusammensetzung durch Schneider nicht endgiltig festgestellt, sowie daß die Formel: $\dot{C}u + \dot{B}i$ nicht wegen des von Schneider nicht untersuchten Rückstandes zu verwerfen sei. — Vom Jamesonit fehlt eine genaue quantitative Bestimmung zur Zeit noch, weil es nicht möglich war, reines Material zu erhalten. — Da der Enargit dieselbe Zusammensetzung darbietet wie der Dufrénoysit, so ist diese Verbindung dimorph; tesseral als Letzterer, orthorhombisch als Ersterer; seine Formel: $\dot{C}u^3 \dddot{A}s$. — Den Skleroklas oder Binnit, incl. Arsenomelan läßt Hr. Verf. als eigene Species fallen, da die Berechnung der Analysen allein dies nicht selbständige Mineral rechtfertigt.

Hr. Verf. deutet abermals auf die großen Widersprüche der Angaben über den Nepaulit hin, und glaubt, daß es in der That zweckdienlicher sei, denselben als Redruthit hinzunehmen, als ihn als eigene Species fortzuführen.

14. Ordnung: „Cinnabarite, Blenden" und 15. Ordnung: „Schwefel." Hr. Verf. beobachtete an einem losen Schwefelkrystalle von Lercara Friddi in Sizilien, der die Kombination P. $^1/_3$P. oP. P $\breve{\infty}$ mit ziemlich hervortretender Ausbildung der Basisflächen darstellt, die doppelte Strahlenbrechung, wie man sie bei dem sogenannten Doppelspath beobachten kann, die seines Wissens noch nicht am Schwefel bekannt wurde.

III. Klasse: „Phytogenide". 1. Ordnung: „Hybride." Mit dem Ausfallen des Conistonit aus dem Gebiete der Mineralogie als keine mineralische Substanz ist Referent mit Hrn. Verf. vollkommen einverstanden.

2. Ordnung: „Harze." Als rationelle Formel für den Fichtelit gelte: $C_{80}\ H_{70}$.

Als neues Vorkommen des Piauzit bezeichnet Hr. Verf. das Braunkohlenlager in Steiermark von Tüffer westlich über Gouze, Hraetnigg, gegen Trifail und Sagor in Nestern und ganz schwachen Bänken.

3. Ordnung: „Kohlen." Enthält nichts Erwähnungswerthes; dagegen der Anhang: „Pseudomorphosen" verdient volle Berücksichtigung.

Der II. Abschnitt umfaßt die „Gebirgsarten" auf Seite 205 bis 240, dann jenen der: „Terminologie"

mit seinen Unterabtheilungen: „Mineralmorphologie, Mineralphysik, als optische Eigenschaften, Härte, specifisches Gewicht, akustische Eigenschaften, Elektricität, Magnetismus und Wärme."

Hieran reiht sich der III. Abschnitt: „die Mineralchemie." A. W. Hofmann will die alten Titanverbindungen $\dot{T}i$, $\ddot{T}i$, $\dddot{T}i$ in $\ddot{T}i$, $\ddot{T}i\ \dot{T}i^2$, $\dddot{T}i$ umändern. Wie wichtig eine solche Umwandlung der Fomeln titanhaltiger Minerale sei, läßt sich leicht beurtheilen, jedenfalls sind aber die weiteren Beobachtungen abzuwarten. Der bisher konstatirte Isomorphismus von $\dddot{F}e$ und $\dot{T}i$, von $\ddot{F}e$ und $\ddot{T}i$, von $\ddot{S}n$ und $\ddot{T}i$, welcher in verschiedenen Mineralen sichtbar ist, würde für obige Umänderung nicht sprechen.

Der letzte, IV. Abschnitt ist der „Systematik" gewidmet. Wegen der Vorschläge Monheim's, die Species und die Varietäten zu unterscheiden und zu bezeichnen, glaubt Hr. Verf. bemerken zu müssen, daß es für die mineralogische Auffassung der Species und der darunter begriffenen Varietäten nicht nothwendig erscheint, den Varietäten neben den Species eigene Formeln zu geben, um das quantitative Verhältniß der Varietäten auszudrücken. Es genügt vollkommen die Angabe der Formel für die Species und die Angabe der in den Varietäten vorkommenden vikarirenden Bestandtheile. Wie weit gewisse Varietäten wirklich als solche angesehen werden, hängt von der subjektiven Ansicht über die Species ab, und wenn dergleichen verschieden betrachtet werden, so findet man dann auch die Formel, sobald eine solche Substanz als Species angesehen wird.

Ein vollständiges „Autoren- wie Sachregister" beschließt eine Arbeit, die sich von selbst jedem Mineralogen durch ihre Brauchbarkeit empfiehlt, und insbesondere solchen, denen nicht eine gleich umfangreiche Literatur wie Hrn. Verf. durch seine Stellung zu Gebote steht. Schließlich möchten wir noch an die Verlagshandlung oder an Hrn. Verf. selbst die Frage stellen, warum bei dieser jüngsten Fortsetzung seiner Berichte nicht das bisherige Format, hochquart, beibehalten wurde, um so der äußeren Gleichmäßigkeit des Buches Rechnung zu tragen.!

Dr. Anton Besnard.

Nr. 18.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Februar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Die chemischen Verbindungen der anorganischen Chemie, geordnet nach dem electro-chemischen Verhalten, mit Inbegriff der durch Formeln ausdrückbaren Mineralien. Von Dr. E. Reichardt, Privatdocenten der Chemie an der Universität Jena. Erlangen 1858. Hoch 8. S. VI und 325. Verlag von Ferdinand Enke.

2) Mineralogisches Lexikon für das Kaiserthum Oesterreich von Viktor Ritter von Zepharovich, k. k. Prof. der Mineralogie zu Krakau ꝛc. ꝛc. Wien 1859. Lex. 8. S. XXX und 627. Wilhelm Braumüller.

1) Die dem Andenken des um die Chemie so hoch verdienten Wackenroder gewidmete Schrift Reichardt's soll als eine möglich vollständige Zusammenstellung sämmtlicher Verbindungen der anorganischen Chemie mit Einschluß der mineralogischen in specie, sowohl dem reinen Chemiker als auch dem Mineralogen und Techniker, eine schnelle und verläßige Uebersicht verschaffen, indem die zur Zeit vorhandenen umfangreichen Werke wie die zahllosen chemischen Kompendien diesem Zwecke in keiner Weise entsprechen; diesem Uebelstande nun abzuhelfen, war Hrn. Verfs. eifriges und verdienstvolles Bestreben. Ihren praktischen Werth bietet diese Arbeit augenfällig bezüglich der stöchiometrischen Berechnungen dar, da es Hrn. Verfs. Absicht war, durch sein Werk dem Lehrer vollständig die Erläuterungen, dem Lernenden dagegen die Bemerkungen zu überlassen und für die Berechnungen die Aequivalentzahlen zu gewähren. Deshalb hat auch Hr. Verf. alle in Gmelin's trefflichem Lehrbuche der Chemie angeführten anorganischen Verbindungen seiner Schrift einverleibt wie in gleicher Weise für die Mineralien die Werke Naumann's benützt und beide Arbeiten überdies bis zum Beginne des Druckes seiner Schrift zu ergänzen versucht. Zur leichteren und schnelleren Orientirung für den Mineralogen hat Hr. Verf. die Mineralien wie ihre Formeln überdies mit sogenannter „Mineralschrift" drucken lassen; die Aequivalentenzahlen hat er nach der Bearbeitung R. Weber aus dem zur Zeit noch unübertroffenen Werke H. Rose's der analytischen Chemie entnommen, wie er auch die Aequivalentzahl des Antimon's nach der von R. Schneider abänderte, welcher ein Mischungsgewicht von 120,3 erhielt. Im Uebrigen hat er den Wasserstoff = 1, und demnach 150,37 50, den Sauerstoff = 10 angesetzt. Für die Kieselsäure hat Hr. Verf. wieder die ältere, allgemein angenommene Schreibweise „SiO^3 oder $\ddot{S}i$ eingeführt im Gegensatze zu jener von Gmelin SiO^2 oder Si, was zur Aenderung seiner Zusammenstellung, wie zu ihrer Aufführung bei den Erden Veranlassung gab. Außer den Mineralien hat Hr. Verf. nur sehr einzelnen, besonders wichtigen Verbindungen die Namen beigegeben, hingegen sind die Mineralnamen sowohl an den betreffenden Stellen, als im Register vollständig vorhanden. Hrn. Verfs. Arbeit selbst beginnt mit der Tabelle der einfachen Körper (Elemente), ihrer Aequivalentzahlen und specifischen Gewichte, was als eine sehr praktische und lobenswerthe Zugabe erscheint.

Die in dieser Tabelle beobachtete Reihenfolge der einfachen Stoffe gründete Hr. Verf. auf das verschiedene elektrische Verhalten derselben bei der Bildung oder Trennung chemischer Verbindungen, auf das elektrochemische Gesetz, wobei, wie gewöhnlich, die noch weniger erforschten Körper nach dem analogen chemischen Verhalten eingeschaltet sind. Die überall beliebte Eintheilung in elektro-positive Körper, Metalle, und elektronegative, Nichtmetalle, hat Hr. Verf. auch beibehalten, obgleich sie weder im elektrischen, noch im chemischen Verhalten begründet ist; nach seiner Ansicht ist das elektrische Verhalten das Prinzip der obersten Eintheilung, wodurch selbst die Metalle, welche den Uebergang zu den Nichtmetallen bilden, isolirt werden und als „Acidyle" den Schluß bilden. Bei den Nichtmetallen basirte er die weitere Eintheilung vorzüglich auf das Verhalten gegen den Wasserstoff, wodurch die Halogene von den Oxylen geschieden werden. Die Bildung der Unterabtheilungen der Metalle leitet Hr. Verf. von ihrem Verhalten gegen Sauerstoff und Schwefel ab, und sind schließlich die Eintheilung selbst, wie besonders die Namen der Gruppen und theilweise deren Erläuterungen, der chemischen Classifikation nach Wackenroder entlehnt. In die I. Classe stellt Hr. Verf. die „Nichtmetalle," Ametalle, Metalloide; es sind 13 einfache, elektronegative Stoffe, Elemente, und in die II. Classe die „Metalle," 48 einfache, elektropositive Stoffe, Elemente, die gleich jenen der ersten Classe in mehrere Gruppen und Ordnungen sich theilen. Ein sehr genaues und umfangreiches Register beendet diese mühsame Schrift.

2) Der Mangel einer eigenen topographischen Mineralogie für die ob ihres Mineral-Reichthumes mit Recht so oft gerühmte österreichische Monarchie gab Hrn. Verf. den lobenswerthen Impuls, eine solche innerhalb 3 vollen Jahren auszuarbeiten, um sie den Mineralogen und Geologen überhaupt, und den vaterländischen insbesondere, zugänglich zu machen. Die Aufgabe, möglich vollständig alle Beiträge zu einer topographischen Mineralogie Oesterreichs, von den älteren noch brauchbaren, bis auf die neuesten zu sammeln, zur Uebersicht des bereits Bekannten und als Grundlage für künftige spezielle Arbeiten ist mit anerkennenswerthem Eifer gelöst. Sämmtliche benützte Quellen theilt ein eigenes Literaturverzeichniß mit, worin jede eine eigene Ziffer erhielt, die sich bei den einzelnen daraus entnommenen Angaben im Texte stets wiederfindet, eine rühmliche Ausnahme vor gleichen Schriften, wo eine solche consequente Quellenanführung häufig vermißt wird. Aus der Literatur über Analysen österreichischer Mineralien glaubte Hr. Verf. nur auf einige der neuesten Arbeiten hinweisen zu sollen, da ältere und neuere dem Chemiker und Mineralogen ohnedies in Rammelsberg's Handwörterbuche und in Kenngott's Uebersichten u. s. w. leicht zugänglich sind. Die Behandlung des Stoffes, als Lexikon nach dem Namen der Mineralspecies geordnet, ist ohne Zweifel für den Gebrauch und schnelles Auffinden wohl die geeignetste. Bezüglich der Speciesnamen folgte Hr. Verf. der Kenngott'schen Systematik. Nur in 2 Fällen hat er sich eine Abweichung davon erlaubt, indem er unter Asbest Alles als solchen oder Amianth Aufgeführte stellte, da die Einreihung in eine bestimmte Species in den meisten Fällen unthunlich war, mit Tetrandrit aber das Fahlerz im Allgemeinen bezeichnete; nur das Quecksilberfahlerz hat er als Schwazit besonders ausgeschieden. Den Inhalt der ersten 3 Ordnungen der ersten Classe des Mohs'schen Systemes, Gase, Wasser und Säuren, hat Hr. Verf. mit Ausnahme des Arsenit, nicht berücksichtiget, was Referent wiederholt billigt. Die Reihenfolge der Fundorte ist in jedem Kronlande im Allgemeinen von Nord gegen Süd aufgeführt. Zur Angabe der Krystallformen sind wo es wichtig schien, die Symbole von Naumann angenommen. Im Anhange ist auch noch das Neueste, so viel es zugänglich war, aufgeführt. Die Schlußverzeichnisse zerfallen, alphabetisch geordnet, in eines für die Mineralfundorte, und in eines für die Mineralnamen. Verbesserungen und Zusätze sind häufiger vorhanden, als sie sich in einem derartigen Werke vorfinden sollten. —

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Dr. Ph. Wolff, Jerusalem. Nach eigener Anschauung und den neuesten Forschungen. Leipz. 1857.

Dr. E. J. v. Tkalac, Das Staatsrecht des Fürstenthums Serbien. Leipz. 1858.

Charl. Mac Farlane, Kismet or the Doom of Turkey. Lond. 1853.

Th. Forester, The Danube and the Black Sea: Memoir on their junction by a railway between Tchernavoda and a free port at Kustendjie. Lond. 1857.

H Yule, Narrative of the mission to the court of Ava in 1855 with notices of the country, government and people. Lond. 1858.

S. Steinhard, Ostindien und die Europäer. Historische Skizze. Heft 1. Gotha 1857.

J. Prinsep, Essays on Indian Antiquities, historic, numismatic and palaeographic. Collected and edited by Ed. Thomas. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

J. G. Hodgins, The geography and history of British America. Torento 1857.

John C. Hamilton, History of the republic of the united states of America. Vol. 1. 2. New-York 1857—58.

Will. Westgarth, Victoria and the Australian Gold Mines in 1857; with notes on the overland route from Australia, via Suez. Lond. 1857.

Ph. T. Tyson, Geology and industrial resources of California. Baltimore 1851.

N. Peuchgaric, Cote occidentale d'Afrique Cote-D'Or. Par, 1857.

O. Peschel. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart 1858.

W. F. P. Napier, The history of General Sir Charles Napier's Conquest of Scinde. 2. Edit. Lond. 1857.

Arth. Mills, India in 1858: a summary of the existing administration, political, fisical and judicial, of British India. 2. Edit. Lond. 1858.

H. Mead, The Sepoy revolt: its causes and its consequences. Lond. 1857.

Dr. H. Jolowicz, Bibliotheca Aegyptiaca. Leipz. 1858.

Baude, L'Algerie. Vol. 1. 2. Par. 1841.

G. Radlinsky, L'America prima di Cristoforo Colombo. Mantova 1857.

C. B. A. Warnefried, Pilgerfahrt nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Enthaltend: Skizzen über die dortigen socialen und politischen Zustände während der Jahre 1849—1856. Köln 1857.

Dr. J. Praslow, Der Staat Californien in mediz. geograph. Hinsicht. Götting. 1857.

Malcolm Ludlow, British India: its races and its history. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

H. D. Levyssohn Norman, De Britsche heerschappij over Java en onderhoorigheden (1811—1856). s'Gravenhage 1857.

Fr. Ad. de Varnhagen, Historia geral do Brazil. T. I. Madrid 1854.

Dr. M. Hirsch, Skizze der volkswirthschaftlichen Zustände von Algerien. Mit Rücksicht auf die deutsche Auswanderung. Götting. 1857.

Ph. Daumas, Quatre ans à Tunis. Alger 1857.

Daumas et Fabar, La grande Kahylie. Etudes historiques. Par. 1847.

Coleccion de varios documentos para la historia de la Florida y tierras adyacentes. T. I. Madrid 1857.

M. Buzeta, Diccionario geografico, estadistico, historico de las islas Filipinas. T. 1. 2. Madrid 1850—51.

H. M. Brackenridge, Early discoveries by Spaniards in New Mexico. Pittsburgh 1857.

P. Bizaro, Persicarum rerum historia in XII. libros descripta. Antverpiae 1583.

Dr. P. Jacoby, Beiträge zur Lösung der Judenfrage in Preußen. I. Die rechtliche Stellung der Juden vor der Emanation der Verfassungsurkunde. Leipz. 1858.

J. Houlson Browne, Lives of the prime ministers of England from the restoration to the present time. Vol. I. Lond. 1858.

Ch. Muteau et J. Garnier, Galerie bourguignonne. Dijon 1858.

C. A. Sapey, Etudes biographiques pour servir à l'histoire de l'ancienne magistrature française. Par. 1858.

E. J. Trelawny, Recollections of the last days of Shelley and Byron. Lond. 1858.

Dr. C. W. Russell, Life of Cardinal Mezzofanti. Lond. 1857.

Dr. J. Sighart, Albertus Magnus. Sein Leben und seine Wissenschaft. Regensb. 1857.

Dr. J. E. Kneschke, Göthe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt. Nürnb. 1858.

H. T. Tuckermann, Essays biographical and critical, or studies and character. Boston 1857.

Leben und Thaten des Herrn Sebastian Schertlein von Burtenbach, durch ihn selbst deutsch beschrieben. Herausg. v. O. F. H. Schönhuth. Münster 1858.

J. Parton, The life and times of Aaron Burr. New-York 1858.

Il Cardinale Mezzofanti sua vita, sua conoscenza delle lingue e la sua biblioteca. Bologna 1857.

Th. Macknight, History of the life and times of Edmund Burke. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

K. Klüpfel, Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken. Leipz. 1858.

J. H. Hennes, Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und von Magdeburg. Mainz 1858.

S. Harford, The life of Michael Angelo Buonarroti; with translations of many of his poems and letters. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

O. Gregory, Memoirs of the life, writings and character of the late John Mason Good. Lond. 1833.

Zur Erinnerung an G. E. F. Hoppenstedt, k. hannov. geh. Cabinetsrath, und sein Verhältniß zur Universität Göttingen. Ein Beitrag zur Geschichte des hannoverschen Landes und des deutschen Universitätswesens. Götting. 1858.

E. Dorer, Roswitha, die Nonne von Gandersheim Aarau 1857.

W. Brock, A biographical sketch of Sir Henry Havelock. Leipz. 1858.

Alfr. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserl. Archive. Bd. 1. 1663—1707. Wien 1858.

Dr. Lud. Snell's Leben und Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der regenerirten Schweiz. Zürich 1858.

H. Pröhle, Gleim auf der Schule. Berl. 1857.

The lives of Philip Howard, Carl of Arundel and of Anne Dacres, his wife. Edited from the original Mss. by the Duke of Norfolk. Lond. 1857,

Gruau de la Barre, Non! Louis XVII n'est pas mort au temple. Bruxell. 1858.

Heinrich Schickard's Baumeisters von Herrenberg Lebensbeschreibung entworfen von Eberhard von Gemmingen. Tübingen 1821.

Salv. Betti, Sulla patria del poeta comico Terenzio. Con appendice. Roma 1857.

Bäuerle's Memoiren. Bd. 1. Wien 1858.

Fr. Trautmann, Ludwig Schwanthalers Reliquien. München 1858.

J. A. Maneir, De vitis aliquot Mexicanorum aliorumque qui sive virtute sive litteris Mexici imprimis floruerunt. P. 1. 2. Bononiae 1791—92.

C. C. v. Hagen, Ueber Jean Paul's Aufenthalt in Bayreuth, und seine Lieblingsplätze. Bayreuth 1857.

Skizzen aus Gervasius Schuler's Leben und Wirken in Zürich, Bischweiler . . . von 1520 — 1563. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte obengenannter Städte. Straßburg 1855.

Bayle St. John, Montaigne the Essayist: a biography. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Mar. Norris, Life and times of Madame de Staël. Lond. 1853.

H. Morley, The life of Henry Cornelius Agrippa von Nettesheim, Doctor and knight, comonly known as a magician. Vol. 1. 2. Lond. 1856.

Men of the time. Biographical sketches of eminent living characters; also biographical sketches of celebrated women of the time. Lond. 1857.

A. W. Iffland, Meine theatralische Laufbahn. Leipz. 1798.

Biographie universelle (Michaud) ancienne et moderne. T. 1—19. Par. 1854—58.

H. Bouchitté, Le Poussin, sa vie et son oeuvre, suivi d'une notice sur la vie et les ouvrages de Philippe de Champagne et de Champagne le neveu. Par. 1858.

S. Bannister, William Paterson, the merchant statesman, and founder of the bank of England: his life and trials. Lond. 1858.

T. Gar, L'Archivio del castello di Thunn. Trento 1857.

Politica.

Dr. A. Wiegand, Die Lebensversicherungspraxis. 2. Aufl. Th. 1. Halle 1858.

P. Fr. Reichensperger, Die freie Agrarverfassung. Regensburg 1856.

H. Rau, Das Geld. Nach Mich. Chevalier's nationalökonomischen Vorträgen. Wien 1858.

Burning the Dead; or Urn Sepulture. Religiously, socially and generally considered. By a member of the Royal College of Surgeons. Lond. 1857.

Dr. G. M. Sporer, Ueber die Aufhebung der Sanitätsreserven und Contumaz-Anstalten. Fiume 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 19.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. Februar 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse von Dr. C. R. Fresenius. Mit einem Vorworte von Justus von Liebig. Neunte neubearbeitete und verbesserte Auflage.

Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse von demselben. Vierte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig 1859.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage des systematischen Ganges der qualitativen chemischen Analyse von C. R. Fresenius sind bis jetzt kaum 20 Jahre verflossen. Die große Anzahl der rasch auf einander folgenden Auflagen gibt an und für sich schon zur Genüge den Beleg für die Zweckmäßigkeit und den wissenschaftlichen Werth dieser mit Lust und Liebe begonnenen, mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgeführten Arbeit. Nachdem der Verf. bei der zweiten Auflage bereits den propädeutischen Theil vorangeschickt und so das Werk zu einem selbständigen Ganzen erhoben hatte, wurde das Buch in viele der bedeutendsten Laboratorien eingeführt und in's Französische, Holländische, Englische und Italienische übersetzt. Dieß Alles bezeugt, daß die vom Verf. befolgte Methode großen Anklang und somit eine ausgedehnte Verbreitung in den weitesten Kreisen gefunden hat.

Da wir eine der früheren Auflagen schon in diesen Blättern ausführlich besprochen haben, so beschränken wir uns darauf, nur wenige Einzelnheiten hervorzuheben, um dann specieller auf den 2. Theil, „die quantitative chemische Analyse" einzugehen.

Wie in den früheren Auflagen hat auch in der vorliegenden neunten der Verf. seinen Grundsatz festgehalten, nur durch eigene Prüfung Bewährtes aufzunehmen, ein Verfahren, welches dem Techniker und Praktiker, dem eine Kritik der Methode natürlich nicht möglich ist, wesentlichen Vortheil gewährt.

In dem propädeutischen Theile werden zunächst die bei analytischen Arbeiten vorkommenden Operationen, die Reagentien auf nassem und trocknen Wege und endlich das Verhalten der einfachen Körper zu den Reagentien abgehandelt. Bei den dazu gehörenden Apparaten und Geräthschaften, welche durch zahlreiche Holzschnitte anschaulich gemacht sind, hat sich der Verf. nur auf die gebräuchlichsten beschränkt. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit der von uns angegebenen Spritzflasche mit beweglicher Spitze, der Zange für Proberöhren, der Platinpincetten und Platindrähte, welche seit längerer Zeit in Laboratorien Eingang gefunden haben.

In dem Abschnitte über Reagentien ist bei jedem einzelnen sehr passend dessen Bereitungsweise und Prüfung auf seine Reinheit angegeben. Unter den im Uebrigen sehr vollständig aufgeführten Reagentien vermißt man das Jodkalium, welches doch bekanntlich für mehrere Metalloxyde höchst charakteristisch auftritt. Da einmal das Jodkalium unter der Aufzählung der Reagentien ausgelassen ist, so konnte es natürlich auch unter dem Abschnitte „Verhalten der Körper gegen Reagentien" nicht mit berücksichtigt werden.

Bei Gelegenheit der Reagenspapiere verdient bemerkt zu werden, daß das bei weitem empfindlichste

geröthete Lakmuspapier am besten durch Hineinhalten eines Streifens von blauem Lakmuspapier in eine Flasche mit concentrirter Essigsäure, ohne die Säure zu berühren, dargestellt wird. Die essigsauren Dämpfe röthen das Papier in der Weise, daß es nun in diesem vorübergehend gerötheten Zustande besser wie jedes andere, namentlich als Curcumapapier, die empfindlicheren alkalischen Reaktionen, z. B. die Alkalinität des kohlensauren Kalks, hervorzubringen im Stande ist.

Zu dem systematischen Gang der qualitativen chemischen Analyse möchten wir bemerken, daß durch die überaus häufigen Citate nach vorwärts und rückwärts die übersichtliche Benützung desselben etwas unbequem wird, obgleich andrerseits dadurch eine zusammengedrängtere Kürze und Raumersparniß erzielt ist. Die an den Rändern der Seiten angebrachten Zahlen tragen allerdings dazu bei, das Nachschlagen von einem Orte zum andern bei Hinweisungen zu erleichtern.

Dem systematischen Gange der qualitativen chemischen Analyse folgt eine Anleitung zum praktischen Verfahren in besonderen Fällen. In diesem Abschnitte behandelt der Verf. in ausführlicher Weise das Aufschließen der Silikate, die Analyse der natürlichen Gewässer, der Acker- und Walderde, das Verfahren zur Ausmittlung der Gifte in Speisen, Leichnamen ꝛc. bei gerichtlichen Fällen. Man fühlt der Behandlung des Gegenstandes an, daß der Verf. während seiner chemischen Laufbahn vielfach Gelegenheit gehabt hat, praktische Erfahrungen nach allen Richtungen hin zu sammeln. Ueberall tritt uns das Bemühen entgegen, die neuesten und besten Methoden hervorzuheben.

Im Anhange folgt das Verhalten der wichtigsten organischen Alkaloide zu Reagentien, und deren Ausmittlung im systematischen Gange. Der Verf. hat es in der vorliegenden Auflage nicht unterlassen, die Reaktion mit Chlorwasser und Ferrocyankalium auf Chinin anzuführen und sie als eine empfindliche und charakteristische zu bezeichnen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß diese Reaktion ausschließlich von uns selbst herrührt; wenn sie in der Folge bei ihrer Ausführung mancherlei Modificationen durch andere Chemiker, z. B. durch Livonius, erfahren hat, so ist sie doch unbestritten zuerst von uns angegeben worden.

Der zweite Band des vorliegenden Werkes, welcher das massenhafte Material der quantitativen analytischen Chemie umfaßt, trägt offenbar schon den Charakter eines Lehrbuches an sich; der bescheidene Titel „Anleitung" will uns für diesen nicht mehr ganz entsprechend erscheinen. Denn hier ist es nicht allein der Lernende, welcher Belehrung schöpfen kann, hier mag sich auch wohl der forschende Chemiker vom Fache Rath erholen. Der Verf. hat, wie es uns scheint, das charakteristische Merkmal des Zeitraumes von 4 Jahren, welcher zwischen der vorliegenden 4. und der 2. Auflage liegt, richtig erfaßt; dieß ist offenbar die Entwickelung der maßanalytischen Methoden, welche gewichtsanalytische Bestimmungen mehr und mehr zu ersetzen, ja theilweise zu verdrängen beginnen. Ob durch solche Bestrebungen die chemische Analyse, als integrirender Bestandtheil der Wissenschaft, in der That gefördert werde, dieß möchte gegenwärtig bei der Neuheit des Gegenstandes noch etwas schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls muß mit geübter Hand eine genaue Scheidung des Zuverläßigen vom Unzuverläßigen vorgenommen werden, wenn von der maßanalytischen Richtung eine fruchtbringende Wirkung für die analytische Chemie in Aussicht gestellt werden soll.

Die Aufnahme der wichtigeren maßanalytischen Methoden ist mit die Veranlassung, daß das vorliegende Werk gegen die früheren Auflagen bedeutend an Umfang zugenommen hat.

Was die Vorkenntnisse für die Vornahme quantitativer Untersuchungen anbelangt, so sind diese vom Verf. etwas hoch gestellt; theoretische Kenntnisse, Innehaben der qualitativen Analyse, manuelle Fertigkeit, genaue Kenntniß der stöchiometrischen Gesetze, sowie Gewandtheit in der Ausführung der vorkommenden Rechnungen, — dieß sind Bedingungen, die man wohl nur selten vereinigt findet bei Anfängern, welche die quantitative Analyse beginnen. Es ist noch die Frage, ob nicht gerade für den Anfang, natürlich nach einem vorausgegangenen vollständigen Curse der Experimentalchemie, einfachere quantitative Arbeiten geeignet erscheinen dürften, um von vornherein an Genauigkeit in der Ausführung der Operationen zu gewöhnen. Die gewöhnlichen Uebungsbeispiele, wie sie auch in

passender Reihenfolge gegen den Schluß des vorliegenden Werkes sich aufgeführt finden, sind überdieß von der genaueren Kenntniß der qualitativen chemischen Analyse nahezu unabhängig. Unsere eigenen langjährigen Erfahrungen sprechen dafür, daß sich die qualitative Analyse vortheilhaft mit leichteren quantitativen Bestimmungen vereinigen lasse.

Bei der Ausführung der Operationen ist, wie wir dieß schon bei Besprechung des ersten Theiles im Allgemeinen angedeutet haben, nicht auf alle neueren Vorrichtungen und Apparate Rücksicht genommen, welche theils für specielle, theils für mehr allgemeine analytische Zwecke in Anregung gebracht worden sind, vielleicht aus dem Grunde, weil der Verf. noch nicht Gelegenheit gehabt, dieselben selbst im Laboratorium zu prüfen. Es ist nun einmal die analytische Chemie auf einen Standpunkt angelangt, welcher den Forscher in der Ausführung seiner Versuche vom Apparate im hohen Grade abhängig macht. Sehr oft scheitern genial gedachte Arbeiten an der Mangelhaftigkeit oder geringen Brauchbarkeit der zu Gebote stehenden Hilfsmittel und es gehört wohl zu den seltensten Ausnahmen, wenn es heutzutage noch gelingt, durch die Anwendung einfacher Hilfsmittel ein brauchbares Resultat zu erzielen. Die Wichtigkeit des chemischen Apparates, welchem ja auch die Coryphäen unseres Faches ihre vollste Aufmerksamkeit zugewendet haben, darf daher nicht verkannt werden. Die Veränderungen an der Construktion eines chemischen Apparates geschehen natürlich nicht aus einer allgemeinen Veränderungslust oder Neuerungssucht, noch weniger aber in dem Bestreben, Neues zu produziren. Neu construirte Apparate sind vielmehr nur die begleitenden Momente einer Arbeit, entstanden aus der unzureichenden oder individuell unbequemen Brauchbarkeit einer bestehenden Vorrichtung. In diesem Sinne behält eine jede Construktionsveränderung, wenn es sich um eine vollständige Darstellung handelt, wenigstens das Recht einer kritischen Anzeige.

Der Abschnitt über Reagentien konnte um so kürzer gefaßt werden, als schon im ersten Theile das Nothwendigste vorausgeschickt worden ist. Hier sind zunächst nur die zur Gewichtsbestimmung oder Trennung der Körper vorzüglich in Anwendung kommenden Reagentien aufgeführt, sowie die Angabe ihrer Darstellung und Prüfung. Zugleich werden auch die Reagentien zur Maßanalyse und die speciell zum Zwecke der organischen Elementaranalyse in den Kreis der Betrachtung gezogen. Zur Prüfung des Kupferoxydes auf seine Reinheit mag hier bemerkt werden, daß wir vor Kurzem in käuflichem zur Elementaranalyse bestimmten Kupferoxyd nicht unbeträchtliche Mengen von Kalk gefunden haben.

Die folgenden Abschnitte behandeln die Formen und Verbindungen der Körper, in welchen sie von anderen abgeschieden oder ihrem Gewichte nach bestimmt werden, die Gewichtsbestimmung der Körper in einfachen Verbindungen und die Trennung der Körper. Wir beschränken uns nur auf wenige einzelne Bemerkungen.

Bei der Trennung der Kohlensäure von den Basen und Bestimmung derselben in Salzen wird auch der Methode gedacht, die Kohlensäure aus dem Gewichtsverlust nach dem Glühen mit geschmolzenem Borax zu bestimmen. Der Verf. bezeichnet die Resultate als sehr genau. In unseren Versuchen haben wir die Resultate nur dann sehr genau gefunden, wenn das kohlensaure Salz vor dem Einbringen in den geschmolzenen Borax möglichst von seinem Kohlensäuregehalt durch Glühen (nach der Wägung) befreit worden war. Versäumt man diese Vorsichtsmaßregel, so erhält man fast immer durch die zu schnell entweichende Kohlensäure, wodurch ein Verspritzen veranlaßt wird, ungenaue Resultate.

Das Aufschließen der Silikate mittelst Fluorwasserstoff geschieht gegenwärtig gewöhnlich nicht mehr in einer Bleibüchse, deren Deckel an den Fugen durch Aufstreichen eines Gypsbreies geschlossen werden muß, sondern man bedient sich eines Bleideckels, der durch zwei Messingringe mit drei Schraubenverbindungen hermetisch ohne Hilfe von Gypsbrei befestigt werden kann. Dieß gewährt die Bequemlichkeit, daß man jederzeit den Apparat willkührlich ohne weitere Umstände öffnen und schließen kann, um sich von dem Fortgange des Aufschlußes zu überzeugen. Uebrigens bringt man auch den Flußspath mit Schwefelsäure nicht direkt auf den Boden der Bleibüchse, was die Reinigung des Ge-

fäßes, da die Masse auch bei einem großen Ueberschuß von Schwefelsäure meistens sehr erhärtet, besonders erschwert, sondern man mischt den Flußspath mit Schwefelsäure in einer Bleischaale, welche auf dem Boden des Apparates steht und nach jeder Beschickung mittelst einer Pincette herausgehoben werden kann.

Bei der quantitativen Bestimmung des Kupferoxydes durch Glühen ist, wie wir gezeigt haben, auf die Temperatur dabei besonders Rücksicht zu nehmen, indem schon bei einer verhältnißmäßig niederen Temperatur, jedenfalls weit unter der heftigen Glühhitze, wobei das Kupferoxyd schmilzt, ein namhafter Verlust durch Sauerstoffabgabe eintreten kann. Die angegebenen Belegversuche (S. 763) scheinen sich nur auf das Glühen mit der Berzelius'schen Lampe, nicht auf den Bunsen'schen Brenner oder das Gebläse, welche jetzt vorzugsweise im Gebrauche sind, zu beziehen.

Es folgt nun die Beschreibung der organischen Elementaranalyse, auf welche der Verf. besonders ausführlich eingeht. Bei der qualitativen Prüfung der organischen Substanzen auf Stickstoff ist noch die Eigenschaft des Stickstoffes, die Flamme grün zu färben, wenn er aus einer Sauerstoff- oder Wasserstoffverbindung austritt, zu erwähnen. Leitet man die Spitze einer scharf geblasenen Löthrohrflamme auf ein Proteingebilde, Leim, Eiweiß ꝛc., so bemerkt man selbst im Tageslichte, daß sich dieselbe als Saum um einen röthlichen Kern deutlich grün färbt. Mit der ganzen Reihe stickstofffreier organischer Körper, wie Zucker, Stärke, Dextrin, Gummi ꝛc. tritt die Reaktion nicht ein, so daß sie als ein einfaches Mittel zur Entdeckung des Stickstoffs als qualitative Vorprüfung bei organischen Körpern zu betrachten sein dürfte.

Nach dem Abschnitte, welcher die Berechnung der Analysen behandelt, geht der Verf. auf den speciellen Theil über, woselbst die Analyse der Wässer, der Mineralien und technischen Produkte, der Pflanzenaschen, Bodenarten, Düngerarten ꝛc. abgehandelt wird. Es wäre wünschenswerth gewesen, unter den technischen Proben auch die Essigprobe, und die Bierprobe, wenigstens die halymetrische, welche doch ganz auf chemischen Principien beruht, aufgenommen zu sehen.

Der Verf. sieht sich auf Grund mehrfacher Versuche veranlaßt, die Röllner'sche Gewichtsanalytische Methode der Chlorkalkprüfung, welche auf der Zersetzung des Chlorkalks durch unterschwefligsaures Natron und Bestimmung der erzeugten Schwefelsäure als schwefelsaurer Baryt beruht, als ungenau und daher nicht als empfehlungswürdig zu bezeichnen. Dieß dürfte wohl nur dann der Fall sein, wenn das unterschwefligsaure Natron nicht völlig frei von schwefelsaurem Natron ist. Wird Chemisch reines unterschwefligsaures Natron zu dem Versuche verwendet, so sind nach unseren mehrfachen Erfahrungen die Resultate so übereinstimmend, daß diese Methode als die beste Controle der technischen Chlorkalkprüfungen angesehen werden darf.

Bei der Braunsteinprobe nach Fresenius und Will gestattet der Verf. nur eine Differenz von 0,2 proc. zwischen 2 Proben, bei größeren Differenzen müßte eine 3. Probe vorgenommen werden. „Wem es nicht gelingt, so übereinstimmende Resultate zu erzielen, dem fehlt es entweder an der nöthigen Geschicklichkeit oder an der erforderlichen Geduld, um die Abkühlung des Apparates abzuwarten, oder endlich an hinlänglich guten Wagen und Gewichten.“ Nach unseren Versuchen ist eine solche Uebereinstimmung der Proben leichter mit dem von Mohr modificirten Apparate zu erzielen, welcher den wesentlichen Vortheil gewährt, daß auf diese Art der Fehler der im Braunstein sehr häufig vorkommenden kohlensauren Erden in jedem Falle und ohne besondere Prüfung beseitigt wird. Ueberdieß ist die Manipulation mit dem Mohr'schen Apparate weit einfacher und bequemer, als das etwas umständliche Verfahren, die Oxalsäure in einer Glasröhre an einem Faden schwebend in den Kolben aufzuhängen.

Zur Bestimmung des Stickstoffgehaltes im Guano ist nur die direkte Verbrennung des Guano's mit Natronkalk angegeben; die Prüfung nach Melsens, welche auf der Entwickelung des Stickgases durch eine Chlorkalklösung beruht, gibt genügende Resultate und kann vermöge ihrer Einfachheit von jedem Praktiker leicht ausgeführt werden.

Die nun folgenden 52 Uebungsbeispiele bezwecken, alle wichtigeren analytischen Methoden praktisch einzuüben, weßhalb auch die betreffenden Körper natürlich nicht immer nach den einfachsten Methoden analysirt werden. Erst nach der Quantitätsbestimmung derjenigen Körper, welche eine genaue Controle ermöglichen, wird zur Analyse von Mineralien und Industrieprodukten übergegangen, deren Natur eine Controle ausschließt.

Da nach der Richtung, welche die Chemie in der neueren Zeit angenommen, der praktische Unterricht in Laboratorien von Jahr zu Jahr größere Theilnahme findet, so ist ein jeder wohlgemeinte Versuch, das Verständniß der analytischen Chemie zum Gemeingute eines größeren Publikums zu machen, als dankenswerth zu betrachten.

A. Vogel jun.

Nr. 20.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

ΔΙΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΡΥΣΟΣΤΟΜΟΥ ΛΟΓΟΙ. Dionis Chrysostomi orationes. Recognovit et praefatus est Ludovicus Dindorfius Vol. I. II. (XLIV, 435. 392. 8vo.) Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLVII.

Um Dio Chrysostomus haben sich früher Casaubonus, Valesius, Rhodomannus und hauptsächlich Reiske, in neuerer Zeit Jacobs, Pflugk, Unzer, vor allen aber Geel und Emperius verdient gemacht. Ueber die Ausgabe des Olympicus (XII.) von Geel berichteten wir bereits 1840, 14. Juli sqq. in diesen Blättern; sie beschränkt sich nicht auf jene Rede, sondern behandelt alle in der feinen und anziehenden Weise, die wir als besondern Vorzug der Schriften Geels betrachten dürfen (p. 127—449). Die erste kritisch brauchbare Ausgabe Dio's aber verdankt man dem der Wissenschaft und seinen Freunden viel zu frühe entrissenen Emperius. (Dionis Chrysostomi opera. Graece. E recensione Adolphi Emperii. Brunsvigae, impensis G. Westermanni 1844.) Auch davon lieferte Ref. in den Gel. Anz. eine ausführliche Anzeige 1845, 22. Oct. sqq. Dort versuchte er auch eine Charakteristik des Schriftstellers zu geben, auf welche jetzt zu verweisen erlaubt sein möge*).

*) Nur sei es gestattet, nochmals die sinnige Auffassung der Homerischen Poesie im Ganzen und Einzelnen zu erwähnen, die an gar vielen Stellen hervortritt, z. B. an denen, die

Schon als Emperius den ersten Theil seiner Ausgabe erscheinen ließ, sprach er von der L. Dindorfs, als welche die Erwartung der Leser Dio's zu lange hinhalte (Dionis studiosorum nimium morabatur). Warum dann noch dreizehn Jahre verfließen mußten, ehe sie in die Hände des Publikums gelangte, erfahren wir nicht; wohl aber kann man keineswegs verkennen, daß sie wesentlich auf der des Vorgängers beruht. Dies gilt nicht nur von den Collationen, welche jener zu Grunde liegen, sowohl von den im Text schon angewandten als im Nachtrag mitgetheilten; auch die zahlreichen Emendationen von Emperius und Geel sind mit wenigen Ausnahmen in den neuen Text aufgenommen. L. Dindorf scheint das Verdienst seiner Vorgänger für so allgemein bekannt gehalten zu haben, als es nur immer denkbar ist; nur so läßt es sich erklären, daß er es nirgends erwähnt. Seine Vorrede, welche uns die Aussicht auf einen dritten Band, der den kritischen Apparat und dessen Besprechung enthalten soll, eröffnet*), berührt nur die bisherigen Fehler und Mängel der Anagnose.

---

wir nach der Seiten- und Zeilenzahl der neuesten Ausgabe citiren: I. 10,27; 20,15; 21,21; 23,29; 25,29; 35,5; 127,20; 234,16; 282,7; 302,18; dann in den eigens diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlungen LIII, LV, LVI, LVII, LXI, oder II, 163 sqq. 169 sqq. 176 sqq. 181 sqq, 194 sqq.

*) p. XXVII: „quum longum sit ulterius produci quae de variis vitiorum apud Dionem generibus dixi multoque pluribus possint exemplis comprobari, satis habui pauca haec posuisse specimina, ceteris in aliud tempus dilatis. Nam quum plurima, quae inde a Casaubono et Valesio ad emendandum intelligendumque Dionem

Möge Dindorf glücklicher in der Ausführung seines Planes sein, als unser seliger Freund, dem es nicht vergönnt war, den in seiner Praefatio. p. V. angekündigten zweiten Theil abzufassen, er verhieß dort: alterum volumen commentarios habebit cum introductionibus singularum orationum et argumenti expositionibus, porro e Suida, Photio, Philostrato, Synesio et Anonymis quibusdam quae ad Dionem pertinent, commentationem meam de vita Dionis et scriptis, denique indicem nominum propriorum diligentius confectum quam qui nunc feruntur. Davon ist jetzt einiges bei D. zu finden, nämlich die vita aus Philostrat, dazu einiges aus Vit. Apoll. 209, 222, 223, 224; aus Lucian. Peregr. c. 15. Them. V, 63, d; der Dio des Synesius *), der Abschnitt aus Photius c. 209, der Artikel bei Suidas, die Prolegomena des Arethas von Ref. in der Ausgabe der V. Soph. edirt p. 168 – 172, der Abschnitt aus Theod. Metochita miscell. 141—149; endlich ein index nominum. Der Praefatio III—XXIX schließt sich an Dionis vita enarrata ab Henrico Valesio XXX– XXXVI, unsere Skizze im Commentar zu Phil. V. S. p. 172 sqq. XXXVI—XXXVIII, und Emperius de exilio Dionis Brunsvig. 1840; XXXVIII—XLII, index orationum XLIII, IV.

Treten wir nun näher um zu untersuchen, was uns in der neuesten Ausgabe geboten wird.

Dindorf spricht zu Anfang seiner Vorrede von der großen Verdorbenheit der Handschriften Dio's, welche es dem Herausgeber nicht gestatten, seinen Text allenthalben lesbar zu machen. Dieser, der bereits dem Synesius in fehlerhaften Exemplaren vorlag (59, ed. Pet. hier 348, 7), gerieth früh, wie es scheint, in Vergessenheit, wodurch manche, ohne Zweifel besonders wichtige Schriften dieses Autors verloren gingen, wie seine von Jornandes V, 194, D. IX, 196, C. X, 197, A. citirten Getica, seine Rede *κατὰ τῶν φιλοσόφων*, der *οἰκονομικός**), ferner seine sophistica *Μέμνων*, *Τέμπη*, *κώνωπος ἔπαινος*, *ψιττακοῦ ἔπαινος*. Photius (cod. 219) kennt schon nichts weiter als die Sammlung, die uns überliefert ist.

Fehler, die man dem wohlunterrichteten Verfasser nicht zuschreiben darf, weist nun Dindorf in einigen Citaten und Eigennamen nach. So, wenn IV, §. 82. (R. 166) in der Stelle aus Eur. Or. 2 in sämmtlichen codd. *συμφορὰ θείλατος* mit *συμφορὰν* (*συμφοραὶ*) *δαιμόνιον* vertauscht ist; wenn LXXVIII, 11, wo Dio die Erzählung Herodots von dem Krotoniaten Demokedes III, 125—131 theilweise enge dem Historiker sich anschließend wiederholt, der Name *Δημόδοκος* oder *Δημοδόκης* lautet; wenn man *Σύρων* für *Σηρῶν*, *Ἴβηρες* für *Σῆρες*, *Σακῶν* für *Σακαίων* und ähnliches findet. Ferner glaubt D. nicht wie Cobet, daß allerlei Barbarismen und Soloecismen dem Dio selbst beizulegen sind, wie die Futura auf *ίσω* statt *ιῶ*, die Plusquamperfecta ohne Augment, wie *ἀκηκόεις*, *συνεστήκει*, *ἀπολώλει*, *πεπορθήκει*, *τεθνήκεσαν*; er traut ihm nicht zu, daß er bald *ἔγημε* bald *ἐγάμησε*, bald *ἔφης* bald *ἔφησθα* geschrieben habe, und Varianten wie *βαδιοῦμαι* und *βαδίσω*, *πιεζοῦνται* und *πιέζεσθε*, *οἶδας* und *οἶσθα*, *ἦν* und *ἦμην* ꝛc. von ihm herrühre. Ueberhaupt ist D. bemüht, eine reine und gleichmäßige Orthographie bei ihm herzustellen; er verbannt *ξὺν*, *ἐς*, *ρσ*, *σσ*, die Endungen *η* für *ει* und *ώη* für *οἴη*, stellt die Krasen wie *τἀληθές*, *τἀ-*

---

sint collata ita sint per editiones aliosque libros dispersa ut difficile sit omnia in promptu habere, quae pertinent ad locos singulos, animus est singulari volumine comprehendere quum librorum scripturas locupletiores quam nunc feruntur (möge dazu auch die vollständige Collation von Marc. 422 gehören!) tum cetera quae ad Dionem utilia sunt prolata, multisque de rebus dicere quas nunc paucis tantum attigimus."

*) Hier hat der Herausgeber unsere Vermuthung p. 40 ed. Pet. *ἔστω παράδειγμα τῆς ἀφελοῦς-ἑρμενείας* und ibid. *πανηγυρικώτερον ἀνδρὸς ἀφελοῦς* aufgenommen, welche Krabinger nicht für hinreichend gesichert halten mochte, wenn er beidemale an *ἀσφαλοῦς* festhielt. Unberücksichtigt ist p. 39 *τῷ χωρὶς οὖν τιθέντι*, p. 38 *ὡς ὄντως* (sonst *ὄντας*) *Κῆρας πόλεων*, p. 40 die Entfernung des Glossems *ὁ Μέμνων τε καὶ τὰ Τέμπη*, endlich am Schluß p. 62 der nothwendige Zusatz von *τεμάχια* zu *τεμαχίοις* geblieben.

*) Wenn anders von dem Chrysostomus dies Buch herrührt, aus welchem Stobaeus einige Fragmente gerettet hat. Bei seiner Vorliebe für den Xenophon wird man es annehmen dürfen.

ληθοῦς, τοὔδαφος, τοὔσχατον, τοὔνειδος u. dgl. her, und berichtigt ebenso durchgreifend mehrere syntaktische Fehler, wie Verwechslung der Tempora und Modi, Weglassung oder unrichtige Anwendung von ἄν, Vertauschung der Adverbien ποι und που und ähnlicher, wovon wir unten mehrere Beispiele anführen werden.

Wir haben seiner Zeit (M. G. A. 1845, Nr. 212 sqq.) bedauert, daß Emperius seine besten Handschriften erst, nachdem ein großer Theil seiner Ausgabe gedruckt war, kennen lernte. Er würde sicher die Hilfsmittel, welche ihm vorher zu Gebot gestanden hatten, richtiger beurtheilt haben, insbesondere hätten viele Lesarten von C (Par. 3009) den Vorzug, der ihnen vor der Vulgata und denen des M (Meermannianus) gebührt, erhalten, wie Emperius selbst Praef. XV. andeutet, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß Vat. 99 und Pal. 117. theilweise auch Marc. 422, welche als die trefflichsten codd. zu betrachten sind, mit C sehr viel übereinstimmen. In den Addenda ist mancher guten Variante ihr Recht widerfahren, eine beträchtliche Anzahl derselben jedoch überging E. mit Stillschweigen, was uns veranlaßte, sie loc. cit. p. 686—694 nachzutragen. Dindorf benützte, wir man sich denken kann, den Vortheil, der sich ihm in dem Anhang bei E. darbot, indem er sowohl die von diesem ausgezeichneten Lesarten aufnahm, als einen großen Theil der von Rec. empfohlenen, unsere Anzeige ist ihm nämlich nicht unbekannt geblieben, vgl Praef. XX, und mag immerhin zu einiger Erleichterung gedient haben. Aus I. führen wir an: §. 3 δυνατὸν ἐρεῖν, 26 σωφρονικὸν, 33 ψευσαμένους, 46 ὀχήματος; aus II, 12 φήσας; aus III, 34 ἄνανδρος, 45 ὀνομάζεται, 53 τὰ ἱερά, 65 παράγειν, 135 ἡγεῖται; aus IV, 19 τοὺς ἀστραγάλους, 23 ἀνθρώπους μὲν γὰρ, 107 παραχωρῶν, 108 ἄτρεστος, 139 μεταλαβόντες; aus V εἴασεν εἶναι μάτην λεγόμενα, aus VI, 6 Μεγάρων, 60 φησὶ νύκτωρ; aus VII, 11 οὐχ ἧττον, 30 οὐκ ἐγέλων, 90 αὐτῷ τῷ Ὀδυσσεῖ, 92 οὐδὲ ἑκάστοτε, 105 ἢ φύλλων, 107 ἐάσομεν, 123 αὖ τούς; aus VIII, 19 8 ἢ ἐκεῖνοι πυγμάχοις; aus IX, 8 ληρούντων ἐνίοτε κατεφρόνει 15 βέλτιστε ἀνδρων, 20 ἐχρῆν σε; aus X, 15 ἄλλως τε καὶ, 15 del. οὖν ib. ᾧ δυνήσει, 31 ἐκέλευε, 32 Οἰδίποδα σοφώτατον Θηβαίους τοῦτο; aus XII, 1 καὶ ὅταν, 18 ἄλλο ὅπλον, 23 καὶ τίς ποιητὴς ἦ, 29 καὶ μνήμας, 33 μυστικόν τινα οἶκον, 39 οὐ κατὰ πλάνην συστᾶσαν, 44 λέγω δὴ, 50 πρὸς τὴν ἐργασίαν, 52 σκοπῶμεν, 55 περὶ ἀρχῆς οὐδὲ περὶ στρατηγίας οὐδὲ περὶ νεῶν πλήθους, 57 ὡς ἐκείνων μὲν δυναμένους, 63 ζημίαν ἕτοιμος ὑπέχειν ἐγώ, 64 ῥημάτων ἱκανόν, 68 ἔτι δὲ καὶ, ib. πρῶτος ἐξεῦρε καὶ ὠνόμασε, 79 κείμενον στέφανον, 85 ἀπαρχάς; aus XIII, 5 καὶ τὸν μὲν, 15 ἀνῆγον, 17 ἡγεῖσθαι τῶν χρημάτων ἐχρῆν, ib. ὁμοίως δὲ καὶ, ib. τῶν ὑμετέρων παίδων, 33 del. τῷ ὄντι. Die bessern Handschriften fehlen für XIV—LII, also ungefähr für die Hälfte der Dionea. In LII, 15 ist daraus verbessert πλείστην ἡδονὴν, LIII, 11 ἀνθρώποις, 12 ἀνθρώπων προϊστασθαι, LV, 4 μὴ συγγενομένων, LVI, 11 τὰ δὲ περὶ-βελτίστῳ, ὥσπερ δὴ καὶ, LXIII, 2 παρῇ, LXIV, 5 βίον ἡμῶν, LXV, 2 προσέτι τῇ τύχῃ, 3 ποιεῖν, LXVI, 12 ζητῶν, 13 ἧς δύο, 16 ἐπὶ δόξῃ, 18 οὐ μόνον ἅπαξ, LXVIII, 2 μὲν ἀφροδισίοις, 7 del. δὲ ἄρτι, LXXV, 4 del. νόμος, 6 ἀλλὰ πᾶσιν, LXXVI, 2 οὐκ ἔστιν ἐν.

Hiemit ist keineswegs alles der Art erschöpft, statt weiterer Belege wollen wir aber lieber einige Stellen anführen, wo D. der handschriftlichen Ueberlieferung ebenfalls folgen konnte. Hieher mag VII, 17 gehören ὁπότε δὲ πεινῶντες εἶεν μᾶλλον, was freilich die Correctur προσέχοντες für προσεῖχον nöthig machen würde: ib. 84 war ἥξει aus Vat. 91 für ἥξοι aufzunehmen, ib. 119 κιθαρῳδοὺς ἢ αὐλητὰς aus P. kurz vorher aber 118 ἡμετέρων zu streichen, da mit Benützung von Casaubon's ὧν für ὡς in dem Satze ὧν πρὸς τοὺς πλουσίους ἡμεῖς ἀγωνιζόμεθα ὥσπερ χορῷ deutlich genug ist, welche Arme gemeint sind. Daß am Ende der Periode ἁπλῶς nicht ἄλλως passe, ist auch jetzt noch, wie 1840 (M G. A. Juli p. 99) unsere Meinung, wenn auch nicht mehr, daß οὐκ vor ἀγωνιζόμεθα fehle. ib. 127 ist καὶ vor καθόλου entbehrlich. XII, 10 hat sich in geringern Codd. der Plural πατρίδας neben γονεῖς-ἱερὰ-τάφους eingeschlichen, C aber gibt πατρίδα, 11 ist αὐτῆς ἔσεσθε eine kräftigere Wortstellung, und 13 wird die Rede durch die Frage οὐ μεγάλα ἂν ὠφέλουν lebhafter;

25 war *καὶ* vor *παγκάλων* nicht abzuweiſen; 28 mußte der Text nach PY, zum Theil auch andern Büchern von drei Emblemen befreit werden: *καθ' αὑτοὺς — μᾶλλον δὲ συμπεφυκότες — ξύνεσιν καὶ λόγον εἰληφότες περιττὴν ἅτε δή.* Feiner als die Vulgata 30 *ὥσπερ ἀπὸ μητρὸς τῆς γῆς λιχμώμενοι* iſt was P. bietet, *ὥσπερ ἀ. μ. καὶ γῆς λ.* Vor *ἐκ τοῦδε τοῦ κόσμου* iſt 37 wieder *καὶ* einzuſchalten. In 46 iſt die unrichtige Interpunction der frühern Ausgabe nicht verbeſſert worden, es mußte *ὡς ἐκεῖνοι δι' ἀκοῆς, ἐπιδεικνύντες ἀτεχνῶς καὶ αὐτοὶ δι' ὄψεως, καὶ ἐξηγούμενοι κτἑ* abgetheilt und geſchrieben werden. Vorher §. 30 verlangt der Zuſammenhang der Aufzählung *καὶ δὴ καὶ τοῦ περιέχοντος,* nicht *ἐκ δὴ τοῦ π.* wie der einzige M. hat; 35 wird man die Variante *ἐπιγιγνόμενον* beſſer aus dem *ἔτι γιγνόμενον* des P. erklären, als bloß *γιγνόμενον,* wie Pflugk wollte, und freilich auch in Y ſteht, ſchreiben; 43 entſpricht *ἀντιστέργοντος* in Y mehr der Natur der Sache als die Vulgata *ἀντιθεραπεύοντος;* dasſelbe gilt 44 von *τὸ αὐτοῖς* (den Künſtlern) *φαινόμενον εἶδος,* für *αὐτὸ τὸ φ. ἐ.* da es ſich hier von der allmählichen Herſtellung des der Phantaſie des Meiſters vorſchwebenden Bildes handelt; 47 mag *γιγνομένης,* wie wieder Y gibt, angemeſſener ſein als *φυομένης,* dieſelbe Handſchrift hat ib. *ἔχειν ἡγουμένης* für *ἡγ. ἔχειν;* 48 mußte *δέοι γὰρ ἂν αὐτὸν φείδεσθαι καὶ τῆς ὑμετέρας ἀσχολίας* auf *αὐτοῦ* leiten, wie Reiske corrigirte und Geel billigte, nicht auf *αὐτὸν αὐτοῦ,* was D. von E. angenommen hat, wenn wir anders die Stelle recht verſtehen, und Dio ſagt, der Geſetzgeber ſowohl, der ſonſt gewohnt ſei, von andern Rechenſchaft zu fordern, als die zu Euthynen beſtellten Zuhörer müßten geſchont werden, letztere natürlich, um ſie nicht zu ſehr zu ermüden. Iſt dies der Sinn, dann wird allerdings auch noch *δεῖ* und *αὐτοῦ τε* mit Weglaſſung von *ἂν* geleſen werden müſſen. In 55 paßt *πεζῶν στρατοπέδου* (PY) beſſer zu *νεῶν πλήθους* als *πεζοῦ στρ.;* 56 iſt *ἐγενόμην πρῶτος* mit Auslaſſung von *ὑμῖν* vorzuziehen, und mit derſelben Handſchrift (Y) ſogleich *περὶ τούτων* wegzulaſſen, da *περὶ τοὺς θεοὺς* folgt. Wenn 64 Dio *φωνὴ* und *λέξις* unterſcheiden wollte, mußte er mit *τούτων δὲ μόνον,* wie P hat, fortfahren, nicht wie vulg. *τούτου δὲ μόνου* (in CY iſt *τοῦτον δὲ μόνον* wenigſtens eine Annäherung zum Richtigen); 73 war *σχεδὸν γὰρ πρῶτος ἐπέδειξας* aufzunehmen nebſt Reiske's leichter Correctur *προέχειν* für *προέχων;* 75 kann *πρὸς δ' αὖ τοῖς* in Y beſtätigen, was Emp. vorſchlug *πρὸς δ' αὖ τούτοις;* nach dieſer Handſchrift iſt 77 *τὸν* vor *νόμιμον* weggeblieben, nicht auch *τὸ* vor *μεγαλοπρεπὲς,* obgleich der Artikel im folgenden Satze vor *προσφιλὲς* fehlt; er mußte, wie in derſelben der Fall, auch vor *χρηστὸν* geſtrichen werden. XIII, 17 iſt *ἀσκοῦντες* (P) gewählter als *διδάσκοντες* oder *διδάξαντες;* 18 möchte die Fortſetzung der von *ὅπως* abhängenden Conſtruction mit *κατευθύνῃ* und *ἰώμενος θεραπεύῃ,* jenes nach allen codd. dieſes nach CP zu halten ſein, Reiske der *κατιθύνων* corrigirte, kannte letztere Lesart nicht. Warum iſt aus CP nicht das vollſtändig dort erhaltene *Παλλάδα περσέπολιν δεινὰν θεὸν* von beiden Herausgebern aufgenommen werden? vgl. Bergk Poet. lyr. 952. Einen dichteriſchen Anklang hat auch LXIV, 3 *βοῦν ἀρότην* in Vat. 91 (H), doch iſt bisher *β. ἀρότριον* im Text geblieben. In LXVI, 3 hätten wir nicht *εὐθύνονται* nach *πολλάκις,* ſondern *τῆς ἡμέρας* getilgt, LXVII, 1 *ἄλλῳ τινὶ* der Lesart von BM *ἄλλο τι* vorgezogen, desgleichen ib. 3 *ἐάν τε πολλοὶ τυγχάνωσιν ὄντες* lieber mit H geſchrieben, als mit allen übrigen *ε. τ. π. τύχωσι* beibehalten.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 21.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

ΔΙΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΡΥΣΟΣΤΟΜΟΥ ΛΟΓΟΙ etc.

(Fortsetzung.)

Nun möge eine Aufzählung der wichtigsten Emendationen folgen, wodurch der Herausgeber den Gedanken des Schriftstellers oder auch die richtige sprachliche Form hergestellt hat:

Or. I, 14 *οἱ ὄρνιθες οἱ πετόμενοι καὶ τὰ θηρία τὰ ἐν τοῖς ὄρεσι*, sonst fehlte das zweite *οἱ* und *τὰ*; 40 ist *καὶ Κτήσιος καὶ Ἐπικάρπιος* eingeschaltet, Dio kann diese Epitheta, wie §. 41 zeigte, nicht übergangen haben; 78 *ἐν ὑψηλοτέρῳ*, daß die Präposition nach *ἐνόμιζεν* ausgefallen war, entging den frühern Herausgebern. II, 6 *τῶν ὁπούποτε* für *τῶν ὁποίποτε*, 32 ist *τοὺς ἧττον καλοὺς* eine unentbehrliche Ergänzung. Weniger wird man das von dem anapästischen Dimeter sagen können, welchen Dindorf im Fragment des Tyrtaeus (59) nach *πάλλοντες* einschieben will *Σπάρτας κρατερῶς προμάχεσθε*, da Bergk mit größerer Wahrscheinlichkeit *πάλλοντες*, wie Klotz die handschriftliche Lesart *βάλλετε* abgeändert hat, ganz tilgt, und dafür *δόρυ δεξιτερᾷ δ' εὐτόλμως* mit Beziehung auf das vorhergehende *λαιᾷ μὲν* schreibt, Poet. Lyr. ed. 2, p. 325. — In dem Lied Anakreons sind die bessern Varianten *ἔλθοις μοι κεχαρισμένης εὐχωλῆς ἐπακούων* jetzt benützt, und ist *δεχέσθω* gewiß richtig emendirt, denn nur Kleobulus kann Subjekt sein. Auch *ἐποινίων* in §. 63 wird man gern acceptiren. 72 ist wieder *ὁπούποτε* zu lesen. III, 18 vermißt D. *οἱ κολαχεύοντες* nach *δρῶσιν*, es kann aber aus dem vorhergehenden leicht hinzugedacht werden. In §. 56, welchen Emperius mit Recht eingeschlossen hat, verlangt D. den Zusatz *σφόδρα δὲ νεὼς κυβέρνησις* am Schluß nach *κυνηγεσία*. 74 darf *ἂν* in der Redensart *τί γὰρ ἄλλο τις εἴποι* nicht fehlen; 104 ist *γλῶτται* ein durch Versehen ehedem stehen gebliebener Plural, welchen gewiß Emperius nicht beizubehalten gedachte, wenn er *ἀνθρώπῳ* ibid. emendirte. IV, 69 wollte derselbe *ἀνῶσι* für *ἀρῶσι*, und kam so dem richtigen *ἀφῶσι* wenigstens nahe. VI, 2 *ἐπιμένειν τὸ γιγνόμενον ὕδωρ* statt *ὑπομένειν*; 11 *σκιατραφεῖς* für das sonst nicht vorkommende *οἰκότροφοι*, (dieselbe Corruption in demselben §. *οἰκίᾳ* für *σκιᾷ* hat Geel erkannt.) VII, 7 *ὅταν ᾖ* sonst *ὅ τι ἂν ᾖ*; 20 wird *καὶ νέοι* getilgt, wo von alten Leuten die Rede ist; 22 *ἐξενίσαμεν δὲ αὐτὸν ὡς ἐδυνάμεθα κάλλιστα* statt *μάλιστα*; 69 *ὁπηνίκ' ἂν* für *ὁπηνίκα*; dieselbe Conjunction wird 102 zu *φαίη ποτὲ* gesetzt, aber 106 nach *τάχα γὰρ* weggelassen, 113 ist *φιλοπόνως* treffender als das von Emperius für *φιλοφρόνως* vorgeschlagene *σωφρόνως*. Unerkannt war 115 die Dittographie *τὸ ὄνειδος τοῦ ὀνείδους* geblieben, was natürlich *τοὔνειδος* heißen muß. Auch *αὐτῶν* für *αὐτοῖς*, *καλουμένης* für *οἰκουμένης* in 121 sind Verbesserungen der Art, daß man sich wundern muß, sie nicht schon längst gemacht zu sehen. X, 3 *πρὸς δὲ καὶ εὐεργετούμενος* statt *πρὸς δὲ καὶ γενόμενος*, aber *ἴσως ὦ Δ. κακὸς αὐτὸς ὢν* wird besser ganz gestrichen als vor *ἡγεῖτο* eingeschoben, und für *οὐ γὰρ ἄδηλον ὅτι βλάπτῃ καὶ σὺ ὑπ' αὐτοῦ βουλόμενος* genügt es wohl *δηλονότι βλάπτεσθαι ὑπ'*

ἀ. β. zu leſen. 8 mußte mit Benützung der beſſern Lesart τάχιστα ἀνυπόδητος βαδίσεις nur die richtige Form βαδιεῖ hergeſtellt werden, 14 fehlt ἢ ἀνδράποδον nach κτῆνος. XI, 11 iſt βεβουλεῦσθαι durch den Gedanken geboten für βούλεσθαι, wie 42 φιλήκοοι für φιλήδονοι, und 150 ἐφυλαξάμην ſtatt ἐβουλευσάμην; eine vox nihili ſcheint 153 κατατρωθέντα, wo ein Sigma fehlt; XII, 76 paßt δυνάμεως nicht als Gabe des Κτήσιος, ſondern eben κτήσεως; XIII, 15 iſt εἰ ἄρα δύνωμαι ſolök für ἂν ἀ. δ. ähnlich 29 εἰ — διαλέγωμαι, wo der Pal. διαλέγομαι, richtiger aber D. διαλέξομαι hat; XIV, 8 müßte οὐκ ἂν φαίης an die Stelle von οὐκ ἂν ἔφης treten. XV, 8 verfehlt εἴτε, wie Emperius corrigirte, den Sinn, welchen D's. ἐνίοτε gibt, und 17 iſt, wie ebenfalls E. leſen wollte ἀπελαύνειν· εἰκότως γε. καὶ γὰρ ὁ νόμος wenigſtens nicht ſo einfach, als was wir jetzt erhalten: ἀπελαύνειν· ὁπότε καὶ ὁ ν. Die ſinnloſe Vulgata lautet ἀπελαύνειν ἐνίοτε, ὥστε καὶ ὁ ν. XVI, 11 iſt ἂν mit Recht getilgt. XVIII, 5 hat D. λέγω nach ἵνα μὴ πολλὰ eingeſchoben, 6 ὥσπερ τοῖς ἀήθεσι τοῦ πονεῖν ſtatt ὡς τοῖς ἀηθίστοις πονεῖν geſchrieben und wie früher Ref. Z. f. Alt. 1840 p. 599 οὕτω σοι περὶ τοὺς λόγους ἐπιμελείας ἐστὶ χρεία μᾶλλον ἡδονῇ μεμιγμένης für οὕτω σοι ἐν τῇ περὶ τοὺς λ. ἐπιμελείᾳ ἐ. χ. μ. ἡδονῆς μ. 16 μέγα φρονοῦσι nach cod. M. wo μεγαλοφρονοῦσι nicht beibehalten werden durfte; XXX, 27 kann ἄρχοντας nur Gloſſem von ἁρμοστὰς ſein; XXXI, 16 führt die Uebereinſtimmung der übrigen Participien im Perfect und die wenn auch corrupte Lesart προειρημένων auf προειμένων; 123 iſt διατρίβειν ἀλλαχόσε unrichtig für δ. ἀλλαχοῦ; 150 verlangt die Concinnität ἀφελεῖσθε ſtatt ἀφαιρεῖσθε; XXXII, 87 nehmen ſich die δεκαπέντε ἄνθρωποι in der Einſamkeit ſehr komiſch aus, δεκα iſt aus δ' entſtanden, alſo mit D. τέτταρας ἢ πέντε, nicht mit E. δέκα ἢ πέντε zu ſchreiben; §. 96 muß wieder ὅπου δήποτε für ὅποι δήποτε geleſen werden; XXXIII, 55 πυθοίμην ἂν ſtatt des bloßen Optativs, XXXVI, 45 πλησιάντατος nicht πλησιώτατος, XXXVII, 32 κἂν Σωκράτης εἴη, nicht καὶ Σ. εἴη, 43 ἤδει für εἶδεν, XXXVIII, 10 μέγιστον für μεγίστην, 15 ἀλλαχοῖ ſtatt ἀλλαχοῖ, XXXIX, 1 ὅπου ποτὲ für ὅποι ποτε, orthographiſche Berichtigungen ſind XLII, 5 χαμᾶθεν und XLIII, 3 ἀχαρίτους, 16 muß αὐτὰ ταῦτα ἐναντία in αὐτὰ τἀναντία zuſammengezogen werden, XLVII, 14 iſt ἂν nach μακρὸν ausgefallen und 15 μενεῖν das richtige Tempus; 17 ἐν ταῖς τῶν Ἀντιοχέων aus ἢ τὰς τ. Ἀ verſchrieben; XLVIII, 3 rührt ἀφικνεῖται ſtatt ἀφίξεται daher, daß ἄπεισι vorhergeht, welches die Abſchreiber gewöhnlich für Präſens hielten*). In dem offenbar unächten Satze ἐάν ποτε — αἰσχύνεσθε §. 5 wird auch der Interpolator nach ſo vielen vorausgehenden Futuris αἰσχυνεῖσθε geſetzt haben. Ein überflüſſiges ἂν ſteht LI, 9 bei ὅ τι δύναιτο. Zu LIII, 9 erinnert D. daß ὅσον ἀποζῇν, nicht ὁπόσον ἀ. die richtige Formel ſei, und ſtellt das widerſinnige μηδὲ ἐν τῇ αὐτοῦ ποιήσει zu μηδὲ αὐτοῦ ἐν τ. π. um; ebenda iſt τὸ ἑαυτῶν ὄνομα γραφόντων oder mit Emp. τ. ἑ. ὄ. ἐγγραφόντων zu leſen für τ. ἑ. ὀ. ξυγγραφόντων. LIV, 4 iſt der Gedanke unvollſtändig, wenn man nicht mit D. ἐκείνων μὲν πολλὰ γραψάντων ergänzt und dann τούτου δὲ corrigirt; LV, 12 ſchrieb Dio ſchwerlich ᾔδει τούτῳ — ὀνήσειν für ὀνήσων, LVI, 15 lautet ἀναγκάσαι συνοικῆσαι ſonderbar, wo das einfache συνοικίσαι hinreichte, LIX, 3 iſt ohne den Zuſatz ἑκόντα ἀγαγεῖν nach ᾤμην Sinn und Conſtruction mangelhaft. LXI, 9 mußte für γενομένους — γινομένους LXIII, 1 für ἀπολειφθέντες — ἀπολῃφθέντες corrigirt werden, LXIV, 5 fehlt ἂν bei ὡς εἴποι τις, 14 τὴν vor Λακωνικὴν, eben da ſtört πένονται γὰρ den Zuſammenhang. Eine ſehr artige Emendation am Schluß desſelben Stückes iſt Λακεδαιμονίοις γῆν, Ἀθηναίοις θάλασσαν für Λ. τὴν Ἀθηναίων θάλ. LXVI, 11 kann der Plural ὄρτυγας neben ἀλεκτρυόνα und ἀηδόνιον nicht richtig ſein; 29 erſetzt D. ψοφήσασα durch σοβήσασα, berichtigt LXX, 9 die Phraſe ἐμποδών ἐστι τῷ μὴ τὰ δέοντα ποιεῖν in ἐ. ἐ. τὸ μ. τ. δ. π., ſtellt LXXI, 1 παντάπασιν her für πάντα ἐν πᾶσιν, verſetzt LXXII, 1 ὅτι von οὐδὲν δεῖ weg vor ναύτης; tilgt LXXVII, 4 τοῦτο

*) Daſſelbe iſt der Fall LVIII, 2, wo in den Handſchriften παιδεύεσθαι ſtatt παιδεύσεσθαι auf ἀπιέναι folgt.

vor τοὔνειδος, ſchreibt 7 φαίνεσθαι ſtatt φανεῖσθαι, LXXIX, 2 ᾤκητο für ᾠκεῖτο. 4 ἐνῳκοδομῆσθαι für ἐνοικοδομεῖσθαι und LXXX, 9 εἰ μή τι für εἰ μή τις.

Schließlich führen wir an, was uns bei wiederholter Lectüre einer Berichtigung zu bedürfen ſchien. I, 16 wird für ἀρέσκειν wohl ἀρέσειν erfordert; 18 können die θηρία als ἀλλόφυλα ſchwerlich den ἄνθρωποι als ὁμόφυλον gegenüber ſtehen, gewiß aber die ἀλλοφυᾶ den ὁμοφυᾶ, alſo muß man vermuthen ἀλλοφυῶν καὶ ἀγρίων — ἡμέρων καὶ ὁμοφυῶν. 30 iſt das φιλίας nach κτήματος gewiß nicht von Dio ſelbſt hinzugeſetzt, da man unter letzterem Wort nichts anderes zu verſtehen vermag und der Zuſatz die Kraft der vorhergehenden Frage gar ſehr ſchwächt. 42 entſteht Undeutlichkeit, wenn man nicht lieſt αὐτό τε εὔδαιμον ὂν καὶ σῶφρον κτἑ. auch 58 kann ein Verbum bei ἀτόπους καὶ πονηροὺς kaum fehlen; wie 52 nach ἐπὶ ὑψηλῷ τινι etwa λόφῳ oder τόπῳ zu ergänzen iſt und 62 ἂν zu προσγενέσθαι. Dagegen erſcheint II, 29 ἢ παρθένων bloße Erklärung zu γυναικείου χοροῦ; 30 muß, wie bereits E. erkannte, ᾄδειν an die Stelle von ᾄδοντα treten, da χρῆσθαι folgt, welches ebenfalls von πεποίηκεν abhängt; 34 war Seldens ἀσκεῖσθαι für ἰλάσκεσθαι nicht zu verſchmähen; 48 iſt ποίαν τινὰ δεῖ τὴν τροφὴν εἶναι καὶ πρὸς τί γιγνομένην fremde Zuthat, wohl in der Abſicht beigefügt ταῦτα näher zu beſtimmen; desgleichen wird τὴν ἐνόπλιον wegfallen müſſen, da die nähere Beſchreibung des Tanzes der Kureten folgt. In §. 41 wollte Dio die Kalypſo eher als ὡραία und φιλήδονος darſtellen, und nicht gerade als ὡ. καὶ φιλάνθρωπος; 67 verlangt der Sprachgebrauch τὸ δὲ ἦμερον τῆς φύσεως ἐνδεικνὺς ſtatt ἐνδεικνύμενος, in demſelben Sinne geht kurz vorher τὴν ἰσχὺν αὐτοῦ — ἐπιδεῖξαι βουλόμενος. III, 8 mußte Cobets πράττοντα für προστάττοντα aufgenommen werden, 37 verlangt der Sinn πολλοὺς δὲ καὶ τούτων für π. δ. κ. αὐτῶν, 38 wohl εἰ βασιλεύς ἐστιν ἀρχὴν οὐδὲ μιᾶς, wo τὴν ἀρχὴν und οὐδεμιᾶς bisher geleſen wurde; 48 ſcheint διαφθοραί entweder getilgt werden zu müſſen, oder aus καὶ διεφθορυῖαν oder διεφθαρμέναν verderbt zu ſein. Gleich darauf heißt die Tyrannei πρώτη τε καὶ ἀρίστη καὶ μόνη δυνατὴ, E. ſchlägt dafür π. τ. καὶ μάλιστα ἢ καὶ μόνη δυνατὴ vor, womit die Möglichkeit der Oligarchie und Ochlokratie bezweifelt würde. Das kann Dio nicht behauptet haben, eher die größere Dauerhaftigkeit der Tyrannis π. τ. κ. μάλιστα διαμεῖναι δυνατή. vgl. §. 68 οὐδὲ ὀλίγον δύναται διαμένειν. In 52 waren die Klammern bei den Worten ἕκαστόν γε — δύναμιν beizubehalten, ſowie in 58 (57 ed. E. 120 ed. R.) bei εἰ μὴ — δεομένους αὐτοῦ. Ebenda ſcheint vor τοσούτῳ γε μᾶλλον die Bezeichnung des Subjektes, etwa ὁ τοιοῦτος ausgefallen; 63 (52 ed. E. 122 ed. R.) möchten wir für τὸν τρόπον τοῦτον πλέουσι ταῖς εὐδίαις etwa τ. τ. τ. πλέουσιν οὔσης εὐδίας leſen; 77 nicht καὶ, ſondern ἀεὶ einſchließen und für καὶ μᾶλλον, wo die Vorſtellung des allmählichen Herannahens erregt werden ſoll, κατὰ μικρὸν vermuthen. Warum D. vorzog §. 90 als Variation von dem folgenden zu betrachten, nachdem E. umgekehrt letztere verworfen hat, erfahren wir vielleicht ſpäter, einſtweilen ſcheint uns D. nicht die beſſere Faſſung für ächt zu halten. Die einfachſte und leichteſte Aenderung in 97 ποία μὲν γὰρ εὐφροσύνη προσφιλὴς, εἰ μὴ καὶ ταῦτα παρείη τὰ μέγιστα für καὶ πάντα iſt zu unſerem Verwundern Niemandem eingefallen, obwohl Reiske, Jacobs und Emperius ſich an der Stelle verſucht haben. In 98 ſchließt die Deduction mit συνόντων, was hierauf von der Liebe zu Weibern und Knaben bemerkt iſt, enthält eine offenbare und ſehr ungehörige Abſchweifung, da ſchon die ἡδονὴ der Liebe, wenn ſie zugleich Freundſchaft in ſich ſchließt, bloß Beiſpielsweiſe angeführt wird. Der Satz 108 πολλαῖς δὲ διανοίαις φροντίζοντα βουλεύεσθαι unterbricht die Antitheſe von σώματα und ψυχαὶ, die Klammern bei E. durften darum im neueſten Text nicht fehlen. Eine abermalige Abſchweifung enthalten die Sätze in 117 ὁ δὲ μισούμενος — ἐπιβουλεύουσιν, welche übrigens auch durch mehrere Fehler entſtellt ſind. Von der Bemerkung, daß der Tyrann weder die Guten noch die Schlechten ſich zu Freunden machen könne, geräth der vorliegende Text auf den in dieſem Zuſammenhang überflüßigen Nachweis, warum der ſo Gehaßte Feind der Guten und Schlechten ſei; dadurch entfernt ſich die

Rede zu weit von der Schilderung des guten Herrschers. Soll das Anhängsel aber einigen Sinn haben, so muß es heißen: *ὥστε μισούμενος ἐχθρὸς τοῖς δικαίοις δικαίως καὶ τοῖς ἀδίκοις ἀδίκως*, dann *ἐπιβουλεύουσιν* wegfallen, weil *μισοῦσιν* hinzu zu denken ist. In 119 darf die Frage erst mit *ψυχῆς* schließen, bei D. fehlen die Klammern sogar für die ganz am unrechten Platz angebrachte Erwähnung des *ὀφθαλμὸς βασιλέως*, vielleicht nur durch Versehen. Die Correctur Geels *ἑκάστοτε* in 127 und die vortreffliche Emendation *καὶ τοῦ εὖδειν ἕνεκα πονούντων* (aus *καὶ ὑγιεινῶν καὶ πάντων*) durfte auch nicht übergangen werden. IV, 14 wohl der Artikel vor *αὐληταὶ* ausgelassen; 78 *ἐν* vor *τῷ αὐτῷ* zu streichen und 91 *τελέως οὐδὲν* zu lesen. In 93 durften die Lesarten der besten codd. *ἔκφρων* für *ἔμφρων*, dann *προβαῖνον καὶ φθάνον* nicht länger unberücksichtigt bleiben: der Habsüchtige ist auf keinen Besitz so versessen und gespannt als auf den des Geldes, welches so rasch sich fortpflanzt wie kein anderer Besitz, (*πρόεισι* ist auf *ἀργύριον* nicht zu *κτῆσις* zu beziehen). Die offenbare Recapitulation der Charakteristik des *φιλότιμος* 126—128 ist wieder nicht mit dem Zeichen der Unächtheit versehen. V, 14 gehört *εἶναι* hinter *πεζῶν*, wenn die Construction nicht mangelhaft sein soll. VI, 34 wird Geels Berichtigung der Vulg. *βορειότατα* in *ὀρεινότατα* gewissermaßen bestätigt durch die Lesart *βορεινότατα* im Vat. 99; 38 scheint *διερευνᾶν*, was freilich nur M hat, vor dem sonst gefundenen *διερευνᾶσθαι* den Vorzug zu verdienen, wenn nicht der Gebrauch vom Medium dieses Verbums in activem Sinne aus andern Stellen erwiesen wird. VII, 2 erwartete man *κατὰ τῶν κρημνῶν* oder *κατὰ κρημνοῦ*, nicht *κατὰ τοῦ κρημνοῦ*. Ueberflüßig ist der Artikel wohl auch vor *αὐτῶν τινα*, und, wie schon früher Ref. behauptete (M. G. A. 1845, 679), 101 *ἐν βίβλοις γράφων* eine ungeschickte Explication von *διεξιών*, welche eben so ungeschickt durch *ἀλλ'* mit dem Vorhergehenden in Verbindung gebracht wurde; 111 ist *ἀνελεύθερον*, wie man es auch fassen mag, hart statt *ἀνελευθέρου*; 139 muß *ἀτίμους* entweder die Bedeutung von *ἀτιμωρήτους* haben, oder dieses selbst gelesen werden. Vor *τὸ σφόδρα εὔωνον* in 140 ist ohne Zweifel ein Lückezeichen zu setzen, indem die Frage: „seht ihr wohl" *ἆρ' ὁρᾶτε νῦν τοὺς* ausgefallen ist. Weiterhin 146 war der Vorschlag von Emp. zu beherzigen, welcher *πολλοὺς τοὺς τοιούτους* nach *ἐσομένους* zurückversetzt in den Addenda p. 810. In 149 erscheint der Plural *ἀπόσχοιντο*, wozu *τόγε ἀκόλαστον γένος* Subjekt ist, ungehörig. VIII, 15 mußte die Lücke bezeichnet werden, von der wir l. c. 677 sprachen; IX, 22 haben die Schlußworte *ὅσοι — ἠπόρουν* abermals unverdiente Nachsicht erfahren. X, 12 wiederholen wir unsere zu Philostr. V. S. 236 vorgetragene Vermuthung, daß *οὗτος* zu schreiben sei für *αὐτὸς*, für *ὑφέλῃ* muß es natürlich *ὑφέληται* heißen.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

Dr. G. Lehmann, Zur Frage des sächsischen Armenwesens. Dresden 1858.

G. Eberty, Das Gefängnißwesen in seinem Zusammenhange mit der Entwickelung der Strafrechtspflege überhaupt dargestellt. Dresd. 1858.

Ed. de la Barra Duparcq, Histoire militaire de la Prusse avant 1756. Par. 1858.

P. L. Macdougall, The Campeigns of Hannibal arranged and critically considered, expressly for the use of Students of Military history. Lond. 1858.

Vacani, Bataille du Mincio du 8 Février 1814 entre l'armée du Prince Eugène et celle du Maréchal Comte de Bellegarde. Mailand 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 22.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

ΔΙΩΝΟΣ ΤΟΥ ΧΡΥΣΟΣΤΟΜΟΥ ΛΟΓΟΙ etc.

(Schluß.)

XI, 16 wünschte man *εἰρηκότες — ἀπάρχεσθαι μᾶλλον* E's. sehr ansprechende Correctur im Text zu sehen; 20 stand ebenfalls der Aufnahme von Reiske's *παρὰ τοῦ Ἑρμοῦ* nach Hom. Od. *μ*, 390 nichts entgegen; 21 mußte *οὐ γὰρ δὴ — ἔπεισεν* eingeklammert werden, wie es bereits bei E. geschehen ist; ib. fiel *ὑπὲρ* vor *τοῦ μὴ φανερὸς γενέσθαι* aus, vgl. §. 32 *ὑπὲρ τοῦ λέγειν τι θαυμαστόν*; 26 mag in *δῆλός ἐστιν ἐπιταράττων* das *ἐπι* Dittographie sein von *ἐστι*. Eine ziemlich starke Corruption liegt 30 vor in den Worten *ἃ τυχὸν αὐτῷ ὡς γιγνόμενα διελθεῖν ὅπως ἐβούλετο καὶ μέθ' ὅσου τἆλλα εἰώθει δείματος*, da bereits E. *ὑπάρχον* (statt *ἃ τυχὸν*) vorschlug, außerdem scheint *αὐτὰ* gelesen und *ἐβούλετο* entfernt werden zu müssen; 32 wäre *παραλειπομένων* richtiger als *ἀπολειπομένων*; 56 *πεπορθήκοι* genauer als der Indicativ; 63 scheint *αὐτῷ* nach *συγγνώμην* nicht fehlen zu können. Desgleichen 64 *τῆς ἁρπαγῆς* oder etwas gleichbedeutendes nach *ἐφρόντισεν*, 65 ist das Präsens *ἀμύνεσθαι* ungehörig, man muß *ἀμυνεῖσθαι* lesen; 65 hat der Satz *τίς ἂν ἠνέσχετο αὐτῶν ἢ τῶν ἀδελφῶν ἢ ὁ πατὴρ ἢ τῶν ἄλλων πολιτῶν, ἀπολλυμένων, πάντες γὰρ κινδυνευούσης ἀναστάτου γενέσθαι τῆς πόλεως* bedeutend gelitten, Ref. möchte nicht *καὶ πάσης γὰρ* mit E. und D. schreiben, noch *τοσούτων* vor *ἀπολλυμένων* mit E. einschieben, sondern erstens *αὐτῶν τῶν ἀδελφῶν ἢ τῶν ἄλλων π.* mit Uebergehung von *ἢ ὁ πατὴρ*, dann *ἀπολλυμένων πάντων καὶ κινδ. ἀ. γ. τ. π.* In 107 ist *ποιεῖ* neben *ποταμῷ*, was Geel vorschlug, unentbehrlich; 132 wird E's Bemerkung zu *καταλαβόντες τὸ πρᾶγμα*: si vera est vulgata, *καταλαμβάνειν* est confirmare, ratum facere ut or. 31, 140 schwerlich Beifall finden. Der Sinn muß sein: die Argiver ließen die That auf sich beruhen. XII, 4 hält D. die von E. als Verse geschriebenen Worte *πρὸς ὄχθην ποταμοῦ τινος — νησῖδα* für Prosa, worin mit ihm auch Bergk Poet. Lyr. p. 1077 übereinstimmt. Aber das lange Verweilen bei der bloßen Lokalität geht doch über die „florida oratio" wenigstens dieses Sophisten hinaus und die poetische Rhythmik der Stelle ist auch nicht zu verkennen. ib. 5 liest man bei Emp. *τοῦτο δὲ [ταὼς ποικίλους, τοῦτο δὲ ὡς] πολλοὺς σοφιστὰς δόξῃ καὶ μαθηταῖς ἐπαιρομένους, οἷον πτεροῖς*, bei D. *τοῦτο δὲ ταῶς ποικίλους [ὅπερ ἐστὶ] πολλοὺς σοφιστὰς κτἑ.* Uns scheint die ursprüngliche Glosse *ὅπερ ἐστὶ ταῶς* gewesen zu sein, denn *ποικίλους* und *πτεροῖς* deutet hinlänglich an, daß die Sophisten mit den Pfauen verglichen werden, und da Y wenigstens *σοφιστὰς πολλοὺς* gibt, wird wie Dio vorher *ῥήτορας δεινοὺς*, dann *συγγραφέας ἡδίστους* aufführt, die von ihm beabsichtigte Wortstellung *τοῦτο δὲ σοφιστὰς ποικίλους* sein. ib. 6 steht unrichtig volle Interpunktion in D's. Text vor *Περικλέα*. ib. 10 erwartete man *ὀνομαστὶ δεικνὺς*, wie 13 *ἐπιδεικνύντα τὴν γλαῦκα* vorkömmt, die passive Endung kam dem Abschreiber in die Hand, weil *ἐπισταμένῳ* kurz vorhergeht. 12 mußte *πρῶτον ἐμαυτὸν ἄν* aufgenommen werden, wie es Emp. in der Note anrieth, desgleichen *ἀγαπᾶν*, was nach

ἀνάγκη leicht ausfiel. 16 erlauben wir uns die Vermuthung, daß ὁποίου δὴ καὶ ὁρᾶτε zu lesen sei, zu wiederholen, vgl. §. 15 und unsere Bemerkung M. G. A. 1840, Juli p. 85. Bei nochmaliger Ansicht des von D. ganz verworfenen Stücks in §. 25, ἄλλο — ἀοίδιμον, welches E. in 26 nach den homerischen Versen einschob, müssen wir uns auch jetzt noch dafür entscheiden, daß sein angemessener Platz hinter ἔργων καὶ λόγων sei; den ehemaligen Vorschlag ἢ ἄλλο μὲν aufgebend nehmen wir an, ein Sätzchen wie ἢ οὐ δοκεῖ ἐπιτήδειος εἶναι sei verloren gegangen, worauf ohne weitere Aenderung mit ἄλλο δὲ οὐδὲν χρὴ fortgefahren werden kann. Auf der Ergänzung in 39 ἢ νόμοις vor καὶ ἔθεσι muß man bestehen, da ohne sie die ganze weitere Auseinandersetzung keinen rechten Sinn hat. ib. 48 war Geels ὠφέλειαν ἢ βλάβην zu benützen, mit der kleinen Verschiedenheit ἢ καὶ βλ. für vulg. τε καὶ βλ., da ein Nachtheil von den übrigen Koryphäen in geringerem Grade zu befürchten als etwas Gutes zu hoffen ist. Vorher in §. 47 dürfte die von E. mittelst eines vorgesetzten διὰ erträglicher gemachte Glosse ποιητικῆς καὶ νομοθετικῆς καὶ δημιουργικῆς nicht conservirt werden, dagegen hat D. 48 mit Recht die unci für den Satz πάντες — ἀδηλότερον entfernt, nur mußte er mit Benützung von Reiskes Verbesserung καὶ γὰρ fortfahren καὶ γὰρ ἂν ἴσως δέοντο παραμυθίας τῆς ἀληθείας ὁ φιλόσοφος, d. h. um sich deutlicher zu machen, bedarf der Philosoph einer populären Einkleidung der Wahrheit, während Dichter, Künstler und Gesetzgeber sich an das Gefühl und die Phantasie des Volkes unmittelbar richten. 52 war die Wortstellung der besten codd. ἀπολογησάμενος ἱκανῶς aufzunehmen und Geels σχήματός τε πέρι. Soll 85 Dio nicht mit τάδε μὲν οὗτος, (d. h. Phidias) auf die Rede des Künstlers zurückgewiesen und dann fortgefahren haben Ἠλεῖοι δὲ καὶ ἡ ξύμπασα Ἑλλὰς καλῶς καὶ προσηκόντως τὰ ἐνθάδε ἐπιτελεῖ? Denn dem Zeus selbst die Worte τάδε μὲν — διαφυλάττει in den Mund zu legen, wie Emp. und Pflugk wollten, scheint nicht rathsam. XIV, 16 halten wir ἀργύριον nach dem Satz οὔτε ὑπὲρ ὅτου τις τιμὴν δέδωκεν für Glossem, 2 aber καὶ τῶν συμφερόντων für eine gegen die Absicht und den Sinn des Verfassers gemachte Anmerkung, welche die Kraft des Ausspruchs ἡ — ἄγνοια — τοὺς οὐκ εἰδότας — ἀναγκάζει τἀναντία φεύγειν καὶ διώκειν ὧν βούλονται bedeutend schwächt. Auch XVI, 4 ist καὶ πάντων ἄδεια τῶν δυσχερῶν ἔσται ein schleppendes Anhängsel, dem Gedanken nach entbehrlich und von ganz ungefüger Construction. Eben da mußten die von E. zu καὶ λυπηρός ἐστιν ὁ βίος gesetzten Klammern beibehalten werden. XVII, 2 erwartete man καίτοι οὐ τὸ πρῶτον παρακηκοότων οἷς ἂν κελεύωσιν, da das folgende ἀλλὰ eine Negation voraussetzt statt καίτοι τὸ πρῶτον ἀκηκοότων ὁ. ἀ. κ. XVIII, 2 extr. verdiente der Vorschlag von Jacobs τίνα δὲ νουθετοῦντα πρᾴότερον φέρουσιν; οὐ τὸν λόγῳ εὐφραίνοντα; völlige Berücksichtigung. In 6 ist das σώματος nach πονεῖν wohl nur durch Versehen eines Abschreibers hereingekommen, der es aus dem vorhergehenden Satz wiederholte, D. hat dafür σώμασιν corrigirt; ib. 16 würden wir nicht mit E. καὶ οἷς ἐξαπατῶσιν οἱ ὑπερέχοντες einschließen, sondern τοῖς ὑπερέχουσι καὶ und dann καὶ καταστρατηγοῦνται ἄνθρωποι, allenfalls auch das zweite οἷς, so daß nur übrig bliebe, was den vollständigen Inhalt ausmacht: καὶ τὸ μὴ ῥᾳδίως πιστεύειν οἷς ἐξαπατῶσιν οἱ ὑπερέχοντες καὶ κατασιρατηγοῦσι. ib. 12 extr. ist entweder βελτίων ἂν φαίνεσθαι oder lieber β. φανεῖσθαι zu lesen. XX, 25 wird eher zu einer Versetzung der Worte καὶ ἔστιν — γενέσθαι hinter ἐλπίσματα. als zu einer gänzlichen Tilgung zu rathen sein. E. läßt die Wahl frei. XXVIII, 9 scheint πρῶτος aus οὗτος, μὲν aus μόνος und ἄνιππος, wie die codd. geben, nicht aus ἀήττητος, sondern aus ἄλειπτος verschrieben zu sein. Der Wettkampf mit dem Vater gleichen Namens natürlich nur in der ἀνάτασις τῶν χειρῶν, vgl. §. 7, sonst wäre er ein Verstoß gegen die Pietät gewesen. Vor καὶ τὸν παιέρα ist vermuthlich ὃς ausgefallen. Das Sätzchen οὐ γὰρ ἐκεῖνος ἄλειπτος versteht sich nach dem Vorhergehenden von selbst, weshalb entweder τέως γὰρ κἀκεῖνος ἄλειπτος, oder καὶ γὰρ ἐκεῖνος ἄλειπτος ἦν πρότερον corrigirt werden muß. XXIX, 14 kann als Parallelstelle zu dem Epitaphios des Hypereides col. 13, 14 gelten. XXX, 37 vermißt man ungern das

bereits von Emp. vorgeſchlagene μὲν nach ἑστάναι. XXXI, 43 war καὶ διὰ τί ſchwerlich anzutaſten, (E. und D. ihm folgend leſen καὶ νὴ Δία) eher für ἁπτόμεθα mit Geel φεισόμεθα; XXXII, 9 verdient die Conjectur von Jacobs οὐδένων μέντοι γε καὶ ἀγεννῶν vor mehreren anderen den Vorzug, (vgl. §. 22 ἐγὼ δὲ ἄνθρωπος οὐδεὶς κτἑ.) für οὐδὲν μέντοι γε καὶ ἀγεννὲς. Gleich darauf, 10 οἱ μὲν ἐπιδεικτικοὺς λόγους καὶ τοὺς ἀμαθεῖς, οἱ δὲ ποιήματα συνθέντες ᾄδουσιν haben Reiske, Jacobs und Emp. den Fehler in καὶ geſucht, bis Geel darauf aufmerkſam machte, daß etwas fehlen müſſe: excidisse aliquot verba recte suspicari videtur Geelius. Wenn nicht einige, doch wenigſtens eines, nämlich ἐπαίνους nach ἀμαθεῖς, woraus man aber dann συνήθεις machen muß. vgl. §. 39 ἐγὼ δὲ τούτων ἐμνήσθην οὔτε ὑμᾶς ἐπαίρων οὔτε τοῖς συνήθως ὑμιοῦσιν αὐτὰ ῥήτορσιν ἢ ποιηταῖς παραβάλλων ἐμαυτόν. In 26 kann ἐκείνων μὲν οὖν εἰσι βασιλεῖς nicht richtig ſein, da das Pronomen jeder Relation entbehrt, man erwartete etwas wie ἡγεμόνων, worauf dann οἱ μὲν εἰσὶ β. folgen müßte. An der Ungehörigkeit des marginale πάλιν — κόλποις (78) welches zu dem Vorhergehenden in keiner Weiſe ſtimmt, iſt nicht zu zweifeln, um ſo mehr darf man ſich wundern, daß die beiden letzten Herausgeber es ohne die Bezeichnung der νοθεία paſſiren ließen. In 81 ſcheint ἡγεῖσθε aus αἵρεσθε, dem natürlichen Gegenſatz von πίπτετε verſchrieben, ſo daß die Worte in Proſa dasſelbe ſchildern, was bei Hom. Il. ψ. 368 bildlich dargeſtellt iſt. Geel wollte ὑψοῦσθε. Schwerlich kann 90 γυναικῶν nach ᾠδῆς ſtehen bleiben, wenn auch 62 in der Verbindung mit κρούματα ὀρχηστῶν die ᾄσματα γυναικῶν vorkommen. In 101 möchte nicht ſowohl τἀκριβεστάτῃ, wie E. vorſchlug, ſondern τἀκριβέστατα zu leſen ſein. XXXIII, 2 iſt ἐγκωμιάζειν wohl nur zur Erklärung von αὐτὸ τοῦτο beigefügt; 12 iſt vermuthlich τὸν μὲν γὰρ für τὸν μέν γε zu ſchreiben; 17 fehlt in den Verſen des Archilochus offenbar das Prädikat des kurzen Haupthaares, als Gegenſatz zu βοστρύχοισι γαῦρον, man hat darum am natürlichſten zwiſchen ἀσφαλῶς βεβηκὼς und κἀπικνήμαισιν δασὺς eine Lücke anzunehmen, vgl. was Geel treffend bemerkt p. 309 sq.; das Fragment iſt demnach noch einer eingehenden Epikriſe zu unterziehen. In §. 25 iſt ἀληθεύσετε nothwendig neben ἐρεῖτε; 55 erwartete man ὥστε oder ἐς τὸ μὴ λαθεῖν. XXXIV, 3 liegt Geels ἐνίοις αὐτῶν am nächſten; 22 ſchlagen wir τοῦ κοινῇ συμφέροντος vor; 47 hat Cobet neulich Mnem. VII, 450 mit großer Entſchiedenheit Valckenaers Correctur τοῦ θύειν für τοῦ εἶναι empfohlen, weil gleich darauf folgt ταῦτα μὲν γὰρ οὐδ' ἡντινοῦν ἔχει ὠφέλειαν ἐπελθεῖν ἐπὶ θυσίαν δεῦρο ἢ τοὺς Ἀδανεῖς ἢ τοὺς Αἰγαίους. Es iſt aber noch ſehr die Frage, ob hier überhaupt von einem Opfer und nicht vielmehr nur von dem gerichtlichen Convent der in Tarſus abgehalten wurde, die Rede war. Weder ἐπελθεῖν noch, wie Cobet verlangt, ἐλθεῖν ſcheint hier zu paſſen, ſondern ἐπιδημεῖν, und inſoferne die Magiſtrate der kleinen Städte zur Rechenſchaft von dem in Tarſus reſidirenden Präſes gezogen wurden, konnte Dio ſchreiben ἐπιδημεῖν ἐπ' εὐθύναις*). XXXV, 1 fehlt λεγόντων nach περιττῶς, 5 iſt τὸν ἄνθρωπον zu ſtreichen oder τὸν νοῦν an die Stelle zu ſetzen. XXXVI, 5 ſcheint τῶν vor βαρβάρων getilgt werden zu müſſen; 9 καὶ τὴν aus διὰ τὴν verſchrieben, 14 ὁρᾷς oder etwas ähnliches vor ὦ ξένε ausgefallen zu ſein. XXXVIII, 1 mag οὐδὲ συμποτικὸς εἰμί τις οὐδὲ κομψὸς ἐν ταῖς τοιαύταις συνουσίαις Dio geſchrieben haben, nicht κοινός, vgl. Aristoph. Nub. 649; 2, ἵνα σώζωνται αἱ πολιτεῖαι ſtatt i. σ. ταῖς πολιτείαις; 21 τὰ αἰτία τῆς στάσεως nicht τὰς αἰτίας vgl. §. 24, 34, 51, oder man müßte gleich darauf mit Reiske τηλικαῦταί εἰσιν corrigiren; 25 wird man ἐκεῖνα für corrupt oder überflüßig halten dürfen; 32 iſt nach παρέκαστα ein Verbum des Sinnes von λαμβάνουσιν ausgefallen. XL, 25 muß es wohl heißen πολὺν χρόνον οἰκοῦντα für ἔχοντα; 26, 27 iſt nicht zu bezweifeln, daß E. richtig Klammern anbrachte, da die Stelle nur eine unnütze Repetition des früher Geſagten enthält, vgl.

*) Wenn ib. Cobet ſagt in orat. 7 p. 268 (ed. Dind.) ἀναφροδίτου μίξεως καὶ ἀνεράστου τῶν ἐρώντων emenda καὶ ἀνεράστων ἐρώτων, ſo überſieht er, daß ſchon Emp. §. 133 denſelben Vorſchlag gemacht hat.

§. 22. XLI, 8 würden wir lieber *ἐγκλημάτων* statt *ζητημάτων* mit E. als *ζηλωμάτων* mit Y lesen. D. zog letzteres vor. XLV, 1 wird man annehmen müssen, daß entweder *τἀναντία* oder *ἐναντία* ausgefallen oder nur aus *ἐνίοτε* verdorben ist, vgl. §. 9. In 2 ist *ἐφ' οἷς ἂν εἰς ἐμαυτὸν ἢ τῶν ἐμῶν τινα ἔλαβον* schwerlich in Ordnung, D. läßt *ἂν* weg; ist es vielleicht aus *ἦν* verderbt, und *ἔλαβον* aus *ἀπολαύειν*? Dann müßte freilich noch *αὐτοῦ* hinzugefügt werden. XLIX, stört *ὥστε* nach *περιέμενον*. L, 8 ist das Lückezeichen nach *ὑπόσχεσιν* bei D. weggeblieben, obgleich sicherlich *οὐκ ἀπειλὰς* ausgefallen ist, wie Reiske schon vermuthete, und E. ebenfalls anerkannte. LII, 4 war Pflugks *κἀμοῦγε* aufzunehmen. LIII, 2 ist *αὐτοῦ* nach *μέμνηται* nicht zu entbehren, desgleichen LV, 9 *καὶ παρδάλεων* nicht hinter *καὶ λεόντων*, wie der folgende § zeigt. LV, 11 wird man bei genauerer Ansicht nicht bloß *ἄλλους*, wie D., sondern auch *ἀνθρώπους ὠφέλει* einzuklammern haben. LXVI, 4 muß auf *ὥνιος* sogleich der Schluß von §. 5 *κἂν μὲν ἕτερός τις — κινδυνεύουσαν* folgen. 21 sollte nach *τὸν ἐκ δούλων* die Lücke wenigstens angedeutet sein, welche Geel durch *καὶ εὐγένειάν προσποιούμενον* ausfüllte. LXX, 8 ist, wie E. erinnerte, die Wiederholung des Artikels vor *χρώμενον* unnütz, wie auch der entsprechende Satz *τὸν δὲ ἐν μηδενὶ κτλ.* zeigt. LXXIII, 14 scheint *πρὸς* vor *δρῦν* ungehörig wiederholt zu sein, für *ἔχειν ἰζάνειν* richtiger *ἔξειν ἐνιζάνειν*, vgl. Eur. Hel. 1108. LXXV, 7 kann *οἷς ἕκαστος κηρύττεται τῶν ἀγαθῶν* nicht richtig sein, eher schrieb Dio *τῶν ἀητιήτων = νεηκόων*, vgl. XXVIII, 12 oder *τῶν ἀλείπτων*. LXXIX, 1 ist *καὶ ἐπὶ τῷ μέγα φρονεῖν* nicht nach *μακαρίζειν* zu versetzen, sondern ganz zu streichen, da es sich in diesem Aufsatz nur davon handelt, wer zu bewundern und glücklich zu preisen sei.

Wir haben uns bei diesen Citationen der Eintheilung in Paragraphe bedient, welche E. in seiner Ausgabe einführte, und bedauern, daß D. diese bequeme Einrichtung wieder verlassen hat; er setzt nur die Seitenzahlen von Morelli und Reiske an den Rand. Sonst ist, wie von ihm und der vortrefflichen Verlagsbuchhandlung zu erwarten war, die Correctheit ausgezeichnet; die Ausgabe wird hoffentlich viel dazu beitragen, den Kreis der Leser Dio's zu erweitern.

Kayser.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

Roth von Schreckenstein, Die Kavallerie in der Schlacht an der Moskwa (von den Russen Schlacht bei Borodino genannt) am 7. Sept. 1812. Münster 1858.

W. Rüstow, Militärisches Handwörterbuch nach dem Standpunkte der neuesten Literatur. Lief. 1. Zürich 1858.

Renard, Considerations sur la tactique de l'infanterie en Europe. Par. 1857.

Alberti Marchionis, Brandenburgensis, ducis Prussiae libri da arte militari. Mandato Regio Poloniae Sigismundi Augusti scripti. Nunc primum e codice authentico principis Palatini Adami Czartoryski cura et sumptibus bibliothecae polonicae editi. Berlin 1858.

J. Hewitt, Ancient armour and weapons in Europe. Oxford 1855.

J. Schön, Geschichte der Handfeuerwaffen. Eine Darstellung des Entwicklungsganges der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit. Mit 32 erläut. Tafeln. Dresden 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 23.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

1) Étude de la langue Étrusque par le R. P. Tarquini. Revue Archéologique Paris 1858 a. 15 Juillet et Septembre p. 103—22 u. 349—358.

2) Das Etruskische durch Erklärung von Inschriften und Namen als Semitische Sprache erwiesen von J. G. Stickel. Leipzig 1858. 8.

Fast gleichzeitig glauben der P. J. Tarquini, Prof. am Collegium Romanum und Prof. Stickel in Jena den Schlüssel zum bisher unverständlichen Etruskischen im Semitischen entdeckt zu haben. Beide liefern eine Umschreibung und vollständige angebliche Uebersetzung des einzigen etwas längern Etruskischen Textes, den wir bis jetzt besitzen, des Denkmals von Perugia, das G. B. Vermiglioli Saggio di congetture sulla grande inscrizione Etrusca. Perugia 1824 in 4. zuerst und später Micali Monumenti degli antichi popoli Italiani. Firenze 1833 Taf. CXX. und neuerdings Jan Kollar Staroitalia Slovjanska. Wien 1853. Taf. VIII. Vgl. p. 249 fgg. ohne irgend eine Variante, herausgaben und welchem Vermiglioli mit ebenso wenig Glück durch Vergleichung des lat. und griech. Sprachgutes oder anderer Etruskischer Stellen, die man halb und halb zu verstehen meinte, einen Sinn abzugewinnen vermochte, als es Kollar gelang, sie aus dem Slavischen zu deuten. Von übler Vorbedeutung für die neue Entzifferung aus dem Semit. ist es freilich schon, daß jeder einen ganz andern Sinn herausbringt, und Stickel, dem während des Druckes die ersten Versuche Tarquini's bekannt wurden, diese gänzlich verwirft (p. XIV). Tarquini hatte nämlich, ehe er das Denkmal von Perugia erklärte, in La Civiltà Catt. Terz. Ser. Vol. VIII. Debr. 1857. S. 797 ff. Vol. IX. Febr. 1858. S. 348 ff. schon eine andere Etruskische Inschrift aus dem Semitischen gedeutet. Wir besitzen diese Zeitschrift hier nicht; aber die Revue Archéol. Paris 1858 a. 14. Bd. II. p. 715—717 gibt aus der Civiltà Catt. diese Etrusk. Inschrift von San Manno bei Perugia mit seiner hebr. Umschreibung und wörtlichen latein. und ital. Uebersetzung, aber ohne weitern Commentar. Die Einleitung besagt nur, daß, „obwohl er glaube, daß das Etrusk. sich dem Aram. mehr nähere als dem Hebr., er die letztere Sprache doch als allgemeiner bekannt, anwende," was schon sonderbar klingt. Die historischen und literarischen Betrachtungen des Verf. scheint die französische Revue übergangen zu haben. Das Juliheft der Revue liefert dann den Etrusk. Text des Denkmals von Perugia mit seiner Umsetzung in's Hebr. und einer wörtlichen latein. und freiern ital. Uebersetzung und das Septemberheft einen kurzen Commentar. Er hält die Inschrift vorne für defect; es soll eine Grabinschrift sein im ganz orientalischen Style; der 1. Theil beschreibe die Leichengebräuche, der 2. enthalte die Klagen des Vaters Veltina über den Tod seines Sohnes, im 3. antworte ein Chor (der Senonen) dem Veltina, der 4. und letzte Theil endlich enthalte die Schlußrede von Veltina. Die ganze Form sei biblisch und erinnere an die Klage Davids über Abner (II. Kön. 3, 31 fgg.)! Der Gegenstand der Inschrift sei: Abuna, wie es scheine, ein Häuptling der Senonen, hatte, von den Seinigen vertrieben, sich mit seinen Anhängern zu Veltina, wie er annimmt, einem Fürsten der Etrusker von Perugia,

zurückgezogen. Es entstand darüber ein Krieg zwischen Veltina und den Feinden Abuna's. In einer Schlacht blieb Veltina Sieger, aber sie kostete seinem Sohne das Leben. Wenigstens die Klage Veltinas sei in Versen und merkwürdig der Chor, das Vorbild der griechischen Tragödie; denn die Grabschrift reiche, wenn nicht über die Zeit des Porsenna hinaus, doch gewiß bis in die von Aeschylus! Das sind sehr kühne Behauptungen. Um von seiner Exegese eine Probe zu geben, sei erwähnt, daß er das erste Wort הַעֹלָה liest und rogus (quod attinet ad rogum) übersetzt, das Wort עֹלָה komme in dieser Bedeutung zwar nirgends vor, aber im Phönizischen bei Gesenius Script. ling. Phoen. p. 439 u. 448 doch für holocaustum. Cette nouvelle signification rogus n'a rien de bien singulier; le bûcher était fort semblable à l'holocauste, soit pour la crémation entière, soit pour sa forme élevée qu'exprime le mot עֹלָה de עָלָה ascendit.! Das 2. Wort תַּנְּנָא übersetzt er fumus, wie in der Chald. Uebersetzung Ps. 102, 4 und im Samarit. Die folgenden Worte לְאוּר אָזֵל in flammam abiit; אָזֵל eigentlich abiens fuit. En hébreu aussi le participe paoul a parfois le sens actif, surtout dans les verbes intransitifs und so geht es fort; A muß gleich für ע gelten u. dergl. Dies Verfahren zeichnet sich selbst. Das Recept heißt: Man gibt den Buchstaben eine beliebige Geltung, sucht Erklärungen der Wörter aus dem Phöniz., Chald., Rabbinischen und was weiß ich, zusammen, fingirt, wenn das nicht genügt, neue Bedeutungen und vermag so freilich Alles zu übersetzen.

Wenden wir uns zu Hrn. Prof. Stickel. Diesem schien es ein Hohn für die Entwickelung der wissenschaftlichen Sprachvergleichung, daß aus dem Ital. Alterthume in unserer Zeit das Etrusk. Idiom so unverstanden hereinrage. Daß das Etrusk. eine Semit. Sprache sei, glaubte er schon im März 1855 bei einer gelegentlichen Betrachtung der Schrifttafel in K. O. Müller's Etruskern wahrzunehmen; indem einige der Legenden sich zu Semitischen Wortgruppen gliedern ließen und so einen Sinn gaben. Wenn die Voraussetzung richtig, meint er, müsse auch das ächteste und umfänglichste Denkmal der Etrusk. Literatur, das von Perugia, sich zu einem verständigen Sinne aufschließen lassen. Sobald andere Arbeiten es erlaubten, lieh er den 9. April 1857 von der liberalen Göttinger Bibliothek den Vermiglioli und schon nach 2 Tagen war es ihm deutlich, daß jenes Schriftstück — ein Denkmal von Flüchtlingen sei, welches die bekannten historischen Namen der Rasener und des Aucuns enthalte, daß seine Sprache zwischen Hebräisch und Chaldäisch gewissermaßen die Mitte halte, daß aber auch das indogermanische Zahlwort decem darin vorkomme; den 13. Oct. 1857 deponirte er schon seine Uebersetzung versiegelt der Akad. der Wiss. in Berlin und präsentirte ihr den 21. Juli diese Druckschrift, die Uebereinstimmung mit dem Niedergelegten zu constatiren. Dieser großen Sorgfalt des Verf. verdankt die Nachwelt, daß der Geburtsschein der großen Erfindung, schon ehe sie noch anerkannt ist, beigebracht wird; wenn sie nur nicht invita Minerva gemacht worden!

Daß ein Semitischer Text hier vorliege, mußte, wie er meint, auch ein blödes Auge schon gleich im 2. Worte לְאָה zum Wahrzeichen, Denkmal, vom Chald., Hebr. אוֹת und in אֶרֶץ Erde, Land erkennen. Wenn Tarquini nämlich die ersten 5 Buchstaben für ein Wort nimmt, sie הַעֹלָה liest und fumus übersetzt, so nimmt er sie für 2 Worte; die ersten beiden Buchstaben sollen nämlich הוּא (הוּא) er, es bedeuten. Die vier Buchstaben, in denen er אֶרֶץ die Erde sieht, schienen Tarquini das Wort אוּר Flamme zu enthalten; die beiden letzten Buchstaben verband dieser mit den 2 folgenden und machte daraus das Wort אזל abiit, während Stickel die beiden letzten Buchstaben mit den darauf folgenden drei zu הַלַּעַמִּי verbindet und es: 'und für die Leute' übersetzt. Was Tarquini 'Rauch' übersetzt: תַּנְּנָא ist Stickel תִּנְּנָא: 'wir haben gegeben', ein plur. praet., wie im Chald. und Arab., mittelst des Affixum נָא gebildet, im Peal, weil der Typus der Aramäischen Grammatik im Tuskischen vorherrsche, von נתן oder תן (תּנן), geben, hier für aufstellen, wie Daniel 11, 31! Der Verlauf der Inschrift ergebe, daß die Aufstellenden die Brüder der Rasener seien. Er übersetzt also den ersten Satz: „dieß haben wir zum Wahrzeichen gegeben für das Land und die Leute darin," während Tarquini daraus machte „quod ad rogum, fumus in flammam abiit!!" Den folgenden

Satz übersetzt Tarquini „una cum aurora combustus rite est;“ sein עִמְהּ unacum ist bei Stickel im Obigen schon zum עַמִּי die Leute geworden. Der erste Buchstabe der ganzen Inschrift, der ihm da für ה galt, wird auf einmal zum י. Das בְּקִר, nach Tarquini = dem Etrusk. αὐκήλως aurora bei Hesych, zerfällt hier in ein בָּהּ bah darin. Das Zeichen ↓, welches Tarquini für ק nahm, gilt ihm auf einmal ה, der folgende Buchstab ף, bei Tarquini ein ר, ist ihm ein ק und mit den beiden folgenden Buchstaben verbunden, sieht er darin das Wort קְלַיְת es vertrieben und im folgenden אוּתְן uten uns. Das folgende Wort lesen beide, wie auch schon Vermiglioni p. 16 ähnlich, Stickel וְלְטִרְנָא, übersetzt aber die Veltiner — es vertrieben uns die Veltiner, — Tarquini בְּעֶלְ־דִרְנָא, nimmt es aber für den Namen eines Fürsten Veltinia (Voltinius) und verbindet es mit dem folgenden. Wo Stickel Weiber sieht אִשָּׁה, liest er אֵשׁ Feuer! Es wäre zu ermüdend, diese Analyse und den Vergleich beider Uebersetzungen fortzusetzen oder gar sie im Einzelnen zu kritisiren; wir wollen daher, wie bei Tarquini, so auch Hrn. Stickel nur den Hauptinhalt, den er im Denkmal gefunden hat, noch mittheilen lassen und werden dann die Grundsätze seines Verfahrens einer Prüfung unterziehen, um anzudeuten, warum wir seiner angeblichen Entdeckung keinen Beifall schenken können und mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Etrusker und ihre Sprache schließen, um zu zeigen, daß die Nachrichten, die wir über beide haben, seiner Annahme wenig günstig sind. Prof. Stickel gibt S. 5—13 den Etruskischen Text, erst in der Form des Denkmals, dann wie er die Worte abtheilt, mit einer Umschreibung in Hebr. und einer andern in Lat. Buchstaben und darunter eine wörtliche deutsche Uebersetzung und dann S. 13—102 einen weitläufigen Commentar, S. 83 aber die Uebersetzung im Zusammenhange. Die Veltiner vertrieben darnach die Setzer des Denkmals und wollten sie keine Frauen mit wegführen lassen. Ihr Land kam an die Klensier zum Bewohnen und die Veltiner richteten „einen Jammer an wie ein Todesbeil“ (!) und verlangten den vollen Ersatz für die Befreiung. Sie entschloßen sich für die Brüder zu zahlen, eilten aber verdrießlich dem Flachlande zu. Sie nennten ihren Ahnen einen Turunier und zweimal die Rasener „Brudervolk“ und „Brüder.“ Darnach soll weder Niebuhr's Ansicht bestehen können, daß die Tyrrhener ein ursprünglich westliches und in Etrurien seßhaftes Volk und von den Etruskern oder Rasenern ganz verschieden seien, noch K. O. Müller's Meinung, wornach die Tusker durch Verschmelzung der 2 sich völlig fremden Nationalitäten der Rasener, die von N. aus Rhätien und dem Po-Thale herabgedrungen waren, und der von S. Mäonien, aus Tyrrha, nach Tarquinii gekommenen Pelasger entstanden waren. Er möchte das Denkmal 470 v. Chr. setzen (S. 86 fgg.). Seine Ansichten über das Denkmal würden aber nur dann eine Rücksicht verdienen, wenn seine Uebersetzung, auf welche er sich stützt, gerechtfertigt wäre. Dieß kann man aber unmöglich zugeben, wenn man nur die Prinzipien hört, nach denen er verfuhr. Erstens sollen nach S. XI. die Tusk. Buchstaben nicht rein nur nach dem griech. Alphabet angenommen werden dürfen, sondern die Function derselben in ihrer Eigenschaft von Aequivalenten für entsprechende Semit. Laute „erst neu ermittelt und festgestellt werden müssen,“ und „die mangelhafte Kenntniß oder unrichtige Ansicht von der Bedeutung der Tusk. Schriftzeichen sei die einzige Ursache gewesen, weshalb nach ihm alle Erklärungsversuche, mit was für einer Sprachfamilie man auch operiren mochte, fehl geschlagen sind, ja nothwendig scheitern mußten.“ Die Sache ist aber vielmehr die, daß nur mit der großen Willkür, mit welcher er den Tusk. Buchstaben die verschiedenste Geltung beilegt, seine Uebersetzungskunststücke zu Stande kommen. S. den Abschnitt: die Schrift S. 258 fgg. Schon daß er durchweg vokalisirte Wörter gefunden haben will, muß anstößig sein, da keine alte Semit. Sprache eine solche vollständige Vokalsetzung aufzeigt. Er muß, um seine Experimente zu machen, auch die bisher sicher geglaubte Geltung der Consonanten anfechten, die durch den Fund von Bomarzo und die Alphabete der nolanischen Pateren bei Mommsen (Unterital. Dialecte Taf. I. Nr. 13—15) eine ganz sichere Geltung erlangt zu haben schien.

Sein zweites Hilfsmittel ist eine ganz willkürliche Buchstabenabtheilung, durch die er sich beliebige Wörter schafft. Die Etrusk. Inschriften zeigen bekanntlich eine

Art von Interpunktion, d. h. man wendet einen Punkt oder einen Doppelpunkt (:) an, — haben beide nicht eine verschiedene Bedeutung? — aber in unserer Inschrift namentlich auf eine sehr unbeständige Art, so daß der Punkt in einer Zeile des Textes viermal wiederkehrt, anderwärts aber in 6 Zeilen gar nicht vorkommt. Welche Bedeutung der Punkt nun habe, ist freilich die Frage. Für eine bloße Satzabtheilung kehrt er oft zu bald wieder, als Wortabtheiler erscheint er vielfach zu selten; doch könnte dieses durch Nachläßigkeit des Steinhauers geschehen sein; jedenfalls scheint es aber bedenklich, da ein Zusammengehören der Buchstaben anzunehmen, wo der Punkt sie zu trennen scheint und umgekehrt, wie Stickel öfter thut. Was er S. 80 u. fgg. über die Interpunktion sagt, befriedigt nicht. Da im Ganzen die Tusk. Schrift ohne Wortabtheilung fortläuft, könnte der Punkt vielleicht Eigennamen andeuten, wie in der ägypt. Schrift oder chines. Lexicis die längliche Einfassung oder er könnte eine Abbreviatur bei Eigennamen bezeichnen, wie in lat. Inschriften.

Ein drittes Kunststück ist die Sprachmengerei; es werden alle möglichen Dialecte herbeigezogen, um beliebige Bedeutungen von Wörtern und grammatische Formen zu gewinnen, und da die verschiedenen Dialecte oft verschiedene Bedeutungen desselben Wortes zeigen und die Möglichkeit auch noch von andern Bedeutungen statt hat, so werden noch neue Bedeutungen dazu ersonnen, wenn alle Dialecte nicht ausreichen. So zieht auch Stickel Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch u. s. w. als Töchter einer gemeinsamen Muttersprache herbei. „Ich thue — sagt er S. XIII. — damit durchaus gar nichts anderes, als was die allgemeine Praxis der altest. Bibelerklärer ist. Wie dort für ein im hebr. Texte dunkles oder einsiedlerisches Wort bei den Schwesterspachen, die sich dasselbe noch geläufiger bewahrt haben, Nachfrage gehalten wird nach seiner Bedeutung und diese, falls sie dem Contexte gemäß ist, auch als Hebr. angenommen wird, die dem Wortkörper dieses Kindes von der Mutter her anheftet; ebenso habe ich mit Hilfe der verwandten Schwesterspachen für jedes der Etrusk. Wörter Sinn und Bedeutung ermittelt.“ Wir müssen eine solche Berechtigung auf das Bestimmteste bestreiten. Der Fall ist erstens gar nicht derselbe. Bei den ἅπαξ λεγομένοις haben wir in dem sonst verständlichen Texte eine feste Grundlage und es handelt sich nur auf diese hin die Bedeutung des einen Worts zu ermitteln; aber hier fehlt die ganze Basis und bei jedem Worte soll das Hilfsmittel angewandt werden, das dort nur bei einem einzelnen dient. Und doch ist es immer nur ein trauriger Nothbehelf; denn wie oft findet man in den Dialecten kein entsprechendes Wort, wie oft läßt der Contert verschiedene Bedeutungen zu! Seine Annahme von dem gemeinsamen Wortkörper aller Dialecte, von dem man nur beliebig nehmen könne, ist auch völlig grundlos; denn sonst müßte man ja in jedem Dialecte alle Wörter finden, während die deutschen Dialecte, die z. B. das Wort ‘Himmel’ ausgeprägt haben, dafür das Wort heaven ebensowenig haben, als der Grieche das Wort κοιλον für coelum oder wir „das Hohle“ für Himmel brauchen, obwohl alle 3 Sprachen dasselbe Wort besitzen. Wir haben in Hamburg die Wedde. Der Oberdeutsche kann es nicht verstehen und würde nur irren, wenn er etwa das Wort Wette herbeizöge. Das engl. to wed, heirathen, entspricht ihm dagegen, es ist das Heirathsbureau. Ebenso ist es mit dem pld. lüttje, engl. little klein und mit moeten aufhalten, engl. to met begegnen u. a. Man begreift die Uebereinstimmung auch, da die Angeln und Sachsen bekanntlich von der Elbe ausgingen. Aber man kann durchaus nicht sagen, diese Wörter sind im Hochd. jetzt nur verloren; es besaß sie vielleicht nie und es wäre daher ganz unzuläßig in einem Gedichte im bayerischen Dialecte ein unverständliches Wort aus dem pld. oder engl. deuten zu wollen, wenn es auch allenfalls einen Sinn gäbe. Wir finden auch nicht alle pld. Wörter im Engl. oder umgekehrt die engl. im Nd. Welche Wörter aber und in welcher Bedeutung ein Dialect sie besitze, das weiß man nur durch sichere Ueberlieferung; das kann man nicht errathen, noch conjecturiren. Ich kann wohl nach dem bekannten Lautverschiebungsgesetze sagen, wenn dieses Wort im Nd. vorkommt, muß es so und so lauten; ob es aber in diesem wirklich im Gebrauche ist, darüber kann man a priori nicht entscheiden. Dasselbe gilt von den Semit. Dialecten. Vgl. auch Spiegel Zur Interpretation des Vendidad. Leipz. 1843. S. 5. u. 43. (Schl. f.)

Nr. 24.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Februar 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

1) Étude de la langue Étrusque etc.
2) Das Etruskische ꝛc.

(Schluß.)

Eine Einheit der Sprache entsteht, wie ich auch schon anderswo (Gel. Anz. 1856. Ph. Cl. S. 105) bemerkt habe, erst durch einen lange anhaltenden innigen Verkehr *). So schwinden in einem großen civilisirten Volke mehr und mehr die dialectischen Verschiedenheiten und schon bei den nomadisirenden Arabern und Mongolen, den Bewohnern des wandernden Zeltes, während in dem viel durch Gebirge unterbrochenen Griechenland die Dialecte sich ausbildeten und erhielten und ebenso das Niederland Deutschlands sich vom Oberlande, wie Ober- von Unterägypten schied. Es bleibt also eine unbefugte Sprachmengerei, diese Naturverhältnisse nicht zu beachten. Allerdings ist die Vergleichung sämmtlicher Dialecte zum Verständnisse des einzelnen wesentlich, wie man das Gewächse eines Baumes nicht begreifen kann, wenn man nicht alle Seitensprossen, auch die, welche abfielen, mitberücksichtigt. Aber etwas anders ist es, die Bedeutung eines Wortes aus einem Dialecte ohne Weiters auf einen andern übertragen zu wollen.

Zuletzt stellt Stickel S. XV. noch die Forderung auf, „daß die Entzifferung einen Inhalt ergeben müsse, wie er verständigen Leuten, die sich der Mühe unterzogen, ein Steindenkmal oder eine andere Inschrift anzufertigen, vernünftiger Weise zugetraut werden könne“ und meint, daß er diese Forderung vollkommen erfüllt habe; wir müssen aber auch das bezweifeln. Schon der angebliche Inhalt des Denkmals von Perugia will uns nicht befriedigen. Die Deutung von andern Inschriften ergibt aber noch viel barockere Sachen. Eine Etrusk. Inschrift bei Fabretti im Archivio Storico Italiano n. serie T. IV. Disp. I. Firenz. 1856. S. 137—148) soll z. B. nach Stickel S. 168 lauten: „Der Feuerpfuhl werde verschlossen; denn wir bringen Reinigungswasser dar, damit wir lösen von der Gluth den Missethäter. Gewähre Reinwaschung: Ihr schauderts. Blutmensch! wende dich zum Feuer zur Läuterung; mit Blut befleckt bist du!!“ Wer wird das glauben? Die meisten Etrusk. Inschriften sind kurze Funeralinschriften. Man nahm bisher an, daß sie den Namen des Todten enthielten, etwa mit dem Zusatze Sohn, Tochter u. dgl. Stickel S. 153 fgg. will aber, daß es Sentenzen sind, bezüglich auf Tod, Grab, die menschliche Vergänglichkeit, das Schicksal des Verstorbenen nach dem Tode, oder Trostsprüche und ähnliches enthalten. Er führt nur eine ähnliche phönicische Legende aus Gesen. Monum. Phoenic. p. 147 an, die aber von diesem nur irrig gelesen ist. Die vielen Sepulcralinschriften bei Lanzi lassen sich unmöglich alle so deuten. Trotz aller dieser Künste hat Stickel seine liebe Noth gehabt. „In diesem Wirrsal herumgetrieben, sagt er S. 24, der mit den Andeutungen noch gar nicht erschöpft ist, greift der Erklärer nach jedem Halm, der einen Anhalt zu gewähren scheint!“ Gleichwohl quält er sich S. 102—228 noch mit einer Menge größerer oder kleinerer Inschriften ab, der Inschrift am Aringatore, nach ihm die Klage eines Geblendeten, einer andern, nach ihm die Miß-

*) Dieß hat auch Renan Hist. gén et système comparé des langues sémitiques T. I. p. 90 sqq. richtig eingesehen.

handlung eines Greises u. a. Wir wollen diese noch schließlich anführen, weil das Bild, dem sie beigeschrieben ist, einigen Anhalt zu gewähren scheint. Ein nackter, kräftiger Jüngling bindet mit einem Stricke einen ebenfalls nackten, bärtigen Mann an einen Baumstamm. Er gibt das Bild mit der Inschrift oberhalb der Gruppe S. 111 aus Dempster Etruria regalis Bd. I. Taf. IX. Nr. 1 und übersetzt die Inschrift: „ein böser Herr, welcher rüstet einen Greis zum Schinden." Vom beabsichtigten Schinden sieht man im Bilde nichts, obwohl es sonst an Marsyas denken ließe. Das erste Wort durch zwei Punkte abgesondert soll nach der sonst hervortretenden Aram. Färbung des Tusk. בִּיֶּל der Herr heißen, wie im Hebr. בַּעַל, Syr. בְּעֵל, das ℵ muß dabei für עַ genommen werden, da es zu Anfange der Inschrift von Perugia für H galt, was hier ihm aber nicht paßt. Die 5 folgenden Buchstaben sind wieder durch 2 Punkte abgesondert und scheinen demnach zusammen zu gehören. Er reißt die 4 ersten ab, nimmt ℵ, was erst ה, eben aber עַ war, für אֵ und erhält so בֵּאשִׁי miser, malus, audax, ein böser, verwegener Herr. Der überbleibende Buchstabe ᛋ = שׁ, soll abgekürztes Relativ und Präfixum für אֲשֶׁר welcher sein. Wer hat aber je gehört, daß man ein Präfix durch Punkte von dem Worte, dem es präfigirt ist, trennt? Die folgenden 10 Buchstaben stehen wieder zwischen 2 Doppelpunkten; er sieht in den 3 ersten das Chald. סָב senex, Hebr. שֵׂב; leider ist der 3. Buchstabe kein ב, wie wir es eben noch halten. Die 4 folgenden liest er יִפַּנִי, aber wir haben zuerst den Buchstaben, den er zu Anfange der Inschrift von Perugia für H ausgibt und dann den, der eben noch für ב galt, und nun auf einmal פ sein soll. Die Bedeutung „rüsten," die er dem Worte beilegt, ist auch unerwiesen. Es bleiben noch 2 Buchstaben, die er צַל liest, wie die vier letzten צִלְן. Er übersetzt beide Wörter „zum Schinden." Wer würde aber diese Worte im Deutschen, wie hier der Fall wäre, durch zwei Punkte trennen. Im Arab. und Samarit. wird das Wort hinten mit einem ז, geschrieben, ob das Chald. שִׁלְחָא pellis extracta dasselbe Wort ist, möchte noch die Frage sein und Niemand wird die Sicherheit, mit der er seine Deutung vertritt, für gerechtfertigt halten. Die Inschrift mag eine Widmung sein, die auf die Darstellung gar keinen Bezug hat. Noch weniger wird man auf seine Deutung von geographischen Völker- und Ländernamen, deren Bedeutung man nicht kennt, S. 233 u. fgg. geben. Der Hr. Verf. hat unleugbar viele Mühe, einen großen Fleiß und manigfaltige Kenntnisse auf diese Arbeit verwendet. Wir fürchten aber, daß es eine verlorene Arbeit ist, wie so viele dieser Art. Man kann eine Sprache nicht errathen, am wenigsten solche kleine Fragmente; man muß eine feste Grundlage haben, von der man ausgeht; wie mit den ägypt. Inschriften nichts zu machen wäre, wenn uns im Koptischen nicht ein guter Theil der alten ägypt. Sprache, wenn auch nur in veränderter Form, erhalten wäre. Die Deutung des Etrusk. aus dem Semit. ist übrigens nicht neu; schon Bochard, Mazocchi und noch später Giamb. Bruni, (Ricerche intorno alla lingua dei Pelasghi-Tirreni Opusc. II. p. 161 und III. p. 93) deuteten jene Etrusk. Namen aus dem Hebr. Auch in den Nachrichten der Alten über die Etrusker findet die Ansicht Stickels von ihrem Semit. Ursprunge keine Bestätigung. Wenn Herodot I. 93 die Lyder erzählen läßt, daß Atys, der Sohn des Manes, König der Maeoner, zwei Söhne hatte, Lydus und Tyrrhenus, von welchen der letztere mit einem Theile des Volkes nach Umbrien schiffte und dort seinem Volke den Namen Tyrrhener gab, während Lydus im Lande blieb und den übrigen Maeonen den Namen der Lyder gab, so ist darauf um so weniger zu geben, als der Lyder Xanthus b. Dionys. Halic. I. 28 von einer Auswanderung nichts weiß und die Söhne des Atys, Lydus und Torybus nennt; von ihnen seien die Lyder und Toryber entsprungen, deren Sprache nahe verwandt seien. Strabo p. 219, Vellejus I. 1. 4, Justin XX. 1, Valerius Maximus II. 4, 4. Tertullian de spectaculis 5. Tacit. ann. IV. 55 erzählen es Herodot nur nach. Die Etrusker scheinen von einer solchen Auswanderung aus Lydien selbst nichts gewußt zu haben. Was die Lyder betrifft, so hat Freret Mem. de l'acad. des inscript. T. 47 p. 98 die Einheit der kleinasiatischen Stämme schon darzuthun gesucht. Paul Böttticher Ariana 1851 in 8. p. 40—49 hat 38 lydische Wörter gesammelt und mehrere in den indogermanischen Sprachen nachzuweisen

gesucht, wenn auch alle nicht so sprechend sind, wie ἄκυλον die Eichel, engl. acorn, ἄγκων angulus u. a. Böttticher Rudimenta mythologiae semiticae. Berolini 1848 p. 13 fgg. will in Lydien zwar ein Arisches und ein Semit. Element unterscheiden, aber Renan Histoire général et système comparé des langues Semitiques Paris 1855. 8. T. I. p. 42 urtheilt: il est impossible de montrer en Asie Mineure au Nord du Taurus une trace manifeste des langues semitiques. Les suppositions de Bochart, d'Adelung et de Heeren en cet égard sont bien peu fondés. Es würde daher auch Stickel in dieser angeblichen Lydischen Abkunft der Etrusker keinen Beleg für seine Annahme finden. Dionys von Halicarn. I. 30 sagt, das Etruskische Volk stimme mit keinem andern in Sprache und Sitten überein. Syrer, Juden, Phönicier, Karthager waren aber der Zeit Römern und Griechen genugsam bekannt, als daß eine wirkliche Verwandtschaft der Etrusker mit ihnen von diesen hätte unbemerkt bleiben können.

Die hervortretendsten Momente im Wesen der Etrusker endlich zeigen wenig oder nichts, was an Semiten erinnert. Sie waren nach den Figuren auf den Deckeln der Aschenkisten von kleiner Statur, mit großen Köpfen, kurzen dicken Armen und von ungeschickter, unbehilflicher Leibesgestalt (obesi et pingues Tyrrheni). Sie gingen beschuht, in der Toga und Tunica, wie die Römer einher. Charakteristisch für ihre Baukunst ist das Atrium, der Bau der Cloaken, das Gewölbe mit Keilschnitt. Dieß alles ist den Semiten fremd. Ihre Verfassung könnte schon eher an Phönic. oder Paläst. Verhältnisse erinnern; so die Bundesverfassung von 12 Staaten, die Verbindung verschiedener Städte mit einem Hauptorte, wie Veji, in jeder Stadt eine Aristokratie (principes) an der Spitze, welche in den Gemeindeversammlungen der einzelnen Staaten herrschte und die in den Bundesversammlungen ausschließlich berieth und beschloß; der Name ihrer Fürsten Lucomonen ist aber nicht semitisch. Der Pomp ihrer Aufzüge findet zwar im Oriente ähnliches, aber ihre Triumphe, Insignien, Throne, Scepter zeigen doch viele Eigenthümlichkeit. Es war eine strenge Geschlechterherrschaft oder eine priesterliche Aristokratie, gebaut auf Unterthänigkeit der niedern Stände; die Bauern waren Leibeigene oder Penesten. Es fehlten die römischen Gentilnamen und die tria nomina; sie hatten nur einen Vor- und einen Hauptnamen. Eigenthümlich ist, daß die Mutter auf den Grabschriften häufig mit dem Familiennamen und der Endung al genannt wird. Dieß Alles weicht von der Weise der Semiten ab. Müller (die Etrusker Beilage T. I. p. 407 fgg.) hat alle ihre Namen und Vornamen gesammelt; auch sie zeigen nichts Semitisches, obwohl die Form vielfach nicht ganz feststeht. Sie führten eherne Schilder, hatten metallene Helme mit Federbüschen, Panzer, Beinschienen, Stoßlanzen, Schwerter, Wurflanzen, kurze Spieße, Pfeile, Schleuder. Die Tuba galt für ihre Erfindung, die Kriegsherolde (Fecialen) stammten von Falerii. In der Religion weichen auch die Semiten: Juden, Phönicier, Syrer wohl vielfach unter sich ab; aber die Etrusker haben ganz eigenthümliche Anschauungen und religiöse Gebräuche, die wir bei den Semiten nirgends finden, so ihre haruspices, die procuratio der portenta, ihre libri fatales, die Disciplina Tagetis, die Ritual- und Fulguralbücher, ihre Lehre von den Weltaltern (saeculum) und ihre Schöpfungstheorie. Tages wurde eines Tages ausgepflügt; Sohn eines Genius und Enkel Jupiter's, Knabe an Gestalt, Greis an Weisheit, trat er als Lehrer auf. Die Namen ihrer Götter kennen wir im Einzelnen nur mangelhaft: Tina (Jupiter), Juno (Quiritis), Kupra, Minerfa, Vertumnus, Nortia, Neptun, Vulcan, Saturn, Mars, Janus, Vejovia, Sumanus, Mantus, Ceres, Voltumna werden von K. O. Müller aufgeführt. Dieser Reichthum fehlt den Semiten*). Besonders ausgebildet war bei den Etruskern der Cultus der Genien, der Manen und Penaten. Aehnliches findet man eher in China, als bei den Semiten. Der Dienst der Laren und Manen forderte viel Zeit; die Divination war in großem Schwunge. Ihre Schrift steht der griechischen näher als der orientalischen. Von ihrer Sprache haben wir leider nur wenige Proben:

*) Renan T. I. p. 5 sqq. charakterisirt die Religion der Semiten als höchst einfach; sie haben keine Mythologie, weder Wissenschaft noch Philosophie u. nur eine subjective Poesie. Die bildenden Künste fehlen, sowie auch alles politische Leben.

Dempster Etruria regalis I. 20 p. 88—90 hat 34 Etruskische Wörter und 11 zweifelhafte zusammengestellt; die Etruskische Form mag freilich nicht gewahrt sein. Semit. sind sie überall nicht. Die meisten Inschriften sind nur ganz kurz. Wenn daher auch einige kleine Bilinguen gefunden worden sind, so sind sie, wie alle Grabinschriften nur außerordentlich kurz und enthalten wohl nur Eigennamen, zum Theil in Abbreviaturen, so daß sie zum Verständnisse wenig beitragen. S. Vermiglioli ad inscriptiones Perus. III. 2. Stickel p. 173 und 176. Doch wird man von diesen immer ausgehen müssen. Wie verschieden man über den Charakter der Sprache urtheilt, ergibt sich daraus, daß, wenn sie Müller (I. p. 60) rauh schien und voll Consonantenhäufungen, Lepsius Ueber die Tyrrhenischen Pelasger in Etrurien. Leipzig 1842. S. 40 u. 42 sqq. in einigen alttyrrhenischen oder pelasgischen Inschriften mehr Vokale als Consonanten fand und Steub Zur Rhätischen Ethnographie. Stuttgart 1854 p. 12 die Consonantenhäufungen überhaupt nur den Abkürzungen der Sepulcralinschriften zuschreibt, während die Sprache vocalreich gewesen sei. Wie weit die Deutung im Einzelnen von einander abweicht, zeigt, daß, während Müller (I. p. 450 fgg.) mit Lanzi das Mi zu Anfange vieler Sepulcralinschriften für *εἰμὶ* nahm, Steub p. 223 fgg. es für me, mich nimmt und mi suthi: „er setzte mich" übersetzt; einen Beweis gibt es weder für die eine noch für die andere Meinung. Steub*) hat das Verdienst auf die vielen fremdartigen, den Etrusk. ähnliche Ortsnamen in Rhätien hingewiesen zu haben. Nach Plinius H. N. III. 20, Justin XX. 5 und Livius V. 33 waren die Urbewohner Rhätiens Abkömmlinge der nördlichen Etrusker, die durch die Gallier aus dem Paduslande verjagt, unter ihrem Heerführer Rhätus in die Alpen gezogen wären und J. v. Müller, Hormayr u. a. folgten ihnen unbedenklich. Erst Niebuhr und K. O. Müller, die die Geschichte öfter auf den Kopf stellten, wollten auch diese sichere Nachricht ohne Grund umkehren, Rhätien sollte die Urheimat des Volks sein und dasselbe demnach aus den Alpen in die italische Halbinsel hinabgestiegen sein, was auch Lepsius verwirft.

Einen andern Weg zur Erklärung des Etruskischen hat Hr. Alfred Maury, Mitglied der franz. Akademie, ganz neuerdings eingeschlagen; wir werden auf sein Werk zurückkommen.

Dr. Plath.

*) Ueber die Urbewohner Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern von L. Steub. München 1843. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Dr. Rud. Gneist, Institutionum et regularum juris Romani syntagma. Lips. 1858.

Th. Schimmelpfeng, Homel redivivus oder Nachweisung der bei den vorzüglichsten älteren und neueren Civilisten vorkommenden Erklärungen einzelner Stellen des Corpus juris civilis. Lief. 1. Cassel 1858.

Dr. A. Ubbelohde, Ueber den Satz „ipso jure compensatur." Eine Untersuchung aus dem römisch. Rechte. Gölting. 1858.

E. Ruhstrat, Ueber negotiorum gestio. Oldenburg 1858.

Dr. G. C. Grosskopff, Zur Lehre vom Retentionsrechte. Oldenb. 1858.

Fr. Stein, Untersuchungen über die Entwickelung und Fortbildung des deutschen Sachenrechtes von der älteren Zeit bis zur Gegenwart. Abth. 1. Erlang. 1857.

Dr. L. H. Euler, Das im Jahre 1417 angelegte Gesetzbuch der Stadt Frankfurt a/M. Frankfurt 1855.

Civilgesetzbuch für den Kanton Solothurn. Th. 1. 2 Hauptstück: Erbrecht. Mit Anmerkungen von J. B. Reinert. Solothurn 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 25.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii artis grammaticae libri V, Diomedis artis grammaticae libri III, ex Charisii arte grammatica excerpta ex recensione Henrici Keilii. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. a. MDCCCLVII.

Die ars grammatica des Charisius, die besonders wegen der umfangreichen Abschnitte, die ältern gelehrteren Grammatikern entlehnt sind, die größte Bedeutung für die römische Literaturgeschichte hat, ist nur durch eine einzige Quelle, eine jetzt zu Neapel aufbewahrte, in dem Kloster Bobio zu Ende des siebenten Jahrhunderts geschriebene Handschrift auf uns gekommen. Diese Hdsch., die von dem hochverdienten Herausgeber, Hrn. Prof. Keil in der Einleitung genau beschrieben ist, kam später in den Besitz des Parrhasius, von dessen Schüler Pierius Cyminius unser Grammatiker zum ersten Male i. J. 1532 herausgegeben wurde. Schon zu jener Zeit war die Schrift des Codex am Rande vielfach verwischt und unleserlich, doch konnte damals, wie Hr. Keil mit Scharfblick an den einzeln Stellen herausfand, noch manches entziffert werden, was jetzt vollständig unkenntlich geworden ist. Nicht dieser Hdsch., sondern dem räthselhaften cod. Dousae oder vielmehr einer Collation desselben war Helias Putschius in der Verbesserung des Textes gefolgt. Benannt war jener Cod. nach Janus Dousa; der in dem Besitze einer Hdsch. gewesen sein soll, nach dem Paulus Merula und Franz Dousa die bei Charisius erhaltenen Fragmente des Ennius und Lucilius emendirten. Sehr schön hat nun Hr. Keil bis zur Evidenz dargethan, daß dieselbe Hdsch. von Cauchius, der gegen das Ende des 16. Jahrhunderts eine Ausgabe des Charisius veranstalten wollte, benützt worden sei. Da die Handbemerkungen jenes Cauchius noch jetzt in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrt und dem Hrn. Herausgeber durch die Güte des Hrn Bibliothekar Bähr zugänglich geworden sind, so führte Hr. Keil daraus den Beweis, daß jener cod. Dousae nicht bloß aus keiner von unserm Neapolitaner verschiedenen Quelle stamme, sondern daß er auch den Charisius nicht vollständig, sondern nur in Excerpten enthalten habe, wie ähnliche schon vordem von Eichenfeld und Endlicher aus einer ehemals zu Bobio, jetzt zu Wien befindlichen Hdsch. veröffentlicht wurden, und noch mehrere andere aus den Bibliotheken von Paris und Leyden unserm Herausgeber zu Gebote stunden. Doch bleibt das Verhältniß jenes cod. Dousae zu dem Neapolitaner immer noch dunkel, denn hat es schon Bedenken anzunehmen, daß die Worte des Neapolitaner cod. item Laber p. 97, 13 von dem Verf. jener Dousischen Excerpte aus andern seltenen grammatischen Schriften wie aus den exc. orthogr. bei Putsch p. 2796 oder bei Barth Adv. XXXVII. 14 richtig in item Laberius in Piscatore ergänzt seien, so bleibt es mir völlig ungewiß, woher Putschius p. 66, 22 den Zusatz et Gellius huius Calchas genommen habe.

Abgesehen nun davon, was Putschius auf Grund jenes cod. Dousae änderte, leistete er noch wesentliches durch glückliche Conjekturalkritik, auf welchem Wege ihm bereits Georgius Fabricius (a. 1551) vor-

ausgegangen war. Dieser hatte namentlich durch sorgfältige Vergleichung des Diomedes und anderer Grammatiker, sowie der erhaltenen Auktoren, aus denen Belegstellen für grammatische Sätze entnommen sind, viele Fehler aus dem Texte entfernt und manche Lücken ergänzt, war aber nach der Weise der damaligen Zeit zu willkührlich dabei zu Werke gegangen. Zu der reinen Quelle der Neapolitaner Hdsch. kehrte erst Lindemann in seiner zu Leipzig a. 1840 erschienenen Ausgabe zurück. Das war aber auch fast das einzige Verdienst jener Bearbeitung, und selbst dieses gebührte nicht Lindemann sondern Niebuhr; der den Werth jener Hdsch. wohl erkannt und seine eigene Collation jenem überlassen hatte. Im übrigen war Lindemann zu ungenau und weitschweifig in seinen Angaben und war so wenig über sein handschriftliches Material hinausgegangen, daß er noch nicht einmal die übrigen Grammatiker, namentlich die analecta Vindob., die oft dasselbe mit denselben Worten lehren, zur Emendirung des Textes zu Rathe zog, Mängel, die seiner Zeit in diesen Blättern von Hrn. Prof. Spengel gebührend gerügt worden sind.

So war dem dringenden Wunsche des philologischen Publikums mit jener Ausgabe noch nicht genügt, und mußte die neue Bearbeitung durch Hrn. Prof. Keil mit um so größerem Danke aufgenommen werden, da sich bei ihm Scharfblick des Gesichtssinnes mit Scharfblick des Geistes gepaart hat. Zunächst ist die schwer lesbare Neapolitaner Hdsch. nochmals von dem Herausgeber selber verglichen worden, und mit welcher Genauigkeit und zu gleicher Zeit mit welcher Gewandtheit dasselbe geschehen ist, zeigt namentlich der Abschnitt über den Saturnischen Vers; derselbe fehlte in den früheren Ausgaben des Charisius, und Niebuhr hatte zuerst darauf aufmerksam gemacht, freilich aber den Werth desselben weit überschätzt. Später ließ sich Schneidewin von Otf. Müller eine Collation desselben anfertigen, aber trotzdem, daß derselbe versichert genau gelesen und alles notirt zu haben, war die Collation der Art, daß man sich nicht sehr wundern darf, daß Schneidewin fast gar nichts daraus zu Wege brachte, wenn man auch von vornherein von der befolgten Methode wenig erwarten konnte. Nun ist derselbe Abschnitt von Hrn. Keil mit solcher Meisterschaft verglichen, daß fast alles klar wird, und man verleitet werden möchte zu glauben, es sei ein ganz anderer Cod. eingesehen worden. Es genügte aber bei dieser Hdsch. nicht bloß die Varianten anzugeben und zu bemerken, wenn am Rande die Schrift unleserlich war, vielmehr mußte auch namentlich an den Stellen, wo Beispiele angegeben, oder Dichterfragmente citirt werden, nothwendig angegeben werden, wie groß der unlesbar gewordene Raum sei. Deßhalb ließ Hr. Keil an solchen Stellen die Hdsch. in ihrem jetzigen Zustande vollständig unter dem Texte abdrucken; ist nun auch hierbei wegen der vielen Abbreviaturen der Hdsch. der Umfang der ausgefallenen Worte noch nicht mathematisch genau bestimmt, so ist doch der Kritik ähnlich wie bei den herkulanensischen Rollen ein heilsames regulirendes Maß gesetzt. Außer der Neapolitaner Hdsch. ist in dem zweiten Theile des 2. und dem ganzen 3. Buch eine gleichem Stamme entsproßene Parisiner Hdsch. dem Texte zu Grunde gelegt, und es wäre nur zu wünschen, daß dieselbe auch für das lückenhafte erste Buch uns erhalten wäre. Durchweg endlich sind die manigfachen Excerpte unsers Grammatikers und zwar an manchen Stellen mit sehr glücklichem Erfolge benutzt; davon sind die excerpta Bobiensia, in denen die Lehre des Charisius verarbeitet und in eine bessere Form gebracht ist, am Schluße des Bandes vollständig beigefügt.

Außer dem Charisius ist in dem Bande noch Diomedes von Hrn. Prof. Keil besorgt. Bei diesem Grammatiker war eine kritische Ausgabe ein noch viel größeres Bedürfniß, da die angekündigte Bearbeitung von Lindemann nie das Tageslicht erblickt hat, und bisher nur das dritte Buch von Gaisford in seiner Sammlung der lateinischen Metriker kritisch bearbeitet vorlag. Der Text ist hier nach drei Hdsch. zwei Parisinern und einer Münchener gegeben, die sämmtlich im 9. Jahrh. von einem gemeinsamen archetypus abgeschrieben sind. Da keine uns die lautere Quelle überliefert hat, alle aber in einem ziemlich gleichen Verhältniß zu dem archetypus stehen, so verfuhr hier der Hr. Herausgeber eklektisch und gab mit Umgehung der vielen Fehler der Abschreiber nur die erheblichsten

Varianten. Wir können diesem Verfahren nur vollständig beistimmen, zumal jetzt so manche durch das bloße Verzeichnen unwesentlicher Varianten aus Hdsch. untergeordneten Ranges der Aufgabe eines Kritikers zu genügen glauben. Eine auf Hdsch. basirte Recension war aber bei unserm Grammatiker um so nothwendiger, da die Kühnheit der Interpolatoren, wie eines Buschius und eines Cäsarius ins unglaubliche ging; ganze Verse wurden als Belegstellen zugefügt, weniger verständliche Beispiele durch einleuchtendere ersetzt, Namen von Auktoren geradezu eingeschwärzt; so setzten sie p. 387, 6 Sed Didius ait de Sallustio an die Stelle des unbekannten Didius den Grammatiker Didymus, so schoben sie p. 483, 1 didascalice est qua comprehenditur philosophia Empedoclis et Lucreti nach philosophia die Worte ein ut libri Varronis, so setzten sie p. 484, 3 epos Latinum primus digne scripsit is qui res Romanorum decem et octo complexus est libris gleich den Verf. ein, indem sie hinter scripsit den Namen Livius hinzufügten.

Das Hauptverdienst der hier besprochenen Ausgabe besteht also darin, daß uns hier zum ersten Male der Text des Charisius und Diomedes nach den genau verglichenen ältesten Hdsch. gegeben ist. Dabei konnte jedoch nicht stehen geblieben werden, denn trotz der Benützung vorzüglicher Quellen blieben noch viele Fehler und sinnentstellende Corruptelen, ja ihre Zahl wurde eher noch durch Zurückweisung der von unkritischer Hand gemachten Interpolationen vermehrt. So mußte zur diplomatischen Kritik die Conjekturalkritik treten, damit in der That eine eigentliche Recension dieser Schriftsteller gegeben werde. Zunächst finden wir in dieser Beziehung die werthvollen Emendationen früherer Herausgeber und die gelegentlichen Verbesserungen verschiedener Gelehrten verzeichnet, wobei wir die Angabe einiger Emendationen vermissen, die Hr. Prof. Spengel in seiner Recension der Lindemannischen Ausgabe in diesen Blättern und Hr. Prof. Osann in seinen Beiträgen zur Griech. und Röm. Literaturgesch. gab. Aber auch durch eigene Conjekturen suchte der Herausgeber einen leserlichen Text herzustellen, wobei jedoch mit empfehlenswerther Behutsamkeit nur ganz sichere Vermuthungen in den Text aufgenommen, andere

zum Theil höchst wahrscheinliche in die Anmerkungen verwiesen sind. Aber wiewohl hierbei Hr Keil hin und wieder glänzende Blitze seines Scharfsinnes leuchten läßt, so hätten wir doch ein schärferes kritisches Messer gewünscht. Freilich lauft man bei einem Schriftsteller wie Charisius leichter als sonstwo Gefahr, eher den Schriftsteller selbst als die Textesüberlieferung zu verbessern. Denn welche Widersprüche und welcher Unsinn läßt sich nicht von einem gedankenlos Grammatiker oft verschiedener Richtung ausschreibenden Schriftsteller erwarten, der p. 171, 28 sagt: praeterea animadvertendum est praeteritum inperfectum eorum verborum, quae sunt tertii ordinis, ex prima persona finitivi quae per io litteras terminantur semper per ie litteras medias terminari, velut facio faciebam et similia; et ideo summo errore aguntur qui servibam et servibo dicunt, quod observatur in his verbis quae quarti ordinis esse definimus. Sed eos fallit secunda persona finitivi simili tempore et productione isdem ‚is' litteris terminata. In den Abschnitten aus dem Grammatiker C. Julius Romanus kommt noch der Umstand hinzu, daß man sich bei dem verhältnißmäßig geringen Umfang derselben keine genaue Idee von der Schreibweise dieses Grammatikers machen kann, und derselbe obendrein eine so auf Schrauben gestellte Sprache zur Schau stellt, daß man gar nicht mehr die Sprache der durchsichtigen und einfachen römischen Prosa zu lesen glaubt. Nichts desto weniger sind noch viele offenbare Fehler im Texte stehen geblieben, und ist die Conjekturalkritik in diesen Grammatikern mit der vorliegenden Ausgabe noch keineswegs abgeschlossen. Um auch meinerseits ein Schärflein dazu beizutragen, will ich im nachstehenden einige meiner Vermuthungen mittheilen.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Schluß.)

Jus.

Dr. L. H. Euler, Das Dorfrecht von Niederrad. Frankfurt 1854.

Dr. L. H. Euler, Beitrag zu der Geschichte der Testamente in Frankfurt a/M. Frankfurt 1852.

J. Staudinger, Die Rechtslehre vom Lebensversicherungsvertrag. Erlang. 1858.

Dr. A. Lette, Die Vertheilung des Grundeigenthums im Zusammenhange mit der Geschichte der Gesetzgebung und den Volkszuständen. Berl. 1858.

Der Schaffhauser Richtebrief. Die ältesten Satzungen der Stadt aus dem Jahre 1291. Herausg. von Joh. Meyer. Schaffhausen 1857.

Dr. C. G. Homeyer, Der Richtsteig Landrechts nebst Cautela und Premis. Berl. 1857.

Véron-Réville, Essai sur les anciennes juridictions d'Alsace. Colmar 1857.

A. de Villehardouin, De l'hérédité considerée dans ses rapports avec l'intérêt des peuples et en particulier avec l'intérêt des Français. Par. 1850.

Code de justice militaire pour l'armée de terre. 9 Juin 1857. (Ministère de la guerre) Par. 1857.

Statutes of the United Kingdom of Great Britain and Ireland, 20 a 21 Vict. 1857. With Index. Lond. 1857.

B. Campagnola, Liber juris civilis urbis Veronae, ex bibliothecae capitularis ejusdem civitatis autographo codice, quem Wilielmus Calvus notarius anno domini 1228 scripsit. Veronae 1728.

C. Güterbock, Die englischen Actiengesellschaftsgesetze von 1856 und 1857. Berl. 1858.

L. Norregaard, Forelaesninger over den danske og norske private Ret. Deel 1—7. Mit Supplement. Bd. 1—3. Kjobenhavn 1784—1812.

Bolletino delle leggi e decreti imperiali pubblicati dalla consulta straordinaria negli stati Romani. Vol. 1—13. p. 1. 2. Roma 1809—1810.

S. Keyzer, Het mohammedaansche Strafregt, naar arabische, javaansche en maleische bronnen. Gravenhage 1857.

Dr. K. W. Harder, Die Auslieferung der 4 polit. Flüchtlinge Napper-Tandy, Blackwell, Mores und G. Peters im Jahre 1799 von Hamburg an Großbritannien unter Widerspruch von Frankreich. Leipz. 1857.

Dr. H. A. Zachariä, Der Coburger Untersuchungsprozeß wider Dr. L. H. Fischer. Götting. 1858.

v. Tippelskirch, Ueber die Entstehung und den Charakter des Geschwornengerichtes in England. Ein Vortrag. Stettin 1858.

Dr. J. Glaser, Abhandlungen aus dem österreich. Strafrecht. Bd. 1. Wien 1858.

Dr. C. Fr. Zepernick, Analecta juris feudalis. T. 1. 2. Halae 1783—84.

A. Ubicini, La question des principautés devant l'Europe. Par. 1858.

Holstein's Rechte in Schleswig. Mit einem Vorwort von E. M. Arndt. Frankf. 1858.

Anders Sandoe Oersted, Lösung der dänisch-deutschen Frage. Kiel 1857.

J. Dobreane, Die Rechte der Donaufürstenthümer und das politische Interesse Europas. Berl. 1858.

Dr. Fr. Möllner, Die deutschen Einheitsbestrebungen im Sinne nationaler Gesetzgebung und Rechtspflege. Leipz. 1857.

Dr. W. Koch, Deutschlands Eisenbahnen. Versuch einer system. Darstellung der Rechtsverhältnisse aus der Anlage und dem Betriebe derselben. Abth. 1. Marburg 1858.

Fr. Bülau, Die Rittergüter und ihre Stellung zu Staat und Gemeinde. Leipz. 1857.

H. Gerber, Beiträge zur Lehre vom Klagegrunde und der Beweislast. Jena 1858.

C. F. Müller, Die organischen Prozeßgesetze Preußens synoptisch zusammengestellt und durch die ergangenen Novellen, Präjudicien und Rescripte ergänzt und erläutert. Berl. 1858.

Dr. A. Hänel, Das Beweissystem des Sachsenspiegels. In Beschränkung auf den bürgerlichen Prozeß dargestellt. Leipz. 1858.

Die Jurisprudenz des Oberappellationsgerichts der vier freien Städte Deutschlands in Wechselsachen 1821—1857. Frankfurt 1858.

Sammlung von Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Lübeck in Lübecker Rechtssachen. Herausg. v. C. A. T. Bruhn. Bd. 1. Lübeck 1858.

Nr. 26.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii etc.

(Fortsetzung.)

Charisius p. 39, 7 tunc enim feminina servant o litteram, si quando sit ‚ti' ante novissimam o syllabam. Das t von ti ist durch Wiederholung desselben Buchstabens entstanden, und es ist statt ti einfach i zu schreiben, wie die Wahrheit und die Vergleichung mit 64, 5 lehrt, wo sich dieselbe Regel vorgetragen findet. Selbst die unmittelbar folgenden Worte sin autem fuerit alia littera coniuncta, tunc utique o in i mutat beweisen die Nothwendigkeit unserer Emendation, da hier nur von einem, nicht von mehreren vorausgehenden Buchstaben die Rede ist.

p. 51, 18 auctoritas in regula loquendi novissima est. namque ubi omnia defecerint, sic ad illam quem ad modum ad aram sacram decurritur non enim quicquam aut rationis aut naturae aut consuetudinis habet; tantum opinione oratorum recepta est, qui et ipsi cur id secuti essent si fuissent interrogati, nescire confiterentur. Die Grammatik fußt in letzter Instanz auf die Auktorität mustergiltiger Schriftsteller, und davon wurden diese selbst auctores genannt, in welchem Sinne dieses Wort gerade in dem Abschnitte des ersten Buches, woraus unsere Stelle genommen ist, sich öfters gebraucht findet; s. 52, 15; 54, 12, 31; 55, 14; 62, 15; 65, 12. Unter diesen auctores verstand man aber nicht bloß die Redner, sondern es waren auch die Historiker und Dichter mit einbegriffen, wie aus einer Vergleichung der eben angeführten Stellen erhellt. Ich zweifle daher nicht, daß in unserer Auseinandersetzung der Bedeutung der auctoritas die Worte opinione oratorum in opinione auctorum geändert werden müssen.

p. 72, 6 Lignum singulariter dici semper debet in multitudine. Charisius macht darauf aufmerksam, daß in der Regel lignum nur im Singular vorkomme, selbst dann wenn von mehreren Hölzern gesprochen werde, wo man doch den Plural erwarte. Ein gleiches bemerkt er weiter unten 81, 24 von stomachus mit den Worten: Stomachus etiam in pluribus singulariter dicitur. Daraus ist ersichtlich, daß an unsrer Stelle mit Wiederholung der letzten Sylbe von debet zu schreiben ist Lignum singulariter dici semper debet et in multitudine.

p. 76, 4 octussis. huius ablativus est ab hoc octusse, ideoque ‚octusse emptum est' bene dicimus; sed ‚da illi octussem' soloecismus est. So liest Keil, während in der Hdsch. geschrieben steht occuse soloecismus est. Aber wie der Ausdruck da illi octussem einen Solöcismus enthalten soll, kann man nicht einsehen; wenigstens sagt gleich darauf v. 11 unser Grammatiker selber decussem. den richtigen Weg zur Emendirung zeigt Varro de lingua lat. l. IX. 581, welcher Paragraph zwar noch nicht sicher hergestellt ist, woraus aber doch so viel ersichtlich, daß man schon zu Lucilius Zeiten gezweifelt hat, ob man jene Worte tressis octussis decussis und ähnliche auch im Plural gebrauchen dürfe; Varro scheint dieses zu bejahen, Charisius aber stellt es im Einklang mit dem herrschenden Sprachgebrauch in Abrede, und es ist daher einfach mit Wiederholung des folgenden s zu schreiben sed ‚da' illi octusses' soloecismus est.

p. 102, 4 Lactis nominativum alii volunt lac, alii lact, alii lacte ĕ postrema, omnino enim nullum nomen muta littera finitur alia nisi s. Da s nach dem Syſtem der alten Grammatiker keine muta, ſondern eine litt. semivocalis iſt, und es in den einleitenden Bemerkungen dieſes Abſchnittes ausdrücklich heißt p. 51, 21 Omnia igitur nomina per duodecim ultimas litteras finiuntur quinque vocales, a e i o u, sex semivocales, l m n r s x, unam mutam, t, ſo mußte ohne Bedenken t ſtatt s geſchrieben werden, was ſchon Putſchius ſah, und deßhalb um ſo weniger verkannt werden durfte.

p. 102, 4 hilum Varro rerum humanarum intestinum dicit tenuissimum, quod alii hilum appellaverunt, ut intellegeretur intestinum propter similitudinem generis. Da zwei verſchiedene Bezeichnungen den Worten des Grammatikers gemäß verlangt werden, ſo ſchrieb Hr. Keil quod alii hillum, wie bereits in der Hdſch. verbeſſert worden. Allein damit iſt die Stelle noch nicht völlig emendirt. Denn da wir aus p. 94, 10 ſehen, daß man bald Lucanicum, bald Lucanicus, bald Lucanica ſagte, je nachdem man intestinum batulus oder hira ergänzte, ſo muß ſich auch hier wegen des Zuſatzes ut intellegeretur intestinum die verſchiedene Form auf das verſchiedene Geſchlecht beziehen; demnach muß im vorausgehenden hilam ſtatt hilum geleſen werden, was um ſo ſicherer iſt, als Varro d. l. l. V. §. 111 ſelber ſagt, in quo quod tenuissimum intestinum factum hila ab hilo dicta.

p. 122, 3 Alexander, si ratio placet, quam sub Euandri nomine disputavimus. Aber dort p. 128, 1 wird nach Opilius die Regel aufgeſtellt, daß die griechiſchen Worte auf *os* im lateiniſchen auf us endigen. Es iſt daher an unſrer Stelle Alexandrus zu ſchreiben, welche Form auch in dem vorausgehenden Abſchnitte p. 83, 30 mit Berufung auf denſelben Opilius angemerkt iſt.

p. 221, 3 Secreta pro sola; an secreto ut siqua pro siquo modo: Maro Aeneidos IIII: tu secreta pyram tecto interiore. Hier muß nothwendig secreto in secreta geändert werden, denn nur von dieſer Form wird gehandelt, die einige mit sola erklärten, andere mit Berufung auf die Verbindung si qua, wie man bei Vergilius Aen. I. 181 las: Anthea si qua (al. si quem) iactatum vento videat; ſ. Char. p. 218, 13. Freilich gibt dieſe letztere Erklärung von secreta, die Romanus zu billigen ſcheint, einen geringen Begriff von deſſen metriſchen Kenntniſſen.

Diomedes p. 469, 14. Bekanntlich achteten die Alten auch in der proſaiſchen Rede auf einen gewiſſen Rhythmus, und legten dabei ein beſonderes Gewicht auf den Ausgang einer Periode (structura orationis). Rhythmiſch nun ſchließt ſich unter anderm auch dann eine Periode ab, wenn dem ſchließenden Trochäus gleichfalls ein Trochäus oder ein Pyrrichius oder Cretikus oder Amphibrachys oder endlich ein Anapäſt vorhergeht. Als ein Beiſpiel des zuletzt angeführten Schluſſes leſen wir bei Hrn. Keil impetus fecit; doch wie hieraus ein Anapäſt mit nachfolgendem Trochäus herauskommen ſoll, iſt nicht abzuſehen; das richtige bietet die von Hrn. Keil gleichfalls benutzte Münchener Hdſch. (cod. lat. 14467), worin impetu fecit ſteht. Denn impetu iſt der eigentlichen Natur der Vokale nach ein Anapäſt, und nur mit Berückſichtigung der Poſitionslänge ein Creticus. Es blieb aber in dem ganzen Abſchnitte über den Rhythmus der proſaiſchen Rede nach Diomedes eigener Bemerkung die Poſitionslänge außer Betracht, da dieſe nur für das Versmaß in der Poeſie Geltung hatte.

p. 490, 10 togata praetextata a tragoedia differt, quod in tragoedia heroes inducuntur, ut Pacuvius tragoedias nominibus heroicis scripsit, Orestem Chrysen et his similia, item Attius; in praetextata autem quae inscribitur Brutus vel Decius, item Marcellus. Daß der Text verderbt ſei, liegt wohl ziemlich klar zu Tage, doch mit der Aenderung der interpolirten Ausgaben ‚in praetextata autem scribitur' wird nichts geholfen. Mir ſcheint der Unterſchied der tragoedia und praetextata eine höchſt einfache Emendation an die Hand zu geben: dort traten Heroen, hier Römer als Träger der Handlung auf; deßhalb ſchreibe ich ſtatt quae: Quirites, was bei der Abbreviatur, mit der Quirites geſchrieben ward, gar keine Bedenklichkeiten bietet.

Ein ſehr einfaches Mittel der Emendation iſt in dem Texte unſerer Grammatiker die Transpoſition, die auch von Hrn. Keil öfters angewandt und in der

praefatio p. XL besonders gerechtfertigt ist. Doch bleibt auch hier noch einiges nachzutragen. So muß wegen der befolgten alphabetischen Ordnung p. 32, 26 magistratus vor hi natales, p. 45, 10 impetus vor lacus und wegen der in der Auseinandersetzung befolgten Abfolge p. 152, 14 participium vor adverbium und p. 268, 14 genera vor numeri (cf. p. 266, 20) gestellt werden; auf ähnliche Weise muß bei Romanus p. 135 der Artikel über lacer vor den über later gestellt werden, da er sich in letzterem auf den ersteren bezieht; der technische Sprachgebrauch verlangt eine Transposition p. 173, 21 Ergo primi ordinis activum tempore finitivo perfecto hoc recipit, wo activum finitivo tempore perfecto zu schreiben ist, denn ich kenne wohl einen modus finitivus, den man jetzt Indikativ zu nennen pflegt, aber kein tempus finitivum (cf. p. 176, 3). Eine größere Verwirrung ist p. 311, 32 sqq. eingerissen; hier lesen wir jetzt: quae (sc. participia) autem pro appellationibus sumuntur, haec genetivum casum admittunt, veluti amans filii est, egens pecuniarum est, item omnes appellationes quae in tor terminantur derivatae a verbis eundem genetivum casum admittunt, veluti cupitor sum huius rei, curator sum huius rei, victor sum laboris. ceterae appellationes quae cum figura dicuntur aut genetivum tantum modo aut ablativum recipiunt casum, quarum pleraeque utrosque casus admittunt. et per genetivum quidem sic: gnarus sum huius rei et ignarus, peritus sum huius rei et imperitus, certus sum huius rei et incertus, inscius sum doloris, dubius itineris, cupidus honoris, ignarus belli, securus amorum, studiosus picturae, conscius facti, plenus honorum, conpos voti; et siquid aliud simile invenitur, ita figuratur. pauca sunt quae casum non requirunt, ut horrens, et alia ut sententia poscit casum recipiunt, ut neglegens sum in hac re. et ex praeterito — experior discipulos. per ablativum autem sic, dignus sum hac re, et si quod aliud tale inveniatur. per utrosque casus ita figuratur, ut dives sum huius rei et hac re. Es ist leicht begreiflich, daß nach dem von Diomedes selber angedeuteten Gange zuerst diejenigen Adjektive genannt werden sollten, die den Genetiv bei sich haben, dann diejenigen, welche den Ablativ und endlich die, welche beide Casus regieren. Nun aber finden wir nach Aufzählung der appellationes mit dem Genetiv einen Abschnitt über die Construktion der Participien eingeschoben, und den Grammatiker erst mit den Worten per ablativum autem sic zu den appellationes, die den Ablativ regieren, zurückkehren. Der eingeschobene Abschnitt selbst aber ist wiederum losgerissen von den Worten quae autem pro appellationibus sumuntur, haec genetivum casum admittunt, veluti amans filii est, egens pecuniarum est, mit denen er naturgemäß zusammenhängt. Alles wird hergestellt, wenn die verschobenen Worte pauca sunt — experior an ihre richtige Stelle nach pecuniarum est zurückversetzt werden. Diese von der gesunden Logik gebotene Ordnung finden wir auch wirklich bei Charisius p. 292, 1—11 beobachtet, um so mehr muß sie bei dem viel geordneteren Diomedes hergestellt werden.

Hin und wieder sind auch durch verkehrte oder richtige Erklärungen Zusätze in den Text gekommen, die von der Kritik wieder entfernt werden müssen; so sind p. 147, 19 die Worte semivocalibus m et s zu streichen, da nur die ausgenommenen Monoptata nequam und nugas auf diese Consonanten enden, so ist ferner p. 243, 4 in primo ordine verborum perfectum tempus formae mutationem capit modis quatuor, primo, cum maior pars ita cadet nulla littera duce consonante, velut aro aras aravi der Zusatz nulla littera duce consonante zu tilgen, da in der gegebenen Klasse allerdings der Endung i ein Consonant, oder vielmehr ein Vokal mit consonantischer Natur, um mich mit den alten Technikern auszudrücken, vorausgeht; die Worte selbst sind aus der ersten Klasse der zweiten Conjugation (v. 18) in die entsprechende Klasse der ersten Conjugation übergegangen. Umgekehrt sind p. 247, 5 secunda forma est, qua in i perfectum desinit nulla vocali nec consonante duce, velut volo vis volui, malo malis malui, operio operis operui, aperio aperis aperui, nach vocali die Worte quae loco consonantis est einzuschalten, wie aus den beigegebenen Beispielen und aus Diomedes p. 371, 8 erhellt: secunda forma est, quae desinit in i litteram puram; denn i wird pura dadurch, daß ihm kein Consonant noch consonantischer Vokal vorhergeht. Durch Bei-

fügung der ſpäter geläufigeren termini technici iſt p. 348, 28 tempore praeterito inperfecto specie inchoativa, inperfecto und p. 350, 37 tempore praeterito plusquamperfecto specie exacta, plusquamperfecto in den Text gekommen.

Da indeß Chariſtus wie Diomedes wenig im Mittelalter geleſen wurden, ſo finden ſich in ihnen verhältnißmäßig wenig Gloſſen; mehr noch iſt von den Abſchreibern durch Uebergehen einzelner Worte gefehlt worden. Auch hiervon will ich noch einige Beiſpiele geben.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

Manuscripte.

Aeltere und neuere Jagdlieder. Aus alten Drucken, Handſchriften und mündlichen Ueberlieferungen. Cod. chartac. in 4.

Encyclopaedia.
(Historia litteraria. Academica.)

Joſ. Wenzig, Literaturbild des Königreiches Böhmen aus den Jahren 1853 und 1854. Prag 1858.

M. Lange, Kritik der Grundbegriffe vom geiſtigen Eigenthum. Schönebeck 1858.

Colomb de Batines et Ollivier Jules, Mélanges biographiques et bibliographiques relatifs à l'histoire littéraire du Dauphiné. T. I. Fasc. 1—3. Valence 1837.

H. Walpole, A catalogue of the royal and noble authors of England, with lists of their works. Vol. 1. 2. Lond. 1759.

J. Schmidt, Geſchichte der deutſchen Literatur ſeit Leſſing's Tod. 4. umgearb. u. verm. Aufl. Lief. 1. Leipz. 1858.

G. Carlo conte Giuliari, La biblioteca Veronese. Verona 1858.

Dr. G. D. J. Schotel, De illustre school te Dordrecht. Utrecht 1857.

A. Helfferich, Raymund Lull und die Anfänge der cataloniſchen Literatur. Berl. 1858.

The American Catalogue, or, English guide to American literature. Containing the principal works published in America from 1800 to 1856; with especial reference to works of interest to Great Britain, their full titles, size, date of publication, and London price. Lond. 1856.

Zanelli, La biblioteca Vaticana, dalla sua origine fino al presente. Roma 1857.

E. Poitou, Du roman et du théâtre contemporains et de leur influence sur les moeurs. Ouvrage couronné. Par. 1857,

Vict Cousin, La société française au dix-septième siècle; d'après le grand Cyrus de Mlle. de Scudery. Vol. 1. 2. Par. 1858.

G. B. Cereseto, Storia della poesia in Italia. Vol. 1—3. Milano 1857.

F. W. K. Beckhaus, Die Stellung der Privatdozenten. Leipz. 1858.

Barante, Etudes litteraires et biographiques. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. Vallet de Viriville, Les inventeurs de l'imprimerie en Allemagne. Par. 1858.

Jäger, Schrift-Scalen. 2. verm. Aufl. Wien 1857.

J. T. Bory, Les origines de l'imprimerie à Marseille. Recherches historiques et bibliographiques. Marseille 1858.

J. Hudson, Report on the adjudication of the copley, Rumford and royal medals. Lond. 1834.

W. Jardine, Memoirs of Hugh Edwin Strickland. Lond. 1858.

Th. Jefferson, The writings, being his autobiography, correspondence, reports . . . published by the order of the joint committee of Congress . . . from original manuscripts. With notes . . . by H. A. Washington. Vol. 1. 2. New-York 1853.

L. Salviati, Opere. Vol. 1—5. Milano 1809—10.

Rob. Vaughan, Essays and remains of the rev. Robert Alfred Vaughan. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Sammlung wiſſenſchaftlicher Vorträge, gehalten während der Monate Februar und März 1858 im großen ſtändiſchen Saale zu Wien. Wien 1858.

S. de Sacy, Variétés littéraires, morales et historiques. Vol. 1. 2. Par. 1858.

R. W. Emerſon, Verſuche. (Essays.) A. d. Engl. von G. Fabricius. Hannover 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 27.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii etc.

(Fortsetzung.)

p. 188, 9 Sunt etiam adverbia quaedam in loco, quaedam e loco, quaedam in locum. Da bereits die vorausgehenden Adverbien des Ortes nach den nämlichen Beziehungen aufgezählt sind, hier aber wegen etiam etwas neues aufgezählt werden muß, so muß aus dem folgenden ergänzt werden Sunt etiam civitatium ex nominibus adverbia; cf. Diomedes p. 404, 33 und Donatus p. 1761 ed. Putsch. — p. 235, 4, wo von den verschiedenen Bedeutungen von pro gehandelt wird, lesen wir: item quod apud Graecos ἀντὶ dicitur οὗτος ἀντ' ἐκείνου, wo offenbar die lateinische Phrase hic pro illo ausgefallen ist. — p. 281, 11 Anadiplosis est cum eadem dictio et in clausula versus et in principio sequentis ponitur; versus et ist eine richtige Ergänzung von Hrn. Keil; doch war vollständig zu ergänzen entweder prioris versus nach Diomedes p. 445, 7, oder praecedentis versus nach Donatus p. 1773. — p. 326, 6 descendebant enim ad tertiam usque formam, tamquam arca arcula arcella arcellula, catinus catinulus catellulus; statt catellulus haben die Hdschr. catillicus, was wohl zu beachten war. Es leidet nämlich die Stelle an zwei Fehlern, einmal, weil man drei Diminutivformen erwartet und nur zwei dastehen, sodann weil catellulus kein Diminutiv von catinus, sondern von canis ist, da wir aus dem sonstigen Sprachgebrauch und aus Varro d. l. l. IX, 74 catellus als zweites Diminutiv zu canis kennen. Nun wird aber von Romanus bei Char. p. 80, 2 aus Asinius Pollio ein Diminutiv catillus zu catinus angeführt, und zugleich bemerkt, daß Varro die Form catinulus gebraucht habe; daraus läßt sich unsere Stelle folgender Massen emendiren: catinus catinulus catillus catillulus. — p. 436, 25 Discretio est confusarum significationum perplana significatio, quae ostenditur modis quinque, continuatione separatione distinctione subdistinctione vel mora; hier ist offenbar das Wort ausgefallen, was mit mora synonym war; dasselbe läßt sich höchst einfach aus dem betreffenden Abschnitte p. 438 ergänzen, da derselbe überschrieben ist De mora sive media (sc. distinctione); ebenso ist p. 440, 31, wie aus der folgenden Auseinandersetzung hervorgeht, in der Aufzählung zwischen metathesis und De prosthesi der 10te Metaplasmus protheseon parallage ausgefallen. — p. 456, 1 Latine barbarismus dissonans vocatur, metaplasmus transfictio dicitur, soloecismus figura appellatur. Als vitia orationis werden von den Grammatikern der Barbarismus und der Solöcismus aufgeführt, von denen der erste sich auf die falsche Form eines Wortes an und für sich, der zweite auf die falsche Construktion bezieht; bei den Dichtern finden diese Fehler Entschuldigung und es wird daher der Barbarismus metaplasmus und der Solöcismus schema genannt. Da nun an unsrer Stelle die lateinischen Bezeichnungen angeführt werden sollen, so wäre es natürlich, daß alle vier Arten aufgezählt seien; in den angeführten Worten finden wir aber nur drei; dazu kommt, daß Solöcismus nie figura genannt wird, sondern daß figura immer die lateinische Uebersetzung von σχῆμα ist, wie dieses namentlich aus der Vergleichung der lateinischen

Figurenlehre und der Lehre von den σχήματα bei den griechischen Rhetoren ersehen werden kann. Also ist offenbar nach soloecismus etwas ausgefallen; aber auch die ausgefallenen Worte selbst lassen sich genau ermitteln; es überliefert nämlich Diomedes p. 453, 28 selbst, daß von einigen der Solöcismus mit dem lateinischen Ausdrucke stribiligo benannt worden sei. Man kann demnach mit vollständiger Sicherheit die Stelle also wieder herstellen: Latine barbarismus dissonans vocatur, metaplasmus transfictio dicitur, soloecismus stribiligo nominatur, schema figura appellatur.

Was außer dem oben erwähnten von dem Hrn. Herausgeber für unsere beiden Grammatiker geleistet ist, steht zwar nach dem nun einmal festgesetzten Plan der ganzen Ausgabe in enger Beziehung zu der Textesrecension, fördert aber doch mittelbar unsere Kenntniß auch in vielen andern Dingen. Zunächst rechne ich hieher die Anführung der Stellen in denselben oder in andern Grammatikern, in denen derselbe Gegenstand sich behandelt findet. Geschah dieses nun auch zunächst zur kritischen Feststellung der Lesarten, so erwuchs doch uns, wie wir mit Dank anerkennen, noch der größere Vortheil, daß wir das Verhältniß der verschiedenen Grammatiker im einzelnen kennen lernen. Besonders wichtig war in dieser Beziehung die durchgängige Nebeneinanderstellung des Charisius und Diomedes, da in den meisten Punkten beide so übereinstimmen, daß der eine die beste Quelle für den andern ist und namentlich viele Lücken im Charisius durch den Diomedes sich sicher ausfüllen lassen. Das führte den Verfasser passend auf die schon vielfach in Anregung gebrachte Frage, ob Charisius den Diomedes, oder Diomedes den Charisius abgeschrieben habe, oder ob beide älteren Quellen gefolgt seien. Der Herausgeber, der diesen Punkt scharfsinnig in der Einleitung bespricht, entscheidet sich für die letzte Annahme, und läßt sich nun in eine feine Untersuchung über die Vorgänger unserer Grammatiker, zunächst den Valerius Probus Berytius, C. Julius Romanus, Comminianus, Palaemon ein. Alle diese mit Umsicht und Schärfe geführten Untersuchungen zeichnet vor allem eine echt wissenschaftliche Wahrheitsliebe aus. Der Verfasser will lieber die Mangelhaftigkeit unseres Wissens in derartigen Dingen eingestehen, als auf unsicheren Hypothesen ein luftiges Gebäude aufführen. Ueber einiges indeß konnte mich auch die klare Beweisführung des Hrn. Verfassers nicht überzeugen, und so ist es mir insbesondere unerklärbar, wie Servius zu Virgil den Charisius unter dem Namen des Comminianus anführen konnte an Stellen, wo Charisius nicht Abschnitte aus Comminianus in sein Werk übertragen hat. Daß aber gar das 15te Capitel des ersten Buches De extremitatibus nominum et diversis quaestionibus von Comminianus herrühre, ist vollends unwahrscheinlich. Wir kennen die magere, ungelehrte Darstellung des Comminianus aus dem 18ten Capitel desselben Buches zu gut, als daß wir einen mit so umfassenden Kenntnissen geschriebenen Abschnitt, wie es der 15te ist, demselben zuschreiben könnten. Das freilich ist unbedingt anzunehmen, daß dieser Abschnitt von Charisius aus einem älteren Grammatiker entlehnt ist, zumal der Verfasser desselben p. 51, 19 über die verba verborumque quaestiones nach der Lehre von dem nomen zu handeln verspricht, während Charisius diesen Traktat nach dem nomen abbricht. Etwas Sicheres läßt sich vielleicht über diese Fragen und über die Entwicklung der römischen Grammatiker überhaupt aus der sorgfältigen Zusammenstellung der termini technici herausfinden; denn diese waren nicht bei allen Grammatikern gleich, und Charisius war glücklicher Weise tölpelhaft genug, sie nicht nach einem eigenen System überall gleichmäßig umzugestalten. Doch hierauf werde ich vielleicht einmal bei einer andern Gelegenheit zu sprechen kommen. Auch das will ich noch erwähnen, daß die Annahme des Hrn. Keil, daß der losgerissene Abschnitt über den saturnischen Vers p. 280—290 dem letzten Theile des 4ten Buches des Charisius angehöre, nicht ganz sicher steht. Denn es sind zwar die durch einander geschobenen Blätter der Neapolitaner Hdsch. von dem Herausgeber in die offenbar richtige Aufeinanderfolge gebracht worden; aber deßhalb bleibt doch noch möglich, daß jener Abschnitt nicht von Charisius selber herrühre; wenigstens widersprechen die Ueberschriften De Saturnio und De rythmo et metro ganz dem im Anfange der ars gegebenen

Inhaltsverzeichniß; denn dort steht nichts von einem Abschnitte über den saturnischen Vers und ist der Abschnitt de rythmo nicht an den Schluß des Buches verlegt. Ich glaube indeß, daß jene Ueberschriften De Saturnio und de rythmo et metro erst von späterer Hand beigefügt sind. Denn bezüglich der ersten ist aus den Eingangsworten Sunt item Saturnii quinum denum aut senum denum pedum klar, daß schon zuvor von andern Arten wirklicher oder eingebildeter saturnischer Verse die Rede war, also die Ueberschrift nicht erst über diesem vereinzelnten Theile stehen konnte. Die Streichung der zweiten Ueberschrift würde freilich für den ganzen Absatz eine andere Erklärung erfordern, die mit dem Verständniß der ganzen Stelle zusammenhängt.

Um nun zu dem Punkte, wovon wir ausgegangen sind, zurückzukehren, so hat Hr. Keil sich ein ganz besonderes Verdienst um die Recension des Textes dadurch erworben, daß er die Angaben anderer Grammatiker zum Behufe der Emendation zuzog. Einiges wenige konnte noch zugefügt werden, wie ich im Nachstehenden beweisen werde.

p. 13, 13 wird unter die positionslangen Sylben gerechnet: item si post brevem vocalem subiuncta sit consonanti vocalis et correptam vocalem habeat consequentem, ut

parietibus textum coecis iter.

Nun finden wir bei Probus in dem gleichen Abschnitte p. 1432 ed. Putsch: Decimus modus est, si post vocalem subiecta sit consonanti vocalis vel u et correptam vocalem habeat consequentem, ut

parietibus textum coecis.

Hier aber kann kein Zweifel sein, daß vor vel u ein Vokal ausgefallen ist, und welcher kann dieses nach dem folgenden Beispiele anders sein als i? und so ist auch bei unserm Grammatiker mit Wiederholung des schließenden i von consonanti zu schreiben: item si post brevem vocalem subiuncta sit consonanti i vocalis. Auf gleiche Weise ist bei Marius Victorinus p. 2474 ed. P. zu emendiren: Si post brevem vocalem subiuncta sit consonanti i vocalis et vocalem correptam habeant consequentem.

p. 116, 31 führt Romanus zuerst den generellen

Begriff von analogia an und geht dann zum speziellen also über: specialis vero est quae spectatur nunc in rebus nunc in rationibus occupata; cui Graeci modum istius modi condiderunt, *ἀναλογία ἐστὶν συμπλοκὴ λόγων ἀκολούθων ἐν λέξει.* Im Einklang mit der griechischen Definition ist hier aus dem Fragmente des Donatianus edictionibus statt rationibus zu schreiben.

p. 157, 24 Pronomen est pars orationis, quae posita pro nomine minus quidem, paene idem tamen significat. Die Richtigkeit der Definition verlangt, daß wir hier den exc. Bobiens. folgen, worin steht minus quidem plene, idem tamen significat. Daß zugleich dieses die richtige, bei den Grammatikern übliche Definition war, beweist der jüngere Probus in seiner ars minor p. 345 in den anall. Vindobb. ed. Eichenfeld et Endlicher; denn dort ist erläuternd zugefügt: et ideo minus plene, quoniam restat, ut definiat, ut puta: ego Cato, ipse Cicero.

p. 168, 15 Secunda (sc. persona) est de qua dicitur et ad quam personam dicitur, ut dicis dicitis, tertia est, de qua dicitur et ad quam personam dicitur. Durch Wiederholungen ist hier Verwirrung in die Definitionen gekommen; richtig hat daher Hr. Keil das letzte et ad quam dicitur gestrichen, aber auch das erste de qua dicitur et muß getilgt werden; die richtige Definition bietet Maximus Victorinus p. 1947 ed. P. Secunda, ad quam loquitur, ut legis; tertia, de qua loquitur, ut legit.

p. 260, 3 Sed sunt qui ita dicunt, malis nolis et optativa tantum instantis et praeteriti utinam malim malis malit et nolim nolis nolit. Da es im vorhergehenden p. 259, 29 heißt imperativa instantis velis velit und dann die Conjugation von nolo und malo für eine vollkommen entsprechende erklärt wird, so sieht man auch nicht den mindesten Grund zu einem ‚sed'. Nun lesen wir aber bei Diomedes p. 386, 20 ex hoc vulgo faciunt imperativum noli; melius est dicere nolis nolit, quoniam ex principali eius velis velit dicimus. Es ist also klar, daß auch bei Charisius der analogen Imperativform nolis malis eine andere noli mali entgegengesetzt und nolis malis einzig auf den Optativ beschränkt wurde, woraus sich die Emendation

ergibt: Sed sunt qui ita dicunt mali noli. Ebenso kann aus Diomedes ein Verderbniß bei Charisius p. 261, 26 berichtigt werden; dort heißt es imperativa instantis ede edat edamus edite vel este edant, futuri edito edat edamus editote, quasi futuri esto edat edamus estote edant. Nirgends aber meines Wissens wird bei den Grammatikern ein Unterschied zwischen einem imperativus futuri und einem imper. quasi futuri gemacht, vielmehr nannten einige den imper. futuri, weil er doch kein eigentliches Futurum vertrat, imper. quasi futuri. Wohl aber wissen wir aus Diomedes p. 362, daß die dem verbum substantivum ähnelnden Formen von edere einer jüngeren Epoche zugewiesen wurden, und es ist daher im Einklang mit Diomedes auch an unsrer Stelle zu schreiben: futuri vel quasi futuri esto edat edamus estote edant, sed veteres edito edat edamus editote dixerunt; auch im folgenden sind die Worte infinitiva edere, edisse esse nach Diomedes a. a. O. in edere esse, edisse umzustellen. Will man aber die ganze Verwirrung der Unwissenheit des Charisius zu Schulden legen, so mußte wenigstens in den Noten das Verhältniß berührt werden.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Philologia.

L. Léon de Rosny, Aperçu général des langues sémitiques et de leur histoire. Par. 1858.

E. B. Eastwick, A concise grammar of the Hindústání language. 2. edition enlarged by Small. Lond. 1858.

G. Hadley, Grammatical remarks on the practical and current dialect of the Jargon of Hindostan, with a vocabulary. Lond. 1784.

Dr. J. Budenz, Das Suffix *xó-* im Griechischen. Ein Beitrag zur Wortbildungslehre. Götting. 1858.

C. F. Geppert, Ueber die Aussprache des Lateinischen im älteren Drama. Leipz. 1858.

Wildermuth, Die 3 ältesten süd- und nordfranzösischen Grammatiken. Tübing. 1857.

A. E. Mortara, Indice della edizioni citate dagli accademici della Crusca nel loro vocabolario. Trieste 1858.

G. Manuzzi, Vocabolario della lingua italiana gia compilato dagli accademici della Crusca. 2. edizione riveduta e notabilmente ampliata dal compilatore. Disp. 1. Firenze 1858.

L. Quicherat, Traité de Versification française. 2. Edit. Par. 1850.

J. Ch. Fröbing, Ueber einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen. Bremen 1796.

C. Stallaert, Cours de langue flamande. 2. édit. Gand 1856.

R. Ferguson, English surnames and their places in the teutonic family. Lond. 1858.

De jydske Zigeunere og en rotvelsk Ordbog. Kjobenhavn 1837.

A. N. E. Changuion, De Nederduitsche taal in Zuid-Afrika hersteld. 2. druk. Rotterdam 1848.

P. J. Safarik, Ueber den Ursprung und die Heimath des Glagolitismus. Prag 1858.

J. D. Delaporte, Specimen de la langue Berbère. Par. s. a.

S. Crowther, A grammar of the Yoruba language. Lond. 1852.

Dr. G. A. Polyfu, Romänisch-deutsches Wörterbuch. Bereichert und revidirt von G. Baritz. Herausg. von J. G. Johann. Kronstadt 1857.

E. Henriot, Les poëtes juristes, ou remarques des poëtes latins sur les lois, le droit civil. Par. 1858.

Georgius Scholarius, surnommé Gennadius, patriarche de Constantinople, contre les doutes de Pléthon sur Aristote. Ouvrage trouvé dans un manuscrit, corrigé et publié . . . par Minoide Mynas. Livr. 1. Par. 1858.

Die auf uns gekommenen Schriften des Kappadociers Aretaeus. A. d. Griech. übersetzt von Dr. A. Mann. Halle 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Flavii Sosipatri Charisii etc.

(Schluß.)

Diomedes p. 367, 13 nimmt aus der zweiten Conjugation zwei unregelmäßige Verba mit den Worten aus: duo sane verba, video et prandeo, quae nullius formae regulam servant, aut recte excipientur aut sextam formam sibi vindicabunt, ut video vidi, prandeo prandes prandi. Nun gehört aber video zur zweiten regelmäßigen Klasse der zweiten Conjugation, von der es im vorausgehenden p. 366, 31 heißt: secunda forma est qua prima syllaba ex correpta perfecto producitur, sĕdeo sēdi, făveo fāvi, fŏveo fōvi, vŏveo vōvi, căveo cāvi, vĭdeo vīdi. Also video vidi ist an unsrer Stelle zweifelsohne verderbt; es wird aber von Priscian p. 481, 12 ed. Hertz von einem andern Verbum strideo stridi angemerkt, daß es ausnahmsweise die Stammsylbe auch im Präsens lange habe, und es kann daher kaum zweifelhaft sein, daß strideo stridi auch bei Diomedes herzustellen sei. p. 463, 10 Homoiosis est minus notae rei per similitudinem eius rei quae magis nota est demonstratio, et ignotae rei per similitudinem eius quae magis nota est descriptio. Bei Donatus de tropis p. 1778 ed. P. lesen wir *Ὁμοίωσις* est minus notae rei per similitudinem eius quae magis nota est demonstratio, und bei Charisius p. 277, 7 homoiosis est ignotae rei per similitudinem eius quae nota est descriptio. Daraus geht unbestreitbar hervor, daß Diomedes die beiden etwas abweichenden Definitionen verbinden wollte, und daher in der zweiten der Zusatz magis gestrichen werden muß, etwas, was sich schon an und für sich empfiehlt.

Eine zweite mit der Textesrecension eng verknüpfte Thätigkeit des Hrn. Herausgeber ist auf die in unsern beiden Grammatikern citirten Auktoren gerichtet. Sind diese Citate aus Stücken genommen, die uns nicht mehr vollständig erhalten sind, so ist größtentheils auf die einschlagenden Fragmentensammlungen verwiesen und zugleich in den Noten angegeben, wie dort die Stellen wegen des Metrums und anderer bindender Gründe redigirt sind, in den Text selber aber sind dieselben ganz nach der Treue der Hdsch. aufgenommen; und das mit vollem Rechte, denn solche Citate sind oft von den Grammatikern unvollständig und mit Auflösung der metrischen Form angeführt, und es soll daher in den Text derselben nur das von den besten Hdsch. gebotene mit Verbesserung der augenscheinlichen Schreibfehler aufgenommen werden. Erst in einer Fragmentensammlung muß auch die ursprüngliche metrische Einkleidung soweit als möglich eruirt werden. Sind die Citate aber aus Schriften entnommen, die uns noch im Zusammenhange erhalten sind, so hat Hr. Keil regelmäßig auf dieselben verwiesen, und stimmte die Angabe der Grammatiker nicht zu dem uns überlieferten Texte der Auktoren, so stellte er an verschiedenen Stellen so feine Untersuchungen an, daß er, dem dieses nur Nebensache sein konnte, oft diejenigen zu Schanden machte, die sich die specielle Bearbeitung jener Schriftsteller zur Aufgabe gemacht hatten. Die Citate selbst sind sehr genau und sehr vollständig gegeben, nur an einer Stelle des Diomedes p. 487, 14 tragoedia, ut quidam, a *τράγῳ* et *ᾠδῇ* dicta est, quoniam olim actoribus tragicis *τράγος*, id est hircus,

praemium cantus proponebatur, qui Liberalibus [die festo] Libero patri ob hoc ipsum immolabatur, quia, ut Varro ait, depascunt vitem ist unbeachtet geblieben, daß sich hier Diomedes auf Varro rerum rusticarum l. I, 2,18 bezogen haben kann, wo folgendes berichtet ist: eae (sc. caprae) enim omnia novella sata carpendo corrumpunt, non mininum vites oleas — Sic factum, ut Libero patri repertori vitis hirci immolarentur. Ueber andere Citate ist in den addendis am Schlusse des Bandes das richtige nachgetragen. Nach dem vollständigen Texte in den angeführten Schriftstellern sind vielfach von Fabricius Buschius Cäsarius die Angaben der Grammatiker berichtigt. Diese Aenderungen sind zwar zum Theil in den Noten angegeben, doch hätten wir gewünscht, daß der Hr. Herausgeber nicht allzu kurz gewesen wäre und mit wenigen Worten angedeutet hätte, woher jene Interpolatoren ihre Verbesserungen geschöpft haben. In dieser Beziehung ist Hr. Prof. Hertz in der Ausgabe des Priscian ungleich sorgfältiger, da derselbe an solchen Stellen sogar die hauptsächlichsten Varianten in den betreffenden Schriftstellern anzugeben nicht versäumt hat. Oefters ist in den erhaltenen Hdsch. unsrer Grammatiker nur der Anfang der citirten Stelle verzeichnet, während sie selbst zum Behufe der Erläuterungen der aufgestellten Regeln die Stellen vollständig hergesetzt hatten; solche Citaten mußten von dem Herausgeber mit gesperrter Schrift nothwendig ergänzt werden, was ich an einigen Stellen unterlassen finde, wie p. 228, 24; 454, 24 und anderwärts.

Auch bezüglich der Interpunktionszeichen und der Anwendung typographischer Mittel wäre eine etwas minutiösere Pünklichkeit wünschenswerth gewesen. Ich will zwar mit dem hochverdienten Herausgeber nicht rechten, wenn er bei seinem Werke, das für ein denkendes Publikum bestimmt ist, dem Verstande der Leser auch etwas zumuthet; allein an manchen Stellen waren den Worten der Grammatiker nach zu schließen, von diesen selbst besondere Interpunktionszeichen und besondere Merkmale zur Unterscheidung der Quantität zugefügt, und die durften daher bei einer Recension nicht unterbleiben, welche die Schrift des Verfassers möglichst getreu wiedergeben sollte. So mußte z. B. p. 136, 19 Memŏris non ut sorōris praetōris doctōris geschrieben werden, in ähnlicher Weise p. 348, 37 quam nonnulli postremam vocalem corripere oportere censent, veluti dicŏ legŏ, p. 350, 10 e mediam corripiunt, quasi legĕrunt emĕrunt dicentes, p. 431, 26 si vero eadem paenultima positione longa fuerit, acuetur ut Metéllus Catúllus Marcéllus, ita tamen, si positione longa non ex muta et liquida fuerint. nam mutabit accentum, ut látebrae ténebrae. An anderen Stellen hängt die richtige äußere Redaktion mit dem Sinne eng zusammen. So muß p. 14, 19 in dem Verse des Virgil

ipse nemus linquens patrium saltusque Lycaei

nothwendiger Weise Lycei geschrieben werden, da ein langer Vokal kein Diphthong an der Stelle verlangt wird; so mußte ferner 335, 13 accumbo in adcumbo corrigirt werden, da ein Compositum verlangt wird, dessen erster Theil rein erhalten ist, und war p. 226, 4 finitivae (sc. coniunctiones): dum quamquam postquam antequam quatenus ut, cum ὅταν ὡς σημαίνει (ut cum, ὅταν Keil) mit veränderter Interpunktion zu schreiben (cf. 227, 30 sqq.). Auch p. 166, 5 war einfach damit zu helfen, daß mit den Worten et passiva et activa tantum sunt ein neuer Abschnitt begonnen wurde, in dem die Meinung derjenigen erwähnt war, die bloß zwei genera verborum annahmen, aber jedes derselben in zwei Unterabtheilungen zerlegten.

Endlich ist dem Werke ein index auctorum und ein index rerum et verborum beigegeben, was die Brauchbarkeit der Ausgabe in hohem Grade erhöht, zumal bei solchen Schriftstellern ein index oft am besten die Stelle eines Commentars vertritt. Ganz vorzüglich in Bezug auf Vollständigkeit und Anordnung ist das erste Inhaltsverzeichniß; was das zweite betrifft, so ließe sich allerdings manches aussetzen; so sind namentlich mehrere termini technici nicht berücksichtigt, bei andern Worten wichtige Stellen nicht angeführt, und bei andern die Stellen nicht nach den verschiedenen Bedeutungen gesichtet.

Diese Kleinigkeiten habe ich geglaubt bei dem Inder aussetzen zu müssen, damit die Ausstellungen in den dem gesammten corpus grammaticorum beizugebenden Verzeichnissen eine billige Berücksichtigung

fänden, und auch in dieſer Beziehung das ruhmvolle Unternehmen allen Anforderungen möglichſt entſpräche.

Dr. Wilh. Chriſt.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erſtes Quartal. October — December 1858.

(Fortſetzung.)

Philologia.

Plutarque, Les vies des hommes illustres, traduites du grec, par Amyot. Nouvelle edition . . par Coray. T. 1—12. Par. 1826.

Aeschyli quae supersunt tragoediae. Vol. I. Sect. 1. Agamemno. Rec. H. Weil. Giessen 1858.

Pléthon. Traité des lois, ou recueil des fragments en partie inédits de cet ouvrage, texte revu sur les manuscrits . . . par C. Alexandre, traduction par A. Pellisier. Par. 1858.

Babrios und die älteren Jambendichter. Griechiſch mit metriſcher Ueberſetzung von J. A. Hartung. Leipz. 1858.

J. Vahlen, In M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias conjectanea. Lips. 1858.

M. Terentii Varronis Eumenidum reliquiae. Rec. et adnotavit Th. Roeper. P. 1. Danzig 1858.

Julii Frontini de aquis urbis Romae libri II. recensuit Fr. Buecheler. Lips. 1858.

Chisuk Emuna. Neu herausgegeben von J. Fiſchl. Leipz. 1857.

Prem Sagar: or the Ocean of Love. Literally translated from the Hindi of Shri Lallu Lal Kab, into English. By Edw. B. Eastwick. 1854.

The Bagh o Bahar; or the garden and the spring: being the adventures of King Azad Bakht and the four Darweshes. Literally translated from the Urdu of Mir Amman, of Delhi: with copious explanatory notes . . by Edw. B. Eastwick. Hertford 1852.

Législation Hindoue publiée sous le titre de Vyavahara-Sara-Sangraha ou abrégé subsiantiel de droit par Madura-Kandasvami-Pulavar. Traduit du Tamil par F. E. Sicé. Pondichéry 1857.

Prolégomènes d'Ibn Khaldoun, texte arabe publié d'après les manuscrits de la bibliothèque impériale par M. Quatremère. T. I. part. 1--3. Par. 1858.

Ibn Abd-El Hakem, History of the conquest of Spain. Now edited for the first time, translated from the Arabic, with critical and exegetical notes and a historical introduction. Goetting. 1858.

Al-Hadirae Diwanus cum Al-Yezidii scholiis. E codice Ms. arabice edidit, versione latina et annotatione illustravit Dr. G. H. Engelmann. Lugd. Bat. 1858.

Philosophia.

Dr. A. Peip, Chriſtoſophie. Berl. 1858.

K. Snell, Die Streitfrage des Materialismus. Ein vermittelndes Wort. Jena 1858.

Dr. J. N. P. Diſchinger, Syſtem der chriſtlichen Glaubenslehre. Bd. 1. Landshut 1858.

Dr. M. Katzenberger, Wiſſenſchaft vom logiſchen Denken. Th. 1. Leipz. 1858.

R Schellwien, Kritik des Materialismus. Berl. 1858.

Dr. A. N. Böhner, Naturforſchung und Kulturleben in ihren neueſten Ergebniſſen zur Beleuchtung der großen Frage der Gegenwart über Chriſtenthum und Materialismus, Geiſt und Stoff. Hannover 1858.

Dr. L. Suing, Die philoſophiſche Bedeutung der Trinitätsidee. Paderborn 1858.

K. Roſenkranz, Wiſſenſchaft der logiſchen Idee. Th. 1. Metaphyſik. Königsberg 1858.

A. Cornill, Materialismus und Idealismus in ihren gegenwärtigen Entwicklungskriſen beleuchtet. Heidelb. 1858.

Aesthetica.

Dr. K. Haſe, Das geiſtliche Schauſpiel. Leipz. 1858.

Dr. K. Fiſcher, Schiller als Philoſoph. Vortrag gehalten in der Roſe zu Jena. Frankf. 1858.

R. Zimmermann, Aeſthetik. Th. 1. Wien 1858.

T. Mommſen, Die Kunſt des deutſchen Ueberſetzers aus neueren Sprachen. Leipz. 1858.

K. Eckardt, Die theistische Begründung der Aesthetik im Gegensatze zu der pantheistischen. Jena 1857.

M. J. Bonnet, La poésie devant la bible. Etude critique des poésies inspirées par l'Ecriture sainte. Par. 1858.

B. Valentino, La fuorfece overo l'ommo pratteco. Napol. 1748.

J. Cabianca, Il Torquato Tasso, canti dodici. Venezia 1858.

L. G. Vallardi, La contessa di Cellant. Milano 1858.

C. Gozzi, Opere edite ed inedite. Vol. 1—14. Venezia 1801—1802.

L. Capranica, Giovanni delle bande nere. Vol. 1. 2. Venedig 1858.

Fr. Benedetti, Opere; pubblicate per cura di F. S. Orlandini. Vol. 1. 2. Firenze 1858.

M. Thomas, Insulana. Ambères 1635.

Recueil général des opéra Bouffons qui ont été représentés à Paris, avec les ariettes en musique. Vol. 1—10. Liège 1777.

Le Sage, Aventuras de Gil Blas de Santillana. T. 1—4. Valencia 1788—89.

L. Destremx de Saint-Christol, Légendes et chroniques de Languedoc. Alais 1857.

J. F. Bayard, Théatre, précéde d'une notice par Eug. Scribe. T. 1—11. Par. 1855—58.

J. Roumanille, La part du bon Dieu, précédée d'une dissertation sur l'orthographie provençale. Avignon 1853.

J. Roumanille, Li Margarideto, poésies provençales. Par. 1857.

A. Piron, Noëls, en partie inédits, recueillis et mis en ordre avec un avant-propos, un glossaire et la musique des airs les plus anciens et les moins connus par Mignard. Par. 1858.

Las Papillotos de Jasmin. Vol. 1. 2. 3. Agen 1843—51.

M. Diouloufet, Leis Magnans, pouèmo didactique en quatre chants, eme de notos. Aix 1819.

A. B. J. Marsigny, Etudes religieuses, morales et littéraires sur Athalie. Mons 1858.

Reinhold Dezeimeris, Notice sur Pierre de Brach, poète bordelais du seizième siècle. Bordeaux 1858.

M. Ceren, Ma museto (ma musette), poésies Languedociennes, texte et traduction. Toulouse 1847.

Bibliothèque facétieuse historique et singulière ou reimpression de pièces curieuses, rares ou peu connues des 15—17. siècles. Par. 1858.

L. F. Klipstein, Analecta Anglo-Saxonica. Vol. 1. 2. Lond. 1849.

W. E. Aytoun, Lays of the Scottish Cavaliers. Lond. 1857.

G. v. Waldburg-Zeil, Gedichte. Mainz 1857.

R. Köhler, Alte Bergmannslieder. Weimar 1858.

Hoffmann von Fallersleben, Martin Opitz von Boberfeld. Vorläufer und Probe der Bücherkunde der deutschen Dichtung bis zum Jahre 1700. Leipz. 1858.

W. Hamm, Shelley. Biographische Novelle. 2. Auflage. Leipz. 1858.

Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, geschildert und mitgetheilt von K. J. Schroer. Wien 1858.

Fr. Reuter, De Reis na Belligen. Anclam. 1858.

C. Palleske, Oliver Cromwell. Ein Drama. Berl. 1857.

Nächte der Cleopatra. Bremen 1857.

Ph. Laven, Gedichte in Trierscher Mundart. Mit angehängtem Glossar. Trier 1858.

F. J. Holzwarth, Ludwig und Edeltrudis oder Bilder aus der Kirche im 12. Jahrhundert. Bd. 1. Tübing. 1858.

A. Corrodi, De Herr Professer. Idyll aus dem Züribiet. Winterthur 1857.

Calendcwide i. e. Menologium ecclesiae Anglo-Saxonicae poeticum. Edidit. K. W. Bouterweck. Gutersloh 1858.

J. K. Schuller, Kloster Argisch, eine romänische Volkssage. Urtext, metrische Uebersetzung und Erklärung. Hermannstadt 1858.

Dr. G. Schöne, Edda-Sagen. Göttingen 1858.

C. Molbech, Kritiske bemaerkninger og Resultater, angaaende den grundtvigske udgave, materialsamling og kildesamling af gamle danske folkeviser. Kjobenhavn 1848.

J. F. J. Heremans, Bloemlezing uit nederduitsche prozaschryvers. Gent 1855.

Bilderdijk, Dichtwerken. Deel 1—14. Haarlem 1856—59.

R. P. de Smet, Cinquante nouvelles lettres, publieés par Ed. Terwecoren. Par. 1858.

J. J. Roussean, Lettres inédites à Marc Michel Rey (libraire) publiées par J. Bosscha. Amsterd. 1858.

Epistolae obscurorum virorum. Lips. 1858.

Dr. C. Prantl, Die Philosophie in Sprichwörtern. München 1858.

P. J. Harrebomée, Spreekwoordenboek der Nederlandsche taal, of verzameling van Nederlandsche spreekwoorden en spreekwoordelijke uitdrukkingen van vroegeren en lateren tijd. Deel 1. Utrecht 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 8. Nr. 29.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 4. December 1858.

Der Classensecretär Herr Prof. M. J. Müller hielt einen Vortrag: „Ueber den frühesten Gebrauch der Kanonen bei den spanischen Arabern."

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 11. December 1858.

1) Herr Prof. Dr. Harleß berichtete über das Werk des Prof. Michele Medici in Bologna „Compendio storico della scuola anatomica di Bologna del rinascimento delle scienze e delle lettere a tutto il secolo XVIII." Es erscheint ihm als ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der Medizin überhaupt und der anatomischen Forschungen insbesondere.

2) Herr Prof. Dr. Pettenkofer sprach über die von ihm erfundene neue Methode, den Kohlensäure-Gehalt des Wassers mit Leichtigkeit und Präcision zu bestimmen. Er wird diesen Gegenstand als Theil einer größeren Arbeit später reproduciren.

3) Der Classensecretär Geh.-Rath Herr v. Martius legt mehrere so eben aus Brasilien erhaltene Früchte vor, unter welchen sich jene von Psidium guajana, varietas pomiferum et pyriferum durch ihre kosmopolitische Verbreitung auszeichnen. Er bemerkt, daß diese Früchte sowie jene unserer meisten Feld- und Gartenfrüchte nicht mit Sicherheit einem bestimmten Vaterlande zugewiesen werden können und wahrscheinlich durch eine bereits vorhistorische Cultur in eine solche Duplicität von Formen übergeführt worden seien, daß die Systematik die Stammform mit Sicherheit noch nicht habe nachweisen können.

Außerdem zeigt er eine Reihe von Früchten der Gattung Lecythis vor, welche dem Typus der Mooskapsel entsprechen.

Historische Classe.

Sitzung vom 18. December 1858.

1) Herr Prof. v. Sybel berichtete über des Rectors Mutzl in Eichstätt „bayrische Geschichte".

2) Der Classensecretär Herr Archiv-Direktor v. Rudhart theilte mit:

a) Kosten zur Ausbildung eines jungen Deutschen vom Adel in Paris in der II. Hälfte des XVII. Jahrhunderts (1680 u. einige).

In Einer Akademie zu Pariß beZahlt ein junger Herr sambt seinen Diener der ein Laquey ist, für die bloßen Kosten Järlich	1600 Fr.
daß ist, halbe Gulden.	
Die Kosten für die Hofmeister Järlich .	600 „
Für ein KammerDiener oder auffwortt-tern die bloße Kost allein wirdt Vngefehr thun	400 „
Für den ersten eingang Zum Exercitien dem Roßbreitter (Bereiter) allein . .	150 „
Für die Mobilien in den Zimmern . .	150 „

Für die Instrumenten Zu der Mathematique vnd Fortification sambt einen Buch	36 Fr.
Für die Landtcartten Zu der Geographie	11 „
Den Fechtmeister für schuch vndt rappier	11 „
Demjenigen, so dz Ringl vffsetzet . .	6 „
Dem stahl Knecht	4 „

Die Exercitien, die man täglich in der Akademie lehrnet sein: Reitten, RingelRennen, tantzen, fechten, voltisiren, die Mathematique, Fortification, Pique vnd Musqueten spiel, die Geographie.

b) Epitaphium Cronemanni.

Facturum ex nihilo solidum promiserat aurum
Ex auro solido fecerat ille nihil.
Transiit in fumum quodcumque acceperat aurum:
Hinc merito fumo mergitur ille suo.
Qui fumum vendit funestus in aëre pendet
Qui nihilum fecit, pro nihilo, ecce, perit (et nihil acceperit, Fikensch p. 181).
Aufugio frustra quaesisti, stulte, salutem,
An nescis longas regibus esse manus?
Si sic artifices laqueo tolluntur in altum,
Artem, crede mihi, discere nolo tuam!

Willemann author hujus carminis ist ein Reuther unter des Hrn. Marggrafen zu Bayreuth Leibgarde.

Cronemann geheimber Rath daselbst, solle mit falschen Goldt gekleidet, und an eine verguldete eiserne Stangen an den Galgen gehenket werden.

In der langen und kriegerisch viel bewegten Regierung des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth (von 1655—1712 † 10. Mai zu Erlangen) machte das Auftreten, die schnelle glänzende Laufbahn eines Abenteurers, so wie sein tragisches Ende großes Aufsehen. Krohnemann (Christian Wilhelm Baron von) war aus Königsburg, 4 Meilen von Dörpt, in Liesland im Mai des J. 1639 geboren und unstreitig ein Mann von eminenter Begabung, sowie ausgestattet mit körperlichen Vorzügen und besaß höchst einnehmende Manieren, die ihm vorzüglich an den kleinen Höfen eine gute Aufnahme bereiteten. Er war ein üppiges Leben gewöhnt, und um sich hierzu die Mittel zu verschaffen, warf er sich auf jene verführerische Kunst, unedle Metalle in Gold und Silber zu verwandeln. Die Zuversicht, mit der er den Vornehmen von seiner geheimen Kunst sprach, befestigte ihn in der Gunst und bahnte ihm am Hofe des Markgrafen Christian Ernst den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Er wurde Oberpräsident, geheimer Rath, General-Commandant, Kammerherr und Münz- und Bergdirektor; bald nach seinem Eintritte in die markgräflichen Dienste im J. 1677 (1679) durch seine stets reich besetzte Tafel gewann er sich viele Freunde, besonders den General Superintendenten Lilien, den Liebling des Markgrafen. Auch die Markgräfin Sophie Louise war ihm gewogen. Joh. Jak. Spieß, im IV. Thle., der brandenburgischen Münzbelustigungen p. 17—56 gibt die von Krohnemann geprägten silbernen Thaler und sonstige Münzen, 7 an der Zahl, in Abbildungen mit historischen Erläuterungen. Sie sind im Zopfstyl gehalten und zu jedem Stücke, welches aus seinem Laboratorium hervorging, hat Krohnemann auch Beschreibungen in Prosa und Versen drucken lassen, die angefüllt sind mit den kriechendsten Schmeicheleien und welche strotzen von Ungeschmack und Schwulst.

Auf solcher Höhe des Glücks erhielt sich der schlaue Betrüger vier volle Jahre lang. Da ließ ihn der Markgraf, seiner spitzfindigen Ausflüchte und Versprechen endlich müde, am 23. Dez. 1681 in die Plassenburg in Gewahrsam bringen. Durch die Markgräfin und Lilien seiner Haft entledigt, sollte er fortan dort seine Kunst ausüben, zu der ihm Diener und das Nöthige beschafft wurde. Er aber wußte sich mittels Erbrechens der markgräflichen Silberkammer, wozu er die Dienerschaft verführt hatte, 34 ℔ Silber zu verschaffen, schickte davon sowohl, als auch Metall von schlechter Composition als angebliches Silber an den Hof des Markgrafen und dachte, ehe man den Betrug entdeckte, auf seine Flucht aus der Plassenburg. Den 12. Febr. 1686 Abends um 7 Uhr bewerkstelligte er dieselbe, nachdem er seine Wächter betrunken gemacht, mit Hilfe einer Magd, mit der er Unzucht getrieben, und eines Soldaten durch das heimliche Gemach, eine schauderhafte Tiefe hinab. Er schloß sich seinen an der Festungsmauer unten harrenden Leuten an und

eilte verhüllten Hauptes einem sichern Aufenthaltsorte zu. Allein er und sein Gefolge verirrten sich nach Untersteinach. Ein ihnen begegnender Bote erkennt sie, macht Anzeige in Culmbach; worauf sogleich seine Verfolgung begann. Allein bereits war Krohnemann auf fürstlich bambergischem Gebiete, zu Marienweiher im dortigen Kloster angelangt, und schwor daselbst den protestantischen Glauben ab, um des Schutzes des neuen Landesherrn desto sicherer zu sein. Doch die Verfolger umringten das Kloster und der Oberamtmann von Kupferberg, Ulrich v. Wallenfells, wußte ihn mit List aus seinem Asyle zu locken und brachte ihn nach Kupferberg in Haft. Alsdann wurde er an Culmbach ausgeliefert; das dortige Gericht verhörte ihn, der seine Betrügereien gestand und verurtheilte ihn zum Tode durch den Strang. Der Markgraf bestätigte das Urtheil, Krohnemann schwur den katholischen Glauben ab und wandte sich wieder dem protestantischen zu*). Es wurde zu Culmbach, nicht zu Bayreuth, wie Köchler angibt, am 27. April 1686 das Urtheil vollzogen. Auf dem Gange zum Richtplatz gab sich Krohnemann noch immer der Hoffnung hin, man werde ihn bloß die Todesangst bestehen lassen und dann auf lebenslängliches Gefängniß begnadigen; schon hatte er, immer noch Pardon hoffend, die Leiter bestiegen, allein er harrte vergeblich. Die große Menge des versammelten Volkes beobachtete das tiefste Stillschweigen und sah der Execution des Hängens zu. Auf Fürsprache der Fürstin war wirklich ein Offizier mit der von Krohnemann so sehr ersehnten Begnadigung eingetroffen. Jedoch zu spät. Er hing schon erstarrt am Galgen.

*) Krohnemann wechselte schon früher, in den Niederlanden, seinen Glauben. Er wurde Katholik.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Januar 1859.

Von der Ordonance trigonometrical Survey of Great Britain and Ireland in London:

Account of principal triangulation. London 1858. 4.

Von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaft zu Hermannstadt:

Verhandlungen und Mittheilungen. Jahrg. XIX. 1—6. Hermannstadt 1858. 8.

Von der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau:

Jahresbericht nebst Festbericht über die Jubelfeier am 11. Aug. 1858. Hanau 1858. 8.

Von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:

Neues Lausitzisches Magazin. Görlitz 1857. 58. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

a) Journal Nr. 2. 1858. New Series Nr. XCII. Calcutta 1858. 8. — b) Bibliotheca Indica. Nr. 142—145. II. Fasc. Nr. 140. III. Fasc. Calcutta. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 51. Jahrg. 11. Heft. November. Heidelberg 1858. 8.

Von der Royal Society in Edinburg:

Proceedings. Vol. IV. 1857—58. Nr. 48. Edinburgh 1858. 8.

Von der Redaction des Correspondenzblattes für die gelehrten und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 11. 12. November und Dezember 1858. Stuttgart 1858. 8.

Von der Historisch Genootschap gevestigd in Utrecht:

a) Berichten. VI Deel. 2 Stuk. Utrecht 1858. 8. — b) Werken der hist. Genootschap. Kronijk. 1857, 1858. Codex diplomaticus. 2. Serie. V. Deel. Utrecht. 8.

Von der Société des sciences naturelles du Grand-Duché in Luxemburg:

Rapport. Tom. IV. Année 1855. 1856. Luxembourg. 8.

Von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

35. Jahresbericht. Breslau 1858. 4.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

Memorie. Vol. VII. Fasc. VII. Milano 1858. 4,

Von der Académie royale des sciences in Stockholm:

1) Handlingar. I. 2. 1856. Stuttgart 1856. 4. — 2) Oefersigt. 1857. Stockholm 1858. 8. — 3) Berättelse om fram stegen i Fysik 1852. Stockholm 1857. 8. — 4) Eugenies Resa. 1—5. Stockholm 1857. 1858. 4.

Von der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. November 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Spiegel in Erlangen:

a) Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Aus dem Grundtext mit steter Rücksicht auf die Tradition. II. Bd. Vispered u. Yaçna. Leipzig 1859. 8. — b) Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. Im Grundtexte sammt der Huzvaresch Uebersetzung. II. Bd. Vispered. Yaçna. I. Abthl. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Pictet in Genf:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie. 4. 5. livraison. Genève 1858. 4.

Vom Herrn Grunert in Greifswalde:

a) Archiv der Mathematik und Physik. 31. Thl. 2. 3 4. Heft. Greifswalde 1858. 8. — b) Theorie der Kegelschnitte nach einer neuen Methode analytisch entwickelt. Greifswalde 1858. 8.

Vom Herrn Manuel Johnson in London:

Astronomical and meteorological observations made at the Radclife observatory Oxford, in the year 1856. Vol. XVII. Oxford 1858. 8.

Vom Herrn Beron in Paris:

Texte du grand Atlas cosmobiographique, contenant le mode de la production des corps célestes etc. Paris 1858. 4.

Vom Herrn Zeising hier:

Ueber die Metamorphosen in den Verhältnissen der menschlichen Gestalt von der Geburt bis zur Vollendung des Längenwachsthums. Wien. 4.

Vom Herrn Müller zu Damm bei Aschaffenburg:

Die Monokratie, das Grundprincip des Organischen im Natur- und insbesondere im Menschenleben und dessen allgemeinste mathematische Formel. I. Abtheilung. Aschaffenburg 1858. 8.

Februar 1859.

Von der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart:

Württembergisches Urkundenbuch. II. Bd. Stuttgart 1858. 4.

Von der Medical and Chirurgical Society in London:

Medico-Chirurgical Transactions. Vol. XLI London 1858. 8.

Von dem Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Archiv. Neue Folge. III. Bd. 2. Heft. Kronstadt 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Januar und Februar 1859. München 1859. 8.

Von der Direktion des polytechnischen Vereins in Würzburg:

Gemeinnützige Wochenschrift. VIII. Jahrg. Nr. 1—52. Würzburg 1858. 8.

Von der Auxiliary royal Asiatic Society in Madras:

Madras Journal. January-March 1858. N. Ser. Vol. III. Nr. VI. Madras. 8.

Von der Reale Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena:

Memorie. Tom. I. II. Modena 1858. 4.

Von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch 1858. IX. Jahrg. Nr. 3. Juli, August, September. Wien 1858. 8.

Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858. Heft 3. Wien 1858. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Dezember 1858. 8.

Vom Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin:

a) Jahrbücher und Jahresbericht. 23. Jahrg. 58. Schwerin 1858. 8. — b) Quartalbericht. Jan. April. Oktober. 1858. Schwerin 1858. 8.

Vom Herrn Roulez in Gent:

Choix des vases peints du musée d'antiquités de Leide. Gand 1854. gr. Fol.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 9. Nr. 30.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Januar 1859.

Herr Akademiker Prof. Dr. v. Lasaulx las: „Ueber die Sculptur."

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 8. Januar 1859.

1) Herr Akademiker Jolly hielt einen Vortrag: „Ueber seine Untersuchungen bezüglich der Molecularkräfte."

2) Herr Akademiker Harleß sprach:

„Ueber Muskelzuckungen bei dem Vertrocknen der Nerven."

Die vorgerückte Zeit erlaubte in der Sitzung selbst nur eine beschränkte Reihe von Experimenten anzustellen, und die Hauptpunkte der Schlußfolgerungen, welche daraus gezogen werden müssen, in gedrängter Kürze zu erwähnen. Ausführliche Mittheilungen werden an einem anderen Ort*) demnächst veröffentlicht werden.

Wenn man den Nerven eines „galvanischen Froschpräparates" irgend wie einen Theil ihres Wassers entzieht, so gerathen die von ihnen versorgten Muskeln in mehr oder weniger lebhafte Contractionen, Convulsionen, tetanische Starre. Der Versuch gelingt am unfehlbarsten, wenn man die Nerven in irgend welche sonst indifferente hygroskopische Substanz, z. B. in gepulverten Zucker einbettet.

Setzt man eine größere Menge von Präparaten gleichzeitig und in dem gleichen Raum, etwa auf einer beschränkten Stelle des Experimentirtisches im Zimmer, der Luft aus, so kann man trotz der Gleichartigkeit in dem Maß der Sättigung mit Wasserdunst, welche die Luft in der Umgebung der einzelnen Nerven zeigt, und trotz der gleichen Temperatur wahrnehmen, daß in Beziehung auf die Zeit des Eintrittes der Zuckungen sowie in Beziehung auf ihr Eintreten oder gänzliches Ausbleiben überhaupt die größten Verschiedenheiten bei den einzelnen Präparaten auftreten.

Außer dem Feuchtigkeitsgrad der Luft und der Temperatur müssen demnach noch andere Ursachen mitwirken, welche die Zuckungen schließlich veranlassen. Dies zu ermitteln wurde an frisch ausgegrabenen Thieren im Monat November und December eine ausgedehnte Reihe von Versuchen angestellt.

Die Resultate derselben sind folgende: Es ist nicht zu leugnen, daß wie Schiff behauptet, die Geschwindigkeit, mit welcher das Wasser dem Nerv entzogen wird, in hohem Grad begünstigend auf den Eintritt der Zuckungen wirkt; allein nicht die Geschwindigkeit des Wasserverlustes an sich ist das Entscheidende, sondern die mit der Geschwindigkeit der Wasserentziehung wachsende Begünstigung von Nebenumständen, welche die Zuckungen zuletzt hervorrufen. Denn man sieht einerseits ähnliche Unterschiede in Beziehung auf Ausbleiben oder Eintreten der Zuckungen, wenn man die Nerven über Schwefelsäure austrocknet, wie man sie bei deren Vertrocknen in freier Luft wahrnimmt; andererseits kann man an Präparaten, deren Nerven über Schwe-

*) Henle und Pfeufers Zeitschrift für rationelle Medizin.

felsäure 28 % Wasser verloren hatten, ohne dadurch zum Zucken gebracht worden zu sein, anhaltende Krämpfe hervorrufen, ohne daß die Geschwindigkeit des Wasserverlustes entfernt der gleich käme, welche anfänglich mußte stattgefunden haben, als der ganze Mantel des Nervencylinders noch mit dem ursprünglichen Wassergehalt der trocknen Luft ausgesetzt worden war.

In der Luft des Zimmers treten im Mittel aus sehr vielen Versuchen die Krämpfe nach 10 Minuten ein. Der Wassergehalt der Luft des Experimentirraumes war immer 8 — 11 Gramm auf 1 Cubikmeter Luft. Doch sind die Psychrometerbeobachtungen viel irrelevanter als es Dem scheinen möchte, welcher das ganze Phänomen nicht genauer studiert hat. Abkühlung und Wasserverlust sind wesentlich abhängig von der Bewegung der Luft, und diese Bewegung kann je nach ihrer Stärke sehr verschiedene Grade der Wasserarmuth, welche die unbewegte Luft hat, eventuell ersetzen. Deshalb erfolgen ausnahmslos die Zuckungen viel später oder gar nicht, wenn die ganzen Präparate in Glocken stehen, in welcher auch mit großer Fläche Chlorcalcium oder Schwefelsäure befindlich ist. Will man etwas sicherer auf den Eintritt der Convulsionen rechnen, so muß man den Nerv allein in den getrockneten Luftraum herabhängen lassen. Doch, wie gesagt, auch dies reicht nicht immer aus.

Man sieht bei Präparaten, deren Nerv in der Zimmerluft (v. 12 — 15° R. und 9 — 10 Gramm Wasser auf 1 Cubikmeter) dem Vertrocknen ausgesetzt wird, häufig nach 10—12 Minuten noch keine Zuckung auftreten. Sie beginnt sofort und dauert dann an, wenn man den Nerv auch sehr schwach mechanisch, galvanisch oder chemisch reizt. Sie ist nie ausgeblieben, wenn man den Nerv der durch einen Ventilator bewegten Zimmerluft aussetzte, selbst in Entfernungen, wo die Bewegung nur noch äußerst schwach empfunden wurde. Immer trat sie dann, und auch viel früher ein als in der durch die vertikale freiwillige Strömung allein bewegten Luft des Zimmers.

Wenn man auf solche Weise Präparate hat in Zuckungen verfallen lassen und hängt ihre Nerven allein in Ammoniakdämpfe, so hört die Zuckung oft momentan spätestens nach ½ Minute auf, kehrt nicht

wieder und die elektrischen Stöße eines magnetoelektrischen Rotationsapparates bleiben auch bei größter Annäherung des Ankers und großer Umdrehungsgeschwindigkeit der Kurbel erfolglos.

Hängt man den Nerv, während seine Muskeln zucken, in den Dampf der reinen Salpetersäure, so dauern die Zuckungen noch Minuten lang fort, ja verstärken sich oft; und wenn man in diesem Stadium den Nerv wieder über Ammoniak bringt, so hören zwar auch bald die Krämpfe auf, aber man darf den Nerv gegen 10 Minuten in Berührung mit dem Ammoniakdampf lassen, ehe er dem galvanischen Reiz unzugänglich wird.

Am interessantesten sind die Einflüsse der trocknen Wärme auf die Nerven. Wird der Nerv allein in den Raum eines Calorimeters gebracht, dessen Temperatur 29—30° R. hat, so beginnen nach kurzer Zeit die Muskelkrämpfe meist klonisch; seltner steigern sie sich zum Tetanus; nach mehreren Minuten werden sie schwächer, verstärken sich sofort, wenn der Nerv in die kühlere Luft des Zimmers kommt, werden schwächer, wenn der Nerv in den Calorimeter-Raum zurückgebracht wird. Endlich kommt ein Stadium, in welchem die Krämpfe ganz verschwinden, sobald man dies thut; in welchem dagegen *momentan* Tetanus eintritt, wenn der Nerv in die Zimmerluft kommt, um *sofort* zu verschwinden, wenn der Nerv mit der warmen Luft in Contact gebracht wird. —

Hier kann nun nicht mehr von Wasser-Ein- und Austritt, oder allgemein von einem rapiden Wechsel des Wassergehaltes die Rede sein, sondern die Temperaturverhältnisse treten dabei rein als ursächliche Momente für Eintritt und Ausbleiben der Zuckungen bei einem gewissen Grad der Verminderung des normalen Wassergehaltes auf.

Faßt man demgemäß alle Erscheinungen auf den Zahlenresultaten einer ausgedehnten Beobachtungsreihe fußend zusammen, so wird man zu der nachstehenden Beurtheilung jenes auch in praktischer Beziehung interessanten Phänomens berechtigt.

Wenn die Bedingungen der Wasserentziehung an sich von der Art sind, daß die Wassertheilchen bei ihrer Fortbewegung, bei ihrem Entweichen, auf die wirksamen

Nervenelemente erschütternd wirken, was um so leichter geschieht, je geschwinder die Wasserentziehung vor sich geht, so gerathen die zu den Nerven gehörigen Muskeln in Zuckungen, ohne daß behauptet werden darf, der Wasserverlust für sich erzeuge sie schon selbst.

Wenn die Wasserentziehung nicht mit solcher Geschwindigkeit vor sich geht, kann auf einer gewissen Stufe des Wasserverlustes die Zuckung der Muskeln durch Umstände eingeleitet werden, welche anderweitig eine Erschütterung der Nervenmolekule erzeugen. Diese Anstöße brauchen dann nur momentan zu wirken um dauernde Convulsionen einzuleiten. Ihrer Natur nach können sie sehr verschieden sein, so verschieden als die Reize überhaupt, durch welche sich Muskelzuckung erzeugen läßt; gleichzeitig brauchen sie in quantitativer Beziehung nur äußerst schwach zu sein.

Die Wichtigkeit eines stationären Wasserverlustes von gewisser Größe beruht also auf der davon abhängigen Leichtigkeit, mit welcher einmalige, vorübergehende und schwache Impulse eine nachhaltigere, länger andauernde Oscillation der Nervenmolekule, um bildlich zu reden, i. e. anhaltendere Krämpfe zu erzeugen vermögen.

Nicht aber bloß die Einflüsse, welchen der Nerv während der Vertrockung ausgesetzt wird, influiren, wenigstens erwiesener Maßen auf die Zeit des Eintritts der Convulsionen, sondern auch unmittelbar vorhergegangene, wie Zerrung, galvanische Ströme, Wärme ꝛc., in Folge dessen sie oft in einer fünfmal kürzeren Zeit eintreten als bei anderen Präparaten desselben Thieres und bei gleichzeitiger Aufstellung an dem gleichen Ort. Sehr wesentlich ist die Länge des der Vertrocknung ausgesetzten Nervenstückes. Je länger dasselbe ist, desto früher treten die Zuckungen ein, je kürzer desto später.

Sie können momentan coupirt werden dadurch, daß man den Nerv an der Eintrittsstelle in den Muskel abschneidet, daß man ihn, wenn der Wasserverlust schon beträchtlicher geworden, in einen trocknen Raum von 29—32° R. bringt, daß man ihn Ammoniak oder Aetherdämpfen aussetzt.

Allmählicher verschwinden die bereits eingeleiteten Zuckungen, wenn der theilweise vertrocknete Nerv in einen feuchten Raum oder Wasser gebracht wird. Im letzteren Fall findet man hie und da im Moment des Eintauchens Verstärkung der Zuckung.

Jedesmal treten die in einer höheren Temperatur von 28—32° R nach und nach verschwundenen Convulsionen sofort und mit äußerster Heftigkeit wieder ein, wenn der Nerv einer Luft von 15—17° R. und darunter ausgesetzt wird.

Die Intensität der Muskelcontraction bei Vertrocknung der Nerven ist zu gewissen Zeiten, d. h. nachdem die Zuckungen bereits schon eine geraume Zeit gewährt hatten, nur noch so groß, daß z. B. von dem Gastrocnemius 100 Gramm. eben so hoch gehoben werden, wie zu derselben Zeit bei Application der stärksten Inductionsströme auf den Nerv; während bei Reizung des frischen Nerv das 4—5fache Gewicht von ihm gehoben werden kann.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Februar 1859.

(Schluß.)

Vom Herrn Lee in London:

Engravings of the ganglia and nerves of the uterus and heart. London 1858. 4.

Vom Herrn Broch in Christiania:

Lehrbuch der Mechanik. Berlin und Christiania 1854. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswald:

Neue analytische Entwicklung der Theorie der stereographischen Projektion mit neuen Sätzen und Formeln, und neuen Eigenschaften derselben. Greifswald. 8.

Vom Herrn Eisenlohr in Carlsruhe:

a) Lehrbuch der Physik zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Stuttgart 1859. 8. — b) Die brechbarsten oder unsichtbaren Lichtstrahlen im Beugungsspektrum und ihre Wellenlänge. Carlsruhe 1856. 8.

Vom Herrn Voigtländer in Braunschweig:

Akademiker Dr. Jos. Petzval in Wien. Eine Streitschrift über das vom Herrn Prof. Dr. Petzval angeblich neu berechnete Landschafts-Objektive. Braunschweig 1859. 8.

Vom Herrn Avezac in Paris:

Les voyages de Américic Vespuce au compte de l'Espagne et les mesures itinéraires. Paris 1858. 8.

Vom Herrn Plantamour in Paris:

a) Observations astronomiques faites a l'observatoire de Genève dans les années 1851. 1852. XI. XII. Series. Genève 1858. 4. — b) Résumé météorologique d l'année 1857 pour Genève et le grand Saint Bernard. Genève 1858. 8. — c) Note sur la cométe de Donati. Geneve. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Sutter, Philosophie des beaux-arts appliquée a la peinture. Par. 1858.

C. Schuchardt, Revision der Acten über die Frage: Gebührt die Ehre der Erfindung des Papierabdruckes von gravirten Metallplatten den Deutschen oder den Italienern. Leipz. 1858.

The Print-Collector: au introduction to the knowledge necessary for forming a collection of ancient prints. Lond. 1844.

Lottin de Laval, Manuel complet de lottinoplastique. Par. 1857.

Dr. W. Wackernagel, Die goldene Altartafel von Basel. Abbildung, Erklärung und Zeitbestimmung. Basel 1857.

Rocland van Eijnden en Adr. van der Willigen, Geschiedenis der vaderlandsche Schilderkunst sedert de helft der XVIII. eeuw. Deel 1—4. Amsterd. 1842.

A. van Soust, L'école belge de peinture en 1857. Etudes sur l'état présent de l'art en Belgique et sur son avenir. Bruxell. 1858.

Nicolai, Capuani presb. compendium musicale. Ad codd. fidem nunc primum in lucem edidit, notis Gallicis illustrairt, inedita scriptorum anonymorum fragmenta subjunxit Just. Adr. de La Fage. Par. 1853.

Beaulieu, Du rhythme, des effets qu'il produit et de leurs causes. Niort s. a.

Theologia.

H. Schmid, Die Theologie Semler's. Nördling. 1858.

Cureton, Remains of a very ancient recension of the four gospels in Syriac hitherto unknown in Europe. Lond. 1858.

Vetus et novum testamentum ex antiquissimo codice Vaticano ed. Ang. Maius. Vol. 1—5. Romae 1857.

Migne, Dictionnaire des apocryhes. Vol. 1. 2. Petit-Montrouge.

Ch. Anderson, The Annals of the English bible from the year 1525 to 1848. Vol. 1. 2. Lond. 1845.

Chr Joh. Riggenbach, Vorlesungen über das Leben des Herrn Jesu. Basel 1858.

Procli archiepiscopi Constantinopolitani opera omnia. Petit-Montrouge 1858.

G. W. Harvey, Ecclesiae Anglicanae vindex Catholicus sive articulorum ecclesiae anglicanae cum scriptis SS. Patrum nova collatio. Vol. 1. 2. 3. Cantabrigiae 1841—1843.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl aus deren Werken. Urschrift mit deutscher Uebersetzung. Begründet und unter Mitwirkung anderer herausg. von Fr. Oehler. Th. 1. 2. Leipz. 1858.

P. M. Alb. Thijm, Jets over Magn. Aur. Cassiodorus Senator en zijne eeuw. Amsterd. 1858.

Ch. Jourdain, La Philosophie de Saint Thomas d'Aquin. Ouvrage couronné. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Ch. J. Trip, Die Theophanien in den Geschichtsbüchern des alten Testaments. Leiden 1858.

K. Fr. Keil, Handbuch der biblischen Archäologie. Frankf. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 10. Nr. 31.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Februar 1859.

Herr Akademiker Abt Haneberg:

„Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-al-wezir."

Es ist bereits an mehreren Beispielen gezeigt worden, daß arabische Geschichtswerke von sehr spätem Datum für die ältere Zeit nützlich werden können. Je seltener eine originelle Bearbeitung historischer Stoffe in dieser späten Zeit sich zeigt, desto mehr können wir erwarten, durch neuere Werke beträchtliche Theile untergegangener oder sehr schwer zugänglicher Schriften der ältern Zeit erhalten zu finden. Auf solche Art hat Makkari, obwohl im 17. Jahrhundert schreibend, einen Ehrenplatz unter den Quellen für die frühere Zeit der Araberherrschaft in Spanien und Afrika eingenommen.

Auf ähnliche Weise kann man von einer arabischen Geschichte der Stadt und des Reiches Tunis, welche sich unter den Quatremèrischen Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek findet, obwohl dieselbe erst vor etwa 140 Jahren geschrieben wurde, gute Dienste erwarten, da sie sich wenigstens in dem uns vorliegenden Theile, welcher bis zur Eroberung von Tunis durch Carl V. reicht, als Compilation aus ältern Werken zu erkennen gibt.

Eine genauere Analyse dieser Geschichtswerke hat unsere Erwartungen auf ein ziemlich bescheidenes Maaß zurückgeführt, jedoch nicht ganz getäuscht.

Als Verfasser ist im Epiloge Abu Abdallah Mohammed al-vezîr angegeben. Derselbe Name erscheint auf dem Titel, jedoch von einer jüngern Hand, als die Handschrift, welche i. J. 1138 (1725) in marokanischer Schrift auf 233 Folio-Blättern geschrieben ist.

Man mußte geneigt sein, die vorliegende Geschichte von Tunis mit derjenigen für identisch zu halten, aus welcher kürzlich Amari in seiner bibliotheca sicula ein Stück über Sicilien ausgehoben hat, und welche nach einer vom Sekretär des Beys von Tunis i. J. 1854 mitgetheilten Notiz einem tunisischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, Namens Ibn Wedrân angehört. Allein eine genauere Vergleichung des von Amari aus Ibn Wedrân ausgehobenen Stückes mit unserer Handschrift zeigt, daß beide Texte, obwohl am Anfange gleich und auch später sich nahe, doch verschieden sind. Das entsprechende Stück in unserer Handschrift gibt einen Theil der Aglabidengeschichte wörtlich nach Abulfeda*), das nach Ibn Wedrân von Amari mitgetheilte Stück ist ausführlicher. Dazu kommt, daß, wenn die aus Tunis eingeholte Notiz exakt ist**), Ibn Wedrân bedeutend jünger ist als der Verfasser der uns vorliegenden Chronik***).

Diese ist wahrscheinlich im J. 1724 geschrieben, obwohl schon früher entworfen. Im J. 1713 war

*) Diesen Abschnitt aus Abulfeda hat Amari ebenfalls in seine Sammlung aufgenommen.

**) Von Ibn Wedrân sagt Ahmed ibn Diaf, Sekretär des Bey von Tunis, ch'ei visse nella seconda metà del XVIII. secolo. Amari S. 541.

***) Der Titel ist: الحلل السندسية فى الاخبار التونسية Die Festkleider von tunisischen Nachrichten. Wir citiren sie kurz Holal.

schon der Plan gefaßt, es war aber eine weitere Aufmunterung nöthig, um ihn zur Ausführung zu bringen, wie die Vorrede auseinandersetzt. Die vorliegende Handschrift ist vom J. 1725, das letzte Datum, welches der Verf. besprechen will, ist vom J. 1724. Damit scheint dieses Jahr die Zeit der Abfassung zu bezeichnen. 57 Jahre vorher, nämlich 1681 endet Kairowani's Geschichte von Tunis, welche i. J. 1845 von H. Pellissier im VII. Bd. der Exploration scientifique de l'Algérie als Geschichte von Afrika französisch herausgegeben wurde *). Demnach hätten wir aus der neueren Zeit drei verschiedene Geschichtswerke über Tunis: 1) Kairowani's Geschichte, 2) Abu Abdallah's uns vorliegendes Werk, 3) das Tarich von Ibn Wedrân. Von Ibn Wedrân als dem jüngsten dürfte man nähere Aufschlüsse über Abu Abdallah al-wezîr erwarten. Wir müssen uns mit der einzigen, dem Werke selbst entnommenen Angabe begnügen, daß er eine Zeit lang das Amt eines Kadi der Stadt Kabes bekleidete **).

Sein Geschichtswerk ist groß angelegt. Obwohl der Verfasser zunächst die Zeit von 1681 zu behandeln, also Kairowani fortzusetzen sich vornimmt, so geht er doch ganz an den Anfang zurück. Auf den 466 Folioseiten der uns vorliegenden Handschrift kommt er nicht bis zum Schlusse der von Kairowani behandelten Periode. Erst im zweiten Theile sollte er das Feld betreten, auf welchem er unabhängig von Kairowani Bericht erstatten konnte ***).

*) Histoire de l'Afrique de Mohamed ben Abi el Raïni el Kairouani traduite de l'Arabe par MM. Pellissier et Rémusat.

**) f. 168. b. p. med.

***) Das Werk ist auf vier Theile angelegt, welche wieder in 8 Bücher (bâb) einen Schluß und einen Anhang zerfallen.

Die ersten sechs Bücher machen allein den ersten Band aus und führen die Geschichte Afrika's und insbesondere die von Tunis bis zur Gründung der türkischen Herrschaft. Der zweite Theil sollte das siebente und achte Buch umfassen und in jenem bis zum Jahre 1092 d. H. (1681) in diesem dem achten zur Regierung des Scherif Ibrahim bej gelangen. Der dritte Theil sollte das Leben von Husein bej darstellen und bis zum Jahre 1137 (1724) reichen. Der vierte Theil endlich sollte vom Jahre 1137 (1724) anfangen und den Regierungsantritt von Abu Abdallah Mohammed bej erzählen.

Der uns einzig vorliegende erste Theil in sechs Büchern läßt sich in zwei Hauptgruppen zerlegen, wovon die Eine das Historische bis ins 16. Jahrhundert, die andere das Geographische mit vielen biographischen Skizzen gibt.

Darin liegt sogleich ein wesentlicher Unterschied, Kairowani gegenüber. Dieser hat das Geographische sehr kurz behandelt, Abu Abdallah dagegen bespricht gerade die Topographie vom Gebiete von Tunis sehr ausführlich.

Die topographisch-biographische Parthie nimmt in 5 Büchern weit über die Hälfte des vorliegenden Theiles ein; erst Blatt 176 b beginnt die Geschichte der ersten afrikanischen Dynastie.

Doch muß bemerkt werden, daß dem geographischen Theile nicht nur viele Biographien, sondern auch Skizzen von Spezialgeschichten der einzelnen Orte beigefügt sind.

Um demnach zu finden, was die uns vorliegende Chronik vorzüglich dem Kairowani gegenüber Neues gibt, darf man sich nicht auf die zusammenhängende Geschichte beschränken, welche von Bl. 176 an folgt, man muß zugleich die historischen Elemente beachten, welche der Beschreibung der einzelnen afrikanischen Städte, Susa, Kairowan, Sfakes, Tunis u. s. w. beigefügt sind. Diese zerstreuten historischen Mittheilungen ergänzen die kurze Auseinandersetzung der historischen Parthie auf solche Art, daß Abu Abdallah's 'Holal' nicht nur für die Geographie, sondern auch für die Geschichte Afrikas, besonders hinsichtlich der religiösen Vorgänge Dienste leistet. Wir wollen diese Behauptung im Einzelnen rechtfertigen.

I.

Ueber die älteste Geschichte stoßt man hier auf dieselben Sagen, welche die afrikanischen Schriftsteller unermüdlich wiederholen: daß Tunis identisch mit dem biblischen Tarschisch sei, daß die palästinensischen Philister nach Davids Siegen nach Afrika geflohen und die Ahnen eines Theiles der Berbernation geworden seien u. dgl. Würde das letztere umgekehrt lauten,

nämlich daß die Philister Stammverwandte der Berber und aus Libyen nach Palästina eingewandert seien, so könnte man vermuthen, die Sagè sei eine Combination von zwei festen Daten, wovon das eine dieses Volk mit den Castorim in Verbindung bringt, das andere aber die Castorim mit offenbar afrikanischen Stämmen zusammenstellt.

2. Daß man von einem so späten Schriftsteller, auch wenn er ältere arabische Quellen benützte, vergeblich neue Aufschlüsse über die Geschichte des alten Karthago erwarte, versteht sich von selbst. Man muß zufrieden sein, daß er von den punischen Kriegen mit etwas weniger Entstellungen Bericht erstattet, als Kairowani. Er kennt und nennt Hannibal und sowohl den ersten Scipio Afrikanus, den Sieger bei Zama, als den zweiten, den Zerstörer Karthago's, den er Espiôn Emiliano nennt, wahrscheinlich nach italienischen Quellen *).

Mit mehr Recht durfte man von einem Tunisier Erläuterungen über das Terrain der entscheidenden Ereignisse der alten Geschichte erwarten. Unser Abu Abdallah begnügt sich aber damit, wie Kairowani, anzugeben, daß Hannibal von Scipio am Flusse Megerda (dem *Βαγράδας* d. A.) besiegt worden sei. Für die nähere Bestimmung von Naraggara (dem Standquartiere des Scipio vor der Schlacht) und Zama sind die Erklärer des Polybius und Livius an die, so viel wir wissen, bisher nicht veränderten Bestimmungen Pellissiers angewiesen, wonach Zama das jetzige Zowâm (زوام) südwestlich von Tunis, Naraggara aber Dra el Mealegue (Colline aux sangsues دراع المعلق)**).

3. Für die Geschichte der Eroberung Afrikas durch die Araber war schon früher so viel Material bekannt und sind in den letzten Jahren so reiche Originaldarstellungen ans Licht getreten — daß von einem Schriftsteller, welcher diese Periode nur als Einleitung zu seiner Zeitgeschichte behandelt, kaum erhebliche neue Beiträge erwartet werden durften. Das bedeutendste für diese Periode ist die Kritik, mit welcher Abu Abdallah verschiedene traditionelle Angaben, welche sich auf jene erste Zeit beziehen, behandelt. Jede Gegend Nordafrika's wollte die Ehre genießen, schon vor der Besiegung der Byzantiner mit Muhammed in einer unmittelbaren Beziehung gestanden zu haben. Mehrere solcher Angaben werden untersucht und verworfen.

Daran reiht sich die Kritik, welcher die Authorität jenes Kaab ul a'hbâr unterworfen wird, dessen Namen bei vielen verdächtigen Traditionen das erste Glied der Kette bildet. Unsere Chronik weist in einem bestimmten Falle, der die Juden betrifft, nach, daß Kaab ul a'hbâr keinen Glauben verdiene (f. 21. b.)

Aus der Zeit der Aglabiden-Herrschaft heben wir eine Bemerkung Abu Abdallah's hervor, welche den sunnitischen Eifer wenigstens von Einem Herrscher dieser Dynastie darthut. In Susa fand der Verf. in der alten, i. J. 236 d. H. erbauten Moschee eine kufische Inschrift, welche nach seinem Dafürhalten mit dem Siege der Sunna über die charegitische Opposition in Afrika zusammenhing, nämlich: „Der Koran ist das Wort Gottes und zwar das unerschaffene“*). In Bagdad stritt man sich um 218 (833) lebhaft für und wider diesen Satz, bis er in der strengern Sunnah siegte**). Diese Angabe ist um so schätzbarer, je dürftiger die Nachrichten über jenen Aglabiden sind, unter welchem jene Moschee gebaut wurde. Es ist bei Kairowani der V. S. 84, unter welchem durch den malekitischen Lehrer Sahnûn jedem heterodoxen Lehrer verboten wurde, in den Moscheen aufzutreten.

4. Auf den Sturz der Aglabiden folgte ein verwickelter Kampf, in welchem die religiösen Motive von Anfang an stark hervortraten und am Ende den Ausschlag geben halfen. Um 330 (d. i. 941) sammelten sich die zur Ungebundenheit geneigten, aber auch für Fanatismus empfänglichen Bewohner der Gebirgs- und

---

*) Der Verf. der von Kremer herausgegebenen Beschreibung Afrika's (aus dem XII. Jahrh.) nennt Scipio شبيون S. 12.

**) Description de la Regence de Tunis. Exploration scientifique et sciences historiques t. XVI. 1853. S. 227.

*) f. 52 b. القران كلام الله ليس بمخلوق

**) S. Abulfeda annales ed. Adler II. S. 155 ff.

Wüstengegend unter der Fahne des Abu Jezid, um einer eben mit Herrscheransprüchen aufgetretenen Fatimidenfamilie die Gewalt streitig zu machen. Ein dreißigjähriger*) Bürgerkrieg erreichte damals den Höhepunkt und erschütterte Afrika. Wir besitzen über diesen merkwürdigen Krieg mehr oder minder ausführliche Darstellungen durch die gelehrten Mittheilungen von Slane (Ibn Khaldun, histoire des Berbères im Anhange t. II. S. 531 ff.) Pellissier (Kairowani S. 97). Tornberg (reiche Auszüge aus dem el Kamel des Ibn el athir in den Anmerkungen zum Kartâs.)

*) Kairowani S. 105. Unser Chronist sagt Abu Jezid habe sich der Sekte der Nakarijah (مذهب النكارية) ergeben f. 182. a.

(Fortsetzung folgt)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

E. J. Meyer, Kritischer Commentar zu der eschatologischen Rede. Matth. 24. 25. Frankf. 1857.

J. Bachmann, Die Festgesetze des Pentateuchs aufs Neue kritisch untersucht. Berl. 1858.

Duguet, Choix des traités de morale chrétienne. Edition revue . . par M. Silvestre de Sacy. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Dr. Sander, Die Lehre der heiligen Schrift vom Teufel. Schönebeck 1858.

Dr. Ferd. Christ. Baur, Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. 2. neu bearb. Aufl. Tübing. 1858.

D. Schenkel, Die christliche Dogmatik vom Standpunkte des Gewissens aus dargestellt. Bd. 1. Die Lehrgrundlegung. Wiesbaden 1858.

J. Perrone, De matrimonio christiano libri tres. T. 1. 2. 3. Romae 1858.

Henr. Jul. Holtzmann, De corpore et sanguine Christi quae statuta fuerint in ecclesia examinantur. Heidelberg 1858.

Encore quelques mots d'un chrétien orthodoxe sur les confessions occidentales à l'occasion de plusieurs publications religieuses latines et protestantes. Leipz. 1858.

Marnix de Sainte Aldegonde, Oeuvres. Tableau des différends de la religion précédé d'une introduction générale par Ed. Quinet. Vol. 1—4. Bruxell. 1857.

S. Davis, The Prayer Book in the language of the six nations of Indians. New-York 1837.

Dr. K. R. Hagenbach, Predigten. Neuere Sammlung. Th. 1—4. Basel 1858.

W. Otto, Ueber die Einsegnung der Leichen. Wetzlar 1858.

Annales ecclesiastici quos post Caesarem S. R. E. Card. Baronium Odoricum Raynaldum ac Jacobum Laderchium presbyteros congregationis oratorii de urbe, ab anno 1572 ad nostra usque tempora continuavit Aug. Theiner. Vol. 1. 2. 3. Romae 1856—57.

E. F. von Mülinen, Helvetia sacra, oder Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnen in den ehemal. und noch bestehenden schweizer. Bisthümern, Collegiatstiften und Klöstern. Th. 1. Zürich 1858.

Die Lage der katholischen Kirche unter der Herrschaft des Staatskirchenrechtes in Kanton St. Gallen. 2. Aufl. St. Gallen 1858.

Dr. H. Lämmer, Die vortridentinisch-katholische Theologie des Reformations-Zeitalters aus den Quellen dargestellt. Berl. 1858.

Ph. Heber, Waldo, Kaiser Karls des Großen geistlicher Rath und die älteren Waldenser. Eine geschichtl. Studie. Basel 1858.

Ph. Heber, Die vorkarolingischen christlichen Glaubenshelden am Rhein und deren Zeit. Frankf. 1858.

G. Spano, Notizie storico-critiche intorno all' antico episcopato di Sorres ricavate da un autografo manoscritto del secolo XV. Cagliari 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 11. Nr. 32.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Februar 1859.

Herr Akademiker Abt Haneberg:

„Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-al-wezir."

(Fortsetzung.)

Diesen Darstellungen gegenüber bringt jener Bericht unsers Abu Abdallah, welcher sich im historischen Theile (f. 182 a) findet, kaum etwas neues; dagegen kommen, wenn wir nicht irren, in der Spezialgeschichte von der Stadt Mahdia (f. 101) und Susa (f. 53) manche willkommene Nachrichten vor, welche nicht blos bei Kairowani, sondern überhaupt fehlen.

Die kurze Charakteristik übrigens, welche Abu Abdallah von der Sekte der Nakâriah gibt, stimmt buchstäblich mit jener überein, welche wir bei Ibn el Athir finden*).

5. Daß aus dem blutigen Kampfe die Fatimiden siegreich hervorgingen, ist bekannt; sowie das Vordringen der im tunisischen Gebiete entstandenen Alidendynastie nach Egypten. Ebenso ist die Art bekannt, wie die alidischen Herrscheransprüche dieser Dynastie von Anfang an beurtheilt wurden. Unsere Chronik erzählt (f. 178 nach Ibn Challikan ed. Wüstenf. n. 349), wie der eigentliche Gründer ihrer Macht, Moëzz, förmliche Berathungen über seine alidische Genealogie habe halten lassen und wie er in einer derselben, ungeduldig über das zweifelhafte Resultat, das Schwert gezogen und erklärt habe, seine Ahnenprobe sei eben das Schwert und sein Stammbaum das reichlich gespendete Gold. Diese Angabe unterstützt unsere Chronik durch einige Verse eines Satyrikers, welcher die fatimidischen Genealogisten verspottet*).

Die afrikanische Herrscherfamilie der Sanhâgi, welche eine Zeit lang im Namen der fatimidischen Chalifen von Egypten, dann aber, als diese kraftlos wurden, selbstständig regierten, begann zu einer Zeit, da Sicilien noch sarazenisch war. Unsere Chronik erzählt von dem Aufschwung, den die sarazenische Macht auf jener schönen Insel zur nämlichen Zeit nahm, als Moëzz siegreich in Egypten auftrat**).

Die Sanhâgi waren bald Zeugen vom Untergange der sarazenischen Macht auf Sicilien und und sahen später unter Roger die Christen siegreich auch in Nordafrika auftreten. Das Werthvollste, was unsere Chronik über die Eroberungen der Normannen mittheilt, ist aus der Reise des Altigani entnommen, welche außer einer fleißigen Ortsbeschreibung viele und wichtige historische Angaben enthalten muß. Wichtige Stellen sind im Journal asiatique französisch und in der Sammlung von Amari im Original mitgetheilt.

6. Der niedergebeugte Muth der Muslimen wurde durch zwei schnell aufeinander folgende, von religiösen Motiven gehobenen Dynastien, die der Almoraviden und der Almohaden, neu aufgerichtet. Die erstere, welche

*) Nach Ibn Khaldun l. c. wäre die Sekte der Nakâriah (Slane schreibt: Nekkarïa) identisch mit jener der Sofriten, von der sich viel früher schon Spuren in Afrika finden.

*) f. 180. a. eben.

**) Im Jahre 361 — 971 wurden mit Einmale auf Sicilien 15.000 Knaben beschnitten und beschenkt. Fol. 183 a.

sich vorzugsweise im nordwestlichen Afrika und in Spanien geltend machte, liegt unserm tunisischen Geschichtsschreiber etwas ferne. Doch leistet er hier insoferne einen anerkennenswerthen Dienst, als er über jene beiden Scheiche spezielle biographische Notizen gibt, von welchen die religiös-politische Bewegung der Almorabeten ihren Ausgang nahm. Es ist aus andern Quellen bekannt, daß der mauritanische Emir Jahja auf der Heimreise von der Mekkawallfahrt in Kairowan in den Hörsaal des Abu Amran el fâsi, eines damals gefeierten Lehrers eintrat, diesem seine Schwäche in der Kenntniß der Religion und der Gesetze offen bekannte und das Verlangen äußerte, sich selbst und die benachbarten Stämme in der Erkenntniß und Uebung der Religion mehr gefördert zu sehen. In Folge dieses Begehrens schrieb Abu Amran an einen ehemaligen Schüler Waǵǵâǵ*) ibn zallu (زلو) in Tlemsen, welcher aus seinen Jüngern jenen kräftigen Verkünder und Verbreiter des Islams auswählte, von dem die Almoravidendynastie ihre Sendung und Weihe erhielt. Die Mittheilungen aus dem Leben dieses ibn zallu lassen uns beurtheilen, welche Kraft persönlicher Aufopferung nöthig ist, um den Berberstämmen Mauritaniens zu imponiren.

7. Der Beginn der Mowahaden-Herrschaft ist anderwärts ausführlicher als in unserer Chronik behandelt. Dagegen wird aus der Zeit ihres Sinkens der Kampf jener kühnen Familie um so sorgfältiger geschildert, welche eine Zeit lang den Almohaden den Besitz Nordafrika's streitig machte. Das ist die Familie der Nachkommen der Ghânia, welche im 12. Jahrhunderte die balearischen Inseln verwaltete, oder theilweise selbstständig beherrschte.

Eine ausführliche Darstellung ihrer Geschichte findet sich bei Ibn Khaldun**), unser Chronist behandelt jedoch Einzelnheiten aus dem von ihnen gegen die Almohaden geführten Kriegen vom lokalen Standpunkte aus noch eingehender, z. B. die Mißhandlungen, welche einer der Beni Ghânia, der schlechtweg al-mijôrki, der von Mallorka, genannt wird, an den wehrlosen Bewohnern der schönen Halbinsel Scherik (شريك) ausübte. Unsere Chronik nimmt offenbar für die Almohaden und gegen die Majorkaner Partei*), begreiflich, denn diese letztern haben den erstern bei dem Kampfe mit den Christen große Störungen bereitet.

8. Nachdem die Beni Ghânia gestürzt waren, nahmen die Beni Hafeç Besitz von der Herrschaft in Tunis. Hier folgt unsere Chronik dem Munis des Kairowani Schritt für Schritt, doch nicht ohne neue Mittheilungen.

Das Bedeutendste, was wir aus dieser Zeit in unserer Chronik finden, scheint uns der Artikel über den Scheich Abulhasan Schadili zu sein, welcher unter den ersten Hafçiden in Tunis lebte und wirkte. (Um 1230.) Sein Andenken ist in Tunis sehr gefeiert; ein imposantes Denkmal ist ihm südlich von Tunis auf einer der nächsten Höhen errichtet**).

Als vor einigen Jahren***) aus den bruchstücklichen Mittheilungen bei Ibn Mugaizil eine biographische Notiz von diesem merkwürdigen Manne gegeben wurde, mußte bedauert werden, daß uns keine seiner Biographien zugänglich sei. Diesem Mangel hilft theilweise unser Chronist ab, indem er es für gut hielt, uns nicht nur geschichtliche Notizen über Schâdili aus dem biographischen Werke des taǵ eddin ibn ʿAʿtâ†),

---

*) Dieser Lehrer errichtet eine Schule (in Tlemsen), welche er دار المرابطين nennt. f. 44 b. Slane, hist. des Berbères belehrt uns (t. II. S. 68) daß vaggâg wahrscheinlich soviel sei als Sohn des Aggâg.

**) Hist. des Berbères t. II. S. 63. S. 86 ff.

*) Der Verfasser der von Kremer edirten Beschreibung Afrika's nennt den Hauptfeind der Almohaden: „Den Elenden aus Mallorka." شقي ميورقة z. B. S. 11. — oder الشقي الميورقي S. 45.

**) Au dehors de Bab-el-Djezira, près des bords du lac, existe, sur un monticule, une grande zaonïa dédiée à un marabout célèbre, Sidi-Bel-Hassen-el-Chadeli. Pellissier, descr. de Tunis. S. 49.

***) S. Zeitschrift der d. morgenl. Ges. 1853.

†) Die von unserem Chronisten benützte Biographie wird jene sein, welche Casiri I. S. 140. Nr. 485 verzeichnet. Eine zweite II. S. 339.

sondern auch ziemlich reichliche Proben von seiner Lehre und Richtung mitzutheilen. Die hier von ihm dargebotenen Aussprüche und Gedanken treffen wir allerdings großentheils auch bei andern Sufi's, aber es ist gleichwohl von Werth, zu wissen, daß sie gerade in jener Zeit und an jenen Orten geltend gemacht wurden, wo Schadili wirkte.

Das vorherrschende bei ihm ist, wie es scheint, ein Spiritualismus, der mit der äußerlich bestehenden Religion sich möglichst ausgleicht. Er wendet sich vorzüglich auf ethische Fragen und sucht das Verhältniß von rein innerlichen Thaten des Gedankens und der Gesinnung zu den äußern Handlungen der Gesetzerfüllung zu bestimmen. Man sieht, daß der Dichter der Baghawatgita, da er uns den Kampf des Zweifels über die Bedeutung der äußern Werke den rein innerlichen gegenüber malte, einen Gegenstand wählte, dessen Bedeutung auch bei den Ruinen von Karthago gefühlt wurde. Schadili neigt sich offenbar zur idealen Seite, d. h. er setzt das innere Werk über das äußere und manche seiner Sentenzen bekennen sich zu einem Quietismus, welcher zu den Extremen gerechnet werden müßte, wenn nicht über allen einzelnen Lehren der Entschluß stünde, mit dem Koran und der Sunnah im Einklange zu bleiben.

So erzählt er z. B.: „Ich verlegte mich auf einem Berge auf stille Gottesverehrung; da entstand in meinem Herzen das Bedenken: Wenn bei Jemanden die gesetzliche Furcht des Herzens ruhig geworden ist, so kommt es bei ihm wohl schwerlich zu rechten Werken. Darüber kam ich in große Bedrängniß und brachte so ein ganzes Jahr zu. Da erschien mir der Erkorene (Muhammed) und sprach: O Gesegneter! Du richtest deine Seele zu Grunde, indem du unterscheidest zwischen Ruhen und Sprossen. Wer den Glauben übt, kann nie ganz unthätig ruhen, es sproßt in ihm. Da ward mein Inneres ruhig." (f. 171 a.) Ein Ausspruch von ihm lautet: „Der ist ein rechter Muslim, welcher Liebe besitzt, sollte er auch in Werken mangelhaft sein." (f. 170. b.)

„Einst stellte mir mein Gewissen vor, daß gar nichts an mir wäre. Da hatte ich ein Gesicht, es war mir, als schwämme ich in einem Behälter voll Moschus und als sänke ich darin unter, bis ich keinen Geruch mehr daran fand.

Da ward mir gesagt: das ist ein Bild des übertriebenen Eifers. Der Verlust des Eifers kommt von der Uebertreibung des Eifers." „Stütze dich nicht auf Wissenschaft oder gute Werke, oder auf eine Fürbitte, sondern mit Gott, durch Gott, auf Gott." „Wolle neben deinem Gotte und Herrn kein Ding erwählen, sondern nur dieß erwählen, daß du ohne Wahl seiest." — Wie nah von solchen schön lautenden Sätzen der Uebergang zu jenem Quietismus sei, welcher alle bestimmten objektiven Normen für Gut und Bös wegwirft, zeigt vielleicht der folgende Ausspruch: „Jeder Weli hat eine Verhüllung, oder mehrere Verhüllungen. Manche verhüllt Er (Gott) durch Handelsgeschäfte, manche durch äußeres Ansehen, oder Ungestümm, oder Gewaltthätigkeit, je nachdem der erhabene Gott in ihrem Herzen sich offenbart. Da sagen denn die Leute: Das ist kein Weli und doch ist Er in einer solchen Seele.

Der Grund hievon liegt darin, daß wenn Gott im Herzen seines Dieners sich als der Gewaltige offenbart, so ist dieser ein Gewaltthätiger, wenn in der Eigenschaft des sich Rächenden, so ist er ein Rächer u. s. w."

„Ein Zeichen der Aufrichtigkeit des Anfängers ist die Abwesenheit des Strebens nach einer Vergeltung von Gott für seine frommen Uebungen. Der Lohndiener taugt nichts und kann nicht in's Innere der Familie eintreten." „Zu den schädlichsten Dingen für den Anfänger gehört die Vermehrung guter Werke in der Absicht, Lob zu erhalten." —

Neben ähnlichen Aussprüchen kommen solche vor, welche eine gewisse Opposition gegen die zur Zeit Schadilis schon sehr hoch gesteigerte Verehrung Mohammeds und der Weli aussprechen. Zwar stellt er die Würde der Weli so hoch, daß man zwischen ihnen und den Propheten, namentlich Muhammed, kaum einen Unterschied fände, wenn er nicht ausdrücklich sich verwahren würde, daß ein solcher bestehe; aber die Bedeutung der Vermittlung durch Menschen, die zwischen Gott nnd dem Volke stehen, sinkt vor seiner spiritualistischen Anschauung zu einem unbedeutenden Momente herab.

Wenn es überhaupt gestattet ist, aus den noch immer nur bruchstücklich vorliegenden Proben seiner Lehre auf allgemeine Anschauungen zu schließen, so fühlte er die Inconsequenz, welche im Islam lag. Dieser hatte sich von Anfang an der Lehre von einem Mittler im christlichen Sinne widersetzt, nahm aber faktisch zu fast zahllosen unnatürlichen Mitteln und Mittelchen die Zuflucht, um die Gläubigen in die rechte Beziehung zum höchsten Wesen zu bringen. Die mannigfachen Formen der Prophetenverehrung zeigen das. Ein consequenter Unitarier mußte diese Vermittlungen abstreifen. Sollte der von den Mowahaden mit dem Schwerte geführte Kampf gegen das Christenthum auch durch Ideen unterstützt und gerechtfertigt werden, so mußte ein strenger Spiritualismus die verschiedenen Mittlerschaften aufheben.

In diesem Zusammenhange ist es beachtenswerth, daß Schâdili sagt: „Es ist ein Krypto-Christianismus (ein verborgener Schirk), wenn man außer Gott Intercessionen annimmt." Ein andersmal erhält Schâdili die Mahnung, die Vermittelung der Propheten und der Welî bei Seite zu lassen. (Ausspr. 27.) Ein andersmal glaubt er von Muhammed selbst gehört zu haben: „Ich helfe dir nichts vor Gott." (§. 21.) Zwar ist im Koran selbst Aehnliches enthalten; aber der Praxis des 11. Jahrh. der Hidschra gegenüber lag in solchen Grundsätzen eine Opposition, wodurch Schâdili nach einer Seite hin als Wegbereiter der Wahabi angesehen werden kann.

Wie wenig aber sein Spiritualismus gerade in jenem Kreise durchdrang, in welchem sich seine Verehrung bis auf die neueste Zeit erhalten hat, zeigt ein Fall, den unsere tunisische Chronik — mit oder vielmehr nach Kairowani — erzählt.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

J. S. Magnin, Overzigt der kerkelijke geschiedenis van Drenthe. Groningen 1855.

L. Hymans, L'église et les libertés belges. 2. edit. Bruxell. 1858.

K. Hiemer, Die Einführung des Christenthums in den deutschen Landen. 2. Th. Die Einführung des Christenthums im südwestl. Deutschland. 1 Bdchen. Schaffhaus. 1858.

Dr. L. Helveg, Den danske kirkes historie til Reformationen. 1. Hefte. Kjobenh. 1857.

Dr. H. J. Floß, Die Papstwahl unter den Ottonen. Freiburg 1858.

J. A. Coppens, Nieuwe beschrijving van het bisdom van 's Hertogenbosch. Deel 1 — 4. 's Hertogenbosch 1840—1844.

Frz. Bock, Das heilige Köln. Beschreibung der mittelalterlichen Kunstschätze in seinen Kirchen und Sakristeien aus dem Bereiche des Goldschmiedegewerkes und der Paramentik. Lief. 1. Leipz. 1858.

Dr. C. Will, Die Anfänge der Restauration der Kirche im 18. Jahrhundert. Nach den Quellen kritisch untersucht. Abthl. 1. Marburg 1858.

C. G. Seibert, Savonarola der Reformator von Florenz. Barmen 1858.

Lecânu, Histoire des évêques de Coutances depuis la fondation de l'évêché jusqu'a nos jours. Coutances 1839.

Bullet, Geschichte der Gründung des Christenthums, nach jüdischen und heidnischen Berichten. A. d. Französ. übersetzt von P. J. Weckers. Mainz 1830.

L. A. Gebhardi, Kurze Geschichte des Klosters St. Michaelis in Lüneburg. Celle 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 12. Nr. 33.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. März 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 8. Februar 1859.

Herr Akademiker Abt Haneberg:

„Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-al-wezir."

(Schluß.)

Als die italienischen Truppen, welche auf Karls V. Zug hin nach Afrika gekommen waren, einem Theile der tunisischen gegenüber standen, betete ein Scheich die von Schâdili verfaßte, wie ein Talismann geachtete Formel 'hizb ul ba'hr, hob eine Hand voll Staub auf und streute ihn gegen die Christen mit dem Ausruf: Wider ihr Gesicht, wider ihr Gesicht, wider ihr Gesicht*).

Die Chroniken sagen uns nicht ausdrücklich, daß der ursprüngliche Spiritualismus von Abulhasan in den abergläubischen Tendenzen der spätern Zeit gerade bei seinen Verehrern sich verloren habe, aber Thatsachen, wie die eben angeführte, sagen genug.

Es fehlt außerdem in dieser Periode nicht an Notizen, welche den Stand der Cultur und geistigen Bildung beurkunden; aber meistens ist Abu Abdallah hier von Kairowani abhängig; so in der Erwähnung der zum Theil öffentlichen Bibliotheken, welche die Hafçiden in Tunis anlegten**). Manchmal jedoch fügt unsere Chronik einen Zusatz bei, der uns willkommen sein muß, z. B. in dem Abschnitte von dem Tode des verehrten Scheichs Ibn G'erdan (904—1498). Vgl. Kairowani S. 268 mit 'Holal f. 229. b.

Die Wiedereinsetzung des unglücklichen Hafçiden Mulei Hasan durch Karl V. ist ganz nach Kairowani erzählt, wie der Zug Ludwigs IX. des Heiligen gegen Tunis unter den ersten Hafçiden*).

Nach den vorliegenden Proben dürfen wir kaum voraussetzen, daß bis zum Jahre 1681, d. h. bis zum Schlusse des Werkes von Kairowani unsere 'Holal an selbstständigen Mittheilungen reich sein werden.

Die tunisische Revolution von 1701, welche unserer Chronik als nächster Gegenstand zufiel, wird in einer Weise behandelt sein, welche jenem Bej Husein günstig lauten muß, welcher vom Anfange des XVIII. Jahrh. bis 1736 Tunis beherrschte. Daß unser Chronist in der Einleitung diesem seinem Fürsten und dessen bereits hoffnungsvollen Sohne einen Panegyrikus hält, kann kein Vorurtheil gegen den Geschichtsschreiber erwecken, denn jener Husein Bej, unter dessen Regierung dieses Werk verfaßt wurde, war einer der mildesten und einsichtsvollsten Herrscher, welche Tunis je regierten. Ein französischer Bericht über Tunis aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts sagt von diesem Bej Husein (welcher hier Assem heißt):

Quoique les états de la Barbarie semblent être des pays de reprobation, la providence semble se lasser quelquefois de tenir la Verge toujours haute sur des peuples qui l'outragent sans cesse; le Regne de ce Bey fut fort doux, soit que la douceur fut son caractère, soit que le mauvais traitement qu'il avoit reçeu lorsqu'il étoit soldat, l'eussent rendu

*) Kairewani S. 280.

**) Kairowani S. 223. — K. S. 267. — Vernichtung einer Bibliothek durch Christen. K. S. 298.

*) Die merkwürdigen Verse, welche dem „Despoten" (طاغية) der Christen bei seiner Ankunft am Gestade von Afrika zugerufen werden, sind in unserer Chronik leider corrumpirt.

compatissant, soit enfin que la religion chretienne qu'il avoit professée, quoique défigurée par le schisme des Grecs, eut laissé dans son coeur un fonds d'humanité qui germoit de temps en temps. Les Tunissiens furent heureux sous son gouvernement, leur terres furent cultivées et leur commerce fut libre. Assem choisit des Ministres sages ... etc.*)

II.

Zum geographischen Theil des Werkes rechnen wir auch die Einleitung. Obwohl der Verf. eine Spezialgeschichte von Tunis schreibt, so will er doch möglichst den engen Kreis mit dem Ganzen der Geschichte in Verbindung bringen. Er sucht nach dem Muster von vielen andern solche Notizen aus dem Gebiete der Hilfswissenschaften der Geschichte darzubieten, welche ihm nützlich scheinen. Daß er da unter anderem die europäischen, egyptischen und syrischen Monatsnamen nach dem Sonnenjahre ausführlich mittheilt und erläutert, mag durch den Handelsverkehr der Tunister gerechtfertigt und veranlaßt sein. Vielleicht hätte Kairowani gut gethan, diesen praktischen Zusammenhang zu benützen, da es galt, das in Tunis gegen alle Uebung der andern Muslimen gefeierte Maifest zu rechtfertigen. Um den Vorwurf abzulehnen, daß die Tunister das Maifest dem alten Pharao zu Ehren feierten, hätte er nicht bis auf das Neuruz von Dschemschid oder den ägyptischen Menes zurückgehen dürfen, der Verkehr mit den Europäern wäre der Erklärungsgrund gewesen, wie er der Grund ist, warum unsere Chronik den europäischen Kalender beleuchtet.

Größern Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er dem Geschichtswerke Bemerkungen über die Längenmaße voranschickt. Vielleicht kann das, was er über diesen Gegenstand aus ältern Schriftstellern vorbringt, einen dunkeln Punkt der arabischen Metrologie aufhellen.

Es ist bekannt, daß die Längenmaße der Araber auf der Elle, nicht auf dem Fuße beruhen. Ebenso steht es fest, daß nicht nur zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten, sondern auch gleichzeitig verschiedene

*) Cod. Gall. Mon. (Q. M) 739. S. 73 (Im Katalog S. 361).

Ellenmaße gegolten haben. Sehr begreiflich ist es, daß die Verwechselung dieser Maße unsichere Resultate gibt. Daher gehört es zu den vielen Verdiensten der metrologischen Untersuchungen von August Böckh (Berl 1838) auch die arabischen Maße besprochen zu haben; (S. 245 ff. 251 ff.) hätte seine Erörterung theilweise auch nur dazu gedient, die Schwierigkeiten anzudeuten, welche auf diesem Felde noch ungelöst da liegen. Am wenigsten gelang es, jenem Längenmaße die rechte Stellung anzuweisen, welches er nach dem Vorgange von Golius: „die schwarze Elle" nennt. (Cubitus nigri)

Wie diese „schwarze Elle" einerseits ein ganz besonderes Maß sein könne, welches nach dem Befehle des Chalifen Al-Mamun zur Messung eines Meridians in Mesopotamien angewendet wurde und wie dennoch 4000 solcher Ellen eine gewöhnliche arabische Meile bilden, ist auch noch den scharfsinnigen Untersuchungen Böckhs räthselhaft. Die weiteren Bestimmungen von Reinaud in seiner Einleitung zur Geographie des Abulfeda führen nicht zum Ziele. Hier erscheint die schwarze Elle zwischen der kleinen gemeinen und der großen sogenannten haschemitischen Elle in der Mitte; ohne daß neue Originalstellen beigebracht wären, welche diese Bestimmung sichern könnten.

Hier tritt unsere Chronik mit willkommenen Aufschlüssen ein. Obwohl er nach dem türkischen Verfasser des G'ihan-Numâ schrieb, benützt er keine europäischen Quellen, wie Hag'i Chalfa, sondern nur arabische. Eben dadurch kann er über die arabischen Maße competente Aufschlüsse geben.

Nach diesen Stellen scheint zunächst der Ausdruck „schwarze Elle" einer Berichtigung zu bedürfen und auf einem Mißverständnisse zu beruhen. Man muß den Originalausdruck, welcher seit Golius mit „schwarze Elle" gegeben wurde, durch „Elle von Sewâd", d. h. Elle von Mesopotamien, von Kufa und Basra ersetzen. Allerdings kann Sewâd Appellativum sein und Schwärze heißen, aber sicher wird das Wort als Eigenname zur Bezeichnung mehrerer Oertlichkeiten angewandt. Daß die Umgegend von Kufa und Basrah so genannt werde, zeigt das Lexikon (v. Freyt.) Für eine Küstengegend Libyens kommt der Ausdruck in unserer Chronik (f. 101. b.) vor. In dem Geschichts-

werke von Albaçri findet sich Sewâd für das Ostgebiet des Jordanlandes mit dem Beisatze Sewâd vom Jordan (سواد الاردن) (Baçri f. ١٢١.) Ist Sewâd schlechtweg das südliche Mesopotamien. so hellt sich die Schwierigkeit auf. Das Ellenmaaß, welches der Chalife anwenden ließ', ist jene gemeine arabische Elle, welche um Basrah und Kufa herum im Gebrauche war. Almamun führte keine neue, von den vorhandenen Maßen abweichende Elle ein, sondern wählte die ihm zunächst übliche. Hören wir aber Abu Abdallah al wazir selbst: „Nach Alkortobi sagt Abu Obeidah: Es ist die allgemeine Annahme, daß der Umfang der bewohnten Erde 13,500 Meilen betrage. Eine solche Meile aber hat viertausend Ellen; nach jener Elle, welche Almamun für Ausmessung von Tuch, für geometrische Messungen und Bauwerkmaße feststellte. Diese Elle aber beträgt 24 Zoll (Finger). (Al-Dulâbi fügt bei: Diese Elle ist die Elle von Sewâd.) Eine solche (Meile) beträgt 2330 Schritte. Das ist nach der Haschemitischen Elle 3000 Ellen*)."

Diese Stelle weist der räthselhaften sogenannten schwarzen Elle einen bestimmten Platz unter den Längenmaßen der Araber an, indem man in ihr die Elle von Sewâd, d. h. Basrah und Kufa oder Mesopotamien erkennt. Die Unterscheidung einer schwarzen Elle von 27 (24 + 3) Fingerbreiten und einer gemeinen Elle von 24 Fingerbreiten fällt weg, indem die Elle von Sewâd 24 Fingerbreiten hat, wie die gemeine Elle. Allerdings scheint diesem Ergebniß entgegen zu stehen, daß im Texte des Alfragani bei Golius die Elle السودا d. h. die schwarze heißt. Ja zum Ueberfluß führt Golius ein Geschichtchen an, welches die Bezeichnung „schwarze Elle" rechtfertigen soll. Golius sagt, er hätte vergeblich bei Geographen und andern Schriftstellern, welche die Maße behandeln, einen Aufschluß über die schwarze Elle des Alfragani gesucht. Auf seiner Reise in den Orient hätte er nur einen Anonymus gefunden, welcher in einer Abhandlung über die Meßkunde die schwarze Elle bespreche. Aus diesem Anonymus citirt Golius eine Stelle, in welcher der Name „schwarze Elle" durch ein Geschichtchen gerechtfertigt wird. Nämlich der Chalife Almamun, der Freund und Beschützer der Mathematiker, hätte einen schwarzen Sklaven bei sich gehabt und nach dessen Unterarm wäre das Maaß jener Elle bestimmt worden, welche nach seinem Befehle das Normalmaß werden sollte*). Uns scheint es, daß, wenn einmal das Mißverständniß da war, ein solches Geschichtchen hier von einem Araber ebenso schnell ersonnen war, wie manchmal mit einem richtig erklärten Namen ein Faktum verbunden ward, welches keinen Zusammenhang damit hatte. So gibt unsere Chronik eine wenigstens erträgliche Erklärung vom Namen der sicilianischen Stadt Tauromenium, es ist ihm Menâch ul bakar der Bleibeort der Stiere und Rinder; das läßt sich hören; aber was soll man sagen, wenn dieser Name durch ein Ereigniß bei Streifzügen der Sarazenen in Apulien und Calabrien begründet wird, von wo die siegreichen Plünderer eine Menge Rinder zurückbrachten? Daß der Name der Stadt von daher kommen sollte, hätte Cicero nicht geahnt, wenn er von den Tauromenitani und von Tauromenium sprach. Sollen wir uns nun durch den Anonymus des Golius abhalten lassen, die schwarze Elle des Chalifen Almamun mit einer Elle von Sewâd zu vertauschen? Ich denke nein. Doch gestehe ich, daß Ein Umstand mich hindert, die eben gegebene Erklärung der ältern gegenüber für richtig zu halten, nämlich die Autorität von Reinaud, welcher in seiner lehrreichen Einleitung zu Abulfedas Geographie noch an dem Unterschied der schwarzen und gemeinen arabischen Elle festhält, wozu die mündlichen Gegenerinnerungen des Hrn. Prof. Müller kommen.

*) f. 50 a. Aus dieser Stelle geht zugleich hervor, daß der arabische Schritt (خطوة) kein Doppelschritt, wie der römische Passus und unser geometrischer Schritt zu 5.9016' rhein., sondern ein einfacher Schritt zu etwa 2½' sei. Die gemeine arabische Meile ist etwa der vierte Theil unserer geographischen, wenn die Bestimmung Hadschi Chalfas richtig ist, daß 56⅔ solcher arabischer Meilen auf den Erdgrad gehen.

*) Alfraganus arab. et latine opera Jacobi Golii Amstelod. 1669. Notae S. 73 f.

Läßt sich nachweisen, daß der Name Sewâd*) für die Gegend von Basrah und Kufa im XI. Jahrhundert und von da an so gebräuchlich war, daß er leicht verstanden wurde und erhellt zweitens aus mehreren alten Angaben, daß es zwischen der haschemitischen und gemeinen Elle eine dritte von jenem Maße gab, welches der schwarzen zugeschrieben wird, so erkenne ich gerne an, daß der obigen Stelle unserer Chronik die von mir gegebene Bedeutung nicht zukomme und bin damit zufrieden, Männer, welche in der einschlägigen Literatur mehr belesen sind, als ich, veranlaßt zu haben, einen Punkt der Metrologie, der noch zweifelhaft scheint, sicher zu stellen.

Hinsichtlich des eigentlich geographischen Theiles der Chronik beschränke ich mich auf wenige Bemerkungen. Der Chronist nennt selbst drei Quellen, aus welchen er geschöpft habe: Albekri, Altig'ani und Al-Abderi. Die erste dieser Quellen, Albekri, ist so stark benützt, daß die französische Bearbeitung des Albekri von Quatremère**) theilweise als Uebersetzung von Parthien unserer Chronik gelten kann. Bei der Nachlässigkeit dieser Handschrift kann man manchmal sinnstörende Auslassungen unsers Textes aus dem Französischen ergänzen.

Albekri, diesem ausgezeichneten Geographen des XI. Jahrhunderts, gehören auch mehrere interessante Bemerkungen über Produkte der Natur und der Industrie an. So z. B. erwähnt unsere Chronik (f. 49. a.) ein Thier el fenek (الفنك), von welchem vortreffliches Pelzwerk komme. Dieser afrikanische Hermelin ist schon von Bekri angeführt und von Quatremère erläutert***).

Doch fehlt es auch auf diesem Gebiete nicht an originellen Mittheilungen. Dahin gehört die Angabe, daß bei der Stadt Safakes (oder Sfax) „Wolle des Meeres" gefunden werde, woraus man prächtige Kleider bereite*). Ich kann nicht erklären, was „Wolle des Meeres" sei. Pellissier gibt in seiner Beschreibung von Tunis, welche auch einen Artikel von Sfax enthält (S. 104), Nachricht von den Gegenständen des gegenwärtigeu Handels in Sfax, es kommt aber nichts vor, was auf jenen Ausdruck paßte. Die von Albekri schon hervorgehobene Thatsache, daß das Meer um Sfax herum unbeweglich todt sei, läßt unser Chronist scherzhaft von einem Dichter dadurch erklären, daß Sfax häßlich genug sei, um dem Meere ein Entsetzen einzujagen**).

Die Darlegung der eigentlichen geographischen Ausbeute aus den 'Holal' des Abu Abdallah behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

---

*) In der Bedeutung Schwärze bei Dozy, Scriptorum Arabum loci t. I. S. 85.

**) Notices et Extraits t. XII. Auf die im J. 1857 in Algier erschienene Ausgabe des arabischen Textes von Albakri machte mich Herr Prof. Müller aufmerksam.

***) Not. et Extr. XII. S. 467.

*) f. 61 a. وبحرها يوجد صوف البحر الذى يعمل منه الثياب الرفيعة الملوكيّة. Die Bezeichnung رفيع von Kleidern auch bei Susa f. 51 b. 52 a.

**) f. 61 b.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Voyages et travaux des missionnaires de la Compagnie de Jésus, publiés par des Pères de la même Compagnie pour servir de complément aux lettres édifiantes. T. I. Mission de Cayenne et de la Guyane française. Par. 1857.

A. Wengerscius, Libri quatuor Slavoniae reformatae continentes historiam ecclesiasticam ecclesiarum Slavonicarum. Amstelod. 1679.

R. Wormbaum, Evangelische Missionsgeschichte und Biographieen. Düsseldorf 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 13. Nr. 34.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. März 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

1) Herr Conservator Dr. Wagner:

„Revision der bisherigen systematischen Bestimmungen der fossilen Ueberreste von nackten Dintenfischen aus dem süddeutschen Juragebirge."

Fossile Ueberreste von nackten Dintenfischen, meist nur in innern Schalen (Schulpen), seltner in Weichtheilen bestehend, finden sich in mancherlei Formen in den lithographischen Schiefern und in dem Lias des süddeutschen Juragebirges. Die erste umfassende Bearbeitung dieser Ueberreste lieferte Graf Münster in verschiedenen Monographien; doch ereilte ihn der Tod, bevor er noch zu Ende damit gekommen war, so daß der Text unvollendet liegen blieb und nicht einmal mehr alle Figuren mit Benennungen versehen werden konnten. Mit der Uebernahme der Münster'schen Sammlung entstand für mich eine Art Verpflichtung, diesen Mangel in der Beschreibung nach den mir vorliegenden Originalexemplaren zu ergänzen, und ich würde dieß auch schon lange gethan haben, wenn ich nicht bei näherem Eingehen auf dieses Vorhaben mich überzeugt hätte, daß mit einer bloßen Ergänzung des Textes wenig gewonnen wäre, wenn hiemit nicht eine kritische Revision der sämmtlichen Gattungen und Arten, welche bisher in den lithographischen und liassischen Schiefern des Juragebirges aufgefunden wurden, in Verbindung gebracht würde. Dazu bedurfte es aber weit mehr Exemplare als mir früherhin zu Gebote standen. Durch die seitdem erfolgte Erwerbung der herzogl. Leuchtenberg'schen Sammlung in Eichstädt und der Häberlein'schen in Pappenheim strömte mir indeß eine solche Menge neuer Exemplare von dieser Abtheilung zu, daß ich jetzt im Ganzen über 400 derselben vor mir liegen habe und daher keinen Anstand weiter hatte, mich einer neuen Bearbeitung genannter Thierüberreste zu unterziehen. Da dieselbe bereits zum Abschluße gelangt ist, während ihr Abdruck in unsere akademischen Abhandlungen zur Zeit noch nicht erfolgen kann, so erlaube ich mir, die wichtigsten Resultate, welche ich über diese Thierformen erlangte, einstweilen in der Kürze zur Kenntnißnahme zu bringen.

Was zuerst die Zahl und Feststellung der Gattungen anbelangt, so hatte Münster 8 derselben angenommen, nämlich Sepia, Acanthoteuthis, Geoteuthis, Loligo, Teuthopsis, Beloteuthis, Celaeno und Sepialites. Nach einer sehr großen, zugleich aber auch sehr defekten Schulpe hatte H. v. Meyer noch eine besondere Gattung Leptoteuthis aufgestellt, die bei Münster nicht zu finden ist. D'Orbigny, der von Letzterem die Zeichnungen und Beschreibungen fast sämmtlicher Arten zum Behufe der Veröffentlichung in dem großen Werke, die Céphalopodes acétabulifères, erhalten hatte, fügte noch weitere 2 Gattungen: Enoploteuthis und Ommastrephes hinzu.

Im Vergleich mit den lebenden Gattungen nackter Kopffüßer war demnach Münster der Meinung, daß 2 derselben, nämlich Sepia und Loligo, bereits unter den Thierüberresten des lithographischen Schiefers sich eingestellt hätten; D'Orbigny ging noch weiter, indem er in denselben auch die lebenden Gattungen Enoploteuthis und Ommastrephes aufgefunden zu haben vermeinte. Meine Untersuchungen haben dagegen ergeben,

daß eine solche Gattungsübereinstimmung zwischen den lebenden und den fossilen nackten Dintenfischen nicht stattfindet, sondern daß im Gegentheil sämmtliche Gattungen der letzteren von denen der ersteren durchaus verschieden sind. Für die zu Sepia gerechneten fossilen Formen hatten dieß schon Owen und H. v. Meyer nachgewiesen und diese Differenz auch durch die neu gegebenen Namen Coccoteuthis und Trachyteuthis ausgesprochen. Für die 3 andern Gattungen: Loligo, Enoploteuthis und Ommastrephes, wird es meine Abhandlung darthun, daß die ihnen zugewiesenen fossilen Arten nur auf verstümmelten oder ganz unrichtig gedeuteten Schulpen beruhen. Weder in den lithographischen Schiefern noch im Lias kommen fossile Schulpen vor, die ihre Verweisung zu irgend einer der lebenden Gattungen rechtfertigen könnten.

Als unbegründet mußte ich die Gattung Sepialites ganz einziehen. Münster hatte ihr 2 Arten zugetheilt, jede nur durch ein einziges Stück repräsentirt; beide Exemplare indeß sehr undeutlich und aller Wahrscheinlichkeit nach zu Geoteuthis gehörig.

Dagegen war ich genöthigt, eine neue Gattung Plesioteuthis zu errichten, nicht etwa für neue, vorher unbekannte Formen, sondern gerade für solche, die am längsten gekannt und in den lithographischen Schiefern die häufigsten aller Schulpen sind. Münster hat nämlich unter der Benennung Acanthoteuthis 2 verschiedene Gattungen vermengt. Die eine, die ächte Acanthoteuthis, wie sie zuerst Rudolph Wagner charakterisirte, war auf den Hakenbesatz ihrer Arme begründet worden; die Schulpe aber kannte Münster nicht. Nun gibt es aber in den lithographischen Schiefern eine große Anzahl lanzettförmiger, am Ende mit einer Pfeilspitze versehener Schulpen, (die sogenannten Spieße der Steinbrecher), denen mitunter auch noch der ganze Mantelsack nebst dem Kopf und Spuren von Armen beigegeben ist. Weil Münster bei einem und dem andern solcher Exemplare isolirte Häkchen zu sehen meinte, hielt er sich berechtigt, sie gleichfalls unter der Gattung Acanthoteuthis zu begreifen, obwohl ihm von dieser die Schulpe ganz unbekannt geblieben war. Allein mit dieser Vereinigung hat er entschieden fehlgegriffen, weil die Form des Mantels und der Schulpe zwei verschiedenartige Gattungen anzeigt. Bei der ächten Acanthoteuthis ist nämlich der Mantelsack hinten breit abgerundet, und Spuren von der Schulpe lassen schließen, daß diese eine ziemlich gleiche Form und Breite mit dem Mantelsacke hat. Bei den sogenannten Spießen dagegen ist letzterer hinten zugespitzt und breitet sich zu beiden Seiten weit über die Schulpe aus, die nur als schmale Lanzette längs der Rückenmitte des Mantels verläuft.

Die bisher sehr ungenügend gekannte Gattung Leptoteuthis habe ich nunmehr durch ansehnliche Exemplare fest begründen können. Zu ihr gehören die größten aller fossilen Dintenfische, was schon die ihr zuständige Acanthoteuthis gigantea M. anzeigt; noch größer ist aber ein Exemplar aus der herzogl. Leuchtenberg'schen Sammlung, an welchem ebenfalls der ganze Mantelsack nebst Kopf und Armen erkenntlich ist, und das von der Mundöffnung bis zum Mantelende nicht weniger als 2½ Fuß mißt.

Nach Feststellung der Gattungen habe ich mich in meiner Abhandlung der der Arten zugewendet und für letztere eine ansehnliche Reduktion vornehmen müssen, indem ich die 43 Species, welche Münster für diese Gruppe von Kopffüßern errichtete, auf 15 zurückführte. Hiezu kommen noch 3 neue von mir aufgestellte Arten*), so daß die Gesammtzahl aller Species, welche aus den lithographischen und liassischen Schiefern des

*) Die 3 neuen Arten, sämmtlich den lithographischen Schiefern angehörig, sind folgende: 1) **Teuthopsis oblonga**; ähnlich der T. Bunellii, aber von ihr erheblich dadurch verschieden, daß bei jener die Flügel nach vorn sich viel eher verengen, wodurch der eigentliche Stiel länger vorragt, und daß dessen Einsäumung bis ans Vorderende sich fortzieht. Länge fast 5", Breite 1" 8"'. — 2) **Teuthopsis princeps**; durch die breite, fast rhomboidische Blattform von allen andern Arten verschieden. Länge 4" 7"', Breite 2" 1"'. — 3) Celaeno conica; weit kleiner als C. scutellaris und von dieser schon dadurch unterschieden, daß die Flügel nicht halbirt sind, sondern als eine ungetheilte Scheibe vorliegen, die auf der Oberfläche in einen hohen spitzen Kegel ausläuft. Länge 1" 2"', Breite 11"'. Die Arme sind wie bei Acanthoteuthis mit Häkchen besetzt; überdieß nimmt man noch Wülste von Saugnäpfchen wahr.

süddeutschen Juragebirges herrühren, sich dermalen auf 18 beläuft. Im nachstehenden Schema sind die sämmtlichen Gattungen mit ihren Arten nach der Reihenfolge aufgeführt.

I. Acanthoteuthis R. WAGN. — Lithographischer Schiefer.

2 Arten: A. speciosa M. und A. Ferussacii M. (nebst A. Lichtensteinii M.)

II. Coccoteuthis OW. (Trachyteuthis MYR., Sepia RUEPP.) — Lithographischer Schiefer.

1 Art: C. hastiformis, unter der man nach der Größe 3 Varietäten unterscheiden kann:

α) Var. maxima: Sepia caudata M. (nebst Trachyteuthis ensiformis MYR. Palaeontogr. IV tab. 19 fig. 2).

β) Var. media: Sepia antiqua M. (nebst S. obscura M. und Tr. ensiformis MYR. l. c. fig. 1).

γ) Var. minor: Sepia hastiformis RUEPP. (nebst allen übrigen Münster'schen Arten.)

Das zapfenförmige Hinterende an der Sepia caudata ist nur Folge zu starker Bearbeitung mit dem Meisel. Die Sepia venusta M. ist ein ganz undeutliches Stück, das nicht einmal zu den Kopffüßern gehörig ist.

III. Leptoteuthis MYR. — Lithographischer Schiefer.

1 Art: L. gigas MYR. (nebst Acanthoteuthis gigantea M. und Loliginites alatus FRAAS).

IV. Belopeltis VOLTZ (Geoteuthis M.) — Lias.

5 Arten, worunter die letzte sehr zweifelhaft:

1) G. bollensis M. (nebst G. speciosa M.)
2) G. lata M. (nebst G. Orbignyana M.)
3) G. sagittata M. (nebst G. flexuosa M.)
4) G. hastata M. (nebst Loliginites coriaceus Q.)
? 5) G. obconica M.

V. Plesioteuthis WAGN. — Lithographischer Schiefer.

2 Arten, nämlich: 1) Pl. prisca RUEPP. und 2) Pl. (Acanthoteuthis) acuta M. — Mit Ausnahme letzterer und der beiden zur ächten Acanthoteuthis gehörigen Arten fallen alle andern Münster'schen Species von Acanthoteuthis der ersten Art zu, welche zuerst von Rüppell unter dem Namen Loligo prisca beschrieben und abgebildet wurde. Auch Loligo subsagittata M. gehört hieher; seine Acanthoteuthis gigantea ist identisch mit Leptoteuthis gigas.

VI. Teuthopsis DESL. — Lithographischer Schiefer und Lias.

3 Arten: 1) T. oblonga W., 2) T. princeps W., 3) T. piriformis M.

VII. Beloteuthis M. — Lias.

2 Arten, nämlich: 1) B. ampullaris M., 2) subcostata M. (nebst B. substriata; vielleicht gehören auch noch B. acuta und B. venusta hieher).

VIII. Celaeno M. — Lithographischer Schiefer.

2 Arten: 1) C. scutellaris M. (nebst C. arquata M. und 2) C. conica W.

(Fortsetzung des Bulletins folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

C. Rabaud, Sirven; étude historique d'après les documents originaux et la correspondance de Voltaire. Par. 1858.

E. v. Hahnenfeld, Die religiöse Bewegung zu Königsberg in Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und die heutige Kirchengeschichte. Braunsberg 1858.

Annuaire Protestant. Statistique complète des églises etc. protestants de France. 1858. Paris.

Dr. A. Gindely, Geschichte der Ertheilung des böhmischen Majestätsbriefes von 1609. Prag 1858.

F. Frank, Die Jenaische Theologie in ihrer geschichtl. Entwickelung. Leipz. 1858.

H. A. Pröhle, Kirchliche Sitten. Ein Bild aus dem Leben evangelischer Gemeinen. Berlin 1858.

Prosp. Cuypers van Velthofen, Documents pour servir a l'histoire des troubles religieux du 16 siècle dans le Brabant septentrional. Bois-le Duc (1566—1570). Vol. I. Bruxell. 1858.

M. Baumgarten, Eine kirchliche Krisis in Mecklenburg. Braunschweig 1858.

Buez ar Saent, gant reflexion ou spirituel lequeet e brezonnec gant an Autrou-Guillou Marigo, person eus a barres Beuzec-Conq. Landerne 1857.

J. J. Bourassé, Les miracles de Madame Sainte Katherine de Fierboys en Touraine (1375—1446). Tours 1858.

P. Sarpi, Istoria del concilio Tridentino. Vol. I. Firenze 1858.

Mathematica.

B. Boncompagni, Intorno ad alcune opere di Leonardo Pisano, matematico del secolo decimo terzo. Roma 1854.

H. Schwarz, System der analytischen Geometrie. Bd. 1. Halle 1858.

Dr. G. Zeuner, Die Schiebersteuerungen. Mit bes. Berücksichtigung der Steuerungen bei Locomotiven. Freiberg 1858.

Dr. P. L. Panum, Physiologische Untersuchungen über das Sehen mit zwei Augen. Kiel 1858.

C. Koristka, Studien über die Methoden und die Benützung hypsometrischer Arbeiten, nachgewiesen an den Niveauverhältnissen der Umgebungen von Prag. Gotha 1858.

F. K. H. Wiebe, Handbuch der Maschinenkunde. Bd. 1. Die Maschinenbaumaterialien und deren Bearbeitung. Th. 1. 2. Stuttg. 1858.

J. Hohenreuther, Kunstgeschichtliche Darstellung des Domes zu Worms. Worms 1857.

Viollet-le-Duc, Entretiens sur l'architecture. Livr. 1—4. Par. 1858,

J. A. Alb. Thijm, De heilige linie. Amsterd. 1858.

G. Müller, Del duomo di Firenze e della sua facciata. Firenze 1852.

M. de Buzonnière, Histoire architecturale de la ville d'Orléans. Vol. 1. 2. Par. 1849.

J. Narrien, An historical account of the origin and progress of astronomy. Lond. 1833.

Physica.

K. Snell, Newton und die mechanische Naturwissenschaft. 2. Aufl. Leipz. 1858.

H. C. Lombard, Les climates des montagnes considérés au point de vue médical. 2. edit. entièrement refondue. Par. 1858.

M. J. Fournet, Note sur certaines tempêtes hibernales de l'Algérie. Lyon 1857.

Th. Du Moncel, Notice historique et théorique sur le tonnerre et les eclairs. Par. 1858.

Schleiß von Löwenfeld, Physikalische Briefe. München 1858.

Th. Du Moncel, Etude du magnétisme et de l'électromagnétisme au point de vue de la construction des électro-aimants. Par. 1858.

Briefe über die Unsterblichkeit der Seele. Erlangen 1857.

A. Wurtz, Mémoires de chimie. Par. s. a.

A. Würtz, Mémoire sur les ammoniaques composées. Par. 1851.

G. Humbert, Herr von Liebig und die Stickstoff-Theoretiker. Berl. 1858.

A. Wurtz, Notice sur les travaux scientifiques. Par. 1857.

Th. D. G. Wolff, Die Wirkung des Düngers und Liebig's neuere Behauptungen. Berl. 1858.

Dr. Jos. Grailich, Krystallographisch-optische Untersuchungen. Gekrönte Preisschrift. Olmütz 1858.

J. Dalton, A new system of chemical philosophy. 2. edition. P. 1. 2. Manchester 1842.

Dr. Erhard, Fauna der Cykladen. Th. 1. Die Wirbelthiere der Cykladen, nebst einem Anhange über deren Pflanzendecke. Leipz. 1858.

Dr. H. G. Bronn, Morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere. Leipz. 1858.

F. Sandberger, Die Conchylien des Mainzer Tertiärbeckens. Heft 1. Wiesbaden 1858.

Die Zoologie des Talmuds. Eine umfassende Darstellung der rabbinischen Zoologie, unter steter Vergleichung der Forschungen älterer und neuerer Schriftsteller von Dr. L. Lewysohn. Frankfurt 1858.

T. Horsfield and Fr. Moore, Catalogue of Lepidopterous Insects in the East India Company's Museum. Vol. 1. Papiliones and Sphinxes. Lond. 1858.

Co. Nic. Contarini, Trattato delle Attinie ed osservazioni sopra alcune di esse viventi nei contorni di Venezia. Venezia 1844.

Dr. E. Römer, Kritische Untersuchung der Arten des Mollusken-Geschlechts Venus bei Linne und Gmelin. Cassel 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 14. Nr. 35.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. März 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

(Fortsetzung.)

2) Herr Prof. Dr. E. Harleß:

„Ueber den Einfluß der feuchten Wärme auf die Nerven und über die sogenannten „modi der Erregbarkeit"".

Den Einfluß der Wärme auf die Reizbarkeit der Nerven zu ermitteln bedarf man Apparate, in welchen dieselben allein einer constanten oder je nach Bedarf willführlich zu verändernden Temperatur bei vollkommener Sättigung der Luft mit Wasserdampf ausgesetzt werden können; gleichzeitig muß die Reizung der Nerven in diesem Raum möglich und ein schneller Wechsel ihres Aufenthaltsortes gegeben sein; Eintauchen der Nerven in Wasser von gewissen Temperaturen bringt unvermeidliche Fehler mit sich, weil die Wirkung des Quellens und der Wärme dabei gleichzeitig ins Spiel kommt, weil gereizt werden muß, wenn die Nerven wieder aus dem Wasser herausgenommen sind, wobei die Resultate durchaus unzuverläßig werden. Die Apparate, deren ich mich bediene, sind der Classe bereits früher schon vorgelegt worden: Calorimeter, in welchen der Nerv allein der höheren Temperatur bei vollkommener Sättigung der Luft mit Wasserdampf ausgesetzt wird, während die Muskulatur in einer der Zimmerluft gleichen oder noch niedrigeren Temperatur erhalten werden kann.

Die Versuche zerfallen zunächst in zwei Reihen; in die erste, bei welcher die schwächsten regelmäßig unterbrochenen Ströme in Anwendung kamen, und deren Stärke gemessen wurde; dann in die zweite, bei welchen die stärksten Inductionsströme benützt wurden. Im ersten Fall wurden die Grade der Erregbarkeit nach der früher schon erörterten Methode von Moment zu Moment gemessen, in zweiten Fall der Zeitpunkt für die momentane oder bleibende vollkommene Reizlosigkeit aufgesucht.

Man hätte erwarten können, daß mit zunehmender Temperatur die Geschwindigkeit, mit welcher die Reizbarkeit sinkt, nahezu stetig wachse. Das ist aber keineswegs der Fall. Bis zu 26° R. findet sich wohl immer ein mit der Zeit anfänglich rascher vorschreitendes Sinken der Erregbarkeit, allein keineswegs ein so auffallendes sprungweises Sinken wie in 2 — 1, 7 Minuten bei der Einwirkung einer auch nur um 1° höheren Temperatur. Die Nerven können im Raum von 27° R. 74 Minuten verbleiben, ehe der Rheostat auf Null gestellt werden muß um noch Zuckungen zu erhalten, bei 28° R. wird dieser Rheostatenstand im Mittel schon nach 9, bei 30–31° R. im Mittel noch 4—5 Minuten verlangt.

Es gibt also eine sehr schmale Grenze, auf welcher eine solche Zustandsänderung der Nervensubstanz liegt, daß die Reizbarkeit in kürzester Frist sehr tief sinkt und erlischt. Vergleichsweise kann man an den Schmelz- und Erstarrungspunkt fetter Körper erinnern, welcher ebenfalls an so genaue Temperaturgrade gebunden ist. Die Temperatur, bei welcher offenbar an den Nerven auch ein plötzlicher Wechsel im Aggregatzustand eintritt, in Folge dessen die Reizbarkeit sehr schnell sinkt, liegt im Mittel bei 29° R.; derselbe Punkt, an welchem das Fett der Froschnerven erstarrt, ihr Neurilem plötzlich brüchig, ihre Masse im Ganzen viel transparenter wird. Der Punkt dagegen, bei

welchem innerhalb weniger Sekunden temporäre vollkommene Reizlosigkeit eintritt, liegt zwischen 45 und 50° R.

Bei 45° R. läßt sich dieser plötzliche Wechsel im Aggregatzustand der Nerven experimentell durch das Rißgewicht und durch Torsionsversuche nachweisen. Nerven, welche vermöge ihres Querschnittes im frischen Zustand 50 — 70 Gramm tragen, reißen bei jenen Temperaturen, wenn sie mit 15—20 Gramm belastet werden. Regulirt man den Versuch so, daß man eine anfängliche Belastung mit 20 Gramm herstellt, und nun die Temperatur steigert, so findet man mittelst eines an der Waage angebrachten Fühlhebels bis dorthin eine äußerst geringe nicht stetig fortschreitende Dehnung des Nerv So wie aber jener Temperaturgrad erreicht ist, zerreißt plötzlich der Nerv ohne länger vorher irgend wie eine beschleunigte Dehnung erfahren zu haben.

Es ist dies um so merkwürdiger als offenbar die Festigkeit des Nerv zunächst von seinen mehr eiweißähnlichen Gewebsmassen abhängt und jene Temperatur von 45—48° R. weit ab von der liegt, welche bekannter Massen auf den physikalischen Zustand des Eiweißes influirt. Auffallend ist ferner an solchen Nerven wie an denen, welche man der künstlichen Verdauung unterwirft, daß sie in hohem Grad der Quere nach brüchig werden. Bei letzterem Versuch zerfallen sie freiwillig in kleine Säulchen, wenn sie nach meiner Methode aus ihren Scheiden herausgezogen worden waren.

Dem entsprechend ist zu derselben Zeit auch die Torsionselasticität außerordentlich verändert, indem man den Kreis 1,5mal weiter drehen muß als bei demselben Nerv in niedrigerer Temperatur, um die am Nerv aufgehängte Magnetnadel auf den gleichen Grad des unteren Kreises zurückzudrehen, von welchem sie durch Aufstellung eines zweiten Magneten in beiden Fällen gleich weit war entfernt worden.

Dem plötzlichen Sinken der Reizbarkeit bei 29° und darüber entspricht eine plötzliche Umkehr der Zuckungsform für den aufsteigenden Strom. Nur tritt diese etwas später ein. Kommt dann der Nerv in feuchte Luft von geringerer Temperatur, so geht die Oeffnungszuckung wieder in die ursprüngliche Schließungszuckung zurück. Gleichzeitig steigert sich die Reizbarkeit wieder. Wendet man die stärksten Inductionsströme an und bringt in dem Moment, in welchem sie für die erwärmten Nerven wirkungslos geworden sind, die Präparate bei vorsichtigster Isolirung aller Geräthschaften in den feuchten Raum von geringerer Wärme, so entstehen je nach Zeit und vorhergegangener Temperatur die verschiedensten Erfolge. Der häufigere Fall für Temperaturen von 39—62° R. ist, daß das Zurückbringen in den warmen Raum die Zuckungsfähigkeit wieder herstellt, wenn die Nerven in dem kühleren Raum nach Minuten noch nicht wieder reizbar geworden waren. Anfänglich bewirkt wie constant bei Temperaturen unter 33° R. die niedrigere Temperatur-Erhöhung, hier also Herstellung der verloren gegangenen Reizbarkeit; nach öfterem Wechsel aber ist es gerade die höhere Temperatur, welche die in der geringeren nicht zurückgekehrte Erregbarkeit wieder sehr schnell auf kurze Zeit herstellt. Auch hier also hängt wieder aufs Innigste der Effekt ganz gleicher Reize wesentlich von dem ab, was unmittelbar vorher auf den Nerv eingewirkt hatte. Ich habe Nerven, welche abwechselnd der feuchten Luft von 17° R. und Dämpfen von 63° R. ausgesetzt waren 3 Minuten lang reizbar gesehen, wobei sie 55″ im Ganzen in dem heißen Dampf gehangen hatten.

Dem Einfluß der feuchten Wärme von 29° R. und darüber gerade entgegengesetzt ist der der Vertrocknung, des partiellen Wasserverlustes, welcher die Nerven trifft. Man sieht dabei die Erregbarkeit außerordentlich und sehr rasch steigen, so daß die größten Widerstände kaum mehr im Stande sind die Zuckung bei der Stromschwankung aufzuhalten. Wenn man unter Erregbarkeit überhaupt den Wechsel in der Leichtigkeit versteht, mit welcher ein und derselbe Reiz eine wahrnehmbare Erregung des Nerv hervorruft, so wird man mechanisch diese Leichtigkeit an den Widerständen messen können, trotz welcher eben die Erregung eintritt. Ich habe bei früheren Gelegenheiten bereits darauf hingewiesen, daß Maßbestimmungen der Reizbarkeit nur möglich sind, wenn man die Aenderungen von Querschnitt und spezifischem Leitungswiderstand der Nerven gleichzeitig neben den außerhalb des Nerv in den Schließungsbogen eingeschalteten Widerständen berücksichtigt. In der Wärme wird der spezifische Leitungswiderstand der Nerven entsprechend dem Gesetz

der flüssigen Leiter überhaupt verringert, der Querschnitt ändert sich nicht mehr als dem Ausdehnungscoefficienten des Wassers entspricht, wenn die Temperatur c. 30° R. nicht überschreitet. Bei der partiellen Austrocknung findet man Verringerung des Querschnittes und Vergrößerung des spezifischen Leitungswiderstandes. Sind diese Veränderungen berücksichtigt und darnach entsprechend meinen früheren Auseinandersetzungen*) die Rheostatenstände corrigirt, so ergibt sich eine thatsächliche und zwar enorme Erhöhung der Reizbarkeit bei partieller Vertrocknung, eine sehr beträchtliche schnell wachsende Verminderung derselben bei höheren Temperaturen, wenn die Nerven ihr zuerst ausgesetzt werden.

Diese beiden Zustandswechsel, Erhöhung und Verminderung der Reizbarkeit erzeugen bei Anwendung der schwächsten aufsteigenden Ströme das Umschlagen der Schließungszuckung in die Oeffnungszuckung. Wasserzufuhr und Temperaturverminderung lassen in gewissen Perioden wieder eine Rückkehr zur alten Zuckungsform eintreten, wobei dort die Reizbarkeit sinkt, hier wieder steigt. Damit ist bewiesen, daß die Zuckungsform keinen Index für die Reizbarkeitsstufe abgeben kann.

Es mußte nach einer Erscheinung gesucht werden, welche zeitlich mit dem Wechsel der Zuckungsform eine entsprechende Aenderung erfährt. Diese Erscheinung ist aber gegeben im elektrischen Strom des ruhenden Nerven, in dessen elektromotorischem Verhalten. Der ruhende Nerv zeigt frisch einen von der Längsbegrenzung zum Querschnitt gehenden Strom. Zur Zeit, wo bei partiellem Wasserverlust jenes Maximum der Reizbarkeit erreicht ist, zeigt dieser Strom die entgegengesetzte Richtung; dasselbe tritt ein bei Nerven, welche einer höheren Temperatur ausgesetzt gewesen zu der Zeit, in welcher die Reizbarkeit sehr gesunken ist. In beiden Fällen ist die Zuckungsform in gleicher Weise umgeändert. Verfolgt man die Ablenkungen der Nadel in kleineren Zeiträumen hintereinander, so zeigt sich eine anfängliche Verminderung des Ausschlages in der ursprünglichen Richtung; dann wird die Ablenkung Null, und geht dann in den entgegengesetzten über. Der umgekehrte Gang der Nadelbewegung erfolgt, wenn

*) Gelehrte Anzeigen Nr. 72. Sitzung vom 12. Dec. 1858.

die Nerven wieder Wasser imbiliren, und wenn sie geringeren Temperaturgraden ausgesetzt werden, zu der Zeit, in welcher auch die Oeffnungszuckung bei dem schwächsten aufsteigenden Strom in Schließungszuckung übergeht. Dies ist die Zuckungsform, welche bei ganz frischen, vom Schnittende möglichst entfernten Nervenstrecken unter wenigstens 2000 Fällen, welche ich in $2^1/_2$ Jahren beobachtet habe, auch nicht einmal ausgeblieben ist. Nahe dem Schnittende geht sie sehr schnell in Oeffnungs und Schließungszuckung und dann in Oeffnungszuckung über, wie auch der Strom des isolirten ruhenden Nerven sehr bald verschwindet und dann dem entgegengesetzt gerichteten Platz macht.

Darnach steht also die Zuckungsform nicht in Beziehung zu dem jeweiligen Erregbarkeitsgrad der Nerven, sondern erwiesener Massen wenigstens für den aufsteigenden Strom und in den angeführten Fällen in Beziehung zu dem elektromotorischen Verhalten des Nerven, so daß der Stromrichtung von Längsbegrenzung zu Querschnitt die Schließungszuckung, der entgegengesetzten Oeffnungszuckung und dem Zwischenstadium, in welchem der Strom ganz verschwunden erscheint, genau oder nahezu zeitlich die Schließungs- und Oeffnungszuckung entspricht. Hat man erst Mittel auch für den absteigenden Strom durch zuverlässig wirkende Einflüsse die Umkehr der Zuckungsform zu erzielen, so wird sich auch für ihn dasselbe Gesetz finden. Das Beobachtungsmaterial und die Methoden, welche zu diesen Resultaten geführt haben, werden ausführlich an einem anderen Orte mitgetheilt werden.

---

3) Herr Prof. Dr. A. Vogel jun.:

„A. Ueber das Trübwerden einiger Glassorten beim Erwärmen."

Als das Resultat der über diesen Gegenstand angestellten Versuche ergeben sich folgende Hauptpunkte:

1) Die zur Untersuchung verwendeten Gläser, welche die Eigenschaft des Trübwerdens beim Erwärmen in ausgezeichneter Weise zeigten, sind als Gläser mit bedeutend vorwaltendem Kaligehalt, und geringem Natron- und Kalkgehalte zu betrachten.

2) Die unsichtbare Veränderung ist von einer gegen 12 proc. betragenden Wasseraufnahme an der Glasoberfläche begleitet.

3) Bei manchen Gläsern tritt die Trübung schon beim Kochpunkte des Wassers ein.

4) In der Lösung des salpetersauren Zinkoxydes und einiger anderer Salze besitzen wir ein Mittel, um solche Gläser, die überhaupt dem Erblinden ausgesetzt sein werden, zu entdecken, d. h. sie auf ihre Haltbarkeit zu prüfen.

„B. Ueber den Stickstoffgehalt des Bierextraktes."

Die im Laboratorium der k. Universität über diesen Gegenstand bis jetzt ausgeführten Versuche weisen darauf hin, daß der Stickstoffgehalt des Bieres bedeutend größer sein dürfte, als man nach früheren Analysen annehmen zu müssen glaubte. Der große Unterschied zwischen den gegenwärtigen und den früheren Versuchen beruht wahrscheinlich darauf, daß die neueren Versuche das Bierextrakt in seiner Totalität, nicht aber wie die früheren nur den weingeistigen Auszug des Extraktes der Analyse unterstellten. In dem weingeistigen Auszuge befinden sich die stickstoffhaltigen Bestandtheile des Bieres wohl nur zum geringsten Theile aufgelöst. Als Resultat von sieben mit verschiedenen Biersorten angestellten Stickstoffbestimmungen ergibt sich der Stickstoffgehalt des Bieres pro Maß bayerisch zu 1,2 Gramm.

(Fortsetzung des Bulletins folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

A. J. Jobert de Lamballe, Des appareils électriques, des poissons électriques. Avec Atlas. Par. 1858.

Dr. A. Gerstäcker, Entomographien. Abhandlungen im Bereich der Gliederthiere, mit bes. Benutzung der k. entomologischen Sammlung zu Berlin. Bd. 1. Monographie der Familie Endomychidae. Leipz. 1858.

Dr. E. Ph. Assmuss, Symbola ad faunam Mosquensem. Enumeratio lepidopterorum in gubernio Mosquensi indigenorum. Fasc. 1. Lips. 1858.

H. Schlegel, Fauna van Nederland. Aft. 1—38. Leiden 1857.

Dr. Fr. A. Kolenati, Meletemata entomologica. Fasc. 1—5. Petropoli 1855—1846.

v. Reichenbach, Die Pflanzenwelt in ihren Beziehungen zur Sensivität und zum Ode. Eine physiologische Skizze. Wien 1858.

R. Th. Lowe, A manual flora of Madeira and the adjacent islands of Porto Santo and the dezertas. Part. I. London 1857.

Dr. Th. Kotschy, Die Eichen Europas und des Orients gesammelt, zum Theil neu entdeckt und beschrieben. Lief. 1. Olmütz 1858.

G. Gordon, The Pinetum; being a synopsis of all the coniferous plants at present known, with descriptions, history and synonymes and comprising nearly one hundred new kinds. Lond. 1858.

Guib. Ger. Walpers, Repertorium botanices systematicae. T. I—VI. Leipz. 1842—47.

Dr. Chr. Ed. Langethal, Beschreibung der Gewächse Deutschlands nach ihren natürlichen Familien und ihrer Bedeutung für die Landwirthschaft. Jena 1858.

J. Klos, Die Riesenmöhre. Troppau 1855

Fr. Xav. Fr. v. Wulfen, Flora Norica Phanerogama. Im Auftrage des zoologisch-botanischen Vereines in Wien herausg. v. E. Fenzl u. P. Rainer Graf. Wien 1858.

J. Decaisne, Le jardin fruitier du Muséum ou iconographie de toutes les espèces et variétés d'arbres fruitiers. Livr. 1—13. Par. 1857.

L. Nodot, Description d'un nouveau genre d'édenté fossile renfermant plusieurs espèces voisines du glyptodon. Dijon 1858.

G. Sella, Sulle forme cristalline di alcuni sali di platino e del boro adamantino. Torino 1857.

C. Sauvage et A. Buvignier, Statistique mineralogique et géologique du département des Ardennes. Mézières 1842.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 15. Nr. 36.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. März 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

(Fortsetzung.)

4) Herr Dr. Hermann Schlagintweit:

„Ueber magnetische Beobachtungen in Indien und Hochasien von Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit 1854—1858."

Im Jahre 1854 wurden meine beiden Brüder Adolph und Robert und ich selbst mit einer wissenschaftlichen Mission nach Indien beauftragt, die noch weit über die Grenzen von Indien nach Tibet und Turkistan auszudehnen uns gelang.

Eine wesentliche Aufgabe unserer Sendung war, eine Reihe von magnetischen Beobachtungen zu machen, von denen ich mir erlaube, heute der Akademie jene Resultate vorzulegen, die sich zunächst auf die totale, die vertikale und horizontale Intensität des Magnetismus beziehen.

Die Beobachtungen erstreckten sich von 5° nördlicher Breite bei Ceylon bis zu 37° nördlicher Breite bei Elji, der Hauptstadt Khotans, und von 72° östlicher Länge von Greenwich an der westlichen Grenze des Pändjáb bis zu Dibrngárh in Assam bei 95° östlicher Länge von Greenwich.

Die Zahl der Stationen, an denen, zum Theil in verschiedenen Jahren, Beobachtungen gemacht wurden, beträgt gegen achtzig. In der folgenden Mittheilung werden wir, nachdem eine kurze Notiz über die Instrumente vorausgeschickt ist, zunächst die Werthe für die totale, verkikale und horizontale Intensität für jene Stationen angeben, an welchen die Beobachtungen mit aller Vollständigkeit gemacht sind.

Für die horizontale Intensität benützten wir zwei Vibrationsapparate von Jones und 2 Deflektionsapparate, ebenfalls von Jones in London; für die vertikale Intensität zwei Inclinatorien von Barrow in London. Die Vibrationsapparate konnten auch mit Theodoliten verbunden werden, um mittelst eines Collimatormagneten in verschiedenen Stellungen die Werthe für die magnetische Declination zu erhalten. In unseren Originalbeobachtungen*) sind sowohl die einzelnen Instrumente als die Correction der verschiedenen Nadeln separat angegeben. In der Tabelle der folgenden Zahlen sind bereits die Correctionen für die verschiedenen Nadeln angebracht.

Zwei sehr schöne Universalmagnetometer von der Münchner Sternwarte, welche uns durch die Güte des Herrn Direktor Dr. Lamont im Jahre 1857 nachgesandt wurden, erhielten wir leider durch die Schwierigkeit des Transportes in Indien zu spät, um sie noch an einer größeren Anzahl von Stationen anwenden zu können.

Bei den Beobachtungen, die die horizontale Intensität zum Gegenstande ihrer Bestimmung haben, ergibt bekanntlich die Deflection das Verhältniß zwischen dem magnetischen Moment der Nadel, m, und der horizontalen Intensität, X, nämlich $\frac{m}{X}$; bei den Vibrationsbeobachtungen erhält man aus den Schwingungs-

*) Sie werden der Akademie zugleich mit diesem Memoire zur Ansicht vorgelegt.

zeiten und dem Trägheitsmomente, K, der Nadel das Produkt von m und X.

Für die speziellen Berechnungen wurden folgende Formeln zu Grunde gelegt:

A.

$$\frac{m_o}{X_o} = \frac{1}{2} r^3 \text{ sin. } u_o;$$

$$\frac{m^1}{X^1} = \frac{m_o}{X_o}\left(1 + \frac{2\mu}{r_o^3} + (t_o - t)\, q_o\right);$$

$$\frac{m}{X} = \frac{m^1}{X^1}\left(1 - \frac{P}{r_o^2}\right).$$

B.

$$T_1 = T_o\left(1 - \frac{s}{86400} - \frac{\alpha\alpha^1}{16}\right);$$

$$T^2 = T_1^2\left(1 + \frac{H}{F} - q\,(t_o - t) + \mu\frac{X_o}{m_o}\right);$$

$$mX = \frac{\pi^2 K}{T^2}$$

Die vertikale Intensität erhielten wir durch das Mittel der Ablesungen bei vier verschiedenen Stellungen der Dipnadel mit unveränderten Polen und bei vier verschiedenen Stellungen der Dipnadel mit umgelegten Polen.

Die totale Intensität, J, erhält man aus der horizontalen Intensität, X, und dem Inclinationswinkel, φ, durch die Formel:

C.

$$J = \frac{X}{\cos.\ \varphi}.$$

Bei allen diesen Berechnungen wurden die englischen Einheiten des Maßes und Gewichtes zu Grunde gelegt.

Da bei der horizontalen Intensität fast bei allen Beobachtungen sowohl Schwingungen mit verschiedenen Inertiaringen als auch Ablenkungen bei verschiedenen Entfernungen des ablenkenden Magneten angewendet wurden, so enthielten die Beobachtungen selbst alle Bedingungen für die Bestimmung der absoluten Werthe. Für K wurde bei den einzelnen Stationen das Mittel aus allen Bestimmungen angewandt.

Bei der vertikalen Intensität wurden überdieß die vier Nadeln, die wir anwendeten, wiederholt unter sich verglichen und die mittlere Abweichung als Correction an dem definitiven Resultate angebracht, eine Correction, die übrigens bei keiner Nadel im Mittel 3′ erreichte. An Stationen, wo mehr als eine Nadel zur direkten Bestimmung gebraucht wurde, sind die Werthe als coordinirt beide angegeben.

Die Werthe für die einzelnen Stationen sind in der folgenden Tabelle enthalten; an jenen Stationen, wobei die Höhe einigermaßen beträchtlich ist, ist dieselbe als genäherter Werth angegeben; die speciellen Berechnungen unserer zahlreichen hypsometrischen Beobachtungen, die theils barometrisch theils trigonometrisch ausgeführt wurden, werden wir nächstens im Stande sein, in aller Ausführlichkeit zu veröffentlichen.

In Beziehung auf die Transscription der geographischen Namen dürfte zu erwähnen sein, daß wir im Allgemeinen dem bereits von Wilson, Hooker u. A. eingeführten Systeme folgen, wobei ch = tsch, j = dsch, sh = sch, v = w, y = j und z = weiches s lauten. Die Vokale haben die in den Continentalsprachen gewöhnlichen Laute. Bei uns ist überdieß noch in jedem Worte jene Silbe durch einen Accent bezeichnet, auf welcher der Ton liegt.

Die Gesammtzahl der Beobachtungen mit Ausschluß jener auf dem Wege von Europa nach Indien in Aegypten und Aden ist in 12 Gruppen zusammengefaßt. In den Gebirgen und Plateaux nördlich von Indien, die wir unter dem allgemeinen Namen, Hochasien zusammenfassen, folgen sich die Beobachtungen zuerst für den eigentlichen Himálaya, dann für das Längenthal zwischen der ersten und zweiten Kette, zwischen dem Himálaya und Karakorúm, welches das eigentliche Tibet ist, und endlich für die Hochebenen und die Gebirgskette des Kuenlün in Turkistán.

Als einige der allgemeinen Resultate dürfte vielleicht aus unsern speciellen Untersuchungen schon hier Folgendes erwähnt werden:

Die Linie ohne Abweichung, welche im Jahre 1840 bedeutend westlich von Bombay lag, durchzieht jetzt Indien östlich von Bombay, nicht ferne von Kăládghi.

Der magnetische Aequator dagegen hat sich viel weniger verändert; er ist etwas mehr nach Süden gerückt als die Berechnungen von 1840 ergaben, ohne jedoch die Insel Ceylon selbst zu erreichen.

Viele der geologischen Formationen zeigten sich sehr schwach magnetisch, wenn sie in die unmittelbare Nähe der Nadel gebracht wurden. Nicht nur Felsarten, sondern auch die Lateritbildungen zeigten ein ähnliches Verhalten. Jedoch bei der gewöhnlichen Höhe des Instrumentes über dem Boden zeigten sorgfältige Vergleichungen, z. B. Beobachtungen auf neu angeschwemmtem Meeressande und auf Trappfelsen ꝛc. keinen Einfluß auf die Bestimmung der magnetischen Intensität. Nur in dem Khassiagebirge, wo bedeutende Massen magneteisenhaltigen Granites auftreten, war die Declination schon in einiger Entfernung von diesen Felsenmassen bedeutend zu westlich und Intensitätsbestimmungen innerhalb dieser Granitmassen selbst ergaben sehr merkliche und unregelmäßige Abweichungen.

Resultate der magnetischen Intensitätsbestimmungen.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	A. Indien.				
	Gruppe I. Südliches Indien.				
1	Gálle, Hafen auf der Insel Ceylon	1857 Mai 2 u. 3	−7° 40′. 90*)	8. 003.	8. 076.
2	Utatúr, 22 Meil. nördl. von Trichinópali	1856 März 5	2° 52′. 79 2° 47′. 37	—	—
3	Utakamánd, Sanitarium	1856 März 13 u. 14	4° 29′. 69 4° 24′. 92	8. 835.	8. 862.
4	Madrás in der Nähe des astron. Observ.	1856 März 24 u. 25	7° 52′. 34	8. 816.	8. 900.
5	Bellári in Maissúr	1855 Januar 29 u. 30	11° 59′. 68	8. 641.	8. 334.
6	Kăládghi, eine kleine Station im Distrikt von Belgáum	1855 Januar 19	14° 27′. 25	—	—
7	Rajamăndri an der Mündung des Godávery	1856 Februar 5 u. 6	16° 24′. 09 16° 21′. 19	8. 824.	9. 197.
8	Mahabaléshvar, ein Sanitarium in den Ghats südöstl. von Bombay	1854 Dezember 14	16° 25′. 50	—	—
9	Púna, Militärstation im Dekhan	1855 Januar 5	19° 2′. 25	—	—
10	Bombay**) auf der Esplanade, einem vollkommen unmagnetischen alluvialen Terrain	1854 Dezember 6	10° 0′. 92	—	—

*) Hier war das Südende der Nadel nach unten gerichtet, bei allen andern Beobachtungen das Nordende.

**) Die Trappfelsen, welche vorzugsweise die Insel von Bombay bilden, sind nicht selten mit entschiedener Polarität, aber nur sehr schwach magnetisch. In dem Observatorium von Bombay ebensowohl als im Observatorium von Madras wurden während der ganzen Zeit unsrer Untersuchungen in Indien detaillirte correspondirende magnetische Beobachtungen angestellt, die uns theils zur wiederholten Vergleichung unsrer Instrumente, theils zur Reduktion der in verschiedenen Zeiten von uns gemachten Beobachtungen auf eine mittlere Zeit von größter Wichtigkeit waren.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	Gruppe II. Central-Indien.				
11	Nágri, 82 Meilen südöstl. von Nágpur	1856 Januar 11	22° 49′. 99	8. 633.	9. 367.
12	Jáblpur in Malva, 1 Meile vom rechten Ufer des Nárbádda	1855 Dezember 23	28° 31′. 14	8. 666.	9. 863.
13	Ságer in Malva.	1855 Dezember 18	29° 58′. 84	—	—
	Gruppe III. Khássia-Gebirg und Assám.				
14	Chérra Púnji, Hauptstation im Khássia Geb. 4000′.	1855 Oktober 23—28	33° 37′. 27	7. 869.	9. 449.
15	Gohatti, Hauptstation von Assám.	1855 Dezemb. 10—12	35° 19′. 15	7. 784.	9. 539.
16	Udelgúri, Grenzstation von Assám gegen Bhután.	1855 Dezember 30—31 1856 Januar 4	36° 27′. 65	7. 740.	9. 624.
17	Tēzpúr im Distrikt von Dárráng.	1856 Januar 24 u. 28	37° 14′. 93	7. 758.	9. 746.
18	Dibrugárh, in Oberassám, auf der linken Seite des Brahmapútra.	1856 Februar 5 u. 6	38° 30′. 35	7. 733.	9. 882.
	Gruppe IV. Bengalen und Delta des Ganges und Brahmapútra.				
19	Kalkútta.	1856 März 22 u. 23	28° 6′. 73	8. 108.	9. 193.
		1857 April 12	28° 22′. 94	7. 948.	9. 012.
20	Kúlna im Distrikt von Jássar.	1855 Februar 24	29° 18′. 85	—	—
21	Dákka am Barhagánga.	1855 Februar 21	31° 1′. 23	—	—
22	Serajgánj, nördlich von Dákka.	1855 Februar 17	32° 3′. 50	—	—
	Gruppe V. Obere Ganges-Ebene.				
23	Rámpur Bólea am Gánges.	1855 August 28	32° 0′. 77	6. 703.	9. 132.
24	Bariadángi im Distrikt von Párea.	1855 August 17 u. 18	35° 11′. 95	6. 690.	8. 187.
25	Pátna, Hauptstation am Ganges in Bahár.	1857 Februar 7	33° 30′. 46	7. 660.	9. 187.
		1857 März 20 u. 23	33° 35′. 45	7. 697.	9. 230.
26	Sigáuli, Grenzstation gegen Nepál.	1857 Februar 16	35° 40′. 10	—	—
27	Benáres am Ganges.	1856 April 3	32° 41′. 25	7. 822.	9. 294.
28	Láknáu, Hauptstadt von Audh.	1856 April 9	35° 18′. 55	8. 176.	10. 019.
29	Aligárh, Civilstation, 55 Meilen nördl. von Agra.	1857 Januar 18	36° 58′. 90	—	—
30	Ambála, Militärstation in Sürhind.	1857 Januar 16	40° 48′. 40	—	—

(Schluß des Bulletins folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 16. Nr. 37.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. April 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. Februar 1859.

4) Herr Dr. Hermann Schlagintweit:

„Ueber magnetische Beobachtungen in Indien und Hochasien von Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit 1854—1858."

(Schluß.)

Resultate der magnetischen Intensitätsbestimmungen.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	Gruppe VI. Pănjáb.				
31	Lahór, Hauptstadt des Pănjáb.	1857 Januar 6 u. 7	43° 17'. 44	7. 175.	9. 856.
32	Dēra Ismāel Khan auf der rechten Seite des Indus.	1857 Februar 24 u. 25	44° 23'. 47	7. 648.	10. 703.
33	Raulpíndi, Militärstation im Pănjáb.	1856 Dezember 3—6	45° 55'. 71	6. 889.	9. 904.
34	Pesháur*), Grenzstation gegen Kábul.	1856 Dezemb. 22 u. 23	46° 25'. 75	7. 464.	10. 830.
	B. Hochasien.				
	Gruppe VII. Bhután bis Nepál.				
35	Nărigún im östlichen Bhután, ein Halteplatz auf der Karawanenstraße von Assam nach Ladák, 3800'	1856 Januar 9 u. 10	37° 8'. 11	7. 266.	9. 206.
36	Darjiling, Gebirgsstation in Sikhing, 7600'	1855 April 20	36° 31'. 74	6. 648.	8. 274.
		1855 Juli 30 Aug. 1	36° 34'. 20	6. 448.	8. 029.

*) In der speziellen Tabelle der Originalbeobachtungen ist auch für Multán, Shikárpur, Sávan, Bhuj und Rajkót die horizontale Intensität aus Beobachtungen der Schwingungen allein durch Interpolation bestimmt.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
37	Rangitbrücke, 15000′	1855 Juni 15	—	6. 632.	8. 978.
38	Tónglo, Berggipfel östl. v. Darjiling, am südl. Ende der Singalilakette in Sikhing, 10200′.	1855 Mai 12	36° 25′. 04	6. 872.	8. 539.
39	Fálút, eine Spitze in der Singalilakette, nördl. von Tónglo.	1855 Juni 9 u. 10	36° 55′. 49 36° 54′. 43	6. 648.	8. 316.
40	Kathmándu, Hauptstadt von Nepál.	1857 Februar 23—27	37° 34′. 24	6. 922.	8. 734.
	Gruppe VIII. Himálaya von Kamáon und Gárhwál.				
41	Nainitál, Gebirgsstation und Sanitarium im Kamáon, 7200′.	1855 Mai 1—3	38° 33′. 71	6. 949.	8. 887.
42	Mílum, Hauptort von Johár, 10100′.	1855 Juni 25 bis Juli 2	40° 31′. 91	7. 972.	10. 489.
43	Mána, Hauptort vom nördl. Garhwál, 7800′.	1855 September 1	41° 25′. 24	7. 804.	10. 407.
44	Mássúri, Gebirgsstation u. Sanitarium, 7100′.	1855 November 6 u. 7	41° 15′. 12	8. 125.	10. 807.
45	Usílla, höchstes Dorf im Tonsthal im nördl. Garhwál, 8300′.	1855 Oktober 7 u. 8	42° 13′. 24	8. 116.	10. 960.
	Gruppe IX. Himálaya von Símla bis Kashmir.				
46	Simla, Hauptstation am westlichen Himálaya, 7400′.	1856 Mai 16 u. 17	42° 25′. 74 42° 23′. 12	7. 158.	9. 698.
47	Sultánpur, Haupstadt von Kulu, 4800′.	1856 Juni 5	43° 52′. 19	—	—
48	Rámpur im Sátlejthal, 3200′.	1856 Juni 2	42° 46′. 63	—	—
49	Vángtubrücke am Uebergang über den Satlej, 3800′.	1856 Juni 4	43° 22′. 80	—	—
50	Márri, westl. Sanitarium am Himálaya, 7600′.	1856 Novemb. 13—15	46° 7′. 44 45° 58′. 24	6. 686.	10. 001.
51	Mozáferabád, Grenzstadt von Kashmir gegen Hasara, 6800′.	1856 Novemb. 10—11	47° 20′. 00	6. 660.	9. 827.
52	Srinágger, Hauptstadt von Kashmir, 5400′.	1856 Oktober 20—23	46° 50′. 82	6. 814.	9. 962.
	Gruppe X. Tíbet von Spiti bis Ladák.				
53	Mūd, höchstes bewohntes Dorf in Spiti, 15200′.	1856 Juni 13	44° 17′. 83	—	—
54	Salzsee von Tso-mo Riri, 16100′.	1856 Juni 22	45° 20′. 30	—	—
55	Salzsee von Tso-mo Gnalari, 14500′.	1856 Juli 2 u. 3	46° 34′. 05	6. 856.	9. 755.
56	Dras, Hauptstation in der tibetanischen Provinz gl. N. 11100′.	1856 Oktober 12 u. 13	46° 51′. 45	6. 922.	10. 122.
57	Leh in Ladák, Hauptstation des westl. Tibets, 11800′.	1856 Juli 17 u. 18 1856 Septemb. 28 u. 29	46° 52′. 64 46° 51′. 11	6. 922. 6. 873.	10. 126. 10. 122.
58	Kárgil, im westl. Theil von Ladák, 9800′.	1856 Oktober 9 u. 10	47° 57′. 15	6. 830.	10. 197.

Fortlfde Nr.	Name der Station.	Datum der Beobachtung.	Vertikale Intensität.	Horizontale Intensität.	Totale Intensität.
	Gruppe XI. Lahól, Zánskar und Bálti, westl. Tibet.				
59	Kárdong, Hauptort von Lahól, 8900′.	1856 Juni 12—14	44° 38′. 44	7. 821.	10. 992.
60	Pádum, Hauptort von Zanskar, 8400′.	1856 Juni 25	45° 51′. 97	—	—
61	Dáver, Dorf im Gĕrēsthal, 9300′.	1856 Oktober 4	47° 41′. 65	—	—
62	Táshing in Hasóra in der Nähe des Diamer Gipfels, 13200′.	1856 Sept. 21—23	48° 23′. 82	7. 138.	10. 758.
63	Skárdo, Hauptstadt von Balti, 8400′.	1856 Sept. 2—3	48° 20′. 52	7. 274.	10. 943.
64	Chorkónda-Gletscher, 16300′.	1856 Juli 26	48° 43′. 25	—	—
65	Tsoká am südl. Fuße des Mussak Gletschers, 13800′.	1856 August 21	49° 18′. 92	—	—
	Gruppe XII. Karakorúm und Kuenlún auf dem Wege von Ladák nach Turkistan.				
66	Sásser-Pass in Nubra auf dem Karavanenwege nach Jarkend, 17300′.	1856 August 2	48° 17′. 68	—	—
67	Karakorúm-Pass auf der Wasserscheide zwischen Tibet und Turkistan, 18400′.	1856 August 9	49° 13′. 75	7. 150.	10. 945.
68	Súmgal im Karakáshthale in Khótan.	1856 August 29	50° 5′. 40	—	—
69	Súget in Yarkand.	1856 September 1	50° 12′. 35	—	—

Historische Classe.

Sitzung vom 19. Februar 1859.

Der Classensecretär Herr Archivdirector Dr. von Rudhart zeigte eine schöne Medaille in Gold vor, welche auf den Regierungsantritt des Bayreuther Markgrafen Georg Friedrich Karl im Jahre 1726 geprägt wurde, und die als eine große Seltenheit bei den Münzkennern gilt, wiewohl dieselbe auch in Silber geprägt ist. Der Goldwerth der Medaille wird auf 66 fl. geschätzt.

Avers. Brustbild des Markgrafen nach links blickend.

Legende. GEORG(ius) FRID(ericus) CAR(olus) D(ei) G(ratia) MARGGR(avius) BR(andenburgi) PAT(er) PATR(iae).

Revers. Der Markgraf in ganzer Figur, in römischer Feldherrntracht, aber mit Allongeperücke und mit dem Hermelin bekleidet, vor einem runden Altar, auf welchem eine Flamme hoch emporlodert. Rechts von ihm die Pietas (Gottesfurcht), ein Flämmchen auf dem Haupte, in der Linken ein Kreuz. Links vom Markgrafen die Justitia (Gerechtigkeit) in der linken Hand eine gerade innestehende Waage haltend. Beide, Pietas und Justitia, hält über des Markgrafen Haupt einen Fürstenhut empor.

Legende: PIETATIS ET IVSTITIAE HONOS.

In der Exergue: AN(no) C(hristi) MDCCXXVI. DIE. XVIII. DEC(embris).

Unter der Waage ist ein W ersichtlich. Dieß ist der Name des geschickten Verfertigers des Stempels, des Medailleurs Peter Paul Werner aus Nürnberg. Auf dem Averse befinden sich die Anfangsbuchstaben des Medailleurs P. P. W. unter der Schulter des Markgrafen. Siehe: Joh. Jac. Spies, brandenburgische Münzbelustigungen. Thl. II. Anspach 1769. 4. p. 377. Abbildung der Medaille, historische Beschreibung p. 378—384. Ferner Professor Dr. Holle, im Archiv für Oberfranken, Bd. VI. Heft II. p. 40.

Der Markgraf Georg Friedrich Karl starb den 17. Mai 1735. Er ist der Vater des Markgrafen Friedrich, des Gründers der Erlanger Hochschule.

Eine vorzügliche Quelle für den Markgrafen Georg Friedrich Karl sind die — durch den Obersten von Osten herausgegebenen „Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, Soeur de Frédéric le Grand, dépuis l'Année 1706 jusqu'a 1742. Ecrits de sa Main. Brunswick, 1810, chez Frédéric Vieweg 2 Voll. in fl. 8. (Frédérique † 1759). Diese Memoires sind von den Bayreuth'schen Historikern, selbst Zimmermann und Holle nicht ausgenommen, noch lange nicht so benutzt worden, wie die Kritik es erheischte.

Man sehe: G. H. Pertz akad. Vortrag: „Ueber die Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth. Berlin 1851" groß 4., der die Zeit der Abfassung dieser Memoires p. 8 in die Jahre 1742—1744 setzt.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

F. J. Pictet, Notice sur les poissons des terrains crétacés de la Suisse et de la Savoie. Genève 1858.

A. Buvignier, Statistique géologique, minéralogique, minérallurgique et paléontologique du département de la Meuse. Avec Atlas. Par. 1852.

Dr. J. R. Lorenz, Parallelo-chromatische Tafeln zum Studium der Geologie. Gotha 1858.

Franz Ritter von Hauer, Beiträge zur Palaeontographie von Oesterreich. Bd. 1. Heft 1. Olmüz 1858

Dr. F. X. M. Zippe, Die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems als Grundlage zur richtigen Bestimmung der Species des Mineralreiches. Wien 1858.

Th. Ebray, Etudes paléontologiques sur le département de la Nièvre. Livr. 1. Par. 1858.

H. T. de la Beche, Recherches sur la partie théorique de la géologie. Trad. de l'anglais par H. de Collegno. Per. 1838.

Ant. Stoppani, Paléontologie Lombarde ou description des fossiles de Lombardie. Livr. 1. 2. Mailand 1858.

A. von Gutbier, Geognostische Skizzen aus der sächsischen Schweiz und ihrer Umgebung. Leipz. 1858.

Dr. H. B. Geinitz, Das Königliche Mineralogische Museum in Dresden. Dresden 1858.

L. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau u. dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen. 2te verm. Aufl. Th. 1. Leipz. 1858.

Dr. G. H. Bronn, Beiträge zur triasischen Fauna und Flora der bituminösen Schiefer von Raibl. Stuttg. 1858.

P. A. Poggendorff, Die Landwirthschaft in Belgien. Leipz. 1858.

L. von Ompteda, Theorie der Ertragsanschläge von Landgütern. Hannover 1858.

Dr. C. Grebe, Gebirgskunde, Bodenkunde u. Klimalehre in ihrer Anwendung auf Forstwirthschaft. 2. Aufl. Eisenach 1858.

P. Dubois, Collection archéologique du prince Pierre Soltykoff. Horlogerie. Description et iconographie des instruments horaires du seizième siècle. Par. 1858.

Dr. G. Klemm, Der Werkzeuge und Waffen ihre Entstehung u. Ausbildung. Sondershaus. 1858.

Das Berggesetz des Großherzogthums Sachsen nebst dem Publikationspatente vom 22. Juni 1857. Weimar 1857.

C. F. Plattner, Vorlesungen über allgemeine Hüttenkunde. Nach dem hinterlassenen Manuscript herausg. von Th. Richter. Bd. 1. Lief. 1. Freiberg 1859.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 38.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. April 1859.

Historische Classe.

Mémoires de Fery de Guyon écuyer, Bailli général d'Anchin et de Pesquemont; avec un commentaire historique et une notice sur la vie de l'Auteur par M. A. B. P. de Robauly de Soumoy. Bruxelles par la société de l'histoire de Belgique. 1858. pp. XXVIII. et 1—192.

Es ist erfreulich, daß die historischen Studien in Belgien abermals einen Fortschritt gemacht haben. Es hat sich nämlich in Brüssel ein neuer Verein von Geschichtsfreunden gebildet, der sich mit der Herausgabe bisher unzugänglicher Geschichtsquellen befaßt — nämlich der Collection de Mémoires sur l'histoire de Belgique depuis le sexaine siècle jusqu'à nos jours. Seine Veröffentlichungen sind anderer Art als die der von der Regierung im Jahr 1834 eingesetzten Commission d'histoire, deren Aufgabe fast ausschließlich die Herausgabe bisher ungedruckter Geschichtsquellen des Mittelalters ist. An der Spitze der neuen historischen Gesellschaft steht ein Comité von fünfzehn Mitgliedern, Männer von großem Ansehen in ihrem Vaterlande, wie Staatsminister H. de Brouckere, Baron Professor an der Universität in Lüttich, General Renard, Appellationsrath Tielemans und Advocat de Bonne in Brüssel u. s. w.

Die Gesellschaft machte in einem Prospectus den Zweck ihres Unternehmens bekannt mit der Angabe von acht verschiedenen zunächst erscheinenden Geschichtsquellen, von welchen zwei die Presse verlassen haben, deren Anzeige zugleich den Beweis von der lobenswerthen Thätigkeit des Vereins liefert. Dem Prospectus sind die Statuten desselben beigegeben. Die pecuniäre Betheiligung seiner Mitglieder besteht in der Summe von jährlich zu zahlenden dreißig Franken.

Das erste von der Gesellschaft herausgegebene Werk ist eine Art Tagebuch des Ritters Fery de Guyon, eines Kriegsmanns, der von 1523 an fast alle Feldzüge Karls V. und später noch mehrere unter Philipp II. mitmachte, und in demselben mit oft naivster Treuherzigkeit seine Erlebnisse erzählt. — Das Buch erscheint übrigens nicht zum Erstenmal im Druck. Ein Enkel Fery's, P. de Cambry, Stiftsherr 1635 in Fournay und 1644—1671 in Renaix, hatte es schon 1664 in erster Stadt herausgegeben, mit einer Widmung an den Grafen Philipp Egmont, Fürsten von Gavre und des heil. röm. Reichs. Nur wenige Exemplare dieser Ausgabe sind noch zu finden, und so ist die neue Ausgabe willkommen. Ihr jetziger Herausgeber ist in der literarischen Welt nichts weniger als unbekannt. Sie verdankt ihm eine neue sehr empfehlenswerthe Ausgabe der — unter dem Namen des Cantatorium Sancti Huberti bekannten — Chronik der Abtei Saint Hubert in den Ardennen, mit Uebersetzung, Einleitung und vortrefflichen Anmerkungen (Chronique de l'Abbaye de St. Hubert etc. Bruxelles 1847. pp. 1—352), und eine äußerst gründliche Geschichte der Militärgerichte in Belgien (Etude historique sur les tribunaux militaires de Belgique. Bruxelles 1854. pp. 1—201)*). Wie das erste dieser Bücher hat der

*) Die einzelnen Abtheilungen dieses Werkes waren von 1855

Herausgeber auch die Memoiren Ferys sowohl durch die vorangeschickte Lebensskizze desselben, als durch fortlaufende geschichtliche Aufklärungen der von ihm geschilderten Thaten und Ereignisse, sowie durch eine, am Schlusse des Buchs (S. 169) gegebene Table des Chapitres und ein alphabetisches Wortregister zu einer leicht verständlichen, ja anziehenden Lektüre gemacht. Die Table bildet eine den Memoiren entlehnte Chronik vom Jahr 1523 an bis 1568.

Fery de Guyon war im Jahr 1507 in der Frei-Grafschaft Burgund, einem Erblande Karls V. geboren, und ging schon 1523 als Page des Herrn von Estoile mit diesem und vielen burgundischen Edelleuten zu dem vom Connetable von Bourbon für Kaiser Karl angeworbenen Kriegsheere, und wurde dann einem spanischen Infanterieregiment beigesellt. Er schildert nach und nach die Niederlage der Franzosen beim Uebergang über die Sesia, den Tod des Ritters Bayard, zwar weniger poetisch, aber wohl wahrhaftiger, als die französischen Geschichtsschreiber, — den Kriegszug gegen die Provence, und die nicht glückliche Belagerung von Marseille (1524), die Schlacht von Pavia, und die Gefangennehmung Franz I.*) nebst den übrigen hohen Personen, sowie die Flucht des Herzogs von Alençon (1525), die Reise des Connetable von Bourbon nach Deutschland zur Anwerbung neuer Truppen, den Kriegszug nach Mittelitalien und die Eroberung Roms, den Tod desselben, und den von seinem Nachfolger — dem Prinzen von Oranien — befehligten Zug nach Neapel (1527—28). In Rom lehnten sich die Deutschen gegen den Prinzen auf, und plünderten seinen Palast, so daß er genöthigt war, sich nach Viterbo und Sienna zu flüchten. Guyon beschreibt dann den Sieg Oraniens über die ihn in Neapel belagernden Franzosen, den Tod Lautrées, dann 1529 die erste Belagerung von Florenz und seinen Tod.

Im Jahre 1532 kämpft Guyon mit seiner Compagnie gegen die Räuber in Calabrien, macht darauf unter dem Marquis del Guosto den Zug nach Ungarn gegen die Türken mit, begibt sich 1533 mit seinem spanischen Regiment nach der Lombardei und Neapel und kehrt 1534 mit dem Kaiser nach Spanien zurück, worauf er 1535 auch an dessen Kriegszug nach Tunis Theil nimmt. —

Er beschreibt die gelieferten Schlachten, die Erstürmung von Tunis und die Verfolgung Barbarossa's längs der Ostküste von Afrika Im Frühjahr 1536 zieht er triumphirend mit dem Kaiser in Rom ein, machte darauf den unglücklichen Zug in der Provence mit einer schweren Arquebuse auf den Schultern, ohne einen Pfenning im Beutel mit. — Nach dem Frieden von Nizza 1538 ging er wieder nach Spanien, wo er, von Herrn von Praet dem Kaiser empfohlen, unter dessen Leibschützencorps aufgenommen wurde. — 1540 zog er mit diesem in die von Karl zu züchtigende Stadt Gent ein, folgte ihm dann nach Augsburg, nach Italien und nach Algier. Mit dem Reste des durch den Seesturm theils vernichteten theils zerstreuten Heeres gelangte er nach Spanien, wo er bis 1543 bleibt, eine Pilgerfahrt nach St. Jago de Campostella macht, und andalusische Pferde und Damascener von Toledo kauft, u. s. w. — Mit dem Kaiser dann über Italien und Deutschland, nach der Eroberung von Jülich, in die Niederlande zurückgekehrt, brachte er einen angenehmen Winter in Brüssel zu, und verehelichte sich mit Johanna von Saint Rangon in dem der Abtei Anchin gehörenden Orte Pesquemont bei Donay. Dieß hinderte ihn aber nicht, die neuen Feldzüge Karls wieder mitzumachen. Nach dem Frieden von Crespy 1556 erhält er seinen Abschied mit Pension und der Erhebung in den Adelstand.

Allein drei Jahre später findet man ihn unter den Bandes d'ordonnance des Grafen von Pontus de Lalaing, er zieht mit diesem dem König Philipp nach Speier entgegen, kämpft 1552 unter dem Grafen von Mansfeld, nimmt 1553 an der Belagerung und der Zerstörung von Theruanne und Herdin Theil, bringt nach der Auflösung des Corps den Winter zu Hause zu, ist aber schon wieder 1554 im Feld als Chef du Guèt (Wachtmeister) des von Philibert von Savoyen befehligten Heeres. — 1556 machte er die

---

an in der zu Brüssel erscheinenden Revue trimestrielle veröffentlicht worden.

*) Nach ihm haben zwei burgundische Edelleute und nur ein spanischer den König zum Gefangenen gemacht (S. 16).

vom Grafen Egmont gewonnenen Schlachten von Saint Quentin und Gravelines mit, in der letzten machte er 45 Franzosen zu Gefangenen, deren Taschen zu leeren er keinen Anstand nahm, mehrere mußten ihm ihr Lösegeld geben.

Nach dem Frieden von Chateau Cambresis im Jahr 1559 erhielt Guyon das Amt eines Bailli im Dienste der Abtei Anchin dem bekannten sehr alten Coenobium Acquicinctinum. Allein er war zu sehr Kriegsmann, um ruhig zu bleiben. 1566 nahm er Dienst in dem Heerhaufen Montignys gegen die flanderischen Bilderstürmer und bewahrte seine Abtei vor dem Schicksale der Plünderung. Die Herzogin Margaretha von Parma sandte ihm als Belohnung ein schönes Pferd und 50 Thaler. 1567 nimmt er die Stelle eines Auditors (Capitaine de Justice) im Heere des Herrn von Noircames an, begleitet ihn auf seinem Zuge nach Mastricht, Herzogenbusch und nach Holland, von wo er einen Theil seines Heerhaufens als Stellvertreter Noircames zurückbrachte. Schon im August 1567 zieht er dem aus Spanien gesandten Herzog von Alba mit den diesen Bewillkommenden nach Thionville entgegen, und macht als Maréchal de Logis im Oktober unter Ahremberg einen Zug gegen die den König von Frankreich in Meaux belagernden französischen Hugenotten mit. 1568 zieht er unter Noircames gegen den in Brabant einfallenden Prinzen von Oranien und begleitet noch 1569 und 1570 die spanischen Heerhaufen Alba's als Commissär auf ihren Märschen.

Er wird dann zum Gouverneur von Bouchain ernannt und bereitete sich eben zur Abreise dahin vor, als zu Pesquemont, während er sich die Hände wusch, ein Schlaganfall seinem Leben ein Ende machte. Wenige Monate zuvor hatte er seine Memoiren vollendet.

Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft: 6 Töchter und 4 Söhne. Diese sehr kurze Skizze der Erlebnisse Fery de Guyons wird hinreichen, um uns vom geschichtlichen Werthe seiner Memoiren zu überzeugen. Er schildert mit Genauigkeit und Umständlichkeit Alles, was er sah und mitmachte.

Je seltener Denkwürdigkeiten von Kriegsleuten aus früheren Jahrhunderten sind, um so größeres Interesse bieten sie uns. Die unseres Helden verdienen, der Geschichte unseres deutschen Ritters von Frundsberg an die Seite gestellt zu werden. Dieser ist sogar zweimal als Herr George von ihm genannt (S. 15), als Mitkämpfer in der Schlacht von Pavia und (S. 21) als Führer eines von ihm geworbenen Heeres, das im Jahr 1526 bei der Erstürmung Roms war. Er nennt ihn homme de bien et bien experimenté dans la guerre.

Guyon's Memoiren sind eine schätzenswerthe Quelle der Kriegsgeschichte Kaiser Karls V., und zugleich eine höchst anziehende Lektüre. Die Anmerkungen des Herausgebers verdienen als überall nöthige Aufklärungen das höchste Lob. Auch die typographische Ausstattung des Buchs ist höchst lobenswerth. Das Papier weiß und stark, Lettern neu, und der Druck so correct wie möglich.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

Dr. C. Fr. A. Hartmann, Die Fortschritte des Eisenhüttengewerbes in der neueren Zeit oder der heutige Standpunkt der Roheisen-, Stabeisen- u. Stahlfabrikation. Leipz. 1858.

M. Wirth, Geschichte der Handelskrisen. Frankf. 1858.

J. H. Alexander, An inquiry into the english system of weights and measures. Oxford 1857.

Das neueste schwedische Wechselgesetz. Vom 1. Jan. 1852. In's Deutsche übertragen von J. S. Lowe. Hamb. 1858.

Ed. Levasseur, La question de l'or. Par. 1858.

Heise's Handelsrecht. Nach dem Orig.-Manuscript. Frankf. 1858.

Medicina.

Die Verhandlungen der „deutschen Gesellschaft für Psychiatrie u. gerichtliche Psychologie“ und der „Section für Staatsarzneikunde u. Psychiatrie“ während der Versammlung zu Wien. Red. von A. Erlenmeyer. Neuwied 1857.

C. Reclam, Die Ursache der Chylus- und Lymph-Bewegung und der Fettresorption. Leipz. 1858.

J. F. Jarjavay, Recherches anatomiques sur l'urétre de l'homme. Par. 1856.

Dr. H. Oidtmann, Die organischen Bestandtheile der Leber und Milz und der meisten anderen thierischen Drüsen. Gekrönte Preisschrift. Linnich 1858.

Dr. E. A. Neugebauer, Morphologie der menschlichen Nabelschnur. Breslau 1858.

Fr. Adams, On the construction of the human placenta; an historic. sketch. Lond. 1858.

Fr. Foderaro, Elementi di patologia generale. Vol. 1. 2. Napoli 1852.

G. de Baillou, Epidémies et éphémerides traduites du latin . . . avec une introduction et des notes par Prosp. Yvaren. Par. 1858.

Br. Schön, Mittheilungen aus dem Leben Geistesgestörter. Pest 1859.

Dr. E. Burdel, Recherches sur les fièvres paludéennes suivies d'études physiologiques et médicales sur la Sologne. Par. 1858.

Dr. T. Billroth, Beiträge zur pathologischen Histologie nach Beobachtungen aus der k. chirurgischen Universitätsklinik zu Berlin. Berl. 1858.

G. F. Stiemer, Die Cholera. Ihre Aetiologie und Pathogenese, ihre Prophylare und Therapie basirt auf dem veränderl. Ozongehalt der Luft und dessen Einfluß auf die Athmung. Königsberg 1858.

Dr. C. Preiß, Physiologische Untersuchungen über die Wirkungen des kalten Wassers im Bereiche des Nervensystems und über die Gesetze der Leitung in der peripherischen sensitiven Nervensphäre. Berl. 1858.

A. Nélaton, Elements de pathologie chirurgicale. T. I--V. p. 1. Par. 1844—58.

Dr. F. Jacquot, Du typhus de l'armée d'Orient. Par. 1858.

J. Béhier, Etudes sur la maladie dite fièvre puerpérale. Par. 1858.

Dr. E. Albrecht, Die Krankheiten der Zahnpulpa. Berl. 1858.

Dr. C. Müller und Dr. Cl. Vogelsang, Der ophtalmologische Congreß zu Brüssel vom 13. — 16. September 1857. Hannover 1858.

Dr. A. Schuft, Zur Lehre von der Wirkung und Lähmung der Augenmuskeln. Berl. 1858.

Dr. J. P. Uhle, Der Winter in Oberägypten als klimatisches Heilmittel. Leipz. 1858.

A. Wiedasch, Das Nordseebad. Eine kurze Darstellung seiner Wirkung und seines zweckmäßigen Gebrauches mit bes. Bezug auf Norderney. Hannover 1858.

Dr. E. Perle, Die Molken und ihre Heilkraft. Berl. 1858.

F. Klein, Die Herkulesbäder nächst Mehadia. Monographischer Versuch. Wien 1858.

A. Rotureau, Des principales eaux minérales de l'Europe. Allemagne et Hongrie. Par. 1858.

Dr. H. Roth, Die warmen Kochsalzquellen zu Wiesbaden. Wiesbaden 1858.

Dr. S. B. Lucka, Der Kreuzbrunnen und seine Heilwirkungen. Eine Monographie. 3. Aufl. Prag 1858.

Dr. L. Kratzmann, Die Gesundbrunnen zu Marienbad. Prag 1858.

Dr. E. Kratzmann, Der Ferdinandsbrunnen zu Marienbad, geschichtlich und physikalisch dargestellt. Prag 1858.

A. Kortüm, Das Doberaner Seebad, der heilige Damm, seine Curmittel und ihre Verwendung. Rostock 1858.

A. Fiebiger, Die Torfmoorbad- und Molkenkuranstalt Marienbad bei Leopoldskron bei Salzburg. Salzburg 1858.

Dr. G. Dinter, Die Heilquellen von Teplitz und Schönau. Dresden 1858.

Dr. C. Barth, Einiges über die Regeln beim Gebrauch der Thermalwasser im Allgemeinen. Aachen 1858.

P. Cazeaux, Traité théorique et pratique de l'art des accouchements. 6. édit. Par. 1858.

F. J. J. Wilbrand, Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie. Erlang. 1858.

Dr. S. E. Löwenhardt, Kritische Untersuchung über zwei Streitfragen aus dem Gebiete der gerichtlichen Psychologie und gerichtlichen Medizin für Aerzte und Criminalisten. Prenzlau 1858.

Anthropologia.

Jacob, Les secrets de nos pères. L'art de conserver la beauté. Par. 1858.

Martin-Doisy, Dictionnaire d'économie charitable. Vol. 1—4. Par. 1855—57.

Dr. D. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus. Bd. 1. 2. Petersb. 1856.

Dr. C. V. Stoy, Monographien zur historischen Pädagogik. I. Das pädagogische Seminar zu Jena. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 39.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen von J. G. Müller. Basel 1855. 8.

2) Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique-Centrale, durant les siècles antérieurs a Christ. Colomb., écrite sur des documents originaux et entièrement inédits, puisés aux anciennes archives des indigènes, par l'Abbé Brasseur de Bourbourg, Paris 1857 u. 1859. 4 B. in 8.

3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole, d'après les principaux historiens originaux et quelques documents inédits sur les antiquités de ce pays. Par E. Desjardins, Paris 1858 in 8.

Den Culturvölkern Amerikas gebührt offenbar eine Stelle in der Weltgeschichte. Die Abschnitte, welche ihnen zuerst ausführlicher Robertson, neuerdings aber Prescott widmeten, haben daher immer das Interesse erregt. Da die Gründung der europäischen Herrschaft in Amerika aber den eigentlichen Gegenstand ihrer Werke bildete, konnten die Zustände und Begebenheiten dieser alten Culturvölker nur nebenbei in der Einleitung von ihnen behandelt werden. Sie fordern aber eine selbständige Behandlung. Adolph Wuttke in seiner Geschichte des Heidenthums*) hat die 2. Hälfte des

*) Vgl. diese Blätter histor. Cl. 1857. Nr. 74.

1. Bandes den Völkern von Mexiko und den Peruanern gewidmet und schildert nicht nur ihr religiöses Leben, sondern auch ihre Intelligenz, Arbeit und Kunst, ihr sittliches Leben und ihr Staatsleben, so unbefangen als ein protestantischer Theologe es vermag, zwar ohne ein tieferes Quellenstudium, aber mit Benutzung der besten älteren und neueren, oft schwer zugänglichen Werke. Ihre Sitten und Einrichtungen schildert auch gut G. Klemm, Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit Bd. 5. Lpzg. 1857. 8. Ein ganz wackeres Werk ist auch das obenerwähnte von J. G. Müller. In Basel gingen ihm freilich mehrere Hauptwerke, wie die von Torquemada, Kingsborough, und also auch die darin enthaltenen Werke von Ixtlilxochitl, Sahagun und Tezozomoc ab; die Geschichte Mexikos von Tezozomoc, die Ternaux-Compans Paris 1847–49. 2 B. in französ. Uebersetzung herausgegeben hat, erhielt er erst nach dem Abschluße seines Werkes, und mußte sich daher oft abgeleiteter Quellen bedienen, verstand auch nicht einmal Englisch, sondern verdankte nach der Vorrede S. VI. die Auskunft in diesem Falle „seiner des Englischen kundigen anderen Hälfte." Dieß ist ein großer Uebelstand. Er hat sonst fleißig geforscht und geht im Ganzen von gesunden Grundsätzen aus, namentlich dem, „den Stoff fortwährend als seinen Lehrer, nicht als seinen Diener zu betrachten und daß dieser ihm das Gesetz zu offenbaren, nicht es von ihm zu empfangen habe." Nicht zu billigen ist es, daß er die verschiedenen Völker Amerika's und ihre Religionen nicht genug unterscheidet und fremde asiatische und europäische Religionen zu viel, wenn auch nur zur Erläuterung herbeizieht und dabei oft sehr trüben und unzuverläßigen Quellen folgt.

Ganz andere Anstrengungen machte der zweite obenerwähnte Verfasser. Sein Werk macht für die Geschichte der civilisirten Völker Mexiko's Epoche. Wir werden daher sein Werk vorzugsweise in's Auge fassen und auf Müller und Wuttke nur gelegentlich Rücksicht nehmen. Desjardins kleines Werk ist verhältnißmäßig unbedeutend und enthält nur einige neue Data über neuentdeckte Alterthümer Perus nach den Mittheilungen des französischen Consul in Amerika Léonce Angrand, auf welche wir schließlich zurückkommen werden.

Wir heben zunächst aus der Vorrede einige Hauptmomente des wechselvollen Lebens des Herrn Abbé Brasseur hervor. In der kleinen Stadt Bourbourg, unweit von Dünkirchen, geboren, las er schon als Knabe gerne die Eroberung Mexikos von de Solis, die Berichte von Garcilaso de la Véga und die amerikanischen Briefe vom Grafen Carli. Eine wahre oder falsche Nachricht in der Gazette de France vom Jahre 1832 von einem alten Grabe in Brasilien, worin Waffen und ein macedonischer Schild mit griechischer Inschrift entdeckt sein sollten (Nouv. Ann. de voyages I. p. 393) und ein Bericht des Journal des Savants über Antonio del Rios Beschreibung der Ruinen von Palenqué erregten sein Interesse noch stärker, und er meinte, ob man in Amerika nicht auch Entdeckungen machen könne, wie sie Champollion der Zeit gerade in Aegypten zu seinem Ruhme machte. Seine geistlichen Studien führten ihn nach Paris, Deutschland, Italien. 1845 wurde er von Rom aus nach Canada geschickt, wo er Prof. der Kirchengeschichte am Seminar von Quebeck wurde*). Er lernte dort Englisch. Die Lektüre von Prescotts Eroberung von Mexiko erneute das frühere Interesse für dieses alte Culturvolk, und als er Ende d. J. 1846 wieder nach Rom zurückkehrte, konnte er hier 2 Jahre über in der Vaticana das große Werk von Lord Kingsborough, den berühmten mexikanischen Codex und in der Bibliothek der Propaganda den Codex Borgia und andere seltene Documente studiren. Zur Zeit der Februarrevolution 1848 ging er nach Paris und von da wieder nach N. Amerika, durchreisete dieses ganz von den Erie- und Ontariosee bis Neuorlean's, wo er sich im October 1848 nach Mexiko einschiffte. Der französ. Gesandte in Mexico Le Vasseur, der mit ihm zu Schiffe war, machte ihn zum Almosenier dieser Gesandtschaft und unter seinem Schutze konnte er die mexikanischen Alterthümer im dortigen Nationalmuseum studiren. Ein Förderer dieser Studien Don Gondra theilte ihm die Uebersetzung eines Quische Ms. von P. Ximenes und die unvollständige Uebersetzung der Historia Tulteca, ein Senator — Juarros Geschichte von Guatémala mit. Die Archive der alten Vice-Könige wurden ihm vom Minister geöffnet, und boten ihm neben anderem die hdschr. Berichte von Irtlilxochitl, wie die Universitäts- und eine Privatbibliothek noch Anderes. Nach zweijährigen Studien in Mexiko gewährte ihm die Liberalität eines franz. Amerikaner's die Mittel zu einer Reise nach Californien und in die Binnenprovinzen Mexiko's. Er sah bei Tula die Felsensculpturen der alten Othomiestadt Mamheni, die prächtige Wasserleitung von Quérétaro, Guanoxato mit seinen Silberminen, die Forteresse von Xochicalco mit ihren Sculpturen und großen Souterrains u. a. Merkwürdigkeiten. Ende des J. 1850 nach Mexiko zurückgekehrt, legte er sich unter Anleitung des Don Faustino Chimalpopoca Galicia, eines Nachkommen des Bruders von Montezuma, damals Prof. der mexik. Sprache an der Universität und des Rechtes am Collegio vom San Gregorio, auf das Studium der alten mexikanischen Sprache Nahuatl. Er entdeckte in diesem Collegio ein wichtiges Werk „die Geschichte der Königreiche von Culhuacan und Mexico in der Nahuatlsprache" von einem unbekannten Mexikaner, einem Zeitgenossen Montezuma's, welches er ganz copirte und zu Ehren seines Lehrers Codex Chimalpopoca nennt. Im Februar 1851 gab er in Mexiko Franz. und Span. vier Briefe „Lettres pour servir d'introduction de l'Histoire des anciennes nations civilisées du Mexique" heraus*). Diese veranlaßten später seine Bekanntschaft mit Squier in New-York und Jomard in Paris, der ihn mit Aubin bekannt machte.

*) Sein Werk über Canada besprachen wir Gel. Anz. histor. Cl. 1857. Nr. 34.

*) Eine deutsche Uebersetzung steht in Karl Andrées Westland. Bremen 1852. 8. Bd. II. Heft 1—3.

Aubin war 1830 unter den Auspicien von Arago und Thenard nach Mexiko gegangen, um physische und astronomische Beobachtungen zu machen. Seiner Instrumente beraubt konnte er dieß nicht und warf sich nun auf das Studium der alten mexikanischen Denkmäler. Er fand an 3—4000 Stück alter Sculpturen, Idole, Statuen und Büsten von Göttern, Thierfiguren, Urnen, Vasen, Hausgeräthe und eine Menge unedirter Documente, die unsere Ideen über die Geschichte und Geographie des alten Mexiko gänzlich umgestalten werden. Es gelang ihm namentlich die Reste der reichen Sammlungen von Boturini Benaduci, wozu dieser im vorigen Jahrhunderte 8 Jahre in Mexiko verwandt hatte, die aber später in Amerika und Europa zerstreut worden waren, durch 19jährige Nachforschungen und Aufopferungen größtentheils wieder zusammen zu bringen. Aubin besaß ebenfalls eine Copie des Codex Chimalpopoca, des für die chronologische Geschichte Mexikos wichtigen Memorials Chuhuacan und theilte diese u. a. Schätze Brasseur*) während seiner Aufenthalte in Paris 1851—54 freigebig mit. Zwei Winter, die er in Rom verbrachte, wurde die Vaticana wieder mit Vortheil benutzt und im Juli 1854 schiffte er sich zum drittenmal in Havre nach Liverpool und von da nach Boston und New-York ein, wo Squier ihn in seinem Vorhaben bestärkte, Centralamerika zu erforschen. In Washington lernte er Schoolcraft kennen, berühmt durch sein Werk über die nordamerikanischen Indianer, und den Obersten Peter Force, der, im Besitze der reichsten Büchersammlung über Amerika sich in Madrid Abschriften von den unedirten hdschr. Werken von Las-Casas, Duran u. a. verschafft hatte, und sie ihm liberal mittheilte. Brasseur gibt einige nähere Nachrichten über seine Reise nach Centralamerika. Wir heben nur hervor, daß er 2 Monate in Nicaragua sich aufhielt, das durch das Erdbeben 1854 zerstörte San Salvator sah, den 1. Februar 1855 nach Guatémala kam und hier schätzbare Originaldenkmäler für die Geschichte des Landes entdeckte. Im April 1855 nahm er die Pfarrei von Rabinal in Verapaz an, lernte die Quiche Sprache, die dort 7000 E. noch sprechen, so daß er das Quiche Ms. von Chichicastenango übersetzen konnte; eine wörtliche, aber unförmliche und unvollständige span. Uebersetzung des P. Ximenes kam ihm dabei zu statten*). Er gewann bald das Zutrauen der Indianer, die ihm allerlei Wundergeschichten und die heroischen Thaten in den Kriegen von Rabinal gegen die Pokomams und die Fürsten von Quiche mittheilten, und ein historisches Drama, das bis ins 12. Jahrhundert reichen soll, und das einer ihrer Aeltesten ihm dictirte, in den alterthümlichen Costümen ihm aufführten. Nachdem er ein Jahr bei diesen Indianern geblieben war, kehrte er nach Guatémala zurück, und der Erzbischof schickte ihn nach San-Juan-Sacatepeques, wo er einige Monate blieb, um sich in der Sprache Cakchikèl zu vervollkommnen und ein wichtiges Ms. über die Geschichte des Königreichs der Cakchikèl von Quauhtemalan von einem Sohne des vorletzten Königs dieser Stadt zu übersetzen. Er verdankte es einem jungen eifrigen Theologen von Guatémala Don Juan Gavarete und citirt es als das Memorial von Tecpan-Atitlan. 2 Monate brachte er dann noch in dem Flecken Ezcuintla, 18 franz. M. südlich von Guatémala, zu, wo das Nahuatl mehr oder minder verdorben noch gesprochen wird, und schiffte sich darauf aus Gesundheitsrücksichten, den 11. Januar in Belize nach Europa ein. In Paris fand er Aubin in seinen Studien sehr vorgeschritten und mit der Publication mehrerer Original-Denkmäler der Aztekischen Geschichte beschäftigt.

Die Vorrede LXXIV—XCI. zählt 66 handschriftliche oder gedruckte Werke auf, die Herr Brasseur unter andern bei seiner Geschichte benutzt hat; Müllers Verzeichniß seiner Quellen (S. 442 fgg.) sticht dagegen sehr ab. Auch unsere reichsten Bibliotheken entbehren selbst mehrere der gedruckten Werke, was doch nicht sein sollte. Ohne Herausgabe und ohne den Besitz von Abschriften der unedirten Quellenwerke ist eine vollständige Kritik von Werken, wie das von Brasseur, gar nicht möglich und entbehrt die historische Forschung

*) Dieser gab der Zeit heraus: Histoire du Patrimoine de Saint Pierre depuis les temps apostoliques jusqu'à nos jours, par Brasseur de Bourbourg. Paris 1853 in 8.

*) Diese ist jetzt voreilig von Dr. Scherzer herausgegeben. Wien 1857. 8.

eines Theiles der soliden Grundlage. Wir erkennen den Fleiß und die Verdienste Hrn. Brasseur's gewiß gerne an, aber das Erstwesentliche wäre gewesen, wenn die Umstände es erlaubt hätten, die alten Chroniken in den Originalsprachen selbst mit den nöthigen Uebersetzungen und Erläuterungen herauszugeben und dann erst eine geschichtliche Darstellung selbst zu versuchen. Es genügt in unserer Zeit unmöglich, wenn ein Geistlicher sagt: „Ich habe die Nahuatl- oder Quischesprache gelernt, das Quische Ms. v. Chichicastenango oder das Memorial von Tecpan-Atitlan sagt dieses und meint (T. I. S. 4) es genüge, wenn er sage: Nous coordonnons simplement ce que nous avons recueilli dans les documents originaux écrits par les Indiens avant et après la conquête, et nous racontons ce que nous avons entendu de leur bouche etc. Wer die Berichte oder Geschichten dieser Inder selbst gelesen hat, weiß wie wenig Verlaß darauf ist. Wie widerspricht z. B. Irtlilxochitl in seinen 13 verschiedenen Berichten bei Kingsborough (T. 9) sich selber. Nun aber hat das Reich der Azteken in geschichtlicher Zeit so viel uns bekannt ist gar in keinen solchen genauen Verhältnissen mit Yucatan oder Guatémala gestanden, daß man ihre verschiedenen Geschichten und die Mythologien dieser Völker ohne weiters in Verbindung bringen dürfte, wenn auch Beziehungen zwischen ihnen stattgefunden haben mögen und Mexiko etwa Colonien ausgesendet hat. Wenn Peru, ohne Schrift, mit dem dürftigen Behelfe seiner Quipo's nothwendig in historischer Beziehung ärmer dastehen muß, als Mexiko, das nicht nur eine Bilderschrift hatte, sondern nach den schönen Forschungen von Hrn. Aubin seine Bilderschrift auch schon, wie Aegypter und Chinesen, bis zu den Anfängen einer Sylben- und Buchstabenschrift auszubilden angefangen hatte (Brasseur I. p. XLV—LXX.), so müssen wir, wenn wir auch Alles, was Hr. Brasseur aus den alten Chroniken uns mittheilt, auf Treu und Glauben hinnehmen wollen, die Verbindung dieser einzelnen Elemente in seinem Werke zu einer Geschichte der civilisirten Nationen Mexiko's und Centralamerika's doch als seine Zugabe und Deutung davon wohl unterscheiden und kritisch sondern.

Die traditionelle Geschichte führt hier so wenig als anderswo bis an die ersten Ursprünge des Volkes oder seinen etwaigen Zusammenhang mit der Geschichte der übrigen Menschheit. Dennoch drängt sich die Frage auf, ob ein Zusammenhang der verschiedenen Stämme Amerika's oder wenigstens seiner Culturvölker unter sich und mit andern Culturvölkern, namentlich Asiens, anzunehmen sei. Wuttke (I. 343—354) muß zugestehen, daß zwischen Mexiko und Peru durch geschichtliche Nachrichten auch nicht die mindeste Spur einer Verbindung aufzuweisen sei. Wenn er dennoch sehr früh eine später abgebrochene Verbindung annimmt, so entbehrt diese Annahme bis jetzt aller triftigen Gründe. Brasseur III. S. 655 meint zwar die pyramidalischen Gebäude, welche der Consul Angrand in den peruanischen Provinzen Huamanga und Abancay entdeckt habe, seien offenbare Teocallis Mexiko's und Centralamerika's und bestätigten seine Ueberzeugung, daß die Civilisation und die Religion der Tolteken sich weit über den Isthmus von Panama nach S. Amerika hin verbreitet habe, da jene Provinzen 400 fr. M. S. davon liegen. Es ist das Denkmal, welches Desjardins S. 136 beschreibt. Es steht aber viel zu vereinzelt da und die Verschiedenheit zwischen der peruanischen und mexikanischen Religion ist zu groß, um darauf viel geben zu können. Ebenso muß Wuttke bekennen, daß alle Versuche, die Mexikaner oder Peruaner an ein bestimmtes Volk der alten Welt, die Aegypter, die Hindu, die Chinesen oder die Mongolen anzuknüpfen, scheiterten. Wenn dennoch alle ihre Sagen und andere Spuren deutlich auf Asien hinweisen sollen, so widerspricht das dem schon und das allgemeine Gerede oder die angeblichen Data widerlegen sich leicht. Müller stellt daher mit Recht gleich zu Anfang seines Buches (S. 1) den Satz auf: „Die amerikanischen Indianer haben ihre Religion nicht von Völkern der alten Welt erhalten“ und hebt hervor, daß man sie erst in sich selbst richtig erfassen und verstehen müsse, ehe man sie mit fremdartigen Wesen zusammenwerfe. Er führt die bisherigen Meinungen, über den Ursprung der Amerikaner an.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 40.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen ꝛc.
2) Histoire des nations civilisées du Mexique etc.
3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole etc.

(Fortsetzung.)

Kein Besonnener wird sie wohl noch mit dem englischen Kaufmann Adair (1735—1745) von den verlorenen Stämmen Israel's ableiten, obwohl der berühmte Maler Catlin, Samuel Frei und Lord Kingsborough in seinem Prachtwerke, wo er T. 8. p. 272—375 Adair's ganzes Werk wieder abgedruckt und 375—400 mit Noten bereichert hat, — mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit diese Meinung noch vertreten, und auch Schoolcraft sich dazu bekennt. An Ostasiaten haben neuerdings Deguignes, Malte-Brün, Lesson, Ranking, Gallatin, Herber u. a., an die seefahrenden Malaien Dr. Lang, Bradford und zum Theil Bory de St Vincent gedacht.

Aber wo Chinesen, Inder, Mongolen, Aegypter hinkamen, da sprechen sie überall ihre Sprache, da erkennt man ihre Religionen, Sitten und Einrichtungen. Von dem Allem sieht man in Amerika nichts. Daß zu Lande oder zur See Asiaten nach Amerika gelangen konnten, leidet keinen Zweifel; aber ein Mongole ohne sein Vieh und seine Viehwirthschaft, ein Inder oder Chinese ohne seinen Ackerbau, seine Industrie, seine Sprache, seine Religion ist ein Unding. Die amerikanischen Culturvölker hatten bekanntlich kein Vieh gezähmt, bauten kein Korn außer den einheimischen Mais, kannten den Gebrauch der Metalle nicht, und wenn sie auch eine gewisse Cultur entwickelt und eine Religion und eine Art von Kunst zum Theil ausgebildet hatten, so zeigt die genauere Kunde dieß doch alles als sehr verschieden von der ältesten asiatischen. Der Calender, die Zeitrechnung, das Klosterwesen, die Schrift u. a., die etwas an O. Asien erinnern, zeigen bei näherer Betrachtung doch wieder viel Eigenthümliches. Brasseur in der Einleitung meint zwar, daß die englische Race schon jetzt in N. Amerika sich verschieden von den Engländern zu gestalten beginne, läßt sich aber gleichwohl auf eine Herleitung der amerikanischen Culturvölker aus Asien nicht ein, sondern betrachtet ihre Cultur als eine einheimische, mit Morton, Nott und Gliddon selbst nicht abgeneigt, einen besondern Ursprung der Amerikaner anzunehmen. Doch meint er II. 179 fgg. auf den ursprünglichen Stamm seien später verschiedene fremde aufgepfropft; die Einwohner von Michoacan, einige Quische und einige Bewohner von Yucatan seien viel weißer; während der alte Stamm ein (?) jüdisches oder arabisches Profil zeige, möchten vom N. später tatarische Horden eingefallen sein. Das Alles ist gänzlich ohne Grund, gerade wie wenn Klemm Bd. 5 S. 7 von Europa zunächst an der N. W. Küste von Amerika die Herrscher landen läßt, welche die Urbevölkerung zum seßhaften Leben und zur höhern Cultur führten. Die Nachrichten von der Entdeckung N. Amerika's durch die Isländer werden S. 164 fgg. dazu mißbraucht.

Die Sagen der amerikanischen Völker sprechen zwar von einer angeblichen Ankunft der Culturstifter, namentlich von Osten. Aber die Vergleichung der

Mythologie der Neuseeländer*) läßt vermuthen, daß wir es hier mit bloßen Mythen zu thun haben. Ihre alten Heroen werden mit der Sonne identifizirt, die eine ihrer Hauptgottheiten mit war, und die geht im O. auf. Die Ankunft der ersten Gesetzgeber in Amerika wird auch immer mit der Schöpfung der Welt in Verbindung gebracht! (Brasseur I. 52). Wenn die spanischen Geschichtschreiber und die Missionäre später ihnen Fluthsagen u. a. beilegen, und die bekehrten Inder diese auch reproducirten, so wird zu erwägen sein, ob sie die Elemente derselben nicht erst von den ersten Missionären überkommen und diesen zu lieb sie später nur reproducirt haben. Das Beispiel der Karien in Birma**) ist in dieser Hinsicht belehrend.

Man leitete bisher das Culturvolk Mexiko's vom Norden her, und suchte da, obwohl vergebens, die Spuren ihrer früheren Niederlassungen. Aber wenn auch im Missisippithale die bekannten großartigen Ueberreste einer frühern Cultur sich finden, so zeigen sie doch keine Aehnlichkeit mit den Bauten Mexiko's oder Centralamerika's. Müller p. 444 steht mit Gallatin, Bratford, Waldeck u. a. in den Urbewohnern des Mayageschlechtes das ältere Culturvolk, von dem die Tolteken, welche aus dem Norden einwanderten, ihre Cultur annahmen. Es fehlt aber ein genügender Beweis. Wenn die ältern Geschichtschreiber die Länder Centralamerika's als Culturländer schildern, so folgt daraus nicht, daß ihre Cultur über die Zeit der Tolteken hinausging. Erheblicher ist, daß der Pyramide von Teotihuacan und von Papantla ein hohes Alter beigelegt wird. Stephens hat die Ruinen von 44 Orten beschrieben, doch ist das so hohe Alter derselben keineswegs constatirt und Ausartungen, wie das Herrschen der Päderastie (Müller p. 468), können das höhere Alter dieser Völker wohl nicht beweisen. Müller (S. 523) will die Urheimath der Tolteken mit Rafinesque, Cabrera und Brasseur zwar nicht im S. suchen, aber mit Humboldt die Cultur auch nicht von den Tolteken ausgehen lassen. Sie sollen aus dem N. eingewandert sein und von den Mayavölkern im S. die Cultur angenommen haben. Auf diese unbewiesene Annahme hin, vermischt Müller die Nachrichten von der Religion und den Zuständen der Mayavölker voreilig mit denen der Völker Mexiko's (S. 470) und leitet dann die eine Seite ihres Cultus von den südlichen Culturvölkern, eine andere von den nördlichen Einwanderern her, während er dann noch die Deutung ihrer Mythen aus den Mythologien anderer asiatischer und europäischer Völker hinzufügt. Es entsteht daraus aber nur ein Religionsgemenge. Wenn Kreutzer von der Einheit aller Religionen ausgehend dieses that, so war es, wenn auch völlig irrig, doch eher zu entschuldigen als bei Müller, der die selbständige Bildung der verschiedenen Religionen anerkennt. Brasseur T. I. p. 32 fgg. findet, wie schon erwähnt, in Yucatan, Chiapas und Tabasco die Wiege der amerikanischen Civilisation. Als den ersten großen Gesetzgeber hier nennt er Votan mehrere Jahrhunderte v. Chr. Geburt. Fragt man aber nach seiner Quelle, so erwähnt er S. 35 nur alter tzendaler Sagen bei Ramon de Ordoñez y Aguiar Hist. del cielo y de la tierra etc. Ms., fügt aber selbst hinzu: Nous n'avons pu nous assurer sur quels fondements Ordoñez s'appuie pour assigner une si haute antiquité à Votan und der Codex Chimalpopoca setzt Votans Erscheinen sogar 955 v. Ch.!! (Brasseur T. III. S. 474 u. I. p. 70.) Man mag darnach ermessen, welche historische Sicherheit hier zu finden ist. Was er aus Nunez de la Vega Constitutiones dioecesanas del Obispado de Chiappas etc. in Praeamb. Roma 1701 anführt, ist ein Phantasiestück, und hat ungefähr ebenso viel historischen Werth als Horazen's Schilderung von der Rohheit der ersten Menschen oder die Mythen der spätern Chinesen von Panku, Fohi u. s. w. Allgemeine Phrasen und voreilige Identificationen Votans mit Quetzalcohuatl u. a. Culturheroen verschiedener Stämme bei Brasseur p. 44 fgg. 48 helfen

*) S. C. Schirren, Die Wandersagen der Neuseeländer und der Mauimythos. Riga 1856. 8. S. 53 fgg.

**) The Karen Apostle or Memoir of Kothah-byu, the first Karen Convert, with notices concerning his nation by rev. Mason, edited by Prof. Ripley. Deutsch: Fr. Mason, der Karenenapostel, oder Nachrichten von Ko-Thah-Byu, dem ersten Karenenbekehrten, mit Notizen, seine Nation betr. Berlin 1855. 8. Vgl. Yule Narr. of the Miss. to Ava p. 286.

hier nichts. Andererseits sollen diese ersten Civilisatoren schon Ureinwohner, die Quinamés, Riesen vorgefunden haben. Wenn Lizana (Hist. de Nuestra Senora de Izamal p. I. cap. 3) die ersten Colonisten Yucatans aus der Insel Haïti und Cuba einwandern läßt, so war dieß schwerlich eine Tradition, sondern seine Hypothese*). Cogolludo (Hist. de Yucatan Libr. IV. cap. 3) läßt dagegen den Priester Zamna mit einem großen Gefolge später im Westen landen. Chivim, von welchem Lande Ordoñez den Votan herleitet, hat er offenbar nur aus der Bibel geschöpft. Brasseur combinirt aber die widersprechendsten Angaben ohne weiters. Zamna ist der Anführer einer zweiten größeren Einwandererschaar, baut die Stadt Mayapan, deren Ruinen durch Stephens bekannt worden sind. Die künstlichen Hügel in Izamal errichteten seine Nachfolger (S. 79) und auch die Ruinen von Palenqué, die Ant. Del Rio zuerst auffand und Dupaix dann ausführlich beschrieb, werden ohne Weiteres auf Votan zurückgeführt, wie Capt. Dupaix ihren Ursprung sogar bis in die Zeiten vor der Sündfluth hinaufrückte. Viel umsichtiger urtheilt aber offenbar Stephens (Incidents of travel in Central-America, Chiapas and Yucatan. New-York 1841 T. 2. p. 436 sq.), daß alle diese Ruinen Central-Amerika's so wenig griechischen und römischen, als japanischen und chinesischen oder indischen und ägyptischen Werken der Architektur glichen; ihre Erbauer seien zwar unbekannt, aber es schienen lediglich die Racen gewesen zu sein, die zur Zeit der spanischen Eroberung das Land bewohnten und deren Reste noch da sind. Die ersten Spanier erwähnen ähnliche Bauten als dort noch existirend und die Zerstörung geschah daher wohl erst später. Tiedemann in den Heidelberger Jahrbüchern 1851. 1. Hälfte. S. 82 fgg. hat die in den Schriften der spanischen Conquistadoren und Missionäre über die alten Bauwerke enthaltenen Nachrichten gesammelt. Ergibt sich daraus, daß zur Zeit der Eroberung auch hier eine bedeutende Cultur herrschte, die sich der mexikanischen einigermaßen ähnlich, doch aber auch von ihr verschieden zeigt, so ist doch durch nichts erwiesen, daß sie älter als die Toltekische und diese von ihr abgeleitet war. Brasseur verleiht seinen Hypothesen einiges Interesse durch die Schilderung dieser Ruinen nach bekannten Quellen und mitunter des Landes nach minderbekannten Werken, wie dem Museum Mexicanum; aber dieß darf uns nicht abhalten, das willkürliche Gefüge dieser Schilderungen zu lösen. Das folgende Cap. IV. kommt auf die Nahoas, die Ahnen der Tolteken in Mexiko, zu sprechen. Die Vorfahren der Tolteken sollen von Huehue-Tlapallan in Folge einer Revolution ausgezogen sein und nach einer langen Wanderung sich auf dem aztekischen Plateau niedergelassen haben. Wo jenes gelegen war, weiß man nicht. Man suchte es bisher im Norden; Brasseur S. 100 will es, aber ohne genügenden Grund, in Honduras in Centralamerika gefunden haben; ihre Ankunft da setzt er auch ohne Grund 279 v. Chr. (S. 101), une date, dont nous n'osons encore garantir l'authenticité, semble porter à l'an 279 avant l'ère chrétienne l'arrivée des tribus de la langue nahuatl. Wenn er alle diese Stämme oder doch die meisten eine, die Mayasprache von Yucatan, reden und erst später die Nahuatlsprache eindringen und vom Gilafluße bis zum Isthmus von Panama herrschend werden läßt, so weist die Einheit jener nur auf eine spätere Ausbreitung und Herrschaft, aber nicht auf die ursprüngliche Einheit dieser Stämme hin; denn eine weitverbreitete, herrschende Sprache ist immer erst das Resultat einer größern herrschenden Civilisation, während kleine isolirte Stämme immer besondere Sprachen haben*). Die Stämme, welche die Nahuatlsprache redeten (S. 103) aus Asien herzuleiten, ist so eitel, als die Schilderung ihrer Vorfahren noch vor der Auswanderung aus dem Osten, nach dem Quiche Ms. von Chichicastenango. Die Einleitung schließt daher nicht unpassend mit dem historischen Roman, wie er selber sagt, von Hunahpu und Expalanqué S. 127 fgg. Das ist aber keine Geschichte! Nach einem Maya Ms.

*) Müller, der S. 490 Humboldts Zusammenstellungen Votans mit Odin und Buddha mit Recht verwirft, ist doch nicht kritisch genug, wenn er S. 489 ihn in dem in Haiti verehrten Vaudoux findet.

*) Vgl. Gelehrte Anz. philol. Cl. 1856. I. Nr. 14.

bei Stephens (Incidents of travel in Yucatan appendix) setzt er S. 127 die Zerstreuung der Nahoas über Mexiko und ganz Centralamerika 174 n. Chr.

Das 2. Buch schildert das Thal von Anahuac und die Ebene von Teutihuacan in Mexiko. Hier sind die Pyramiden der Sonne und des Mondes, die er nach Humboldt und Bullock schildert. Ueber die Erbauer derselben sind die Angaben aber sehr abweichend. Nach Torquemada III, 18 schrieben die Totonacken sich die Erbauung derselben zu, aber 9 ihrer Fürsten sollen jeder nach ihnen 80 Jahre regiert haben! Ist das Geschichte? Erheblich ist die Bemerkung, daß die Sprache der Totonacken von der Nahuatl ganz verschieden ist; Sahagun sagt, sie stamme von der Huaztekasprache und diese scheint Brasseur nur ein Dialekt oder Zweig der Mayasprache zu sein. Die Sprache der Othomis aber ist nach Naxera Disseratation sobre la lengua Othomi Mexico 1845 und in Transact. of the Americ, Philos. Soc. New-Serie. Philadelphia 1837. 4. vol. V. p. 249—297 ganz verschieden von allen andern amerikanischen Sprachen, die man bekanntlich als polysynthetische bezeichnet, indem sie einsylbig, wie die chinesische sei. Naxera vergleicht den grammatischen Bau derselben mit dieser und will auch einzelne Wörter diesen ähnlich finden, was Duponceau Mém. s. le Système Grammatical de langue de quelques nations de l'Amérique du N. Paris 1838. 8. p. 72 mit Recht zurückweist. Sie sollen noch vor den Tolteken eingewandert sein und Tula, 14 fr. M. N. O. von Mexiko und nach Las Casas III. c. 123 selbst einen bedeutenden Theil des aztekischen Plateau's bewohnt haben. Wenn nun Gomara (Cap. 66) als die Wiege aller dieser Nationen, der Othomis, der Olmecken, Mixteken, so gut wie der Nahuas, das räthselhafte Chicomoztoc nennt, in welchem die Chichimecken die Barbaren, welche bei der großen amerikanischen Völkerwanderung das Culturreich der Tolteken zerstörten, damals noch eingeschlossen waren, so erhellt, wie wenig damit gesagt ist. Die Nachrichten, die Brasseur aus Sahagun (X. c. 29) über die Othomis mittheilt, sind interessant. Ihre Religion war sehr verschieden von der der Tolteken. Er schildert sie als ein ackerbauendes, zahlreiches Volk mit vielen Städten und Dörfern, aber ich weiß nicht, ob es genugsam begründet ist, daß sie schon vor dem Auftreten der Tolteken so erscheinen. Otompan, jetzt Otumba, soll ihre Hauptstadt und Teotiuhacan ihre Priesterstadt gewesen sein. Da diese aber von den Totonaken erbaut wurde, muß Brasseur S. 161 ohne Beweis annehmen, daß diese eine Fraction derselben Familie und ihnen gleichzeitig gewesen seien. Das folgende Capitel erzählt uns den Ursprung der Quiché, ihre Wanderung, ihre Menschenopfer, ihre Ankunft über das Meer. Wie wenig Geschichtliches darin sein mag, ergibt die Bemerkung zu Anfange: Eine verhältnißmäßig junge Nation habe sie den Tolteken ihre Organisation und Gesetze entlehnt, elle s'était efforcée constamment de rattacher son berceau à celui de ce peuple célèbre. C'est ainsi qu'à travers les siècles écoulés depuis les premières migrations de Nahoas elle s'approprie leurs traditions les unes après les autres et s'y montre toujours la première, imposant aux chefs qui les guidèrent les noms de ses héros, ou bien peut-être attribuant à ceux-ci les titres des premiers législateurs nahoas ou toltèques. Man sieht, da ist wieder keine Geschichte! Dann treten die Chichimeken (spr. Tschitschimeken) auf. In den Ebenen und Wäldern nördlich von Mexiko, sagt Brasseur S. 191, lebten von jeher Jägerstämme, die zu indolent waren, das Land zu bebauen und deren unruhiger Geist es verschmähte, ein friedliches Leben zu führen. Er sieht in ihren successiven Einfällen in Anahuac im 6. bis 15. Jahrhunderte ähnliche Barbareneinfälle, wie die der Tartaren, die Asien verheerten. Ixtlilxochitl habe seine Vorfahren zu günstig geschildert, doch unterscheidet er wilde Chichimeken und gebildetere. Da aber alle, die in das Land einfielen, Chichimeken genannt werden, so meint er, dieser Name sei wohl nur ein allgemeiner Name für diese Barbaren, wie Nahuatl anderseits nur die gebildeten, die eine elegante Sprache reden, Tolteken nur einen geschickten Künstler bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 41.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen ꝛc.
2) Histoire des nations civilisées du Mexique etc.
3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole etc.

(Fortsetzung.)

So erhalten wir denn mit allen diesen Namen nichts als einen unbestimmten Begriff, der kaum mehr besagt, als die Ausdrücke Scythen, Kimmerier, Gog und Magog. Nach einem längeren Aufenthalte in den intertropischen Provinzen milderte sich allmählich ihr wilder Charakter. Durch die Berührung mit civilisirten Nationen wurde er umgeändert, sie wurden seßhaft und nahmen Cultur an. Ihre Adeligen hielten schon früher auf Geschlechtsregister und waren stolz auf ihre Abkunft. Die Tolteken gehörten zu ihnen, er setzt ihre Ankunft auf dem aztekischen Plateau mit den meisten Autoren in's 7. Jahrhundert n. Chr., ohne näheren Beweis. Er beruft sich vornämlich auf den Codex Chimalpopoca. Es sollen diesen Erzählungen alte Lieder zum Grunde liegen. Munoz Camargo in der handschriftlichen Historia de la Republica de Tlaxcallan in der Sammlung von Aubin erzählt aus dem Gedächtnisse noch Ueberlieferungen, die er von seinen Vorfahren überkommen haben will und diese Fragmente sollen nach S. 201 den mitunter oft dunkeln Codex Chimalp. erläutern. Das sieht wohl sehr mißlich auch mit diesen angeblich historischen Quellen noch aus! An der Spitze der Tolteken standen 7 erbliche Familienhäuser, Anführer, Priester und Regenten zugleich. Wir können in die Einzelgeschichte dieser Fürsten und die Einrichtung ihrer Reiche hier nicht näher eingehen und bemerken nur, daß die Geschichte immer noch vielfach legendenhaft ist, die Könige die Namen von Göttern führen und ihre Geschichte sich mitunter mit der eines Gottes vermischt*). Die Apotheose der Könige mochte dazu mit beitragen; doch beginnt seit der Begründung der Toltekenmonarchie eine minder dunkle Periode.

Im 2. Bd. unterbricht Brasseur die Geschichte Mexiko's und gibt im 5. Buche S. 1—177 zunächst die Geschichte Yucatan's und Guatemala's. Er benutzt hier die Mayahandschrift, von der Stephen's Incidents of travel in Yucatans Vol. II. appendix eine englische Uebersetzung gibt, die er mit dem Mayaoriginale verglich, dann besonders Herrera Hist. gen. de las Ind. Occid. IV, 10 cap. 1—4, Cogolludo Hist. de Yucatan und Lizana Hist. de Nuestra Sennora de Izamal, auch Torquemada. Er bemerkt aber selbst, daß die Chronologie sehr mangelhaft ist. Vom J. 174 und 258, wo die Tutal-Xius von W. einwandern, springt die Geschichte bald auf das 9. Jahrhundert über, und später findet sich wieder eine Lücke von 200 Jahren in der Geschichte Yucatans! Brasseur gibt im 2. Cap. zum Schluße interessante Nachrichten über die Religion und Regierung, Sitten und Einrichtungen in

*) Müller S. 577 fag. besonders 580 sieht daher in Quetzalcohuatl, geb. 839 n. Chr. nach Brasseur, nicht mit Prescott, Wuttke u. a. einen vergötterten Menschen, Religionsstifter und Culturheros, sondern die „euphemerisirte Idee des Toltekischen Culturvolks in ihrer religiösen Fassung“ und ebenso im Huitzilopochtli, dem Anführer der Azteken (1090) p. 591 den Luft- und Himmelsgott!!

Yucatan, meist nach Herrera und den andern genannten Quellen. Die beiden letzten Capitel erzählen uns von den Quiſche's und Cakchiquels, die am Ende des 11. Jahrhunderts in Guatemala einfielen, beſonders nach dem Cakchiquel Ms. (dem Mémoire v. Tecpan-Atitlan) und dem Quiſche Ms. v. Chichicaſtenango. Die Geſchichte iſt indeß durchaus legendenhaft. Die Häupter verſchwinden hier, wie in Mexiko, und man opferte ihnen als Göttern. Das 8. Buch ſetzt die Geſchichte der Quiche und Yucatans fort. Sitten und Einrichtungen werden S. 475 – 598 im Detail beſchrieben.

Das 6. und 7. Buch unterbricht dieſe Beſchreibung durch die Geſchichte Mexiko's wieder und erzählt die Einwanderung der wilden Chichimekenſtämme und die Gründung und den Urſprung der Mexikaner oder Azteken ſeit dem J. 1062. Wie Europa hatte auch Amerika ſeine Völkerwanderung. Die Chichimeken waren eine ſolche Einwanderung. Sie kamen aus dem N., wo Squier (Monuments of the Mississipi valley by E. G. Squier New-York 1848. 4.) die großen Befeſtigungen, Erdhügel, Pyramiden, die vom Ufer des St. Lorenzfluſſes und den großen Seen, längs dem Miſſiſſipi im N. bis zum Golf von Mexiko ſich finden, uns kennen gelehrt hat*). In den Nationalarchiven zu Mexiko ſind noch 30—40 Folianten Ms. Memoiren über die Eroberung von Cibola, Sonora, Xalizco, Tonala und Zacatecas durch die Lieutenants von Cortes, die Manches über dieſe Länder enthalten ſollen. Die Ableitung des Namens der Teochichimeken, nach Sahagun von Teu wild, barbariſch, aus dem Quiſcheworte teu kalt (II, 187) iſt wohl unzuläßig. Aber intereſſant iſt Braſſeur's Angabe, daß von den Guatemalteken ſämmtliche Mexikaner, Toltekaner wie Chichimeken, Yaquis genannt werden. Der Yaqui, bei den Spaniern Rio del Eſpiritu Santo genannt, iſt aber ein Fluß, der in den Golf von Californien mündet und in den Bergen, die Tarahumara von Sonora trennen, entſpringt. Noch vor 100 Jahren bewohnten nun nach Alegre (Hist. de la compagnia de Jesus en Nueva España édite par Bustamente, à Mexico, en 1842, t. II) die fruchtbaren Ebenen von Buonaviſta kurz vor ſeinem Ausfluße die Yaquis, von welchen er den Namen hat, früher eine zahlreiche Nation, damals aber nur noch 4 Stämme. Braſſeur II. 192 fgg. meint nun die Caſas Grandes de Montezuma am Gilafluße rührten von dieſen Vorfahren der Mexikaner her. Alle nannten ihre Heimqth Aztlan oder Chicomoztoc (die ſieben Grotten). Aztatlan hieß der Yaquifluß nach Herrera IV. 8, 1 zur Zeit als Nuno de Guzman ihn paſſirte. Die alten mexikaniſchen Gemälde bezeichnen es als eine Inſel vom Waſſer umgeben. Sie lebten da als Schiffer und die Stadt Teo-Culhuacan, zu welcher zu gelangen man über das Waſſer ſetzen mußte, möchte Braſſeur II, 197 im heutigen Culiacan de Sonora finden, während Bartlett und Emory in New-York und Dr. Andree gegen die Herleitung der Azteken aus der Gegend der Caſas grandes mit vieler Beſtimmtheit aufgetreten ſind. Bartlett verwirft die Meinung, daß die merkwürdigen Monumente zwiſchen dem Gila und dem Rio Grande del Norte den von N. eingewanderten Azteken ihren Urſprung verdankt, ganz; ſie ſtammten von den Vorfahren der noch daſelbſt wohnenden Urbewohner, die früher viel civiliſirter waren, und Squier ſtimmt ihm bei. (Zeitſchrift für allgem. Erdkunde. Berlin 1854. Bd. III. S. 136 fgg. beſonders 141 fgg.) Die Geſchichte der verheerenden Einfälle der Chichimekenſtämme iſt lange nicht klar. Wir bemerken nur, daß neben den rohen bloß verheerenden Stämmen es auch andere civiliſirtere oder der Cultur zugänglichere gab.

Im 3. Bde. beſchreibt das 9. Buch zuerſt im 1. Cap. Mixtekien und die dortigen Verhältniſſe, beſonders die religiöſen, das Prieſterthum, den Tempel und die Grotte von Coatlan, das Königprieſterthum von Yopaa oder Mictlan, den dortigen Palaſt, die

*) Die Cultur war im ganzen N. W. und N. freilich weit geringer als die der ſpätern Tolteken und Azteken in Anahuac, wie Gallatin (Transact. of the American Ethnological Society) gezeigt hat. Sie muß daher in Mexiko ſich erſt weiter ausgebildet haben, wenn die Tolteken nicht, wie Müller S. 533 annimmt, von den Mayavölkern lernten. Von Einflüſſen des Aztekenreiches in Anahuac kann man dieſe nordiſche Cultur mit Gumprecht (Ztſchrift für allg. Erdkunde. Bd. I. S. 317) allerdings nicht herleiten, da die Macht des mexikaniſchen Reiches ſich nie ſoweit nördlich erſtreckte und die mexikaniſche Cultur auch eine höhere Stufe einnahm.

Gottheiten und den Zustand der Künste bei den Zapotefen, besonders nach Burgoa Geogr. Descrip. Historia de Guaxaca etc., das vollständigste Werk über diese Gegenden nach S. 11, und Carriedo Estudios historicos y estadisticos del Estado Oaxaqueño. Mexico 1850 u. a., spricht im 2. Cap. von der Bevölkerung Oaxakas, den Mixi, den Wabi, — welche letzteren aus Nicaragua gekommen sind, — und ihren Sprachen, der Eroberung des Landes durch die Könige von Zapotekapan, deren Hauptstadt Teotzapotlan war; auch die Sitten und Einrichtungen werden meist nach Burgoa geschildert. Das 3. Cap. schildert Michoacan und seine Bewohner, namentlich die Taraskken, besonders nach einem Ms., das dem Obersten Peter Force in Washington gehört: Relacion de las cerimonias y ritos y poblacion y gubernacion de los Indios de la provincia de Mechoacan, hecha al llmo señor D. Antonio de Mendoza, virrey y gubernador de esta Nueva-España (S. 57). Es wäre allerdings zu wünschen, daß dieses Ms. herausgegeben würde; es enthält Abenteuer wie ein episches Gedicht, sagt Brasseur S. 77; — man würde dann erst genau ermessen können, wie viel oder wie wenig historischer Gehalt darin ist.

Das 10. und 11. Buch setzt nach dieser Unterbrechung die Geschichte Anahuac's (S. 87 bis 457) bis zur Ankunft der Spanier wieder fort. Wir können hier in kein Detail eingehen, sondern bemerken nur, daß die Azteken erst noch lange abhängig von den Tepanekken waren und daher nicht die Hauptrolle spielten. Die Quellen Brasseur's in diesen beiden Büchern sind meist die gedruckten, wozu hier noch die schon erwähnte Geschichte Mexikos von Tezozomoc kommt, daneben die handschriftlichen Werke.

Das letzte Buch 12 endlich schildert die innern Verhältnisse Mexiko's, sein Kalenderwesen, seine Religion, die Opfer, Feste, Fasten und das Priester- und Schulwesen, die Regierung, das Kriegswesen, die Frohnden, den Handel, den Acker- und Gartenbau, die Nahrung, Kleidung, die Künste, Spiele, Gewerbe, die Poesie und das Theater. Die astronomischen Kenntnisse der Mexikaner schildert Brasseur S. 460 fgg. nach Gama: Descripcion historica y chronologica de las dos piedras etc., die Yucatans nach Don Pio Perez im Registro Yucateco. Merida T. III. Er sagt: L'astronomie n'étant point notre spécialité nous nous contentons de reproduire des détails peu connus avec toute la fidelité possible etc. Er ist aber wenig klar; Humboldt ist deutlicher. Der Kalender war bei allen Völkern Mexikos und Centralamerikas nach ihm derselbe mit geringen Abweichungen. Man hatte ursprünglich ein Mond- und später ein Sonnenjahr. Das Jahr zerfiel in 18 Monate zu 20 Tagen und jeder Monat in 4 fünftägige Wochen; die siebentägige Woche findet sich in Amerika nicht. Am Ende des Jahres wurden 5 Tage eingeschaltet, die für unglücklich galten und nach 25 Jahren noch 13 Tage, wodurch der Aztekische Kalender mit dem Julianischen übereinstimmend wird. Der Tag begann mit Sonnenaufgang und war in 8 Stunden getheilt. 13 Jahre bilden einen Cyclus und 4mal 13 Jahre das große Jahr. 4 Zeichen: Hase, Rohr, Kiesel, Haus, werden zu den 13 Zahlen der Jahre gesetzt und da vier in 13 nicht aufgeht, so entstehen 4mal 13 verschiedene Verbindungen zur Bezeichnung der 52 Jahre. Wenn Wuttke p. 281 die Uebereinstimmung in dieser Bezeichnung mit der der O. Asiaten hervorhebt und S. 346 meint, die Zeitrechnung der Mexikaner weise offenbar auf einen Zusammenhang mit Asien hin, so zeigt sich doch dem Kenner der O. asiatischen Astronomie und Chronologie die sehr große Verschiedenheit bald.

Bei der Religion schildert Brasseur mehr die Feste und Opfer der einzelnen Götter, als daß er über ihre Mythologie und deren Deutung speculirt. Er findet S. 482 Aehnlichkeiten mit dem Glauben der amerikanischen Wilden, sieht in ihren Religionen einen Naturcult, besonders den der Sonne und meint die großen Götter seien nur vielfache Incarnationen dieses Gestirns, was doch sehr problematisch ist. Es ist schon gesagt, daß Müller die Religion der Mayavölker zu sehr mit der der Mexikanischen vermischt, dabei dieses Element aus dem N., jenes aus dem S. oft willkürlich herleiten und aus allerlei Analogien mit andern Religionen beide erklären will. Nach unserer Ansicht muß die reine unvermischte Darstellung jeder einzelnen Religion nach den zuverläßigsten Quellen die Basis jeder Untersuchung sein, wie auch Brasseur dieses richtige Princip befolgt.

Die Vergleichung mit andern kann dann erst mit Nutzen vorgenommen werden, und aus einer fremden Religion eine Religion zu deuten und zu erklären fordert die größte Umsicht. Wenn Müller den nordischen Geisterglauben und Fetischismus sich mit einem südlichen Naturdienst verbinden läßt (S. 571), so beruht das wesentlich nur auf seiner Hypothese eines nördlichen Ursprungs der Mexikaner und ihrer Aneignung der Cultur der Mayavölker im S. Die 4 Weltalter und die successive Zerstörung der Welt durch Erdbeben, Feuer, Luft (Wind), Wasser (Müller p. 507 fgg.), erinnern allerdings etwas an asiatische, namentlich indische Vorstellungen, doch ist auch viel Abweichendes und Schwankendes darin. Im Cultus nimmt die ungeheure Zahl der Menschenopfer*), die mit Menschenfresserei verbunden war, vor Allem die Aufmerksamkeit in Anspruch und weicht von Allem ab, was wir von China, Indien und Aegypten wissen. Müller S. 626 fgg. widmet ihnen einen eigenen Abschnitt. Wilde Völker schlachten und verzehren öfter ihre Gefangenen. Der Mensch macht sich seinen Gott nach seinem Bilde; dieser ist roh wie das Volk, verlangt Gaben, Speisen, Opfer. Dieß ist wohl der Ursprung dieser barbarischen Sitte. Man sieht, wohin das Unvernünftige der Opferidee führen kann. Der Gott muß sich aber auch selbst opfern und wird aus Teig mit Kinderblut geformt, von seinen Anhängern verzehrt, um des Gottes theilhaftig zu werden. Von den übrigen Alterthümern erwähnen wir nur noch der Schrift. Acosta (VI. 7) erfuhr schon von ihren Aeltesten, „daß sie Dinge, die eine Form und Gestalt hätten, durch ihre eigenen Bilder darstellten und die keine Gestalt haben, durch Zeichen, welche sie bildlich bezeichneten. So könnten sie schreiben, was sie wollten.“ Die historischen Malereien der Mexikaner waren längst bekannt. Aber man unterschied sie wesentlich von der ägyptischen Schrift. (Heerens Ideen. Historische Werke 1826 Bd. 14 S. 40) In Yucatan und Guatemala fanden Dupaix und Stephens eine eigenthümliche Schrift, wie sie meinten, die mit dem Mexikanischen Codex in Dresden bei Humboldt Monument Table 45 und Kingsborough und einer Handschrift des Herrn Fejervary in Ungarn bei Klemm V. 132 fgg. völlig übereinstimmen soll. Es fragt sich aber wohl noch, ob dieß eine Schrift ist. Es sind verschiedene über oder nebeneinander gereihte Punkte und perpendikuläre und horizontale Parallellinien, auch Linien und Punkte, die mit einander verbunden und Kreise, die mit allerhand Linien durchzogen sind. Die Menschengestalten, die ihnen beigefügt sind, sollen nur Zusätze sein, wie die Zeichnungen bei Initialen oder wie die Holzschnitte bei älterem Drucke. Unpassend vergleicht Müller S. 550 sie mit den Kua's der Chinesen. Aber die Mexikaner hatten auch eine förmliche Zeichenschrift, wie Acosta sie andeutet. Aubin*) in Paris hat darüber ein eigenes Werk verfaßt, aus dem Brasseur T. I. XLV—LXX. bedeutende Auszüge gibt. Selbst ein gewisser Phonetismus, der an das ägyptische und chinesische System erinnert, war in dieser Schrift entwickelt; und wer die chinesische und ägyptische Schrift kennt, begreift sehr wohl, wie sie damit nach Acosta Reden, oder nach Clavigero und Prescott lyrische Gedichte aufzeichnen konnten, was Müller, ohne Kenntniß der ägyptischen Hieroglyphen und der chinesischen Schrift, freilich nicht fassen kann.

*) Bei der Einweihung eines Tempels des Huitzilopochtli im J. 1486 wurden allein 80,000 Kriegsgefangene geopfert.

*) Mémoire sur l'Écriture figurative et la peinture didactique des anciens Mexicains. Paris 1849; es war noch nicht vollendet.

(Schluß folgt.)

Nr. 42.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. April 1859.

Historische Classe.

1) Geschichte der amerikanischen Urreligionen ꝛc.
2) Histoire des nations civilisées du Mexique etc.
3) Le Pérou avant la Conquête Espagnole etc.

(Schluß.)

Unsere Anzeige wird die Wichtigkeit des Werkes von Brasseur zur Genüge darthun. Erschöpft ist der Gegenstand freilich lange noch nicht, auch mußte die Arbeit, wie schon bemerkt, mit Herausgabe sämmtlicher Quellenwerke der Mexikanischen und Central-Amerikanischen Geschichte eigentlich beginnen; denn selbst durch die Aufnahme der Relationen Ixtlilxochitl's und des Werkes von Sahagun in das Prachtwerk von Lord Kingsborough (T. 9 u. 7) sind diese doch nur wenigen Bevorzugten zugänglich geworden. Die Herausgabe einer solchen Sammlung von Scriptores rerum americanarum septentrionalium wäre ein bleibendes Monument eines fürstlichen Mäcenas. Privatmittel reichen dazu nicht aus. Es handelt sich aber hier nicht um die Geschichte eines einzelnen, fernen, uns fremden Landes, sondern es betrifft die Geschichte der eigenthümlichen Cultur eines großen Theiles der Menschheit.

Dem Titel nach erwartete man mit Bd. 3 den Schluß des Werkes. Nachdem unsere Anzeige indeß bereits zum Drucke abgegeben war, ist 1859 noch ein 4. Schlußband erschienen, der die Eroberung der Staaten von Mexiko und Guatemala durch die Spanier, die Gründung der spanischen Herrschaft und der katholischen Kirche, die Zerstörung des Götzendienstes und den Verfall der eingebornen Race daselbst schildert. Der Verf. tritt hier in Concurrenz mit Prescott, dessen berühmtes Geschichtswerk bei der Anerkennung, die es gefunden hat, den Gegenstand erschöpft zu haben schien. Doch hat Brasseur ihn von einer neuen Seite aufgefaßt, nicht unter dem Gesichtspunkte der Eroberer, sondern unter dem der Nationalität der Eingebornen. Er schildert nicht bloß, wie jener, Cortes Unternehmung, sondern setzt die Annalen der Völker Mexikos und Centralamerika's und ihrer Kämpfe mit den Spaniern fort und enthüllt die wahren Ursachen der Triumphe dieser. Er folgt dabei weniger dem Bernal Dias de Castillo, als dem Gomara, Sahagun und Torquemada, die mit der Sprache, den Sitten, Einrichtungen und der Geschichte der Eingebornen vertrauter waren, die übrigens Prescott auch schon hatte, und benutzte auch die Werke einiger Eingebornen, wie den Codex Chimalpopoca u. a. Geschichten in der Nahuatlsprache, wie das Ms. vom J. 1528 und 76 in Aubin's Sammlung, die Geschichte der Republik von Tlaxcallan von Muñoz Camargo, die Berichte von Ixtlilxochitl, den Codex Letellier in der k. Bibliothek in Paris u. s. w.; für die Geschichte von Mechoacan die Relacion de los ceremonias y ritos, y poblacion, y gubernacion de los Indios de la provincia de Mechuacan etc.; für die Geschichte von Oaxaca: Herrera, Burgoa und Carriedo und die Proceßacten von Alvarado, welche der frühere Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Mexiko Ramirez gesammelt hat*). Diese dienten

*) Ramirez Proceso de residencia de Pedro de Alvarado.

ihm auch für die Geschichte der Eroberung von Guatemala, mehr aber noch zwei Briefe von Pedro de Alvarado in der Sammlung von Barcia, das Quiché Ms. von Chichicastenango, das Cakchiquel Ms. oder Memorial von Tecpan-Atitlan, einige Fragmente von Bernal Dias und Gomara, die 13. Relation von Ixtlilxochitl, die handschriftliche Geschichte von Ximenes und die Chronica de Goattemala eines Franziskaner, endlich die Geschichten von Vasquez (Cronica de la prov. de Guatemala), Remesal (Hist. de la prov. de San Vicente de Chiappa y Guatemala por el padre fr. Ant. de Remesal. Madrid 1620. 2.), Juarros (Hist. de Guatemala), die Memorias para la hist. de Guatemala des jetzigen Erzbischof von Guatemala Garcia Pelaez und die Acten des Ayuntamiento, die Rafael Arevalo mit andern Actenstücken kürzlich herausgegeben hat*). Ihm standen somit manche Quellen zu Gebote, die Prescott abgingen und wenn er keine Geschichte der Eroberung von Yucatan lieferte, geschah es, weil die nöthigen Originaldocumente ihm fehlten; Cogolludo allein genügt nicht.

Wir beschränken uns nur noch auf wenige Bemerkungen zu diesem 850 S. dicken Bande. Während Prescott nach der allgemeinen Schilderung der Zustände der Azteken die Entdeckung Mexiko's, das frühere Leben von Cortes und die Eifersucht Velazquez detaillirt schildert, geht Brasseur über dieses Alles weg und läßt uns nach einer kurzen Schilderung Mexiko's unter Montezuma's Herrschaft einen Blick in die Zerwürfnisse seines Reiches thun, wo Ixtlilxochitl von Tetzcuco im vollen Aufstande gegen ihn war. Diese innern Zerwürfnisse und die Unentschlossenheit Montezuma's, wozu auch die religiösen Vorstellungen kamen, der bärtige, weiße Cortes möge ihr früher plötzlich verschwundener Gott Quetzalcohuatl sein, der wiederkehre, um den blutigen Opferdienst der Azteken zu stürzen, waren es vornämlich, welche Cortes Unternehmen begünstigten und seinen Fahnen viele unzufriedene Vasallenfürsten und viele Tausende von indianischen Hilfstruppen zuführten, mit deren Hilfe mehr noch als durch die waghalsige Tapferkeit seiner Genossen mit ihren Feuergewehren und dem den Indianern völlig neuen Anblicke einer Reiterei es ihm gelang in kurzer Zeit, das Reich der Azteken zu unterwerfen. In den Einzelheiten seiner Unternehmung weicht Brasseurs Darstellung nicht eben von der frühern Prescotts ab. Cortes erste Landung, sein Kampf und der Friede mit dem Fürsten von Centla, seine Fahrt längs der Küste, die Unzufriedenheit in seinem eigenen Heere, die Gewinnung der Totonaken, seine Kämpfe mit den Tlaxcaltecken, seine endliche Verbindung mit diesen gegen Mexiko, sein Ueberfall von Cholulla, die Uebersteigung der Cordillière, sein Einzug in Mexiko, seine grausame Verbrennung des Mexicanischen Befehlshabers, der die Spanier in Vera Cruz angegriffen hatte und die Fesselung Montezuma's, nachdem er ihn genöthigt, sich in seine Residenz zu begeben, die Ankunft von Narvaez Truppen aus Cuba, die er an sich zu ziehen weiß, nachdem er ihren Anführer geschlagen hat, sind bekannte Sachen. Während Cortes Abwesenheit bricht in Mexiko der Aufstand gegen die Spanier aus und Cuitlahuatl, Montezuma's Bruder, den Cortes nach seiner Rückkehr freigelassen, stellt sich an die Spitze des Aufstandes. Nach dem heftigsten Kampfe mußten sich die Spanier bekanntlich aus Mexiko zurückziehen. Eigenthümlich ist Brasseur (p. 331), daß Cortes nach ihm bei dieser Gelegenheit den 30. Juni 1520 Montezuma durch die Spanier erdrosseln läßt. Er beruft sich auf Torquemada IV, 70, Sahagun Cap. 23 und Duran T. II. Cap. 77*). Nach Prescott II. p. 220 stirbt er in Folge der Wunden, die er von den Seinigen erhielt, als er auf Cortes Wunsch sich ihnen zeigte, um sie zu ermahnen vom Kampfe abzulassen, in den Armen seiner Edlen. Nachdem Cortes verschiedene Verstärkungen, die ihm sehr gelegen aus Cuba und Jamaika zugekommen, an sich gezogen, unterwirft er zunächst, in Tlaxcalla

*) Libro de Actas del Ayuntamiento de la ciudad de Santiago de Guatemala, etc., copiado y dado à la luz por don Rafael Arevalo, año de 1856.

*) Duran ist ungedruckt. Torquemada S. 498 führt nur dafür eine Stelle aus Sahagun an und hält es für möglich; im Sahagun XII, 23 S. 431 bei Kingsborough finde ich aber die Stelle nicht. Die Sache ist also mindestens zweifelhaft.

freundlich aufgenommen, viele benachbarte Häuptlinge und zieht dann, durch viele Eingeborne verstärkt, zur Wiedereroberung Mexiko's aus. Cuitlahuatl, der nach dem Tode seines Bruders in Mexiko König geworden, war schon nach 80 Tagen, wie Tausende von Indianern, an den Blattern, die die Spanier mitgebracht hatten, gestorben. Sein Neffe Quauhtemotzin, der ihm als König folgt, vertheidigt aufs Tapferste seine Hauptstadt gegen Cortes und seine Bundesgenossen und dessen höhere Taktik, muß sie aber endlich nachdem sie ein bloßer Ruinenhaufen geworden war, ihm überlassen und sich ihm ergeben. Nachdem dieser ihn erst gut aufgenommen, läßt er ihn, die verborgenen Schätze zu erkunden, grausam martern und später aufhängen. Die Eingebornen müssen dann die Stadt wieder aufbauen und werden von ihm den Spaniern als Sklaven zugetheilt, trotzdem daß Kaiser Carl V. das System der Repartimientos alsbald verwirft. Während Prescott mit den letzten Schicksalen Cortes, seiner Rückkehr nach Spanien, seiner glänzenden Aufnahme dort, seiner Rückkehr nach Mexiko, seinen Entdeckungsreisen, seiner Heimkehr nach Castilien, seiner kalten Aufnahme da, seinem Tode und seiner Charakteristik schließt, übergeht Brasseur dieß und erzählt dafür nicht nur im Detail das Schicksal des eroberten Mexiko, seinen Wiederaufbau durch die Spanier und die Gründung der Kirchen und Klöster S. 505—595, sondern im 16. Buche S. 595 bis zu Ende, auch den Aufstand und das Ende Cristoval de Olids in Honduras und die Kämpfe Alvarado's mit den Quiche's und Cakchiquel's bis zur gänzlichen Unterwerfung derselben, die Eroberung Michoacan's und die Gründung der ersten spanischen Städte und Bisthümer in Guatemala. Das letzte Capitel schildert die Lage der Eingebornen nach der Eroberung, den Schutz, den ihnen Spaniens König gegen ihre Unterdrücker gewährte und die Wirksamkeit der spanischen Mönchsorden, besonders der Franziskaner. Ihrem Eifer ist die Erhaltung der Race der Eingebornen zu verdanken, freilich aber auch in einem Zustande der Geistesbeschränkung, der keine höhere Entwicklung aufkommen ließ. Die Vermischung einiger Spanier mit den Fürstenfamilien konnte die Race nicht verbessern; sie wird daher, sobald der Strom der angelsächsischen Völkerwanderung sie erreicht, von diesem weggeschwemmt werden und untergehen, wie die Rothhäute in N. Amerika. Die Cultur, die die Spanier in Mexiko und in Centralamerika einst vorfanden, wurde von ihnen nicht entwickelt, sondern zerstört und die europäische Cultur, welche sie hin verpflanzen wollten, wurde der Masse der Eingebornen nicht zu Theil.

Die Schilderung der Verhältnisse Perus von Desjardins (Nr. 3) ist sehr unbedeutend und man wird bei Prescott, Wuttke und Müller noch mehr Belehrung finden. Das Einzige, weshalb wir das Buch anführten, ist die Beschreibung einiger in Peru neuentdeckten Denkmäler S. 124 u. fgg. Es sind die zu Cuzco; Concacha auf dem Wege von da nach Lima, 3 fr. M. S. von Abancay; ein Palast des Inca zu Villca-huamau im Gebirge zwischen Guamanga und Andahuayllas; dann zu Choccequirao in den unzugänglichen Gebirgen der Cordillere — Palast- u. a. Ruinen; zu Ollantai-tambo, Tyahuanaco ein Sonnentempel u. a. Wir müssen wegen der Beschreibung auf das kleine Buch selbst verweisen und ausführlichere Beschreibungen mit Plänen und Zeichnungen von Hrn. Angrand erwarten.

Dr. Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Dr. C. A. F. Mahn, Etymologische Untersuchungen über geographische Namen. Lief. 1. Berl. 1856.

Documents et nouvelles géographiques. Extraits du bulletin de la Société de géographie. I. partie 1854—1855. Par

Dr. J. Palacky, Wissenschaftliche Geographie. Prag 1858.

H. Graff, Die Leuchtthürme, Leuchtbaaken und Feuerschiffe der ganzen Erde. Stettin 1859.

F. A. de Varnhagen, Vespuce et son premier voyage. Par. 1858.

W. G. Clark, Peloponnesus: Notes of study and travel. Lond. 1858.

G. Krause, Tagebuch Christians des Jüngern, Fürst zu Anhalt. Leipz. 1858.

E. Boll, Die Insel Rügen. Reise-Erinnerungen. Schwerin 1858.

H. van Troil, Brieven betreffende eene reize na Island in het jaar 1772. Leid. 1784.

Nederlandsche Reizen tot bevordering van den koophandel, na de meest afgelegene gewesten des aardkloots. Deel 1—14. Amsterd. 1784—1787.

K. Müller, Ansichten aus den deutschen Alpen. Halle 1858.

F. W. Conrad, Reizen naar de landengte van Suez, Egypte het Heilige Land. Afl. 1. 2. Gravenhage 1858.

Mislin, Les saints lieux. Pélegrinage à Jérusalem, en passant par l'Autriche, la Hongrie. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

Dr. Th. Kotschy, Reise in den cilicischen Taurus über Tarsus. Gotha 1858.

Dr. F. Geisheim, Die Hohenzollern am heiligen Grabe zu Jerusalem, insbesondere die Pilgerfahrt der Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg im J. 1435. Berl. 1858.

Léon de Rosny, Mémoire sur la chronologie japonaise, précédé d'un aperçu des temps antéhistoriques. Par. 1857.

Notice historique et généalogique sur la maison Chapt de Rastignac, publiée par la famille. Par. 1858.

Dam. Muoni, Collezione d'Autografi di famiglie sovrane. I. Famiglia Sforza. Mailand 1858.

Dr. E. H. Kneschke, Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon in Vereine mit mehreren Historikern. Abth. 1. Leipz. 1859.

H. J. G. de Milleville, Armorial historique de la noblesse de France. Par. s. l. et a.

J. B. Rietstap, Armorial général contenant la description des armoires des familles nobles et part. de l'Europe. Livr. 1. 2. Gouda 1858.

Ch. Lawton, Armorial des maisons souveraines. Cahier 1. Berl. 1857.

W. K. Bedford, The Blazon of Episcopazy: being a complete list of all the archbishops and bishops of the church of England from the first foundation of their Sees to the present time . . . Lond. 1858.

F. Zell, Geschichte und Beschreibung des badischen Wappens von seiner Entstehung bis auf seine heutige Form. Carlsruhe 1858.

James Prendeville, Photographic facsimiles of the antique gems formerly possessed by the late Prince Poniatowski. I. Series. Lond. 1857.

Fr. Wieseler, Göttingische Antiken. Götting. 1858.

N. Müller, Mithras. Wiesbaden 1833.

Dr. Chr. Semler, Die Tempelsculpturen aus der Schule des Phydias im britischen Museum. Hamburg 1858.

de Saulcy, Histoire de l'art Judaïque, tirée des textes sacrés et profanes. Par. 1858.

Annuaire de la Société archéologique de la province de Constantine 1856—57. Constantine 1858.

P. Carrera, Disquisitio de vero significatu numismatum quorundam Messanensium. Edd. S. Havercamp. Lugd. Bat. 1710.

Gerard van Loon, Beschryving der Nederlandsche historipenningen van Keyzer Karel V. op K. Philips zynen zoon. Deel 1—4. Graavenh. 1723—1731.

Ed. Vanhende, Numismatique lilloise ou description des monnaies médailles, méreaux . . . de Lille. Lille 1858.

J. Marks von Markefeld, Vierzig Münzen der Normannen Hohenstaufen und Anjou in Sicilien und Neapel von 1166—1309. Mailand 1858.

J. J. Raepsaet, Description de médailles et jetons relatifs à l'histoire belgique frappés pendant le 18. siècle. Gand 1838.

Dr. B. Dudik, Des hohen deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien. Mit steter Rücksicht auf das Centralarchiv des hohen Ordens geschichtlich dargestellt und beschrieben. Wien 1858

T. F. de Schubert, Monnaies et médailles Russes. P. I. Monnaies. Leipz. 1858.

A. Gazzoletti, Della zecca di Trento. Memoria. Trento 1858.

Dr. E. v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. Bd. I. 1. Hälfte. Leipz. 1859.

K. Biedermann, Staatengeschichte der neuesten Zeit. Bd. 1. v. Rochau, Geschichte Frankreichs. Th. 1. Leipz. 1858.

A. Romeijn, Phocion. Rotterdam 1858.

Fel. Nève. Constantin et Théodose devant les églises orientales. Louvain 1857.

Dr. Born, Zur makedonischen Geschichte. Berl. 1858.

(Fortsetzung folgt)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 17. Nr. 43.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel in Erlangen hat folgenden Aufsatz eingesandt:

„Das erste Capitel des Vendîdâd."

Unter allen den Bruchstücken die uns noch von den alten Eräniern erhalten sind, hat kaum ein anderes eine so große Bedeutung sich zu verschaffen gewußt als das erste Capitel des Vendîdâd. Diesen Ruhm hat jedoch diese Urkunde weniger der Wichtigkeit zu danken, welche sie für erânische Länder- und Völkerkunde stets haben wird, als vielmehr dem Umstande, daß man ihren Inhalt auf eine weit ältere Zeit beziehen zu dürfen glaubte, auf die Zeit als die Arier sich eben in die beiden Völkerstämme der Inder und Eränier geschieden hatten. Man fand darin die Geschichte der Einwanderung des erânisches Volkes in seine heutigen Wohnsitze, einen Bericht über die allmähliche Ausdehnung dieser Einwanderung von einem Bezirke zum andern. Nach dieser Ansicht schließt die Urkunde ab noch ehe das erânische Land vollkommen in Besitz genommen ist. Die westlichen Gebiete, gerade die wichtigsten für die spätere Geschichte werden noch gar nicht genannt — sie waren also damals noch nicht einmal in Besitz genommen. Erst später gelang es dem erânischen Volksstamm auch dahin vorzudringen und eben in den Provinzen erlangte er seine größte welthistorische Bedeutung, welche zuletzt von ihm erobert worden waren.

Es begreift sich leicht, daß eine so seltne Urkunde mit hohem Interesse aufgenommen werden mußte. Je wichtiger aber die Folgerungen sind, welche man aus ihr zu ziehen geneigt ist, desto genauer wird man zusehen müssen, ob wir auch zu denselben berechtigt sind. So viel nun auch schon über diese Urkunde geschrieben worden ist, so glaube ich doch nicht, daß wir die Acten schon als geschlossen betrachten dürfen. Die genauere Erforschung des Avesta, die eben erst beginnt, regt Fragen an, die früher gar nicht aufgeworfen wurden. Auch diese Bemerkungen wollen nur für einen Beitrag zur Lösung der Aufgaben gelten um die es sich hier handelt, nicht aber für die Lösung selbst. Sie scheinen mir eben jetzt an der Zeit zu sein, wo die Besprechungen von Bunsen und Kiepert die Aufmerksamkeit von Neuem auf dieses Capitel gelenkt haben. Die erste Frage, welche man sich gedrungen fühlt aufzuwerfen, ist natürlich: Von wem rührt die Urkunde eigentlich her? Die Antwort ist nicht leicht zu geben. Zwar die älteren Schriftsteller, welche zuerst ihre Stimme für den Werth dieser Urkunde erhoben, haben die Ueberzeugung gehabt, daß dieselbe von Zarathustra herrühre. Hiermit wäre denn freilich das hohe Alter derselben erwiesen, aber ich zweifle ob noch Viele heut zu Tage diese Ansicht theilen, welche Anquetil, Kleuker, Rhode, Heeren u. a. in gutem Glauben ausgesprochen haben. Wir wissen, daß Zarathustra im Avesta selbst schon als eine mythische Persönlichkeit erscheint und kaum etwas von den Schriften verfaßt hat, die unter seinem Namen gehen. Wir werden darauf verzichten müssen den Namen des Verfassers zu erfahren, dem wir das Capitel zuzuschreiben haben, von welchem wir hier reden und wir wollen bloß fragen, ob unser Bruchstück

wirklich aus einer so alten Zeit stammt wie die des Zarathuſtra oder wie die der Vedas? Auf dieſe Frage würden wir wohl mehr bejahende Stimmen erhalten, aber, wie ich glaube mit Unrecht. Sehen wir nämlich die Beweiſe an, mit welchen man gewöhnlich zu erhärten ſucht, das Aveſta müſſe mit den Vedas ſo ziemlich gleichaltrig ſein, ſo finden wir leicht, daß es ungerechtfertigte Uebertragungen linguiſtiſcher Reſultate auf das hiſtoriſche Gebiet ſind. Wir können unbedenklich den linguiſtiſchen Satz in ſeinem ganzen Umfange zugeben, daß die altbaktriſche und altperſiſche Sprache — alſo das ältere Eräniſche — weſentlich auf den Grundlagen des älteren Sanskrit ſtehe, ſich noch eine ähnliche Formfülle bewahrt habe, kurz, daß es die dem vediſchen Sanskrit am nächſten verwandte Sprache ſei. Aber aus dem linguiſtiſchen Alter einer Sprache folgt das hiſtoriſche mit Nichten. Die eine Sprache bewahrt ſich ihre Reinheit länger, die andere kürzer. Die eine Sprache tritt früher mit literariſchen Erzeugniſſen hervor, die andere ſpäter. Sind nicht auch das Sanskrit und das Littauiſche Schweſterſprachen und zwar nahe verwandte? Wollte aber jemand von dieſer Thatſache einen Rückſchluß auf die Literatur machen, ſo würde er die ungereimteſten Behauptungen aufſtellen müſſen. Alſo: bloß aus dem Zuſtande der Sprache läßt ſich das Alter einer Literatur nicht erweiſen, wir bedürfen dazu anderer, hiſtoriſcher Gründe. Hiemit ſieht es nun aber bei unſerer Frage nicht glänzend aus. Zwar gibt es eine Anzahl von Begriffen, die in beiden Sprachen genau zuſammenſtimmen und ein ehemaliges Zuſammenleben erweiſen, wie asura und ahura, Yama und Yima, Soma und Haoma, Atharvan und Athrava u. a. m. Aber dieſe Begriffe zeigen uns eben nur die ſchwachen Reſte der ehemaligen Gleichheit zwiſchen Indern und Eräniern. Eine Identität der Anſchauungen des Veda und Aveſta iſt damit ebenſowenig erwieſen, als durch Zuſammenſtellung von Saraṇyu mit Ἑρινύς, Gandharva und Κένταυρος u. a. m. die Identität des griechiſchen Alterthums mit dem indiſchen. Es verſchwinden nämlich dieſe ſchwachen Reſte der Gleichheit gegen die Maſſe des Ungleichartigen, welches eben die ſpecielle einſeitige Entwicklung des einen und anderen Volkes hervorgebracht hat und den Beweis liefert, daß die beiden Religionsurkunden: Veda und Aveſta weit genug auseinander ſtehen. Die Religion der Vedas iſt Naturreligion, die des Aveſta durchweg reflectirt. Das Syſtem des Cultus im Aveſta iſt ſpät und ſemitiſcher Einfluß deutlich nachweisbar. Die äußere Beglaubigung des Aveſtatextes geht im beſten Falle nur bis zu Alexander hinauf und wir können mit Sicherheit kaum mehr feſtſtellen, als daß die Schriften des Aveſta ihren Anſchauungen nach, vielleicht ſelbſt ihrer Aufzeichnung nach, der erſten Periode der eräniſchen Literatur angehören, die mit dem Untergange des Achämenidenreiches ihr Ende findet.

Wenn wir nun auch wiſſen, daß das erſte Capitel des Vendîdâd mit zu den Aveſtaſchriften gehört, ſo wiſſen wir darum noch ziemlich wenig von der Zeit ſeiner Abfaſſung, die ſich überhaupt nicht gut nach Jahren beſtimmen laſſen wird. Soviel kann man aber gleich zum Anfange mit Beſtimmtheit ſagen: zu den älteſten Schriften des Aveſta gehört dieſe Urkunde nicht. Als die älteſten Denkmale ſtehen geſichert da: die Hymnen im zweiten Theile des Yaçna und einige ihnen ähnliche Gebete. Dort iſt nicht nur die Sprache etwas alterthümlicher, ſondern, wie aus den Citaten der andern Theile des Aveſta erhellt, es werden da dieſe Hymnen ſchon als bekannt vorausgeſetzt. Zu dieſen älteren Stücken gehört alſo das erſte Capitel des Vendîdâd nicht, es ſchließt ſich ſprachlich vielmehr auf das Genaueſte an die übrigen Stücke der ſpäteren Periode an. Sprachlich wüßte ich alſo nicht den mindeſten Grund, warum wir dieſes Capitel einer beſonders alten Zeit zuſchreiben ſollten. Daß das Aveſta ältere Stücke enthält als dieſes Stück, iſt gewiß, ob auch jüngere, darüber läßt ſich gar kein Urtheil fällen.

Weitere Beweiſe für das Alter unſerer Urkunde müſſen alſo aus dem Inhalte ſelbſt geſucht werden. Hier bieten ſich uns vor Allem die Keilinſchriften zur Vergleichung dar. Es zeigt ſich, daß in den Völkerverzeichniſſen des Darius fünf Namen mit denen unſerer Völkertafel übereinſtimmen. Es ſind die folgenden:

Altperſiſch.	Altbaktriſch.
Çugda	Çughdha
Bâkhtri	Bâkhdh

Altpersisch.	Altbaktrisch.
Haraiva	Haraeva
Harauvati	Haraqaiti
Hiñdu	Hapta heñdu.

Die Form dieser Namen ist ziemlich identisch, will man aber genau zusehen, so zeigt sich daß die altpersische Form die alterthümlichere ist. Von den Vocalen müssen wir bei dem Altbaktrischen nach meiner Ansicht ganz absehen, da diese, wie ich glaube, erst ziemlich spät zugesetzt wurden, während man früher das Avesta mit einer Schriftart schrieb, die nach Art des Semitischen die Vocale nicht bezeichnete. Daß in dem Worte Haraqaiti ein q für das altpersische uv steht, daß in der altbaktrischen Form für Çugda die Buchstaben g, d, aspirirt sind, gehört zu den dialektischen Eigenthümlichkeiten. Wenn wir aber in Avesta Bâkhdhi für altp. Bâkhtri finden, so nimmt sich diese Form sehr jung aus, denn nicht bloß ist t zu dh erweicht, sondern auch das r ganz abgeworfen. Daß wir aber in Bâkhdhi dasselbe Wort vor uns haben wie in Bâkhtri, nicht etwa ein mit einer verschiedenen Suffixe gebildetes, glaube ich bestimmt annehmen zu dürfen, denn ich glaube wohl, daß verschiedene, wenn auch sonst verwandte Völker, einen Landstrich mit verschiedenen Namen bezeichnen können, kaum aber werden sie einen Ländernamen aus derselben Wurzel bilden und bloß mit den Suffixen wechseln. — Also, auch diese Vergleichung kann nicht dazu dienen der Urkunde des Vendîdâd ein besonders hohes Alter anzuweisen, sondern eher das Gegentheil.

Doch sehen wir von diesen, allerdings nicht sehr starken Gründen ab, die uns veranlassen könnten das erste Capitel des Vendîdâd für jünger zu halten als die Inschriften des Darius, nehmen wir auch an, dasselbe sei in jeder Hinsicht den Urkunden jenes Herrschers an Alter vollkommen ebenbürtig — welchen Werth würden wir denn alsdann unserer Urkunde zuschreiben dürfen? Gewiß keinen andern als den, daß sie uns eine eigenthümliche, von den politischen Eintheilungen der Achämeniden in mancher Hinsicht verschiedene Ländervertheilung des eränischen Reiches erhalten habe. Von diesem Standpunkte aus wird jedoch gewöhnlich diese Urkunde nicht betrachtet, man hält sie

für weit älter und wichtiger. Ehe wir jedoch diese Ansicht prüfen, müssen wir erst noch die Altersfrage etwas genauer untersuchen als bisher geschehen ist.

Ich weiß sehr wohl, daß es eine andere Ansicht über das Alter unserer Urkunde gibt, welche dieselbe weder in die Zeit des Darius setzt, wie ich eben im äußersten Falle glaubte, annehmen zu dürfen, noch in die der Achämeniden überhaupt, sondern in eine noch frühere, in die Zeiten vor der assyrischen Herrschaft, vor 1200 v. Chr. Sie rührt von Haug her und auch Bunsen hat sich ihr angeschlossen*), ich gestehe aber, daß ich die Gründe nichts weniger als genügend finde. Da in dem Länderverzeichnisse des Vendîdâd die wichtigsten Namen wie Medien, Persien, Ekbatana, Persepolis ꝛc. fehlen, so wird angenommen, daß diese Namen und Städte noch gar nicht existirten, als jenes Verzeichniß angefertigt wurde. Diese Ansicht ist meines Wissens zuerst von Rhode aufgestellt worden (Die heil. Sage des Zendvolks p. 64), man sieht aber leicht, daß sie auf zwei bis jetzt noch unbewiesenen Voraussetzungen beruht, nämlich 1) von dem unzweifelhaft hohen Alter der Urkunde, 2) der Voraussetzung, daß der Zweck der Urkunde kein anderer sein könne als der: eine vollständige Aufzählung der eränischen Provinzen zu geben. Gibt man einmal die Möglichkeit zu, daß die Urkunde auch aus späterer Zeit sein könne, so findet man leicht, daß man noch mehr als eine Vermuthung aufstellen kann um jene Auslassungen zu erklären. Unbefangene Forscher wie Heeren (Ideen I. p. 466 der Ausg. von 1815) haben daran gedacht, daß vielleicht Erân damals in verschiedene Reiche gespalten war, als unsere Urkunde gefertigt wurde, und diese Vermuthung erhält eine hohe Wahrscheinlichkeit wenn wir Yç. XIX. 50 flg. betrachten, wo Ragha ausdrücklich von dem Reiche ausgeschlossen wird, in welchem jenes Stück der Liturgie geschrieben wurde und ein eigenes Reich zu bilden scheint (Cf. Avesta II. p. 100 in meiner Uebersetzung). Uebrigens sagt ja der Verf. unserer Urkunde selbst, daß es noch andere Landstriche gebe, als die

*) Cf. Bunsen Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte V. 3. 4. Abth. p. 86. 108—109.

von ihm aufgezählten, er will also gar nicht eine vollständige Aufzählung geben und diese Schlußstelle etwa als erst später zugesetzt anzusehen, ist auch nicht der mindeste Grund vorhanden. Noch schwächer ist der zweite Grund. Aus dem Beiworte das Baktra erhält: „mit hohen Fahnen" wird geschlossen, daß damals das Reichsbanner in Baktra war, „die aus dem Schâhâme bekannte Kâvyâni diraſs." Diese Fahne kommt aber dort unter der Regierung des Dahâk zum Vorschein (Schâhn. I. p. 35 ed. Mac.) und nirgends wird gesagt, daß dieselbe jemals nach Baktra gekommen sei. Frédun und Dahâk sind nach allgemeiner Annahme bloß mythische Persönlichkeiten, wir dürfen nicht willkührlich einen Theil dieser Mythen als historische Thatsache auffassen. Auch die Thatsache selbst, daß Baktra je der Mittelpunkt eines bedeutenderen Reiches war, ist mehr als zweifelhaft. Der Bericht, daß der König der Baktrer etwa 1200 v. Chr. von Ninus überwunden und gezwungen worden sei, sich zu unterwerfen, rührt von Ktesias her und leidet an der inneren Unwahrscheinlichkeit, daß Baktra nach jener Darstellung auf einem Berge liegen soll, während es doch in der Ebene liegt. Man sollte überhaupt anfangen die Berichte des Ktesias über persische Geschichte ebenso zu behandeln wie es für die assyrische durch M. von Niebuhr angeregt worden ist, nämlich sie ganz bei Seite liegen lassen. Daß mehr Unwahres in ihnen enthalten ist, als Wahres, das haben die neueren Forschungen zur Genüge gezeigt, und das wenige Beachtenswerthe, das sie enthalten dürften, sind wir nicht in der Lage heraus finden zu können, sie verwirren also mehr als sie nützen. Mit diesen Gründen also kann ich das hohe Alter unseres Capitels nicht als erwiesen ansehen.

Doch, wie gesagt, man setzt gewöhnlich den hohen Werth dieser Urkunde nicht darein, daß sie ein Denkmal alteränischer Geschichte sei, man hält sie vielmehr für viel älter und wichtiger: für ein Bruchstück altindogermanischer Geschichte. Sie soll angeblich die eränischen Erinnerungen über jene Völkerzüge enthalten, welche die alten Indogermanen oder wenigstens die alten Eränier und Inder ausführten unmittelbar vor ihrer Trennung, sie soll uns die endliche Festsetzung des eränischen Volksstammes in seinen heutigen Wohnsitzen beschreiben, so wie die dadurch bedingte Losreißung von den befreundeten Indern. Mit welchem Rechte man alle diese Dinge aus dem Texte heraus liest, werden wir nun zu untersuchen haben. Es ist für's Erste kein so bedeutender Widerspruch in den beiden Ansichten, daß sie nicht möglicher Weise vereinigt werden könnten. Wie manches Bruchstück z. B., das zunächst gewiß zur griechischen oder indischen Mythologie gehört, muß zugleich als ein Denkmal der indogermanischen Religionsanschauung gelten. So wäre es ja auch möglich, daß die Eränier altindogermanische Länderbezeichnungen mit nach Erân gebracht und dort fixirt hätten. Das müßte dann die Vergleichung mit den ältesten Denkmalen der zunächst verwandten Literaturen zeigen Solche Vergleichungen hat man auch angestellt und eine Anzahl der Ländernamen in der eränischen Urkunde als solche auch im Sanskrit wieder entdeckt. Es sind die folgenden:

Altbaktrisch.	Sanskrit.
Haraêva	Sarayu
Haraqaiti	Sarasvati
Hapta Hendu	Sapta Sindhavaḥ
Raŋha	Rasâ.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 18. Nr. 44.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel:

„Das erste Capitel des Vendîdâd."

(Fortsetzung.)

Ich gestehe gleich offen, daß ich auf diese Aehnlichkeiten sehr wenig gebe. Betrachten wir diese Namen, so sind sie so vollkommen durchsichtig, daß uns nichts hindert anzunehmen, sie seien in der altindogermanischen Zeit weiter nichts als allgemeine Bezeichnungen (wie Strom, Fluß ꝛc.) gewesen, Haraqaiti wie Sarasvatî heißt die Wasserreiche, Haraêva und Sarayu dürften aus derselben Wurzel abzuleiten sein und ziemlich das Nämliche bedeuten. Rasâ bezeichnet noch in den Vedas einen Fluß überhaupt und Sapta sindhavaḥ heißt eben die sieben Flüsse. Mit diesen Namen bezeichnete man den Wohnsitz der vedischen Inder im Panjâb und das Zusammentreffen mit Hapta Hendu ist allerdings auffallend, aber ein genügender Grund für das hohe Alter der Urkunde ist auch dieses Zusammentreffen nicht. Wir werden noch ausführlicher auf diesen Punkt zurückkommen, wenn wir von den einzelnen Ländern sprechen.

Fassen wir nun die Resultate unserer Untersuchung kurz zusammen, so kommen wir zu dem Ergebnisse, daß keine Gründe vorhanden sind, welche uns nöthigen, das erste Capitel des Vendîdâd für ein besonders altes Denkmal der eränischen Literatur zu halten. Nur einer unter den geographischen Namen dieses Länderverzeichnisses — hapta heñdu — könnte Anhaltspunkte geben und auch dieser keine sichern. Von einer andern Hypothese, der Wanderungshypothese, steht vollends kein Wort im Texte und es ist ein bleibendes Verdienst Kiepert's, daß er auf diesen Punkt die Aufmerksamkeit wieder gelenkt und die Unstatthaftigkeit dieser Annahme nachgewiesen hat. Nirgends ist im Texte vom Auswandern oder Einwandern eränischer Stämme irgendwie die Rede. Diese Hypothese rührt von Rhode her und fand so allgemeinen Anklang, daß sie bald allgemein angenommen wurde, wie eine neu entdeckte Wahrheit. Aber alle äußern Gründe haben wir ihr bereits hinweggenommen: das Alter, die Beglaubigung durch die geographischen Namen, sowie die Hinweisungen im Texte. Es müßte also, soll die Hypothese überhaupt noch bestehen können, das ganze Gewicht darauf gelegt werden, daß durch die Aufeinanderfolge der einzelnen Namen selbst ein Fortschreiten nach einer gewissen Richtung hin sichtbar sei.

Es verlohnt sich der Mühe, dem Ursprung und der Geschichte dieser Hypothese genau nachzugehen, da sie für die älteste geschichtliche Forschung so bedeutsam ist. Sie wurde zuerst von Rhode aufgestellt. In seinen Forschungen über die heilige Sage des Zendvolks bemerkt er, es sei nöthig über die ältesten Wohnsitze des Volkes Untersuchungen anzustellen, denn der Stamm könne weite Strecken durchwandert haben, ehe er sich in den Ländern niederließ, welche bei uns für seine Heimath gelten; die ursprüngliche Heimath kann weit von den spätern Wohnsitzen entfernt gewesen sein. Unter andern Himmelserscheinungen, in der Nachbarschaft anderer Völker konnten die Eindrücke entstanden sein,

welche in den Sagen des Volkes niedergelegt sind. Diese Urheimath zu kennen sei also unbedingt nöthig, wolle man anders die Sagen des Volkes deutlich darstellen. Um aber zu dem gewünschten Ziele zu gelangen gebe es zweierlei Wege: erstlich Nachforschungen in den noch vorhandenen Parsenschriften, als den Resten der Nationalliteratur jenes Volkes und zweitens die Vergleichung der Sprache dieses Volkes mit den älteren und neueren Sprachen Asiens.

So weit können wir mit Rhode ganz einverstanden sein. Aber die Art und Weise, wie er nun seine Untersuchung durchführt, kann heut zu Tage nimmer mehr gebilligt werden. Rhode nimmt ohne Weiters das Altbaktrische, welches er Zend nennt, für die Sprache der alten Erânier vor der Trennung der erânischen Stämme von einander. Er urgirt, daß die Namen Meder, Perser ꝛc. nicht im Avesta vorkommen und meint der Grund der Nichterwähnung sei der, daß die Schriften des Avesta noch in jener alten Zeit entstanden seien, als die sämmtlichen Erânier sich Arier nannten. Diese Ansicht ist jetzt kaum mehr haltbar. Wir wissen, daß das Avesta die gewöhnliche erânische Stammverfassung kennt, ganz in der Art wie sie auch die Keilinschriften und Herodot uns kennen lehren, Namen wie Çughdha, Vehrkâna zeigen, daß auch damals schon die erânische Völkermasse sich mit andern Namen bezeichnete als einfach mit airya, als das erste Capitel des Vendîdâd geschrieben wurde. Rhode ist es nun auch, der uns zuerst belehrt, daß dieses erste Capitel des Vendîdâd nichts anderes als Wanderungen erzähle. Freilich Gründe für diese Behauptung gibt er uns keine und in der Urkunde selbst steht davon kein Wort.

Die Ansicht Rhode's fand jedoch vielen Beifall. Sie ist zuerst von Ritter in seinem geographischen Werke (VIII. 29 flg.) wieder erwähnt und angenommen worden. Ebenso hat sie Lassen (Indische Alterthumskunde I. 526 not.) wiederholt, mit dem weiteren Zusatze, daß die Geographie des Vendîdâd vom äußersten Ostlande anfange und die übrigen nach der stets größeren Entfernung nach außen d. h. nach Westen anreihe. Ist diese Bemerkung richtig, so ist es klar, daß die Behauptung Rhode's ziemlich erwiesen ist. Wenn auch alle äußern Gründe für seine Annahme mangeln, so wäre doch dieser innere Grund eines geographischen Fortschrittes hinreichend, jene Annahme höchst wahrscheinlich zu machen. Ich selbst habe mich (Avesta I 63) darüber folgendermaßen geäußert: „Vielleicht darf man auch mit Rhode darin (in der Urkunde) die Geschichte der allmählichen Ausbreitung des erânischen Stammes sehen, indem man das zuerst genannte Land als Urland, die später folgenden als die später bevölkerten Tochterländer ansieht. Die Ordnung, welche in der Reihenfolge der Länder beobachtet ist, scheint für diese Hypothese zu sprechen." Diese Ansicht will ich auch heute noch vertreten. Wenn man mir erweist, daß wirklich eine geographische Reihenfolge stattfindet, so bin ich noch jetzt bereit, jene Hypothese zuzugeben. Nur muß ich bezweifeln, daß bis jetzt jener Nachweis geliefert sei. Die Nothwendigkeit der Annahme einer solchen Reihenfolge vermag ich jedoch nicht einzusehen. Allerdings will der Verf. der Urkunde eine bestimmte Ordnung einhalten und darum hat er die einzelnen Länder gezählt. Aber muß diese Ordnung gerade eine geographische sein? So hat man auch die aufgezählten Orte immer für die vorzüglichsten Wohnsitze des erânischen Volkes gehalten. Aber auch davon steht nichts im Texte und es ist bloße Vermuthung, daß die Absicht des Verf. gewesen sein könne diese aufzuzählen.

Unter diesen Umständen scheint es mir des Versuches wohl werth, einmal von einem etwas verschiedenen Gesichtspunkte aus Beiträge zur Lösung der geographischen Frage zu geben. Es versteht sich, nach Allem was ich bisher gesagt habe, daß ich es gänzlich aufgebe, eine geographische Reihenfolge in den aufgezählten Ländern zu suchen. Ich will nur zusammenstellen, was sich aus dem Avesta selbst und den übrigen Parsenschriften für die Bestimmung der einzelnen Länder ermitteln läßt. Dabei wird auch die Parsentradition besser zu ihrem Rechte kommen. Diese hat man bisher (ich selbst so gut wie andere) für wenig geeignet gehalten um zur Lösung der geographischen Frage mitzuwirken. Bei Lichte besehen ist es aber doch nur die Wanderungshypothese und die daraus hervorgehenden Anordnungen, welche die Anerkennung der

Tradition auch auf diesem Gebiete verhindern will. Wir werden sehen, daß dem unbefangenen Forscher diese Erklärungen, zum Theil wenigstens, recht annehmbar erscheinen müssen. Uebrigens mache ich keineswegs den Anspruch, in diesem Theile meiner Arbeit endgiltige Resultate zu liefern. Ich will bloß das Material zusammenstellen, welches bei künftigen Forschungen berücksichtigt zu werden verdient. — Ehe wir aber von den einzelnen Namen sprechen, muß noch eine Vorfrage erledigt werden, die sich nur mit Hilfe der Philologie lösen lassen wird. Man muß sich nämlich fragen, was für Orte will denn der Verf. dieser Urkunde eigentlich aufzählen? Ich habe mit gutem Vorbedacht die beiden Worte açô und shôithra mit Ort und Platz übersetzt, Hr. Haug dagegen mit Gegenden und Länder. Der Unterschied ist ein sehr bedeutender, es fragt sich nun was das Richtige ist. Açô kommt, wie schon Burnouf richtig sah, von der Wurzel aç und bedeutet Ort. Die Huzvâreschübersetzung gibt es mit סואך = سو Ort, Stelle, Neriosengh dagegen mit sthâna. Diesen Angaben entspricht auch der Gebrauch des Wortes aller Orten und es ist nicht nöthig davon abzuweichen. Shôithra (bei Nerios. allerdings auch = deça) heißt etymologisch erklärt nichts weiter als Wohnort, die alte Uebersetzung gibt es mit רוסתאך und dies ist rus, pagus, Land, im Gegensatz zur Stadt (cf. Vullers s. v.). Nichts in den Wörtern, mögen wir sie etymologisch betrachten oder nach der traditionell überlieferten Bedeutung fragen, berechtigt uns also hier Gegenden oder gar Länder zu suchen, dafür hat das Avesta wie die Keilinschriften den Ausdruck daqyus und dies ist ein bestimmter politischer Begriff, der soviel als Gau (wie das lateinische pagus) bedeutet. Eine daqyus ist wieder in Unterabtheilungen getheilt: zañtu, viç, nmâna. Dreimal entspricht im Avesta (Yç. XXXI. 16, 18; XLV. 4) unser Wort shôithra der zañtu, ist also jedenfalls kleiner als die daqyus. Gewöhnlich gehören die beiden Wörter einer bestimmten andern Kategorie an, die Yç. I. 45 (cf. auch Burnouf Yaçna p. 542 flg.) ausgeführt wird. Namentlich aus dieser Stelle geht hervor, daß die Ausdrücke ganz vag sind und nichts weniger bezeichnen als Länder und Provinzen. Ja, die Glosse der Huzvâreschübersetzung macht mit Recht darauf aufmerksam, daß einmal sogar ein Fluß (Haetumat) unter diesen Orten und Plätzen zu verstehen sei. Deswegen verwerfen wir die Uebersetzung Länder und Gegenden unbedingt und verstehen weit kleinere Landstriche. Aber, sprechen nicht die obigen Parallelen der Keilinschriften dagegen? Çugda, Bâkhtri, Harauvati, Haraiva werden dort ausdrücklich als Gegenden (dahyâva) genannt. Hier ist nun zu bemerken, daß in Erân in der That ein und derselbe Name für kleinere und größere Bezirke vorkommt und namentlich öfters der Name der Hauptstädte einer Provinz mit der Provinz selbst gleichlautet. So Çugda nicht bloß Provinz, sondern auch die Stadt Sogd, Baktra Hauptstadt der Provinz Baktrien, Ahwas, Hawaiza und Chuzistân gehen auf Uwaza, خوز zurück. Auch Persepolis hat meiner Ueberzeugung nach nur Pârça geheißen. Mir scheint dies daher zu kommen, daß die erânischen Stämme anfangs auf einen kleinen Raum beschränkt waren und sich erst nach und nach über größere Strecken ausdehnten. Bei den drei übrigen Namen ist zu bedenken, daß es zugleich Namen von Strömen sind: Haraiva = Heri-rûd, Harauvatis = Arachotus oder Arghandâb (cf. Kiepert p. 632) Hendu = Sindhu oder auch irgend ein anderer Strom, wie wir sehen werden. Ich glaube demnach nicht, daß der Verf. unsers Capitels etwas anders bezeichnen will als fruchtbare Landstrecken von verschiedener Größe. Sie können in einzelnen Fällen die Ausdehnung einer Provinz erreicht haben, aber sie müssen dies nicht. Namentlich aber werden Stromgebiete darunter zu verstehen sein, einmal weil bei der trockenen Natur des erânischen Landes die Fruchtbarkeit wesentlich an die Bewässerung der Felder geknüpft ist, dann weil die Namen meist auf Wasser hindeuten, nicht bloß die drei eben namhaft gemachten, sondern auch die früher angeführten vier weiteren, welche sich im Sanskrit wiederfinden.

Die Aufzählung der einzelnen Orte und Plätze beginnt mit Airyana-vaeja. Fragen wir nach dem Namen, so ist zuerst soviel klar, daß Airyana mit Airya in Verbindung zu setzen sei. Airya heißt der Arier, der Erânier (nach meiner in Kuhn's Beiträgen I. 129 ff. aufgestellten Erklärung ursprünglich der Erhabene,

Tapfere). Davon ist nun Airyana abgeleitet, mittelst des Suffixes ana oder âna, das zunächst die Angehörigkeit zu oder die Abstammung von dem Stammworte ausdrückt. Man vergl. Ahurâni, Viçâna, Vivaŋhana; ähnlich sind im Sanskrit Bildungen wie indrâṇî, varuṇâni etc.). Dieses Ableitungssuffix ist auch den neueren Sprachen in der verstümmelten Form ân geblieben z. B. Ziyâtân (cf. meine Huzv.-Gramm. p. 126) für das arabische ابن زياد. Namentlich zur Bezeichnung von Provinzen war dies Suffix schon in alter Zeit im Gebrauche z. B. Drangiana, Susiana, Margiana ꝛc. Schwieriger ist es das Wort vaejô zu erklären. Es kommt nur in Verbindung mit airyana vor und wird von den neuern Parsen mit vézh oder auch گویژ umschrieben, damit ist aber nur wenig gedient. Man hat vaêjo mit baijân in Aderbaijân in Verbindung bringen wollen, aber dies ist entschieden unrichtig. Aderbaijân ist erweicht aus der alten Form Atar-pâtakân oder Huzv. Atun-pâtakân, t ist nach dem in meiner Huzvâresch-Grammatik §. 27 dargelegten Gesetze in y, k aber erst in g, dann in j übergegangen. Eben so wenig ist die Vergleichung mit neup. ویژه, rein, zu billigen, da dieses Wort im Huzvâresch noch אפירג lautet. Es könnte nun vaejô auch von der Wurzel vij, abtrennen, herkommen, davon haben wir altt. vôighna, was der Bedeutung nach ziemlich dem sanskritischen vighna entspricht. Es ließe sich dafür auch noch anführen, daß Airyana-vaejo wirklich als ein abgeschlossenes Land erscheint, wohin man nicht kommen kann. Doch habe ich die Wurzel vij bis jetzt nur von bösen Wesen gebraucht gefunden und nehme daher Anstand vaejô davon abzuleiten. Endlich kann man noch mit Vullers an neup. بیخ, Wurzel, denken. Die Etymologie und selbst die Bedeutung des Wortes vaejo ist also streitig, es kommt jedoch nicht viel darauf an.

Was nun die Vorstellung von diesem Lande betrifft, so wird man wenigstens für die spätere Zeit aus der in meiner Uebersetzung des Vendîdâd (zu I. 6) mitgetheilten Stelle des Mînôkhired sehen können, daß Airyana-vaeja ein durchaus fabelhaftes Land ist. Außer der Kälte haben die Menschen dort wenig Ungemach zu erdulden, sie leben 300 Jahre, folgen dem Gesetze der Paoiryo-ṭkaeshas, haben als Oberherrn den fabelhaften Gopatishâh. Daß aber Airyana-vaejô gut geschaffen sei vor allen andern Ländern, das wird auch da gesagt. Darum ist denn auch Zarathustra dort geboren. Nach dem Bundeheśch c. XX. (p. 53, 5) liegt der Fluß Drâja, an dem Zarathustras Geburtsstätte lag, in Erân-vézh. ibid. c. XXXIII. (p. 79, 11) heißt es, daß er dort zuerst das Gesetz verkündigt habe. Endlich nach c. XXX. (70, 8) soll es bei Aderbaijân liegen. Aber es wird an dieser Stelle mit dem Vara des Yima in eine Kategorie gesetzt und ist offenbar fabelhaft. Ich glaube, daß es schon damals mythisch war als das erste Capitel des Vendîdâd geschrieben wurde. Auch in den Avestatexten namentlich in den Yeschts erscheint das Land im mystischen Dunkel und die schwierigen Worte am Anfange unseres Capitels scheinen doch sagen zu sollen, daß man nicht dahin kommen konnte wie in ein anderes Land. Daß der Vendîdâd dem Geburtslande Zarathustras die erste Stelle unter den bestgeschaffenen Plätzen einräumt, ist ganz natürlich, auf die Angabe Airyana-vaejô liege bei Aderbaijân, wird wenig zu geben sein, zu einer Verlegung anders wohin haben wir aber noch weniger Berechtigung, wenn wir nicht von vornherein der Wanderungshypothese huldigen. Nur diese war es, welche Rhode veranlaßt, die Lage Airyana-vaejas in Aderbaijân zu bezweifeln und dasselbe dafür in den Norden zu verlegen, damit man von da bequem nach Çughdha, dem zweiten Segensorte, einwandern könne*).

*) Man hat ein großes Gewicht darauf gelegt, daß das Klima, wie es hier für Airyana-vaejô angegeben wird nur für das jetzige Westtibet Pameer und den Belur-tagh passe. Aber bei der durchaus mythischen Natur von Airyana-vaejô ist auf jene Angabe kein sonderliches Gewicht zu legen. Höchstens kann man zugeben, daß die Erânier eine dunkle Erinnerung bewahrt haben von der Kälte des ursprünglichen Vaterlandes, aber als ein historisches Zeugniß für jenes Urland können sie nicht angeführt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 19. Nr. 45.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel:

„Das erste Capitel des Vendidâd."

(Fortsetzung.)

Die Orte 2. 3. 4. Gau, Mouru und Bâkhdhi bedürfen nur weniger Bemerkungen. Gau ist Burnouf (Yaçna Not. et Ecl. p. LVI.) geneigt für den Fluß zu halten der Sogdiana durchströmt und den die Alten Polytimetus nennen. Dies läßt sich ebensowenig erweisen als widerlegen, es kann Gau, wie auch Burnouf zugibt, ebensogut Name der Hauptstadt des Landes sein. Die Huzvâreschübersetzung umschreibt Gau bloß mit Gavâi, gibt uns also keine nähere Aufklärung. — Mouru ist von der Tradition und Burnouf (l. c p. CIII. flg.) gleichmäßig als das moderne Merv aufgefaßt worden. Der Name ist in den Keilinschriften Margus, den auch die Alten kennen: Margiana. Dieser Name hat offenbar eine Beziehung auf Mereghο, Vogel, der auch ganz passend ist, da sich in der That auf jener von Wüsten umgebenen Oase große Vogelschaaren aufzuhalten pflegen. Ich möchte nun auch in Mouru am liebsten eine Nebenform des oben erwähnten Mereghο sehen, die nämlich, welche sich in Pârsi Mû, Vogel noch erhalten hat. Bâkhdhi ist, wie jetzt allgemein angenommen ist, die Stadt oder der Bezirk Balkh, das ist auch die Ansicht der Tradition denn Huzv. בּאאר ist nur die ältere Form von Balkh (بلخ) welches Wort durch Transposition entstanden ist, und geht auf altp. Bâkhtri zurück.

Es ist nun noch der Beisatz zu untersuchen, der dem zweiten Orte, Gau, beigefügt ist, nämlich die Worte yim çughdhô shayanem. Ich habe übersetzt: die Wohnung von Çughdha; Haug dagegen: Gau worin Çughdha liegt. Diese Abweichung kehrt wieder bei: vaekeretem yim duzhako shayanem d. i. Vaekereta die Wohnung von Duzhaka oder Vaekereta worin Duzhaka liegt, Khnentem yim Vehrkâno shayanem. Khnenta die Wohnung von Vehrkâna oder Khnenta worin Vehrkâna liegt. Ich fasse die Composita çughdhôshayanem etc. als Composita der Abhängigkeit und sehe in Gâu, Khnenta ꝛc. die Namen von Flüssen, an welchen die Städte Çughdha u. s. w. liegen. So scheint sie außer Burnouf und mir auch Windischmann zu fassen, wenn er im Mithra-yesht (§. 13) airyôshayanem mit „Ariersitz" und (§. 15) gava-shayanem mit „Sitz der Rinder" übersetzt. Haug dagegen faßt diese Composita als comp. possessiva, aber das Mißliche ist, daß dann Gâu, Khnenta, Vaekereta als Ländernamen gefaßt werden müssen, solche Länder aber ganz unbekannt sind

Der fünfte Ort, Niçâya, hat schon viel Schwierigkeit gemacht. Burnouf hat sie (l. c. p. CIX.) zuerst entwickelt. Die Inschrift von Behistân nennt ein Niçâya in Medien (I. 58), an dieses zu denken verbietet uns die beigefügte Bemerkung, daß das hier gemeinte Niçâya zwischen Mouru und Bâkhdhi liege. Es ist kein kritischer Grund vorhanden diesen Zusatz zu streichen, er ist auch durchaus nicht unpassend, sondern nur unbequem. Man könnte an Nishâpur denken, denn nach Hamza von Ispahân (p. 58 ed. Gottwaldt) ist dies

ein alter Ort, den Shâpur I. nur erneuert haben soll. Aber der Uebergang des ç in sh in solcher Umgebung ist nicht beweisbar, der Ort hieß, wie Kiepert aus erânischen Quellen nachweist, früher Niushâpur. Die Huzvâreschübersetzung nennt den Ort נסאי, spricht also auch nicht für Nishâpur. Mir scheint Kiepert der Nachweis vollkommen gelungen zu sein, daß unser Niçâya das Nisaea des Ptolemäus sei und in den oberen Thälern des Murghâb lag. Uebrigens kennen, wie Kiepert p. 628 bemerkt, die Alten vier verschiedene Niçâyas, der Name war also sehr gewöhnlich und es ist möglich, daß es deren noch mehrere gab, von denen uns keine Kunde erhalten ist.

Der sechste Ort ist leicht zu bestimmen. Er heißt übrigens nicht harôyu, wie Burnouf und ich nach ihm annahm, sondern haraeva (in den Keilinschriften haraiva) wie Oppert und Kiepert berichtigt haben, daraus ist der acc. harôyûm gebildet, wie vîdôyûm aus vîdaeva, durch Uebergang des ae in ôi, wie öfter. Man hat längst darin die neuere Stadt Herat oder besser den Herifluß erkannt, der bei Herat fließt.

Der siebente Ort, Vaekereta, wird durch den Beisatz: die Wohnung von Duzhaka, näher bestimmt. Wo lag aber dieses Duzhaka? Burnouf (l. c. p. LVIII.) und nach ihm Ritter haben auf die Ruinen einer Stadt Duschak in Segestân hingewiesen, aber selbst zur Vorsicht ermahnt, da man nicht wisse, ob die Ruinen dieser Stadt auch alt seien. Ein weiterer Einwurf wäre auch noch, daß diese Ruinen von Dushak am Helmend liegen, der später unter dem Namen Haetumaṭ nochmals besonders erwähnt wird. Die Huzvâreschübersetzung gibt Vaekereta mit Kabul wieder, eine Erklärung, die man bis jetzt allgemein verworfen hat. Und doch, sobald nur einmal das Vorurtheil der Wanderungshypothese abgeworfen ist, hat diese Erklärung gar Vieles für sich. Es ist vollkommen sicher, daß sich Kabulistân, wie es eine Vorstufe Indiens ist, mehr der indischen als der erânischen Bildung zugewandt hat, in historisch beglaubigten Zeiten finden wir dort den Buddhismus herrschend bis zum Auftreten des Islâm. Darum gilt auch Kabul in der erânischen Sage als ein ungläubiges Land. Zâl, der Sohn Sâms, holt sich seine Braut Rudâba, die Tochter Mihrâbs des Königs von Kabul, nur unter heftigem Widerstreben seines Vaters und des erânischen Königs, weil eben Mihrâb ein Ungläubiger ist. Dorthin, in das ungläubige Kabul, wird die Sage das Land der Peris gesetzt haben und die Liebe zu einer Peri scheint ein Haupttheil der bis jetzt unbekannten Sage von Sâm oder Kereçâçpa zu sein. Aber nur diese geliebte Peri wird nach Kabul zu setzen sein, nicht aber Kereçâçpa selbst, der nach allen Zeugnissen der erânischen Heldensage ein Segestâner war. Daß die bei den Alten erwähnten Parikanier mit dieser Pairika des Vendîdâd in Verbindung stehen wie Lassen (die persischen Keilinschriften p. 65 flg.) vermuthet, ist nicht unwahrscheinlich, nur scheint mir nicht erwiesen, daß dieselben gerade nach Segestân zu setzen seien. — Den Namen vaekereta hat man aus skr. vikṛta oder vaikṛta erklären wollen. Man könnte auch an altb. vîkereṭ (in vîkereṭ-ustânem) denken. Ich entsinne mich indessen keines Wortes, wo die Präp. in ähnlicher Weise gunirt wird und möchte es daher vorziehen, vaê in vaekereta mit bae, vayo, zwei, zu vergleichen. Vaekereta hieße also entzwei geschnitten oder entzwei gemacht.

Ueber das achte Land, Urvâ, weiß ich von meinem Standpunkte aus gar nichts beizubringen.

Der neunte Ort ist Khnenta wo Vehrkâna liegt. Hier schließe ich mich ganz an die Huzvâreschübersetzung an, die unter Khnenta einen Fluß versteht, unter Vehrkâna aber offenbar die Stadt Gurgân. Es wird also unter Khnenta der sogenannte Gurgân-rûd zu verstehen sein; Vehrkâna aber ist die Stadt Hyrcania die auch den Alten bekannt war und wohl mit dem mittelalterlichen Gurgân identisch ist. Nach der Aussage des Geschichtschreibers Sehîreddîn soll Gurgân mit dem heutigen Asterâbâd identisch sein, aber Fraser hat bei Pisserak Ruinen gefunden, welche ihm als Djordjan bezeichnet wurden und die alt zu sein schienen.

Der Name des 10. Ortes, Haraqaiti, hat nie zu Zweifel Veranlassung gegeben. Er lautet in den Keilinschriften harauvati, bei den Alten Arachosia. Arachotus. Die Huzvâreschform הראכוד ist wesentlich dasselbe, nur ist für das in qaiti enthaltene Suffix vat oder vant das in den neueren Sprachen gebräuch-

lichere mand eingetreten*). Burnouf (l. c. p. XCII.) meint, daß haraqaiti wahrscheinlich Städtename sei, gibt aber zu, daß es sehr wohl auch Name des Flusses Arachotus sein könne, da das Wasser bei den Eräniern so große Bedeutung habe.

Die Deutung des 11. Ortes, Ragha, ist erst neuerlich durch Kiepert streitig geworden, man war früher allgemein der Ansicht, daß man darunter die Ruinen der Stadt Rai zu verstehen habe. Dafür spricht sich auch die eine in der Huzvâreschübersetzung mitgetheilte Tradition aus, während eine andere die Stadt in Aderbaijân suchen will. Dagegen sucht Kiepert in Ragha das *Paγaῖ* des Jsidor Charax, welches im östlichen Parthien liegen soll. Nach meiner Ansicht, die sich auf die schon oben angeführte Stelle Yç. XIX. 50 stützt, haben wir hier wirklich die im Alterthume berühmte Stadt Mediens vor uns, die schon Darius nennt und welche die spätere Tradition für die Geburtsstadt Zarathustras hält. Jene Stelle des Yaçna scheint anzudeuten, daß in Ragha Zarathustra nicht bloß als Prophet, sondern auch als König geehrt wurde, darauf weist auch die Bemerkung des Moses von Chorene (I. 9), der den Zarathustra einen Herrscher und Propheten der Meder nennt. Da es mir aus den anderwärts dargelegten Gründen (cf. Avesta Bd. II. 210) gewiß ist, daß die zarathustrische Religion von Medien ausging, so ist es natürlich, daß man eine so wichtige Stadt nicht unerwähnt lassen konnte. Einen Grund warum das westliche Ragha hier nicht genannt werden konnte, wüßte ich, wenn man die Wanderungshypothese fallen läßt, nicht anzugeben. Die spärliche Erwähnung des Westens von Erân erkläre ich mir aus dem Umstande, daß damals als das Avesta verfaßt wurde, das östliche Erân ein eigenes Reich bildete, folglich von Westen politisch geschieden war. Auch diese Ansicht, die übrigens schon Heeren theilte, gewinnt durch Yç. XIX. 50 ihre Bestätigung.

Der 12. Ort Haetumat ist von allen Seiten unbestritten als der Name eines Flusses. Die Uebersetzer

*) So auch Oppert Inscriptions des Achéménides p. 33 des besondern Abdruckes.

nennen ihn Jtomand (אירתאומנד), die Alten Etymander, jetzt heißt er Helmend. Näheres bei Burnouf l. c. p. XCIV. flg.

Der 13. Ort ist Cakhra. Diesen habe ich in meiner Uebersetzung mit Lassen für den Ort Cihram bei Firdosi halten wollen. Diese Deutung ist aber entschieden zu verwerfen. Die Namen stimmen nicht einmal deutlich, denn das m in Cihram müßte erst späterer Zusatz sein, dann ist aber چهرم ein Druckfehler der Turner Macan'schen Ausgabe statt جهرم, der Ort kommt erst unter den Sâsâniden vor und ist nach der Persis zu verlegen. Die neueren Parsen geben Cakhra mit Carkh, چرخ, mit der in den neueren Sprachen allerdings sehr gewöhnlichen Umsetzung des r (cf. Westergaard Zendavesta I. praef. p. 9), während die Uebersetzer den Namen bloß umschreiben. Es ist nicht unmöglich, daß wirklich die in Chorâçân gelegene Stadt Carkh gemeint ist, wenigstens ist lautlich nichts dagegen zu sagen. Daß Kiepert Cakhra in das obere Industhal setzt, ist wohl nur durch seine geographischen Voraussetzungen bedingt.

Der 14. Ort ist das vielbestrittene Varena. Was meine Ansicht über die Lage dieses Ortes ist, geht aus der Note in meiner Uebersetzung hervor. Ich halte diese Ansicht noch heute wie damals für die richtige, sie scheint mir aber eine etwas ausführlichere Begründung zu bedürfen Der einzige Anhaltspunkt, den uns das Avesta für die Lage Varena's gibt, ist, daß es uns den Ort als die Geburtsstätte Thraetaonas nennt, der den Dahâka erschlug. Wir werden also hier auf das Gebiet der eränischen Heldensage geführt und hier müssen wir uns erst über einige allgemeine Sätze verständigen, ehe wir folgern, was sich meiner Ansicht nach aus dieser Angabe schließen läßt.

Die eränische Heldensage ist erst im Anfange des 11. Jahrhunderts in die Form gebracht worden, in der wir sie jetzt haben. Es sind aber kritische Hilfsmittel genug vorhanden, um uns zu überzeugen, daß sie trotz der späten Aufzeichnung unverfälscht und rein geblieben sei. Dies beweisen vornehmlich die übereinstimmenden Berichte des Moses von Chorene aus dem fünften und des Hamza von Jspâhân aus dem

zehnten Jahrhundert, letzterer ist in sofern sehr beachtenswerth als er die besten Quellen der Sâsânidenzeit. namentlich des Chodâi-nâme für seine Darstellung benützt hat. Daß also schon während der Regierung der Sâsâniden die Heldensage sich so gebildet hatte, wie wir sie jetzt besitzen; läßt sich nicht gut bezweifeln. Aber auch die Berichte des Aveśta selbst, welche zwar die Sagen selten ausführlich darstellen, aber desto öfter auf sie anspielen, stehen mit den Berichten Firdosis in gutem Einklang.

Unter den einzelnen uns so überlieferten Heldensagen der Eränier ist nun namentlich die Sage von Thraetaona oder Fredun neuerdings in ein ziemlich klares Licht getreten. Wir können sie bis in eine Zeit verfolgen, die noch vor die Anfänge der eränischen Entwickelung zurückgeht und dadurch ergeben sich uns verschiedene Gesichtspunkte, je nachdem wir sie im Zusammenhange mit den verwandten Mythen oder für sich allein betrachten. Fragen wir nach der ursprünglichen Bedeutung des Thretaona, so ist aus der Vergleichung mit dem indischen Trita klar und es ist allgemein zugegeben, daß ursprünglich Thraetaona und sein Gegner Azhi Dahâka bloße Personificationen von Naturvorstellungen waren, ganz und gar mythisch, ohne allen geschichtlichen Inhalt. Das Land Varena ist ursprünglich ebenso mythisch, es bedeutet das Abwehrende, Hindernde und ist etymologisch identisch mit gr. οὐρανός, es hat nicht mehr geschichtlichen Inhalt als Thraetaona selbst. Anders nun verhält sich die Sache, wenn wir die Geschichte des Mythus nach Erân selbst verfolgen. Die alte Bedeutung des Mythus ist vergessen, er hat eine mehr ethische Grundlage erhalten, Thraetaona und Dahâka sind eränische Könige eben so wie diese Könige selbst hat sich Varena als bestimmte Gegend localisirt. Diese Gegend ist aber keine andere als die Umgegend des Demâwend, in welcher noch nach dem Glauben der heutigen Perser Dahâk angekettet liegt und durch seine Zuckungen die Erdbeben verursacht, welche jene Gegend häufig heimsuchen. Nun lesen wir bei dem Geschichtsschreiber Tabaristans Sehîr-eddîn (p. 11 ed. Dorn) folgende Notiz: Larjân ist es, wo Frédun in einem Dorfe Werek, welches eines von den Dörfern jener Gegend ist, ins Dasein kam. Die Umstände

sind die folgenden. Als Dschemschîd von dem Araber Dahâk zerstückelt worden war, da floh dessen Familie vor demselben, so daß ihr Andenken in Vergessenheit gerieth und die Mutter des Frédun nahm sammt ihren Angehörigen ihren Aufenthalt am Fuße des Berges Dunya-bend, in dem Dorfe welches genannt wurde. Weiterhin p. 13 gibt Sehîr-eddîn nach einer anderen Tradition an, das Dorf habe Gosha geheißen. Wir dürfen nur diese beiden Traditionen zusammen setzen und wir haben das Varena cathru-gaosha unseres Textes. Je weniger diese vereinzelte Erinnerung irgendwie mit den heutigen Traditionen über Frédun mehr im Zusammenhange steht, desto werthvoller ist sie. Ich behaupte, die Frédunsage ist stets in Erân an den Demâwend gekettet gewesen, wo Dahâk angebunden liegt und auch der Geburtsort des Frédun kann nicht davon getrennt werden. Dagegen kann nicht etwa geltend gemacht werden, daß wir schon Vehrkâna gehabt haben, denn wenn man in diesen Namen nicht die Bezeichnung von Provinzen, sondern von bloßen Ortschaften sieht, so stehen sich diese beiden Angaben nicht im Wege, Gurgân ist immerhin weit genug vom Demâwend entfernt.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 20. Nr. 46.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. April 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 5. März 1859.

1) Herr Prof. Spiegel:

„Das erste Capitel des Vendîdâd."

(Schluß.)

Der Name des fünfzehnten Landes — Hapta Heñdu — ist ein für die Kritik unseres Länderverzeichnisses äußerst bedeutsamer. Der Name entspricht den Sapta Sindhavah der Vedas und ist längst und allgemein damit verglichen worden. Aber die Sapta Sindhavah als geographische Bezeichnung kennt nur die älteste, die vedische Periode des indischen Volkes. Mit dem Namen der Sapta Sindhavah wurde damals das Fünfstromland sammt dem Kabulfluße bezeichnet, an welchem Flüssen die vedischen Inder dazumal noch wohnten. Muß nun nicht in jener Zeit der Name nach Erân gedrungen sein und ist es nicht am einfachsten, wenn wir annehmen, daß eben das erste Capitel des Vendîdâd den Namen Hapta Heñdu nur darum kennt, weil es eben damals verfaßt wurde, als der Name Sapta Sindhavah auch bei den Indern in Gebrauche war?

Die zweite dieser Folgerungen erweist sich leicht als nicht eben nothwendig. Zugestanden, daß die Erânier den Namen Hapta Heñdu von den Indern zu der Zeit erhalten haben, als man damit bei denselben einen bestimmten geographischen Begriff verband, so würde doch daraus noch nicht folgen, daß er in Erân zu derselben Zeit wieder verschwinden mußte, als er in Indien selbst außer Gebrauch kam. Er konnte immerhin bei den Erâniern sich erhalten und wir brauchen darum unser Capitel nicht in eine besonders alte Zeit zu setzen, wenn sonst Gründe dagegen sprechen. Aber auch die Ansicht, daß die Erânier den Namen Hapta Heñdu von den Indern überkommen haben, muß ich verneinen. Wäre dies der Fall, so würden sie ihn ausgesprochen haben wie sie ihn hörten, also Sapta Sindhu, er würde also nicht in die gewöhnlichen Lautregeln passen, welche das Alterânische vom Sanskrit scheiden. In diese Regeln aber fügt sich der Name vollkommen, da in beiden Wörtern das anlautende s des Sanskrit in h verwandelt ist. Man könnte sich also das Verhältniß etwa so denken: In den Zeiten, als Inder und Erânier noch ungetrennt lebten, wurde irgend ein Ort mit dem Namen der Sapta Sindhavah oder der sieben Flüsse benannt. Diesen Namen trugen die beiden genannten Völker auf ihren Wanderungen mit sich und benannten irgend einen Ort ihrer neuen Heimath mit demselben, der an den alten zu erinnern schien. Die sieben Flüße der Erânier müssen darum so wenig dieselben sein wie die der Inder, als ihre Haraqaiti die Sarasvati, ihr Haraeva die Sarayu ist.

Trotz aller dieser Gründe aber glaube ich, daß wir in dem Namen Hapta Heñdu doch eine Anspielung auf Indien sehen müssen, wofür schon die Tradition spricht, die wir auch hier nicht ganz von der Hand weisen wollen. Aber ich glaube, daß der Verf. unseres Capitels und seine Landsleute unter Indien nicht genau das verstanden was wir darunter verstehen. Trotz der nicht sehr weiten Entfernung vom Indus scheinen

sie über denselben hinaus wenig mehr bekannt gewesen zu sein und denselben gewissermaßen als die Grenze der bewohnbaren Welt gegen Osten betrachtet zu haben. Die Wüsteneien welche die Indusgegenden vom eigentlichen Indien trennen, mögen zur Verstärkung dieser Ansicht beigetragen haben. Diese beschränkte Vorstellung war den Eräniern noch in weit späterer Zeit geläufig, wie sich aus dem Bundehesch leicht nachweisen läßt. Die wenigen und nichts weniger als deutlichen Stellen, an welchen sich Hendu sonst noch in älteren Schriften erwähnt findet, scheinen mir alle auch so erklärt werden zu müssen, daß Hendu das nämliche ist wie der Vehrud in späteren Schriften. Welche Bewandtniß es mit der Siebenzahl habe, ist den Parsen entschwunden und schon den ältesten Uebersetzern nicht mehr deutlich.

Der sechzehnte und letzte dieser besten Orte und Plätze liegt, wie der Text sich ausdrückt: upa aodhaeshu raŋhayâo. Diese Worte habe ich übersetzt: im Osten von Raŋha, indem ich das Wort aodhaeshu zunächst mit der Huzvâreschübersetzung verglich, diese übersetzt das Wort aodhaeshu mit ארואסתאן, was sonst nicht mehr vorkommt, von den neueren Parsen aber = خراسان d. h. Osten erklärt wird. Diese neueren Uebersetzungen sind durchaus nicht immer zuverläßig und es fragt sich sehr ob die alte Uebersetzung nicht einen ganz andern Sinn beabsichtigte. Einige Bestätigung schien mir jedoch diese Erklärung dadurch zu gewinnen, daß im Armenischen arev die Sonne heißt und auch das Wort des Textes selbst, aodha, schien sich an skr. odalî anzuschließen, welches Wort, nach den Nighaṇṭavas soviel als ushas, Morgenröthe, bedeutet. Diese letztere Annahme ist auch durchaus nicht unrichtig, es war eben hier, wie bei Sanskritwörtern überhaupt, bei der Vergleichung nicht die vedische Bedeutung zu Grunde zu legen, es mußte auf die Grundbedeutung des Wortes zurückgegangen werden. Das Richtige hat entschieden Westergaard gefunden, wenn er (cf. Indische Studien III. 421) übersetzt: an Raŋha's Gewässern. Es ist aodha von der in Kuhn's Zeitschrift (V. 232) nachgewiesenen Wurzel vad oder vadh abzuleiten und mit vaidhi, Fluß, in Verbindung zu setzen. Daß Raŋha = skr. rasâ sei, ist oben schon bemerkt worden, doch hilft dies wenig, weil eben rasâ im Sanskrit zunächst bloß Wasser bedeutet, hier aber an eine bestimmte Localität gedacht werden muß, wie Kiepert richtig gesehen hat. Die Huzvâreschübersetzung hilft uns auch nicht weiter, sie gibt raŋha durch ארום, ob sie aber darunter روم, das byzantinische Reich, oder هروم, das Land der Amazonen, verstanden wissen will, ist ungewiß. Mir scheint unter Raŋha der Argrut des Bundehesch verstanden werden zu müssen, wahrscheinlich ist es der Jaxartes, der dann die Welt, nach eränischer Anschauung, ganz ähnlich gegen Norden abschließt, wie der Indus gegen Westen. Daß Raŋha an die Grenze der Welt gesetzt werde, schließe ich auch aus dem Yasht Mithra §. 104 und dem Yasht Rashnu §§. 18—21. An beiden Stellen fasse ich vîmaidahi als Grenze (wie im Pârsî vîmanṭ) eigentlich die Nicht-Mitte. Es ist also immerhin möglich, daß der Verf. unseres Capitels, wie er von dem für ihn am westlichsten gelegene Airyana-vaejô ausging, so auch mit den östlichsten und nördlichsten zu schließen gedachte. Er hatte dann die Enden der ihm bekannten Welt erreicht für die nur die südliche Grenze, das Meer, noch hinzugefügt werden soll.

Zum Schluße erlaube ich mir nur noch, die Resultate, welche sich aus der vorliegenden Untersuchung ergeben, in Kürze zusammen zu fassen Es sind die folgenden:

Erstens: die Ansicht, daß das erste Capitel des Vendîdâd die Einwanderung der Eränier in ihr jetziges Gebiet erzähle, ist weder durch die Parsentradition noch auch durch den Text selbst irgendwie erwiesen. Sie ist eine bloße Hypothese Rhodes, von welchem wir sie überkommen haben.

Zweitens: daß der Verf des ersten Capitels des Vendîdâd eine Uebersicht über alle ihm bekannten Länder geben wollte, ist durch nichts zu erweisen. Daß eine bestimmte Reihenfolge eingehalten wird, ist klar genug, über die Motive der Aufzählung können wir aber nur Vermuthungen haben. Die gewöhnliche Annahme, daß man eine geographische Reihenfolge einhalten wollte ist ganz denkbar, für erwiesen aber kann ich sie nicht halten; andere Motive sind ebenso möglich.

Drittens: die Gleichheit von verschiedenen geographischen Bezeichnungen im Altbaktrischen und im

Sanskrit beweist weiter nichts, als daß Inder und Eränier sich nicht eher getrennt haben können als bis gewisse Bezeichnungen für Flüsse gebildet waren. Jedes der beiden Völker nahm diese Bezeichnungen mit in seine neue Heimath und brachte sie dort wieder in Anwendung. Nichts aber deutet darauf hin, daß diese Bezeichnungen von dem einen der beiden genannten Völker zum andern gewandert seien. Dies ist namentlich klar in Bezug auf zwei der oben schon genannten Namen, denn es wird nicht leicht Jemand glauben, daß die Eränier mit den Indern bis an die Sarasvati und Sarayu gezogen und dann erst rückwärts in ihr jetziges Vaterland gewandert seien. Ebensowenig wird Jemand annehmen wollen, die frühern Wohnsitze der Inder seien am Heri-rud und Arachotus gewesen. Auch Raŋha und rasâ macht keine Schwierigkeit, denn rasâ hängt mit rasa, Wasser, Flüssigkeit, zusammen und bezeichnet auch in den Vedas einen fabelhaften Fluß. Nur der Name hapta heñdu scheint mir von tieferer geschichtlicher Bedeutung zu sein als die vorhergehenden. Wer der Tradition nicht das Gewicht zutheilt, das ich ihr gebe, wird keine Schwierigkeit sehen auch diesen Namen ebenso zu deuten wie die früheren. Die Etymologie des Wortes heñdu (von skr. syand, fließen) ist ganz klar und führt auch auf die Bedeutung Fluß, Strom, wie leicht konnten die Indogermanen schon sehr frühe einen Ort mit dem Namen der sieben Flüße bezeichnet haben, einen solchen Ort, auf den diese Bezeichnung paßte, auch anderwärts wiederzufinden konnte gar keine Schwierigkeit haben. Aber daß die Tradition unter hapta heñdu gerade Indien versteht, daß gerade die Eränier es sind, die den Namen Indien dem ganzen Occidente mitgetheilt haben (cf. hierüber Lassen Ind. Alterthumskunde I. 2 flg.), scheint mir denn doch bedenklich. Ich möchte vermuthen, daß die Eränier mit den Indern zusammen aus dem früheren Urlande bis an den Indus gezogen seien und sich von dort auf der gewöhnlichen Völkerstraße über Kabul in ihr heutiges Vaterland gewendet haben. Dieses längere Zusammensein der beiden Völker erklärt die vielfachen Berührungen ihrer Anschauungen. Daß aber diese Trennung Jahrhunderte früher vor sich ging, als der erste Vedahymnus gedichtet wurde, das beweist die Masse der

ungleichartigen Begriffe. Den spätern Eräniern blieb auch weit später noch eine dunkle Erinnerung jenes Landes, als eines Wohnsitzes an den äußersten Grenzen der Erde.

---

2) Herr Dr. Christ hielt einen Vortrag:

„Ueber den harten Hauch im Griechischen."

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

März 1859.

Von der Université Catholique in Löwen:

Annuaire 1859. Louvain 1859. 8.

Von der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher in Breslau:

Verhandlungen. 26. Bd. II. Abthl. Breslau 1858. 4.

Von dem Istituto Veneto di scienze lettere ed arti in Venedig:

Memorie. Vol. VII. Part. I. II. Venezia 1857. 4.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. März. III. 1859. München 1859. 8.

Von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preußischen Staaten in Berlin:

Verhandlungen. Neue Reihe. 5. Jahrg. 3. Heft. 6. Jahrg. 1. Heft. Berlin 1858. 8.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt:

a) Mittheilungen Nr. 2. Frankfurt 1858. 8.

b) Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 8. Heft. 1858. 8.

c) Neujahrsschrift des Vereins. Dorf und Schloß Rödelheim. Beitrag zu der Geschichte derselben. Von Dr. Heinrich Euler. Frankfurt 1859. 4.

Vom Herrn Dr. Johannes Wildberger in Bamberg:

a) III. Bericht über die orthopädische Heilanstalt in Bamberg. Bamberg 1859. 8.

b) Neue orthopädische Behandlungsweise veralteter spontaner Luxationen im Hüftgelenke. Leipzig 1856. 8.

Vom Herrn Caumont in Paris:

a) Bulletin monumental ou collection de mémoires et de renseignements sur la statistique monumentale de la France. 3. Serie. Tom. 4. 24. vol. de la collection. Paris 1858. 8.

) Congrès scientifique de France. Vingt-Sixième Session. Limoges. 4.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Th. Mommsen, Die römische Chronologie bis auf Cäsar. Berl. 1858.

Dr. L. Schulze, De fontibus ex quibus historia Hycsosorum haurienda sit. Berl. 1858.

H. de Sybel, De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum. Berl 1838.

A. Schottmüller, Die Schlacht bei Zorndorf. Eine Jubelschrift. Berl. 1858.

Dr. C. Frantz. Die Politik der Zukunft. Berl. 1858.

A. de Clossmann. La Suisse, l'Italie et les grandes puissances. Considérations politiques et militaires. Basel 1858.

Friedr. von Smitt, Suwarow und Polens Untergang. Nach archivalischen Quellen dargestellt. Th. 1. 2. Leipz. 1858.

Chr. Fr. Wurm, Diplomatische Geschichte der orientalischen Frage. Leipz. 1858.

Dr. A. D. Mordtmann, Belagerung und Eroberung Constantinopels durch die Türken im Jahre 1453. Stuttg. 1858.

H. Lamarche, L'Europe et la Russie. Remarques sur le siége de Sebastopol et sur la paix de Paris. Conséquences probables. Par. 1858.

Th. Juste, Charles-Quint et Marguerite d'Autriche. Bruxell. 1858.

Geschichte des preußisch-schwedischen Krieges in Pommern, der Mark und Mecklenburg 1757—1762. Zugleich als Beitrag zur Geschichte des 7jährigen Krieges. Von v. d. *n. Berl. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 21. Nr. 47.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. April 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. März 1859.

1) Herr Prof. Fr. v. Kobell:

„Ueber die Anwendung des phosphorsauren Manganoxyds in der Titriranalyse und der Phosphorsäure zur Mineralbestimmung."

Obwohl wir am übermangansauren Kali ein treffliches Titrirmittel für Eisenlösungen besitzen, so will ich doch auch auf das phosphorsaure Manganoxyd zu diesem Zweck aufmerksam machen, weil seine Bereitung höchst einfach ist, dabei kein für die Analyse nachtheiliger Fehler vorkommen kann und in der Anwendung keinerlei Wechsel der Erscheinungen eintritt, ob man die Lösung mehr oder weniger verdünnt anwenden mag. Der Moment wo die Oxydation des Eisens zu $\dddot{F}e$ oder die Bildung des entsprechenden Chlorids beendigt ist, wird immer durch eine schöne Rosenfarbe der Flüssigkeit angezeigt, welche sich nicht verändert und wobei die Flüssigkeit jederzeit klar bleibt. Da man zur Lösung der Eisenverbindung ebenso die Phosphorsäure als die Salzsäure anwenden kann, so fällt dann auch alle Gelegenheit zu einer Chlorentwicklung weg.

Die oxydirende Wirkung des übermangansauern Kali's verhält sich allerdings gegen die des phosphorsauern Manganoxyds wie 3 : 1, gleichwohl macht das in der Anwendung keinen so erheblichen Unterschied, weil man das phosphorsaure Manganoxyd concentrirt anwenden kann, was beim Chamäleon nicht gut angeht.

Um die Verbindung zu bereiten, hat man nur fein geriebenen Pyrolusit mit concentrirter Phosphorsäure in einer Porcellan- oder Platinschaale im Sandbad bei starker Hitze einzukochen bis die Masse syrupartig wird und eine schöne tief violblaue Farbe annimmt. Dann nimmt man die Schaale vom Feuer, läßt sie gehörig erkalten und verdünnt den Syrup mit Wasser, gießt ab oder filtrirt. Will man die Lösung concentrirt anwenden, so muß es bald geschehen, denn nach einigen Tagen trübt sie sich und nimmt eine schmutzig carmesinrothe Farbe an, durch Einkochen bis zur Syrupdicke kann man sie wieder violblau und klar erhalten. Verdünnt man die Lösung aber mit etwa dem sechsfachen Volum Wasser, so hält sie sich ähnlich wie Chamäleon und wird vor dem Gebrauch wie dieses mit Eisenchlorür oder Eisenvitriol ꝛc. von bekanntem Gehalt titrirt. Wenn bei Ueberschuß von Pyrolusitpulver die Lösung über den Punkt wo die schöne blaue Farbe eintritt erhitzt wird, so bildet sich ein basisches Salz, welches in Wasser nur wenig mit blaß rosenrother Farbe löslich ist, durch Zusatz von Phosphorsäure gibt es beim Erhitzen wieder die violette Flüssigkeit. Es liegt nahe, von dieser Verbindung auch zur Manganbestimmung für $\dddot{M}n$ und $\ddot{M}n$ selbst Gebrauch zu machen und hat man dazu nur 0,3 — 0,5 Grammen der Probe in concentr. Phosphorsäure auf die erwähnte Art aufzulösen, wobei fleißiges Umrühren zu empfehlen, weil sonst das Pulver gern zusammenbackt. Die gewöhnlichen Manganerze werden, wenn man das Erhitzen nicht zu lange fortsetzt, ohne Aenderung des

Oxydationszustandes, wie schon Barreswil beobachtete, aufgelöst, mit Ausnahme des Manganhyperoxyds, welches Sauerstoff entwickelt und als Oxyd in die Lösung geht. Man titrirt dann die Lösung mit bekannter Eisenlösung. Ich löste gewöhnlich 2 Grammen Eisendrath (Klaviersaiten) in Salzsäure auf (zuletzt etwas Zink dazu) und verdünnte die Lösung so, daß sie 125 C. C. betrug, so daß 1 C. C. davon 0,016 Eisen enthielt. Es entsprechen 7 Gewthle. Eisen 9,9 Manganoxyd oder 10,9 Manganhyperoxyd. — Dabei muß man den Oxydationszustand der Probe kennen, wie es der Fall ist bei reinem Material von Pyrolusit, Manganit, Hausmannit ꝛc. Von einem reinen Pyrolusit von Ilefeld erhielt ich 95,61 pr. Ct. $\dot{M}n$ (Turner fand 95,81), von einem Hausmannit 68 pr. Ct. $\dddot{M}n$.

Für die technische Analyse, wo das Material meistens ein Gemenge von Pyrolusit und Manganit (Oxydulhaltige Erze kommen dabei selten vor), wäre das beschriebene Verfahren nur anwendbar, wenn man noch einen Glühversuch mit der Probe verbände, welcher es möglich macht den Sauerstoff kennen zu lernen, hier sind daher andere Methoden, wo dieser Versuch wegfällt, vorzuziehen. Es ist gleichwohl vielleicht nicht ohne Interesse, wenn ich angebe wie man mit dem gefundenen Gehalt an Mangan und Sauerstoff die Mengung der Probe an $\dddot{M}n$ und $\dot{M}n$, reducirt auf $\dot{M}n$ und $\ddot{M}n$ finden kann.

Professor Steinheil hatte die Güte nach meinen Angaben dafür nachstehende Formel zu berechnen.

Es sei der Mangangehalt $= a$
Der gesammte Sauerstoff $= b$
Die Zahl der Atome von $\dot{M}n = x$
" " " " von $\ddot{M}n = y$

$$\text{so ist } x = 2a - b$$
$$y = b - a.$$

Es sei z. B. der Mangangehalt gefunden = 36,225, der Sauerstoff = 19,5 (dieser componirt aus dem Sauerstoff welcher dem Mangan als $Mn_3 O_4$ zukommt und dem durch den Glühverlust bekannten).

Dividirt man die 36,225 durch das Atomgewicht des Mangans 3,45, so erhält man 10,5 Atg. Mangan = a; der Sauerstoff 19,5 = b.

Es ist dann

$x = 21{,}0 - 19{,}5 = 1{,}5$ Atg. $\dot{M}n$

$y = 19{,}5 - 10{,}5 = 9$ Atg. $\ddot{M}n$

oder obiger Mangangehalt entspricht einem Gemenge von 6,675 Gwthl. $\dot{M}n$ und 49,05 Gwthl. $\ddot{M}n$.

Wenn sich die Oxyde des Eisens und Mangans welche in den Silicaten vorkommen in der Phosphorsäure auch bei längerem Schmelzen unverändert erhielten, so wäre das Bestimmen wenigstens der Eisenoxyde in solchen Verbindungen, die gewöhnlich aufgeschlossen werden müssen, sehr einfach, da die Phosphorsäure fast alle im Schmelzfluße auflöst und die beim Verdünnen sich ausscheidende Kieselerde kein Hinderniß für das Titriren ist. Ich habe mich aber überzeugt, daß bei Silicaten wo diese Auflösung nicht ganz leicht stattfindet, z B. beim Arfredsonit, ein beträchtlicher Theil des Eisenoxyduls (trotz aller Vorsicht) in Oxyd umgewandelt wird.

Wenn Eisenoxydul und Manganoxyd zusammen vorkommen, so findet beim Auflösen bekanntlich eine Zersetzung statt, indem sich das Manganoxyd in Oxydul verwandelt und Sauerstoff an das Eisenoxydul abgibt. Hier kann also aus der Farbe der phosphorsauern Lösung nicht auf den Oxydationszustand des Mangans mit Sicherheit geschlossen werden. —

Die Phosphorsäure ist zur Charakteristik mancher Mineralspecies ein treffliches Reagens wegen der farbigen Verbindungen die sie öfters bildet. Die Charakteristik des Verhaltens mit Phosphorsalz vor dem Löthrohre beruht zwar auch zum Theil darauf; mit den Lösungen auf nassem Wege lassen sich aber weit mehr Versuche anstellen als mit dem Schmelzfluße. Ich will daher einige solche Reactionen anführen, welche die Mineralogen interessiren können, um so mehr als auch die Mohs'sche Schule endlich angefangen hat nach dergleichen Kennzeichen zu greifen, weil sie eben gar zu brauchbar sind. Diese Schule betreffend hat wohl kaum eine andere Wissenschaft ein solches Beispiel von

Anhänglichkeit der Schüler an die Lehren und Vorschriften des Meisters aufzuweisen und liegt ein neuer Beleg dafür vor an dem Versuch des verdienten Prof. Zippe, die sog. chemischen Kennzeichen wenigstens theilweise für naturhistorische in Mohs'schen Sinne zu erklären und unbeschadet des naturhistorischen Systems der Wissenschaft zu gewinnen und einzuverleiben. In seinem Buche „die Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems" (1858) erweitert er den Mohs'schen Begriff der naturhistorischen Eigenschaften, indem er sagt: „Jede Eigenschaft die an irgend einem Mineral in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral Veränderungen unterworfen wird, zu deren Hervorrufung Kenntnisse einer andern Wissenschaft vorausgesetzt werden, ist eine naturhistorische Eigenschaft."

An einer andern Stelle heißt es „die Mineralogie betrachtet an einer Mineralsubstanz zunächst die Fähigkeit eine Veränderung einzugehen oder ihr zu widerstehen; diese Fähigkeit ist jedenfalls eine ursprüngliche Eigenschaft, welche das Mineral in seinem unveränderten Zustande besitzt; es ist mithin auch eine naturhistorische, denn nicht die Eigenschaften des veränderten Körpers, sondern die Fähigkeit seine ursprünglichen Eigenschaften zu verändern, ist es, welche hier in Betracht kommt. Daß man zugleich dabei die Art der Veränderung und die dabei vorkommenden Erscheinungen ins Auge faßt, ändert an diesem Begriffe nichts, so lange man sich nicht auf Erklärungen und Folgerungen aus demselben einläßt, welche den Zwecken der reinen Naturgeschichte fremd sind."

Man sieht welche Anstrengung hier gemacht wird, dem Meister treu zu bleiben, während man sich doch durch die klarste Ueberzeugung gedrungen fühlt, ihm untreu werden zu müssen. Es gehört gewiß zur Aufgabe des Mineralogen die Kennzeichenlehre möglichst zu erweitern und zu vervollkommnen, wenn nun Kennzeichen als naturhistorische erklärt werden, wie sie durch Behandlung der Mineralien in der Wärme oder mit Säuren sich ergeben, so wird damit einem Mohs'schen Mineralogen auch die Verpflichtung auferlegt, für die Erweiterung dieser Kennzeichen zu sorgen, das wird er aber nur durch chemische Experimente erreichen können und es wird ihm als einem Forscher der Wissenschaft nicht fremd bleiben sollen, warum der Kalkstein mit Salzsäure braust, denn danach frägt jeder Laie, und so bei allen ähnlichen Erscheinungen. Wo von der Bestimmung des Wassers bei Hydraten die Rede ist, sagt der Verfasser:

„Dabei liegt es so nahe auch die Menge des Wassers durch Gewichtsbestimmung des Minerals vor und nach dem Glühen zu erfahren und auch diese als ein Merkmal zu betrachten, welches in einigen Fällen sehr wohl gebraucht werden könnte; allein die Beurtheilung dieser Fälle setzt Bekanntschaft mit der chemischen Zusammensetzung des Minerals voraus und die quantitative Bestimmung von Bestandtheilen gehört nicht mehr in's Gebiet der Naturgeschichte." — Wenn eine qualitative chemische Bestimmung erlaubt ist, warum nicht auch eine quantitative, hängt ja die Qualität oft genug von der Quantität der einflußhabenden Mischungstheile ab; die Furcht das chemische Gebiet zu betreten ist der einzige Abhaltungsgrund, dieses Gebiet ist aber doch schon betreten und wie der Verf. selbst anführt, war die Aehnlichkeit der chemischen Constitution auch bei Mohs schon der verborgene Leitfaden für die Bildung der höheren Abtheilungen seines Systems.

Warum solchen Leitfaden verbergen?

Mir scheint, und ich habe es oft genug ausgesprochen, der Naturforscher, welcher sich mit den Mineralien beschäftigt, habe aus allen Naturwissenschaften die Mittel sich zu holen, welche ihm über das Wesen eines Minerals irgend Aufschluß geben können, er habe es nach allen seinen Eigenschaften, Beziehungen und Verwandtschaften zu studiren, vor allem aber dabei zu berücksichtigen, was zur Bestimmung der Species am tauglichsten sei, was sie am sichersten in allen ihren Varietäten erkennen und unterscheiden lasse. Letzteres betreffend steht die Chemie oben an. Dabei wird ebensowenig verlangt, daß der Mineralog das ganze Gebiet der Chemie und Physik umfasse, als man verlangt, daß er ein vollendeter Mathematiker sei, auch hat die Mineralogie die Principien der Chemie und Physik ebensowenig zu lehren als die der Mathematik,

aber immerhin hat sie ihren Schülern auszusprechen, daß sie deren für die wissenschaftliche Kenntniß und Bestimmung der Mineralien bedürfen und sich erwerben müssen. —

Doch, ich bin von meinem Gegenstande abgekommen und kehre wieder dahin zurück, die chemischen oder bezüglich auch naturhistorischen Kennzeichen anzugeben, welche die Phosphorsäure zur Mineralbestimmung darbietet.

Aus dem Vorhergehenden ist schon ersichtlich, daß die Phosphorsäure alle Manganerze und manganhaltigen Verbindungen charakterisirt, denn alle geben mit ihr bis zur Syrupdicke eingekocht unmittelbar oder auf Zusatz von Salpetersäure die violette Flüssigkeit, welche durch Zusatz von Eisenvitriol schnell gebleicht wird.

Unmittelbar geben beim Erhitzen mit concentrirter Phosphorsäure die violette Flüssigkeit, enthalten also das Mangan ganz oder zum Theil als $\dddot{M}n$ oder $\ddot{M}n$:

Pyrolusit.	Franklinit.
Manganit.	Asbolan.
Psilomelan.	Crednerit.
Hausmannit.	Manganepidot.
Braunit.	

Es geben wie die vorigen behandelt unmittelbar keine violette Flüssigkeit, wohl aber wenn dem noch warmen Syrup Salpetersäure zugesetzt wird oder beim Umrühren mit einem in concentrirter Salpetersäure getauchten Glasstab:

Dialogit und alle manganhaltigen Siderite, Dolomite und ähnliche Carbonate.

Rhodonit.	Pyrosmalith.
Tephroit.	Troostit.
Payesbergit.	Niobit.
Stratopäit.	Wolfram.
Triplit.	Spessartin und manganhaltige Almandine.
Zwiefelit.	
Huraulit.	Zinkit.
Bustamit.	Helvin.
Triphylin.	Karpholith*).

*) Die bisher angenommene Formel mit $\dddot{M}n$ kann daher nicht richtig sein.

Diese Mineralien enthalten das Mangan als $\dot{M}n$ oder es ist der Fall daß $\ddot{M}n$ und $\dot{F}e$ vorhanden die sich beim Auflösen zu $\dddot{F}e$ und $\dot{M}n$ zersetzen. So scheint es beim Stratopäit und auch beim Zinkit der Fall zu sein.

Das Schwefelmangan im Alabandin und Hauerit muß mit einem Gemisch von Phosphorsäure und Salpetersäure eingekocht werden um die violette Flüssigkeit zu erhalten.

Wenn neben Manganoxyd oder Oxydul noch ein anderes färbendes Oxyd vorhanden, so können zuweilen beide erkannt werden. So beim Wolfram und Asbolan. Wolfram gibt nämlich bis zum anfangenden Verflüchtigen der Phosphorsäure mit dieser erhitzt einen dunkelblauen Syrup, dessen Farbe von blauem Wolframoxyd herrührt. Wenn man nun Salpetersäure zusetzt, so wird diese Farbe zerstört, dafür aber die violette des phosphorsauern Manganoxyds hervorgerufen.

Asbolan gibt unmittelbar die Manganfarbe, wenn man diese durch Eisenvitriol wegnimmt, so kommt die rosenrothe des Kobalts zum Vorschein.

Eine mit Manganoxyd gemengte Kupferlasur gab eine violette Lösung; nachdem diese Farbe durch Eisenvitriol getilgt war, erschien die lichte himmelblaue des sauern phosphorsauern Kupferoxyds.

Scheelit gibt, bis zum anfangenden Verflüchtigen der Phosphorsäure mit dieser eingekocht, beim Erkalten eine schön blaue Masse, die in Wasser gelöst die Farbe verliert. Wird aber dann Eisenpulver zugesetzt (limatura ferri der Apotheker) und die Flüssigkeit damit geschüttelt, so färbt sie sich wieder sehr schön blau.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 22. Nr. 48.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. April 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 12. März 1859.

1) Herr Prof. Fr. v. Kobell:

„Ueber die Anwendung des phosphorsauren Manganoxyds in der Titiranalyse und der Phosphorsäure zur Mineralbestimmung."

(Schluß)

Stoltzit gibt eine farblose Lösung, welche mit Eisenpulver eine blasse Rosenfarbe annimmt, die beim Filtriren erst deutlich sichtbar wird.

Krokoit gibt anfangs eine tief orangegelbe Flüssigkeit, bei weiterem Schmelzen eine smaragdgrüne Lösung, die mit Wasser verdünnt die Farbe behält.

Dechenit (Arâoxen) gibt keine smaragdgrüne Flüssigkeit, sondern eine bräunlichgelbe, beim Erkalten grünlichgelbe, welche mit Wasser verdünnt gelblich erscheint. Diese mit Eisenpulver geschüttelt färbt sich grün.

Chronit gibt beim Zusammenschmelzen mit der Säure eine chromgrüne Lösung, ähnlich doch schwächer gefärbt der Pyrop, dessen Lösung beim Verdünnen mit Wasser gelatinirt.

Titaneisen (Menakan, Kibdelophan 2c.) gibt mit Phosphorsäure eine bräunliche Lösung, die mit Eisenpulver geschüttelt nach und nach violett wird, was beim Filtriren deutlich zu sehen.

Nasturan (Uranpecherz) gibt eine smaragdgrüne Lösung, ebenso Chalkolith.

Wulfenit gibt eine blaß grünliche Lösung, die sich stark mit Wasser verdünnt trübt. Schüttelt man diese trübe Flüssigkeit mit Eisenpulver, so färbt sie sich schön blau.

Alle Eisenoxydul-Verbindungen geben Lösungen, worin das Eisenoxydul dadurch erkannt wird, daß durch sie die violette Farbe des phosphorsauern Manganoxyds getilgt wird. So der Siderit, Magnetit, Triphylin, Amphibol, Augit, Chlorit, Almandin 2c. 2c.

Die Phosphorsäure dient auch zur Erkennung der Silicate von welchen die meisten beim Schmelzen mit einem Ueberschuß dieser Säure aufgelöst werden. Wird das Glas in der Wärme in Wasser gelöst, wobei ein Umrühren der zähen Masse nöthig, so zeigen sie die Eigenschaft des Gelatinirens. Manche dieser Silicate können auch durch die leichtere oder schwerere Zersetzbarkeit unterschieden werden, so Birtit und Muskovit, wovon sich der erstere leicht zersetzt. Es können auch diejenigen Silicate, welche außer Thonerde und etwa Alkalien keine Metalloxyde und alkalischen Erden enthalten, von denen die dergleichen enthalten unterschieden werden, denn nach Abscheidung der Kieselerde geben jene mit Kalilauge ein in Ueberschuß vollkommen lösliches Präcipitat, da Thonerdephosphat in Kali löslich, während diese ein im Ueberschuß von Kali unlösliches Präcipitat geben.

Korund und die Aluminate, Spinell, Gahnit 2c. die Carbonate, Phosphate, Fluoride, werden von der Phosphorsäure beim Schmelzen vollständig gelöst, die Sulfate, Baryt, Cölestin, Gyps, geben ein Glas, welches beim Lösen in Wasser sich zersetzt und die Verbindung wieder großentheils ausfällt.

Man bedient sich zu diesen Versuchen am besten einer Platinschaale, doch kann man auch Porcellanschaalen anwenden, die allerdings nach und nach angegriffen werden, doch ohne merklichen Einfluß auf die Reaction.

---

2) Herr Prof. Kuhn berichtete über das Werk:

„Giornale astronomico e meteorologico del Reale Osservatorio di Palermo, pubblicato dal Prof. Domenico Ragona. Palermo 1855—1857. Vol. I—II. 4.“

Das vorliegende Werk soll die Fortsetzung der unter dem Titel „Della Specola astronomica dei regi studi di Palermo“ schon unter G. Piazzi im Jahre 1792 begonnenen Zeitschrift bilden, von welcher bis zum Jahre 1806 von Piazzi selbst die ersten sechs Bände, von seinem Nachfolger Nicolò Cacciatore in den Jahren 1826 — 1832 die Bände VII bis IX herausgegeben wurden.

Bei der Herausgabe seines Journales hat sich aber Hr. Ragona die Aufgabe gestellt, nicht bloß über die Thätigkeit der königl. Universitätssternwarte zu Palermo zu berichten, sondern auch die sämmtlichen Originalbeobachtungen, welche auf der Sternwarte gewonnen werden, zur Publication zu bringen.

Einen wichtigen Zweig der Thätigkeit der Sternwarte zu Palermo bilden nun die in neuerer Zeit nach einem bestimmten, festen Systeme durchgeführten meteorologischen Beobachtungen, denen daher auch Hr. Ragona in den ersten 2 Bänden seines Journales die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Die über die meteorologischen Arbeiten der königl. Universitätssternwarte zu Palermo in dem genannten Journale enthaltenen Mittheilungen sind es nun, über welche der hohen Classe einen kurzen Bericht zu erstatten, ich mich hiemit beehre.

Was vor allem den Inhalt des 1. und 2. Bandes des vorliegenden Werkes betrifft, so gibt Hr. Ragona nach kurzer Besprechung des älteren meteorologischen Beobachtungssystemes, die Grundsätze an, nach welchen in neuerer Zeit die meteorologischen Arbeiten unter seiner Leitung geführt wurden, erläutert die Einrichtung und Aufstellung der hiebei benützten Instrumente, sowie die zur Erlangung von brauchbaren Resultaten anzuwendenden Methoden, und gibt endlich ein Verzeichniß aller in den Jahren 1854 und 1856 angestellten Beobachtungen, sowie eine ausgedehnte Zusammenstellung von Resultaten älterer Beobachtungsreihen. Eine Reihe von Notizen meteorologischen Inhaltes findet sich in verschiedenen Nummern der beiden vorliegenden Bände zerstreut.

Die meteorologischen Beobachtungen der Sternwarte zu Palermo gehören zu den ältesten, sie wurden schon im Jahre 1791 begonnen, konnten aber, wie viele der älteren Beobachtungsreihen, da man bei Anstellung derselben eine bestimmte Aufgabe der Meteorologie nicht im Auge hatte, sondern ihre Besorgung nur als eine untergeordnete Angelegenheit betrachtete, auf keine solchen Resultate führen, wie sie heutigen Tages der eigentliche Zweck der Meteorologie erfordert. Insbesondere war es die Wahl der Beobachtungsstunden, welche die Erlangung brauchbarer Resultate unsicher machte, indem man dabei weder auf den täglichen Gang noch auf den jährlichen Verlauf der meteorologischen Phänomene, und noch weniger auf das, was als periodisch wiederkehrend, und dasjenige, was als anomal erscheint die gehörige Rücksicht nahm.

Vom Jahre 1791 bis 1806 wurden dreimal des Tages, nämlich Morgens, Mittags und Abends, vom Jahre 1807 bis 1845 vier tägliche Aufzeichnungen an der Sternwarte zu Palermo regelmäßig vorgenommen, und zwar Morgens, Mittags, Abends und Nachts, von denen also nur die Mittagsbeobachtungen brauchbar waren, die übrigen aber nur untergeordneten Werth haben konnten, mit alleiniger Ausnahme der Morgenbeobachtung für den Fall, daß diese zur Zeit des Sonnenaufganges jedesmal angestellt worden war, und die dann wenigstens bezüglich der Temperatur einige Brauchbarkeit hat.

Die Einführung fester Beobachtungsstunden an dem Observatorium zu Palermo wurde erst im Laufe des Jahres 1845 vorgenommen, und zwar wurden von dieser Zeit an bis zum Ende des Jahres 1853 regelmäßige Beobachtungen von 2 zu 2 Stunden täglich von Morgens 8 Uhr bis 10 Uhr Abends angestellt. Nach dieser fast neunjährigen Periode wurde die Zahl der täglichen Beobachtungen wieder auf drei herabgesetzt, aber die Wahl der Beobachtungsstunden — nämlich 8 Uhr M., 4 Uhr A. und 12 Uhr Mittern. — dürfte als zweckmäßig erscheinen, um über den Gang der Phänomene Aufschluß geben zu können.

Die Beobachtungen erstrecken sich gegenwärtig auf die gewöhnlichen Elemente, nämlich Luftdruck, Temperatur, Beschaffenheit der Bewölkung und des Himmels, Windverhältnisse, Regenmengen und außerordentliche Erscheinungen, zu welch' letzteren vorzugsweise die Erdbeben gehören. Der Hr. Verf. beschreibt die in seinem Observatorium zur Benützung kommenden Instrumente, deren Angaben er einer genauen Untersuchung unterworfen hat, um die Reduction auf normale Instrumente mit Sicherheit vornehmen zu können. Unter den Instrumenten befinden sich außer einem Thermometrographen und einem Sismographen, von welchen jener ein gewöhnliches Extrem-Thermometer, dieses aber dasselbe Instrument ist, das von Cacciatore construirt, und schon von diesem zur Bestimmung der Frequenz und der Richtung der Erderschütterungen benützt wurde, keine anderen selbstregistrirenden Apparate.

Die 64jährigen Reihen, welche im Jahre 1855 zu Gebote standen, konnten nunmehr ausreichen, um über die klimatischen Verhältnisse Palermo's Aufschluß zu geben. Indem sich Hr. Racona auf die von Piazzi, Cacciatore und Scina hierüber schon gemachten Publicationen bezieht, aus welchen bekanntlich schon Hoffmann seiner Zeit (Pogg. Ann. XXIV. 49) die meteorologischen Resultate von 40 Jahren — 1792—1832 — mitgetheilt hat, gibt der Verf. die monatlichen Mittel der meteorologischen Elemente aller einzelnen Jahre von 1791 bis 1853 in seinem Journale an. Als ein sehr wichtiger Beitrag zur Kenntniß des Ganges der meteorologischen Elemente zu Palermo muß die mit großer Sorgfalt durchgeführte Untersuchung des Hrn. Ragona angesehen werden, durch welche unter Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate auf die sämmtlichen Beobachtungsreihen der Jahre 1846 bis 1853 der tägliche Gang des Luftdruckes und der Temperatur für jeden einzelnen Monat in so bestimmter Weise für jede Stunde dargestellt wurde, daß der normale Gang dieser Elemente nunmehr als ziemlich annähernd bestimmt betrachtet werden dürfte, wenn überhaupt eine achtjährige Beobachtungsperiode ausreicht, um die in den einzelnen Jahren vorkommenden Anomalien vollständig ausgleichen zu können. Für die übrigen Jahre sind die sämmtlichen Beobachtungen der Neuzeit bis 1856 incl., sowie auch ihre mittleren Resultate für alle einzelnen Beobachtungsstunden in den Bänden I und II des Journales mitgetheilt.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Hr. Ragona die in seinem Erdbebencataloge aus den Jahren 1791 bis 1854 verzeichneten Beobachtungen einer genauen Betrachtung unterworfen hat. Die von ihm hierüber erhaltenen Resultate stimmen im Allgemeinen mit denen überein, welche schon Hoffmann aus 40jährigen Beobachtungen abgeleitet hat. Die meisten Erderschütterungen kommen vorzugsweise im März, ferner im November vor; eine Gesetzmäßigkeit aber läßt sich aus der auf die einzelnen Monate des Jahres berechneten Vertheilung der Erdbeben selbst aus den 64jährigen Aufzeichnungen nicht erkennen. In Beziehung auf die Richtung stellt sich heraus, daß unter 64 Erderschütterungen 24 von Ost gen West, 15 von Nord gen Süd, 13 von NO. gen SW. statt fanden, so daß man, wie schon früher dieß von anderen Forschern beleuchtet wurde, den südöstlich von Palermo liegenden Aetna als den Herd der Erschütterungen ansehen dürfte.

Aus diesen kurzen Andeutungen über das vorliegende Werk möchte hervorgehen, daß Hrn. Ragona's Thätigkeit für die meteorologischen Forschungen der Wissenschaft nicht bloß sehr interessante Bereicherungen zugeführt, sondern auch die Durchführung der meteorologischen Aufgaben zu Palermo auf ein solches System gebracht hat, daß es vielleicht möglich sein dürfte, insbesondere, wenn hiezu auch noch einige andere, nament-

lich Küstenstationen verwendet werden könnten, mit der Zeit über die Meteorologie Siciliens die gewünschten Aufschlüsse erhalten zu können.

Mögen nun auch die Umstände so günstig bleiben, um das im Jahre 1855 begonnene Werk, das als ein Vermittelungsorgan zwischen dem Observatorium zu Palermo und ähnlichen Anstalten anderer Länder betrachtet werden muß, in der Weise fortführen zu können, wie dieß die vom Verf. in der Vorrede ausgedrückten Absichten uns in Aussicht stellen.

---

3) Ebenderselbe berichtete über die von dem verstorbenen Collegen, Hrn. Prof. Dr. J. R. Roth auf seiner 2. und 3. Reise in Palästina (von welch letzterer der gelehrte Forscher leider nicht mehr zurückgekehrt ist) angestellten meteorologischen Beobachtungen und die aus diesen Beobachtungen abgeleiteten Höhen vieler Punkte des Jordangebietes, vom Ursprunge des Jordans bis zum todten Meere und dem Ghor Safieh.

Zugleich bemerkte Herr Kuhn, wie es ihm durch die hochgefällige Verabreichung des nöthigen Materials von Seite der k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus zu Wien möglich geworden ist, brauchbare Resultate aus den genannten Messungen abzuleiten, und daß er sich daher verpflichtet fühlt, dem Director der kaiserlichen meteorologisch-magnetischen Centralanstalt zu Wien, Herrn Professor Dr. Carl Kreil hiemit seinen innigen Dank auszusprechen.

Historische Classe.

Sitzung vom 18. März 1859.

Der Classensecretär Herr Archivdirector v. Rudhart trug aus einer gleichzeitigen Handschrift vor:

„das Anerbieten von Kriegs-Arcana an den Herzog Maximilian I. von Bayern,“

welches zur Zeit des böhmischen Zuges (1620) von einem aus Gotha gebürtigen Mann, Namens Michael Gruner, gemacht worden, der ganz außerordentliche Dinge verhieß. Ob und wie viel jedoch von Gruners neun Vorschlägen der Herzog angenommen, steht nicht verzeichnet.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

A. F. Couturier de Vienne, Coup d'oeil historique et statistique sur les forces militaires et principales puissances de l'Europe. Par. 1858.

Portugaliae monumenta historica a saeculo octavo post Christum usque ad quintum decimum jussu academiae scientiarum Olisponensis edita. Leges et consuetudines. Vol. I. fasc. 1. Scriptores. Vol. I. fasc. 1. Olispone 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 49.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Glauben und Wissen. Spekulation und exacte Naturwissenschaft. Zur Versöhnung des Zwiespalts zwischen Religion, Philosophie und naturwissenschaftlicher Empirie. Von Dr. Hermann Ulrici. Leipz. Weigel 1858. X. 346.

Ohne Zweifel ist eine Verständigung und Versöhnung der verschiedenen Wissenschaften sehr wünschenswerth, ja nothwendig, wenn der Fortschritt in denselben, trotz aller äußern Vortheile die er gewähren mag, nicht dem geistigen Leben der Völker nachtheilig werden, es innerlich verwirren und lähmen soll. Selbst das ist sehr wohl möglich, daß der Zwiespalt zwischen einseitiger Naturwissenschaft einerseits und Geisteswissenschaft andererseits in das praktische Leben eindringend entgegengesetzte Weltanschauungen hervorbringe, die sich vielleicht auch äußerlich in ähnlicher Weise bekämpfen, wie vordem entgegengesetzte Glaubensbekenntnisse, und in ähnlicher Weise das Leben der Völker zerreißen. Jeder Versuch diesen Zwiespalt auszugleichen, der die Wissenschaften trennt, und Verständigung zwischen ihnen anzubahnen, ist daher dankenswerth, und um so willkommener, wenn er, wie der oben genannte, von einem Manne ausgeht, der durch Besonnenheit und Gründlichkeit der Forschung ebenso wie durch umfassende Gelehrsamkeit sich auszeichnet. Zunächst will der Hr. Verf. sein Werk als „Versuch einer neuen Erkenntnißtheorie" betrachtet wissen. „Die Veröffentlichung vorliegender Schrift, sagt er, in einer Zeit allgemeiner Gleichgiltigkeit gegen philosophische Fragen stützt sich auf die Hoffnung, daß es mir gelungen sei, einige Thatsachen zu ermitteln und resp. genügender festzustellen, welche geeignet sein dürften, die Natur unsers Erkenntnißvermögens, den Grund des Bewußtseins und den Begriff des Wissens aufzuhellen. Namentlich glaube ich klarer als bisher geschehen, dargethan zu haben, worauf die mathematische Evidenz und der Anspruch der modernen Naturwissenschaft auf ein sog. exactes Wissen beruhe, und wodurch sich dasselbe vom Wissen der Philosophie, wie vom sittlichen und religiösen Glauben unterscheide." Zugleich aber soll die Schrift „als Vorläufer eines auf ihren Grundlagen zu errichtenden Systems der Metaphysik und Religionsphilosophie" betrachtet werden. „Sie will wenigstens zugleich das Gebiet des Wissens und Glaubens genauer abgrenzen, ihr Verhältniß und die Möglichkeit ihrer Versöhnung klarer darlegen und so den Weg zu ebnen suchen zu einer befriedigenderen Lösung der metaphysischen und religionsphilosophischen Probleme. Aus diesem Grunde geht sie auf eine nähere kritische Beleuchtung der von der modernen Naturwissenschaft aufgestellten Principien in Betreff der Begründung, Gewißheit und Evidenz derselben ein."

Der so gestellten Absicht und Aufgabe zufolge ist das Werk nach einer grundlegenden Einleitung, die sich über die Möglichkeit einer Wissenschaft des Wissens und insbesondere über die Denknothwendigkeit als Grund der Gewißheit, Evidenz und Beweisführung verbreitet, getheilt in zwei Abschnitte, deren erster vom Wissen, deren zweiter vom Glauben handelt. Jener gliedert sich wieder in fünf Capitel. Gegenstand der

Untersuchung des ersten ist die Entstehung unserer Vorstellungen und der Ursprung des Bewußtseins. Das zweite erörtert die logischen Functionen unsers Erkenntnißvermögens; den Ursprung unserer Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Das dritte ist der Erforschung des Ursprungs unserer ethischen Begriffe und Urtheile gewidmet. Das vierte untersucht den Ursprung des Zweifels und Irrthums und die Bedingungen unserer Erkenntniß. Das fünfte endlich stellt die verschiedenen Arten und Formen des Wissens dar und bildet durch eine Erörterung über das Wissen im engeren Sinne und sein Verhältniß zum Glauben im weiteren Sinne den Uebergang zum zweiten Abschnitt. Dieser behandelt seinerseits in drei Capiteln zuerst den sog. wissenschaftlichen Glauben, dann die subjective Meinung und persönliche Ueberzeugung und zuletzt den religiösen Glauben.

Indem die Untersuchung damit beginnt der Entstehung unserer sinnlichen Empfindungen nachzuforschen betritt sie gleich ein Grenzgebiet, auf dem in neuerer Zeit die Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft im Streite sind um Oberherrschaft oder Alleinbesitz. Der Verf. bestreitet der Naturwissenschaft das Recht hier allein zu herrschen, indem er ihr die Unmöglichkeit nachweist den Ursprung und das Wesen auch nur der sinnlichen Empfindungen zu erforschen und zu erklären. Damit verbindet sich selbstverständlich die Abweisung der materialistischen Auffassung der menschlichen Geisteskthätigkeiten. Von der Betrachtung der Entstehung der Empfindung wird übergegangen zur Untersuchung der übrigen psychischen Potenzen und Thätigkeiten, wobei manche eigenthümliche Ansicht vorgetragen wird, wie z. B. in Bezug auf das Gedächtniß, das der Verf. unmittelbar mit dem Gefühle gegeben sein läßt und auf dasselbe zurückzuführen sucht. — In Betreff der logischen Functionen unseres Erkenntnißvermögens wird das in Kürze zusammengefaßt, was ein größeres Werk unsers Autors („System der Logik" Leipz. 1852) in ausführlicher Darstellung enthält.

Von besonderem Interesse ist das dritte Capitel über „den Ursprung unserer ethischen Begriffe und Urtheile." Es wird nachgewiesen, daß die ethischen Begriffe nicht aus unsern natürlichen Trieben und Strebungen abgeleitet werden können; ebenso wenig aus Mitgefühl und natürlichem Wohlwollen oder aus dem Streben nach Glückseligkeit. Wir sind hiemit ganz einverstanden. Wenn aber ferner behauptet wird, dieselben lassen sich auch nicht aus metaphysischen Principien noch aus religiösem Glauben ableiten, sowie auch nicht aus dem unmittelbaren Wohlgefallen und resp. Mißfallen an der Vorstellung von Handlungen und Willensverhältnissen, auch nicht aus dem Pflichtgefühl und Gewissen oder aus einem Grundwillen der Seele, endlich auch nicht aus angebornen Ideen oder aus praktischer Vernunft — so möchten wir das Alles nur unter manchem Vorbehalt und mancher Modifikation zugestehen. Wenn behauptet wird, aus dem religiösen Glauben und metaphysischen Principien lassen sich die ethischen Begriffe nicht ableiten, so widerspricht dem schon die Geschichte durch die Thatsache, daß die Moralgesetze (und ursprünglich selbst die politischen) stets aus dem religiösen Glauben hervorgehen d. h. als göttliche Willensbestimmungen angesehen werden und zur Geltung kommen. Und wenn wir dieselben wissenschaftlich begreifen wollen, so bleibt uns schließlich doch auch nichts übrig, als sie auf einen absoluten Willen zurückzuführen als auf ihren letzten, bewußten Grund; ein absoluter Wille, der uns mit der Gottesidee vermittelt ist und mit ihr zugleich mehr oder weniger zum Bewußtsein kommt. Ein Bewußtsein, das denselben Bedingungen der Entstehung, Entwicklung und Vollkommenheit unterworfen ist, wie das Gottesbewußtsein und das allgemeine menschliche Bewußtsein überhaupt. Der Hr. Verf. stimmt später (S. 190) selbst dieser Annahme, wie es scheint, bei, so daß damit die frühere Behauptung ihre Correction erfährt. Wenn ferner die Annahme angeborner Ideen bestritten wird und die ethischen Begriffe betrachtet werden als entstehend durch ein Unterscheiden und Vergleichen gemäß der ethischen Kategorieen unter Mitwirkung des Gefühls des Sollens, so dürfte damit wohl nur ein Wechsel der Bezeichnung erzielt sein, nicht etwas wesentlich Neues oder Klareres. Unter angebornen Ideen versteht man ja ohnehin schon längst nicht mehr etwas fix und fertig in der Seele Gegebenes oder Bereitliegendes, sondern eigentlich nur ursprüngliche Anlagen oder Potenzen die das eigentliche Prius der späteren eigenthümlichen

Thätigkeit sind. Ob man darum ursprüngliche ethische Ideen und eine ethische Grundidee annimmt oder ethische Kategorieen, dürfte so ziemlich auf ein und dasselbe hinauskommen; nur scheint uns die Bezeichnung „Idee" entsprechender als die „ethische Kategorie," da es sich hier doch um ein ideales Gebiet handelt, nicht um ein äußerlich natürliches, auf das die Kategorieen zunächst ihre eigentliche Anwendung finden. In „Idee" ist dann auch die (ethische) Norm des Wollens und Handelns und zugleich auch das Sollen ausgedrückt, und wir brauchen der Kategorie oder Norm nicht erst noch das Gefühl des Sollens hinzuzufügen, um die mechanische Starrheit derselben zu beleben und dadurch eine Ergänzung zu gewinnen. Ein Gefühl des Sollens, das dann doch selbst erst der Erklärung wiederum bedürfte!

Wir können auf die übrigen Untersuchungen über Zweifel, Wissen und Glauben hier nicht weiter eingehen, um speziell überall hervorzuheben, was uns vortrefflich erscheint und was weniger genügend. Nur in Betreff der Auffassung der Aufgabe und des Wesens der Philosophie erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. Wir sind ganz mit dem Hrn. Verf. einverstanden, wenn er sagt: „Die Philosophie hat Thatsachen zu ermitteln und deren Gesetze darzulegen: nur so weit sie dieß vermag, ist sie ein Wissen, wissenschaftliche Erkenntniß eines Objectiven. Mit dem Speculiren und Construiren ist es, heutzutage wenigstens, nicht mehr gethan. Dieses halb poetische Verfahren kann nur Geltung gewinnen, wo der dichterische Sinn und das ästhetische Interesse in einem Zeitalter dergestalt überwiegen, daß der nüchterne Verstand nicht zu Worte kommt, wo, wie in der letztvergangenen Entwicklungsperiode der deutschen Philosophie, die Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, einen Göthe, Schiller, Tieck zu Vorgängern und stillen Mitarbeitern hatten." Es handelt sich nun aber vor Allem darum zu bestimmen, welche Thatsachen Gegenstand der philosophischen Forschung sind, da begreiflicher Weise nicht alle Thatsachen Gegenstand der Philosophie und nicht jede Art von Erforschung der Thatsachen schon philosophische Erkenntniß sein kann angesichts so vieler anderer Wissenschaften, die auch Thatsachen zum Erkenntnißobject haben und doch weder Philosophie sind noch sein wollen. Der Ansicht, die unser Verfasser hierüber äußert, können wir nicht in gleicher Weise unsere Beistimmung gewähren. Er sagt: „Aber unter allen Thatsachen steht obenan die Thatsache des Wissens selbst, die Grundthatsache des Bewußtseins, ohne die es schlechthin keine Thatsachen für uns gäbe. Sie hat die Philosophie vor Allem festzustellen, d. h. sie hat darzulegen, worauf das Bewußtsein beruhe, wie unser Wissen zu Stande komme und worin die Bedingungen, Formen und Bildungsgesetze desselben bestehen. Nur auf diesem Wege läßt sich ermitteln, was wir wissen und nicht wissen, woher unsere Gewißheit rührt und die Ungewißheit stammt, was Thatsache ist und nicht ist. Es ist widersinnig, sich auf Thatsachen berufen und Thatsachen feststellen zu wollen ohne zu wissen, was eine Thatsache ist. Es ist vergeblich, am Ausbau der Wissenschaft zu arbeiten, ohne sicher zu sein, daß nicht manigfache Täuschungen sich einnisten und der Bau in ein Labyrinth von Wahrheit und Dichtung, von objectiver Erkenntniß und subjectiver Einbildung sich auflöse." So klar und richtig dieß Alles zu sein scheint, wir müssen doch, wie gesagt, die Richtigkeit davon in Abrede stellen. Zwar erkennen wir gerne an, daß die Wissenschaft von all' dem Genannten eine große und wichtige Wissenschaft sei, aber sie kann, unseres Erachtens, weder das Fundament aller übrigen Wissenschaften sein, noch ist sie an sich schon Philosophie, obwohl sie unter gewissen Bedingungen eine philosophische Wissenschaft werden kann; noch endlich ist diese Wissenschaft des Wissens Fundamentalphilosophie. Allerdings wäre sie Fundament aller übrigen Wissenschaften, wenn sie selbst ihrer Idee vollkommen entspräche, wenn sie schon vollendet, wenn sie unfehlbar wäre. Aber dieß ist so wenig der Fall, daß kaum eine andere Wissenschaft noch so unvollkommen, so unvollendet ist, wie diese Wissenschaft des Wissens. Wie sollte sie also den übrigen Wissenschaften ein sicheres Fundament sein können? Zum Glück ist es auch nicht nothwendig, daß die übrigen Wissenschaften warten bis sie vollendet ist, und sie ermangeln darum nicht der Gewißheit in ihren besonnenen Forschungen, wie die Sinneswahrnehmung nicht der Gewißheit ermangelt, wenn auch die

Sinne selbst in ihrem Wesen und in ihrer Einrichtung noch nicht wissenschaftlich erkannt sind; obwohl immerhin diese Erkenntniß für den Gebrauch der Sinne nicht ohne Bedeutung ist. Die Wahrheit und Gewißheit unsers Denkens und Wissens beruht auf gewissen allgemeinen Gesetzen und Normen, die an sich einfach, klar und gewiß sind; deren Dasein und Gewißheit mit unserer geistigen Natur selbst bei ihrer Thätigkeit gegeben ist und nicht erst mühsam durch Forschen errungen zu werden braucht, wie die Sinne gegeben sind und ohne weiters Anwendung finden können. Diese Grundgesetze unsers Denkens und Erkennens müssen unmittelbar anerkannt werden als sicher und wahrhaftig; wer das nicht will, der kommt auch nie zu ihrer Erkenntniß und zur Ueberzeugung ihrer Sicherheit, denn jede Prüfung und Erforschung derselben kann selbst nur durch sie zu Stande kommen, und kann nur zur Gewißheit führen, wenn sie selbst als gewiß und zuverläßig angenommen werden. Mit diesen Gesetzen und Normen des Denkens werden wir geboren, sie erwachen naturgemäß unter angemessener Einwirkung von selbst und wenden sich an. Der Mensch wird also in sie hineingeboren, oder bringt sie von Geburt an mit; sie sind ihm geschenkt, wie die Sinne; er braucht sie nicht zu erringen. Und wie es vergeblich wäre, sie erst zu erweisen oder sichern zu wollen, weil sie zu diesem Behufe selbst schon angewendet werden müssen, so wäre es auch wider die Natur vom Zweifel an ihre Zuverläßigkeit auszugehen. Normal vielmehr ist es, von ihrer Wahrhaftigkeit auszugehen und erst da zu zweifeln, wo in einzelnen Fällen bestimmte Gründe dafür da sind. Zweifel kann nur Ausnahme, nicht Regel sein, wie es auch bei der Sinneswahrnehmung der Fall ist.

Die Wissenschaft des Wissens an sich kann aber nach unserer Ansicht auch nicht als Philosophie bezeichnet werden, wenn man den Begriff der Philosophie klar und bestimmt faßt, und es vermeiden will ungleichartige Momente oder Merkmale zur Einheit eines Begriffes („Philosophie") zusammenzufassen. Uns scheint, Eine Wissenschaft könne nicht zugleich ganz verschiedenartige Forschungen und Erkenntnisse in sich befassen, sich nicht auf verschiedenartige Erkenntnißobjecte zugleich erstrecken, wenn nicht damit ihr Begriff selbst aufgehoben werden soll. In unserm Falle also scheint mir die Wissenschaft, welche das menschliche Denken und Erkennen als Gegenstand ihrer Erforschung betrachtet, und die Wissenschaft, welche das Absolute vor Allem zu erkennen strebt und das eigentliche Wesen und die letzten Gründe der Dinge — nicht zugleich Philosophie sein zu können; sondern nur entweder der einen oder der andern dieser beiden Wissenschaften kann diese Bezeichnung zukommen. Soll entschieden werden welcher von beiden, so können zwar beide historische Rechte geltend machen, der Sache nach aber kann Philosophie nur die Wissenschaft vom Absoluten und Idealen sein, die Erkenntnißwissenschaft aber läßt sich als Formalwissenschaft bezeichnen. So lange diese Scheidung nicht vorgenommen wird, ist es unmöglich einen klaren, bestimmten Begriff von Philosophie aufzustellen und ihr ihre Bedeutung und ihre Rechte zu sichern. Da indeß hier auf eine weitere Erörterung und Begründung dieser Annahme nicht eingegangen werden kann, so möge es dem Ref. gestattet sein auf sein neuestes Werk („Einleitung in die Philosophie und Grundriß der Metaphysik. Zur Reform der Philosophie. München 1858.") hinzuweisen, in welchem die weitere Ausführung und Begründung derselben sich findet.

(Schluß folgt.)

Nr. 50.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Glauben und Wissen ꝛc.

(Schluß.)

In Betreff des zweiten Abschnittes haben wir, um nicht zu ausführlich zu werden, nur ein paar Bemerkungen noch beizufügen. Der Hr. Verf. bezeichnet daselbst die Philosophie als Wissenschaft die nur zu einem wissenschaftlichen Glauben führe, bezeichnet also das philosophische Wissen als wissenschaftliches Glauben im Unterschied vom exacten Wissen der Naturforschung. Es dürfte sachlich gegen die Ausführungen in diesem Betreff im Wesentlichen kaum etwas einzuwenden sein, indem bemerkt und geltend gemacht wird, daß dieses philosophische Wissen doch auch Anspruch auf Gewißheit und Geltung habe, die nothwendige Ergänzung unserer Wissenschaften sei und daß der größere und bessere Theil des Inhalts der sog. exacten Wissenschaften selbst diesem wissenschaftlichen Glauben angehöre. Die Ansicht des Verf. strenge genommen und geltend gemacht, müßte man sogar noch weiter gehen und sagen: alles exacte Wissen selbst beruhe auf diesem wissenschaftlichen Glauben, auf der Philosophie. Wenn nämlich das philosophische Wissen ein wissenschaftliches Glauben ist, der erste Gegenstand der Philosophie aber das menschliche Wissen selbst sein soll (Fundamentalphilosophie), so kann man es in keiner Wissenschaft zu etwas Anderem als zu wissenschaftlichem Glauben bringen. Denn wenn wir unser Wissen eigentlich nur glauben, nicht wissen, so beruht auch alles sog. exacte Wissen auf diesem Glauben. Mir scheint das allerdings zu weit gegangen zu sein. Unser Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit unserer Natur und ihrer unmittelbaren Thätigkeit ist nicht Glauben zu nennen, sondern unmittelbare Gewißheit, welche die Grundlage aller weiteren geistigen Thätigkeit, des Wissens, wie des Glaubens bildet. Indeß abgesehen von all' dem, möchte ich die Bezeichnung „wissenschaftliches Glauben" für „philosophisches Wissen" als nicht ganz passend und leicht mißverständlich ganz vermieden und aufgegeben wissen. Die Geltung der Philosophie als Wissenschaft schlechtweg ist ein historisches Erbe von der Zeit ihres Ursprungs her durch alle Jahrhunderte hindurch, das sie auch jetzt noch nicht verwirkt hat und das die übrigen Wissenschaften ihr, die doch eigentlich die Mutter aller andern ist, nicht streitig zu machen haben. Wenn wir philosophisches Wissen als wissenschaftliches Glauben bezeichnen, so möchte damit immerhin, abgesehen davon, daß diese Bezeichnung eine Art contradictio in adjecto enthält, ein geringerer Grad von Gewißheit oder wissenschaftlichem Werthe angedeutet scheinen, oder kann wenigstens leicht als zugestanden angenommen werden gegenüber den sog. exacten Wissenschaften. Die mehr phantastische, poetische, subjectiv construirende Art der neueren Philosophie hat allerdings dazu beigetragen, den wissenschaftlichen Ruf der Philosophie zu schwächen, und hat Veranlassung gegeben, daß die sog. positiven namentlich die sog. exacten Wissenschaften geneigt sind ihr den Charakter der Wissenschaft ganz abzusprechen. Allein dieses poetische Philosophiren und Construiren von Natur und Geist ist der Philosophie der Gegenwart nicht mehr eigenthümlich, wird von ihr vielmehr ausdrücklich als verfehltes, verkehrtes Streben abgewiesen. Wir wollen

gegenwärtig in der Philosophie Thatsachen erforschen und erkennen, wie andere Wissenschaften, und auch durch dasselbe inductive Verfahren; nur freilich die Thatsachen, die durch Erkennen, Wollen und Fühlen des Idealen in der Menschenwelt gegeben sind, die aber nichts desto weniger doch Thatsachen sind so gut wi die der Natur und äußeren Geschichte. Es ist also unsers Erachtens durchaus zu vermeiden, den wahrhaft wissenschaftlichen Charakter der Philosophie durch irgend ein der Mißdeutung leicht fähiges Prädikat in seiner Anerkennung zu gefährden.

J. Frohschammer.

Römische Mythologie von L. Preller. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung (K. Reimer). 1858. VIII und 822 S. 8.

Dieses Buch, aus dem bekannten Cyclus der auf ein größeres Publicum berechneten Werke, den die Weidmann'sche Buchhandlung eröffnet hat, reiht sich namentlich an zwei Werke dieser Sammlung an, an die griechische Mythologie desselben Verfasser's vom Jahr 1854 und an Th. Mommsen's römische Geschichte. Freilich mit dem letzteren Werke hat diese römische Mythologie nicht sehr viel mehr gemein als das Terrain. Sie tritt zunächst der griechischen Mythologie an die Seite. Pr. verzichtet auch in der „röm. Myth" darauf, das zu geben was er selbst als die höchste Aufgabe hingestellt hat*), eine Geschichte der Religion zu schreiben, in der die Mythologie nur ein Glied wäre, mit der Darstellung und Geschichte des Cultus und der religiösen Ideen in ein Ganzes verwoben und das alles entwickelt im Zusammenhang mit der gesammten politischen und Culturgeschichte des

*) Zunächst für die griechische Religion in Jahn's Jahrbb. Bd. 71 (1855) H. 1. S. 33 f.

Volks, ja mit dem großen Ganzen der Völker- und Weltgeschichte. Wir haben keine Geschichte der römischen Religion vor uns. Pr. hat sich mit Weisheit auf das beschränkt, was zunächst allein gegeben werden konnte, doch nicht ohne in seiner Mythologie die Cultgebräuche stets sorgfältig zu berücksichtigen und darzustellen, wie ja nahe genug lag, nachdem der Cultus in jüngster Zeit vortrefflich behandelt worden ist von Marquardt im IV. Theil des Handbuchs der römischen Alterthümer (Leipzig 1856).

Als Bahnbrecher, der die Erforschung der römischen Religion im Sinn des XIX. Jahrhunderts erst möglich gemacht, muß natürlich, wie auch Preller in einem freilich etwas schmalen einleitenden Abschnitt über die neueren Bearbeitungen der römischen Mythologie S. 41—43 gethan hat, Niebuhr bezeichnet werden. Doch hätten die als Materialsammlungen immer noch nicht werthlosen colossalen Arbeiten der Früheren, wovon uns die Einsicht in den 5. und 12. Band zunächst des Thesaurus von Grävius oder in des Pitiscus Lexicon einen Begriff gibt, immerhin eine Erwähnung durch Preller verdient. Er nennt zuerst O. Müller's Etrusker (1828). Es folgt Hartung's Religion der Römer (1836), eine wirklich bedeutende Leistung, darauf Klausen's Aeneas und die Penaten (1839), jener Schrecken der römischen Mythologen, die in dem oft verwirrten und verwirrenden Buch nicht nur eine Masse Stoff, sondern neben manchem Schiefen und Verkehrten, ja Phantastischen viel anregende auch geistreiche und tiefsinnige Gedanken finden können, also suchen müssen. Von neueren Bearbeitungen hätte man wenigstens die Anführung von Schwenck's Mythologie der Römer (1845) erwartet. Von umfassenderen Werken nennt Pr. in dieser Uebersicht nur Schwegler's römische Geschichte die allerdings in erster Linie und nicht bloß für die Sagengeschichte anzuführen war, von monographischen Arbeiten die Krahner's, Ambrosch's und Merkel's. Schon bei der bloßen Nennung jener Titel übrigens wird der Gang dieser Disciplin auffallen. Es wird begonnen mit der Erforschung der Religion eines einzelnen altitalischen Volks, auf das O. Müller freilich noch einen großen Theil der römischen Religion zurückführt, es folgt eine Gesammtdarstellung der römi-

schen Religion, dann eine Schrift über „die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen", und darauf eine römische Mythologie, an die als die bedeutendste Leistung Pr.'s Werk sich jetzt reiht.

Allein mancher wird denn doch fragen: eine griechische Mythologie finde ich ganz natürlich, aber wie kommt man denn zu einer römischen Mythologie, wo es ja ächt römische Mythen überall nur wenige gibt? Wenn man ein Buch, das von griechischer Religion und Mythologie handelt, so nennt, ist das erklärlich; man nennt es so a parte potiori. Aber auf die römische Mythologie leidet das denn doch keine Anwendung? Und ich gestehe, ich wüßte auf diese Fragen keine Antwort, wenigstens nicht von Preller's Standpunkt aus, und kann die Rechtfertigung des Namens, die er selbst versucht, nicht genügend finden. Man sage nicht, der Name sei überhaupt gleichgiltig. Er ist es sicher nicht bei einer Wissenschaft, wo soviel auf Methode, auf feste Principien ankommt, gerade weil sie noch nicht feststehen.

Ich glaube zwar, daß eine römische Mythologie geschrieben werden kann, ja eine latinische und eine sabinische Mythologie. Denn es scheint mir, daß man Grund hat nicht nur das Etruscische, sondern auch das Latinische und Sabinische getrennt zu behandeln. Bei Preller aber spielen die Mythen gerade eine sehr untergeordnete Rolle. Freilich scheint es, daß die vorhandenen Trümmer von römischen und altitalischen Mythen wesentlich anders behandelt werden müssen als es jetzt gewöhnlich ist, wenn die Gold-Ader wieder aufgefunden werden soll. Sie müssen von den griechischen Zuthaten und Umbildungen befreit mehr im Zusammenhang altitalischer Geschichten und im Sinn altitalischer Religion untersucht werden, indem man zugleich ihre Umbildung und Zersetzung, ihre Verschmelzung mit geschichtlichen Sagen methodischer analysirt. Dann werden auch manche älteste Mythen und Versionen von solchen, die man als Schutt bei Seite geworfen, wieder in ihre Rechte eintreten.

Auch Preller scheint mir in dieser Richtung nicht genug gethan zu haben. Er legt „indem er von der Beschäftigung mit der griechischen Mythologie zu der mit der römischen", dieser „in mehr als einer Hinsicht viel weniger günstigen (?) Aufgabe" übergeht, immer wieder zu unmittelbar den Maßstab des hellenischen Mythos und so, wie er ihn zu betrachten gewohnt ist, an. Denn für Pr. ist ja gerade die Behandlung der doch am besten pelasgisch genannten Periode der griechischen Vorzeit stets etwas Fernerliegendes gewesen. Von dieser im Unterschied von der späteren hellenischen mehr poetisch gewordenen Religion zu der römischen übergehend, hätte er sicher nicht mit der Bestimmtheit gesagt, daß man es hier „mit einer ganz andern Aufgabe" zu thun hat. Daher mag es auch kommen, daß Pr. einen Abschnitt hat (XI. S. 633—713) „Halbgötter und Heroen," daß er sich überhaupt von den Namen des Heroen- und Halbgötterthumes, wie von den Vorstellungen, die sich daran knüpfen, auf altitalischem Boden nicht so, wie er hätte sollen, frei gemacht hat. Z. B. sagt er S. 635 von Hercules, „daß der griechische Name — den ältern Namen eines gleichartigen Wesens verdrängt hat, welches mit dem griechischen Hercules sowohl die heroische Natur als die nahe Beziehung zum höchsten Gott des lichten Himmels gemein gehabt haben mag." Wenn Referent einem Philologen, wie Ritschl, gegenüber zugeben muß, daß Hercules aus Herakles lautlich umgebildet sein kann, ist er doch von der Richtigkeit der Mommsen-Schwegler'schen Ableitung des Worts (unterit. Dial. S. 262; r. G. 1, S. 154; Schwegler r. G. 1, S. 368 A. 23) so jedoch, daß er sich mehr der früheren Auffassung Mommsen's nähert, überzeugt. Daß aber bei dem zu Grunde liegenden altitalischen Wesen und dem damit richtig zusammengestellten Semo Sancus Dius Fidius wieder von heroischer Natur, von einem Halbgott die Rede sein werde, hatte er nicht erwartet. —

Doch auch Varro hat ja bei seiner Eintheilung der römischen Götter zunächst in Götter und Halbgötter eingetheilt.

Pr. hat nämlich über die viel besprochene und für die Beurtheilung Varro's und dieser Schrift nicht unwichtige Eintheilung der Götter in dessen libri antiquitatum divinarum eine eigene Ansicht aufgestellt. Er meint, daß den dii incerti des Varro die bei Cicero de legg. II, 8, 19: 'quos endo caelo merita locaverunt wozu kämen illa, propter quae

datur homini adscensus in caelum entsprochen hätten. Cicero nennt als Heroen den Hercules, Liber, Aesculapius, Castor, Pollux und Quirinus. Von diesen sind 5 für Cicero Heroen der griechischen Mythologie (vgl. auch de nat. deor. 3, 18, 45). Dazu kommt Quirinus auch de nat. deor. 2, 24, 62. Für Pr. ist nun freilich durch die Identification des „verklärten" Romulus mit Quirinus dieser „zu einem Halbgott herabgesetzt" worden (S. 58), wie die Bedeutung des „Stadt- und Nationalheroen Romulus (dadurch) erhöht wurde" (S. 328). Referent dagegen kann in jener Identification ursprünglich nur die Zusammenstellung von Göttern sehen, und hält sowohl jene Herabsetzung, wie die Erhöhung, nicht für ächtrömische, sondern für hellenistische Vorstellungen, hineingetragen in die nationale Religion in Folge der hellenistischen Umbildung der Religion und der Mythen. Doch davon wird weiter unten die Rede sein, freilich auch dann nur so, daß Ref. ein für allemal nöthig findet auszusprechen, daß er die Beweise für seine Behauptungen, wie die Abweisung von Einwendungen, die ihm möglich scheinen, im Zusammenhang binnen kurzem veröffentlichen wird, indem er hier nur einzelne Argumente berühren und nur bei ein Paar Hauptpunkten seine abweichende Ansicht andeuten kann.

In jener Eintheilung des Cicero also finde ich nicht die eines römischen, sondern die eines hellenistischen Theologen. Varro dagegen sagt ja in der von Preller selbst citirten Einleitung zu dem XV. Buch der Religionsalterthümer, das von den diis incertis handelte: cum in hoc libello dubias de diis opiniones posuero — (bei Aug. c. d. VII, 17) — was mir, zumal wenn ich die ganze Stelle und was Augustin gleich beifügt, in's Auge fasse, den Sinn, in dem Varro von diis incertis sprach, ganz zweifellos als den charakterisirt, daß es Götter seien, deren Wesen nicht sicher und genau zu bestimmen sei. Dann gehören in diesen Abschnitt die zu Gottheiten erhobenen Eigenschaften jedenfalls nicht. Preller's Parallele der Ciceronischen und Varronischen Eintheilung ist in der That nicht zu halten*). Auch über das Wesen der dii certi nach Varro finden wir eine bestimmte Angabe bei Servius, welche jene Eigenschaften dabei vielmehr in's XIV. Buch zu verweisen scheint — (Virg. Aen. 2, 141): conscia numina veri. bene medium tenuit; nam ea numina invocans (sic), quae sunt conscia numina veritatis, quia et pontifices dicunt singulis actibus proprios deos praeesse. Hos Varro certos deos appellat*) Pr. beruft sich für seine Ansicht auf Serv. Virg. Aen. VIII, 275: „Varro dicit deos alios esse, qui ab initio certi et sempiterni sunt, alios qui immortales ex hominibus facti sunt e. q. s. Aber der Gegensatz zu ab initio certi ist ja nicht der der incerti schlechtweg, sondern der der nicht ab initio certi oder wie Varro es hier ausdrückt, derer, die immortales ex hominibus erst geworden sind. Mit einem Wort es liegt hier nicht eine Eintheilung von dii certi und incerti vor, sondern eine Eintheilung innerhalb der dii certi, aus der allerdings auch hervorgeht, daß die dii proprii, von denen es heißt, daß sie singulis actibus praeesse, und die dii certi sich nicht decken, daß dii certi dem Varro noch einen weiteren Sinn hat. Die dii proprii mögen ihm vorzugsweise dii certi geheißen haben, wie sie es denn auch κατ' ἐξοχήν waren.

*) Von Liber pater der nach Pr.'s Annahme in das XV. Buch de diis incertis gehörte, wissen wir (Aug. c. d. VII, 2), daß er unter die dii selecti, in's XVI. Buch also, eingereiht war.

*) Pr. S. 63 A. 1 sagt, der gewöhnliche Text (der von Lion allerdings) habe certe deos, doch lese Burmann, Marini und Merkel certos. Ich kann beifügen, daß in der collatio des cod. Fuldensis, die dem Daniel'schen Servius, Paris 1600 angehängt ist, p. 45 certos steht, und nur aus diesem hat man ja die Stelle. Im Cassellanus fehlen jetzt 8 Blätter mit dem Comm. zu v. 105—242. — Wenn Pr. S. 121 f. und sonst von diesen Göttern, die hier als dii certi oder proprii charakterisirt werden, sagt, „sie können nur für numina gelten," so wird es genügen auf diese Verirrung aufmerksam gemacht zu haben. Numen ist das specifisch römische Wort für die Gottheit.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Römische Mythologie ꝛc.

(Fortsetzung.)

So wissen wir auch von der Juturna aus Serv. Virg. Aen. XII, 139, von der Venilia aus Schol. Veron. zu Virg. Aen. X, 76 ed. Keil p. 103, daß sie im Buch de diis certis abgehandelt waren. Es spricht aber gegen Preller schon die einfache sprachliche Erwägung, daß Varro den Ausdruck dii incerti gar nicht wählen konnte, um das zu bezeichnen, was er nach Pr. bezeichnet haben müßte. Preller scheint sich zu seiner schiefen Auffassung von Varro's Eintheilung mit durch die irrthümliche Parallelisirung derselben mit der in das genus civile, mythicon und physicon haben verleiten zu lassen, die doch unzweifelhaft nach einem ganz andern Princip gemacht ist als jene. Also die Haupteintheilung Varro's würde denn doch nicht auf der Unterscheidung von Göttern und Heroen beruhen. Aber Varro selbst ist freilich im Stande (bei Serv. Virg. Aen. VIII, 275), den Faunus als einen, der immortalis ex homine geworden, zu bezeichnen.

Preller macht wohl immer wieder aufmerksam auf die Verschiedenheit der Heroen im Sinne der griechischen Heldendichtung, aber gleichwohl wird der Unterschied ihm allemal wieder fließend und Heroen und Halbgötter gab es eben gar nicht in national-italischer Religion vor ihrer allerdings frühzeitigen hellenistischen Umbildung.

Ja eine Art des Gottwerden's kennt der Römer. Die Gestorbenen werden durch rituelle Bestattung Divi, Dii Manes. Hieher gehört die Stelle des Servius zu Virg. Aen V. 45: „Divum“ et „Deorum“ indifferenter plerumque ponit poeta, quanquam sit discretio, ut ‘deos, perpetuos dicamus, ‘divos, ex hominibus factos, quasi qui diem obierint, unde divos etiam imperatores vocamus. Sed Varro et Attejus contra sentiunt, dicentes „divos“ perpetuos, „deos“, qui propter sui consecrationem timentur, ut sunt Dii Manes.“

Einige Andeutungen über diese Frage mögen hier erlaubt sein, weil dieß der Punkt scheint, von dem die Beurtheilung der Pr.'schen Auffassung der Manen, Laren, Indigeten, Semonen u. s. w., dieser eigenthümlichen und wichtigen altitalischen und altrömischen Götter zunächst auszugehen hat. Jeder Kundige weiß ja, wie wichtig die Auffassung und Darstellung dieser Gottheiten für sich und in ihrem Verhältnisse zu den andern Göttern, für die der ganzen römischen Religion ist.

Varro macht in jener Stelle einen Unterschied zwischen divus und deus, wornach divi die perpetui, dii die genannt werden, welche nur per sui consecrationem timentur, wie die Manen. Daß aber Varro einen Unterschied zwischen diesen und den immortales ex hominibus facti gemacht habe, ist damit noch nicht ausgeschlossen. Doch folgt daraus mit Wahrscheinlichkeit, daß er sie mit denselben unter den nicht ab initio certi in jener Unterabtheilung des XIV. Buchs wird abgehandelt haben, nicht aber, daß die Eintheilung von dii certi und incerti den Sinn, welchen Pr. ihr unterlegt, gehabt habe. Servius allerdings scheint jenen Unterschied zwischen denen, die per sui consecrationem timentur und den immortales ex hominibus facti

nicht bei ihm anzunehmen; denn er fährt fort: quod tangit (nämlich poeta) in duodecimo 139 dicens. Diva (Juno redet) deam (Juturna an,) stagnis quae fluminibusque praesidet. Dort nun aber macht Serv. zuerst wieder seinen — dem Varronischen gerade entgegengesetzten, wahrscheinlich aus einer falschen Auffassung der divi Augusti abstrahirten — Unterschied zwischen divus und deus, Virg. hat nach ihm die Juno gerade per hypallagen oder mit Rücksicht auf die Etymologie diva genannt (!) — dann fügt er bei: Deus autem vel dea generale nomen est omnibus: nam Graece δέος, Latine timor vocatur, inde Deus dictus est, quod omnis religio sit timori. Varro ad Ciceronem tertio: Ita respondeant, cur dicant deos, cum omnes*) antiqui dixerint divos. Hier also wird Va. entweder für einen Unterschied in der Art angeführt, daß dii als das allgemeine Wort auch die es erst durch Consecration gewordenen Götter eingeschlossen habe oder überhaupt für die allgemeine Bedeutung des Worts deus, während die Alten — für uns die Hauptsache — durchweg divi gesagt hätten. Uebrigens wie hoch die Autorität Va.'s in diesen Dingen, wo er Ansichten ausspricht, zu achten sei, sieht man z. B. schon aus der oben besprochenen Stelle bei Serv. Virg. Aen. VIII, 275, wo er für die den Römern eigenthümlichen immortales ex hominibus facti als Beispiel den Faunus anführt, eine Andeutung zugleich, wie es mit der Anwendung jener Kategorie auf Römisches überhaupt aussieht. Jeder Folgerung aus einem Unterschied in der Bedeutung von dii und divi aber zu Ungunsten der Manen steht die Thatsache gegenüber, daß Dii und Divi Manes durchaus promiscue vorkommt. Man vgl. z. B. Cic. de legg. II, 9, 22: „Deorum Manium iura sacra sunto. Sos leto datos divos habento" und 22, 55: „Nec vero tam denicales — quam ceterorum coelestium quieti dies feriae nominarentur, nisi maiores eos, qui ex hac vita migrassent, in deorum numero esse voluissent." eine Stelle, aus der jedenfalls die röm. Grundanschauung hervorgeht, wenn auch über die feriae denicales andere Aufstellungen nöthig sein werden als auch Marquardt hat, der übrigens doch richtiger sah, als Pr. wieder (S. 482). Die Manen sind in späterer aber nationaler Doctrin die Genien der Verstorbenen. Jeder Mensch hat einen Genius, der aus dem Genius — Jupiter ausgeflossen gedacht wird (die Frau ihre Juno), jeder wird nach dem Tod also Gott, wo die Genien fortleben. Aehnlich finden wir dieß bei Serv. Virg. Aen. III, 63 ausgesprochen. Pr. erkennt in den Sunt etiam qui etc. Neupythagoreer, indem er Aug. c. d. IX, 11 vergleicht. Dort 'Dicit quidem etc, ist eigentlich Plotinus noch Subject. Sieht man aber genauer zu, so ist es Appuleius den hier wie vor c. 10 und nach c. 11 Augustinus ausschreibt (vgl. de deo Socr. c. 15). Die Unterscheidung guter und böser Genien geht, wie Pr. richtig sagt, auf die Philosophie zurück, und ebenso, daß in jener Stelle von guten und bösen Manen der lebenden Menschen gesprochen wird. Daß aber die Manen hier statt der Genien genannt werden, ist einmal den von Servius citirten Autoren eigenthümlich, sodann wenn der Römer dieß that, that er es in dem Sinn, in welchem er umgekehrt von Genien der Verstorbenen spricht, und letzteres mit größerem Rechte und viel häufiger, weil genii eben das allgemeinere Wort ist. Es ist nicht in ächtrömischem Geist gedacht, wenn Pr. S. 72 die Manen „durch den Tod und die Bestattungsgebräuche geläuterte (ist das überhaupt ein vorchristlicher Begriff?) und erhöhte und gleichsam consecrirte Verstorbene" nennt. Die Dii Manes sind dieß allerdings nur nach ritueller Bestattung; aber es ist das bloß die Folge des formalistischen Sinns der Römer, der zugleich einen Gott ohne göttliche Verehrung nicht denken kann, während hier überdieß die Vorstellungen mitwirken, daß der Todte nur wenn er dem Schooß der Erde rituell zurückgegeben ist, in das Reich der Todten eingeht. Auf die Theorie von der Consecration der Cäsaren haben hellenische Vorstellungen starken Einfluß gehabt, aber schief sagt Pr. S. 771 in Beziehung auf diese „Mit dem Halbgott fing man an." weil die göttliche Verehrung des Cäsar und August sich in Rom ursprünglich an die der

*) Daniel hat omnibus. Aber dieses omnibus erklärt sich doch allzuleicht aus dem mißverstandenen cum. Deutet der Asterisk eine Lücke an, so hat das für den Sinn in der Hauptsache nichts zu sagen.

Genien anlehnte. Leider kann „der Kaisercultus" S. 770 ff. in dem hellenische und römische Vorstellungen auf höchst merkwürdige Weise sich kreuzten, hier nicht weiter besprochen werden.

Schlimmer als bei den Manen sieht es bei den Laren aus. Pr. sagt S. 486 sehr gut, daß „der Lar familiaris eines Hauses als dessen Ursprung und idealer Schutzgeist nicht der Geist eines verstorbenen Mitglieds desselben gewesen sein kann." Er spricht S. 497 von einem mit der Zeit sich bildenden Cultus der Laren, „der von dem älteren in mehr als einer Hinsicht verschieden war, zunächst insofern als man die Laren immer mehr mit den Genien und Seelen der Lebenden und Verstorbenen identificirte." S. 72 dagegen hieß es: „während im Lateinischen die lares oder lases immer nur verklärte Geister sind, Schutzgeister der Flur, der Wege, der Häuser, die als Selige der Vorzeit gedacht wurden." S. 73: „Selbst Varro, welcher sich nach seiner Art zugleich von den positiven Gründen der Alterthumsforschung und von der griechischen Philosophie bestimmen ließ" — d. h. fügen wir bei, welcher, wo er seine oder andrer Theoretiker Ansichten ausspricht, die wohl zu unterscheiden sind von seinem unschätzbaren aus den Pontificalbüchern stammenden Material, nur allzuhäufig beides miteinander verwirrt — „erklärte wo er jenen folgte, die Laren, Manen und Larven d. h. die Geister der Verstorbenen in gewisser Hinsicht für Genien." Er that dieß nach Arnob. III, 41: Varro similiter haesitans nunc esse illos (sc. Lares) Manes et ideo Maniam Matrem esse cognominatam Larum, nunc aerios rursus deos et heroas pronuntiat appellari, nunc antiquorum sequens sententias Larvas dicit Lares quasi quosdam genios et defunctorum animas. Also Va. nennt den Ansichten von antiqui folgend die Laren auch Larven (d. h. er identificirt sie mit diesen), als genii und animae defunctorum. Dagegen gehört die Scheidung von Larvae und Lares sonst gerade zu den am constantesten überlieferten Dingen, da jene durchweg böser Natur sind und wenn die sprachliche Verwandtschaft zuzugeben und demgemäß ein näherer Bezug der Bedeutung anzunehmen scheint, so ist hinzu zufügen, daß eben auch über die Grundbedeutung der Larven anders zu urtheilen sein wird, als bisher gewöhnlich. Was wir von des Nigidius Ansicht a. a. O. erfahren, zeigt, daß er bei den Laren nicht an Geister der Gestorbenen gedacht haben kann; auch lehrt der erste Blick, wie schwer oder vielmehr unmöglich es ist aus dieser Stelle die ächtrömische Doctrin zu eruiren. Denn wir wollen ja nicht bloß wissen, was Varros oder jener Alten Ansicht, sondern was ächt- und altrömischer Glaube und Pontificaldoctrin war*). Pr. aber nennt also dieser Stelle folgend die Laren, Manen und Larven zusammen als „die Geister der Verstorbenen." Demgemäß finden wir die Laren in den VII. Abschnitt 'Unterwelt und Todtendienst' eingereiht und lesen S. 486: „Lares bedeutet eigentlich „die Herrn" gleich dem griechischen Wort ἥρωες wie die italischen Laren und die griechischen Heroen denn in der That viel Verwandtes haben." Und doch bezeichnet sie Pr. S. 487 als „Erdgeister"; freilich kommt er auch so nicht von den Manen und Heroen ab. Der an die Bestattungsgebräuche und Todtenfeier gereihte Abschnitt von den Laren beginnt gleich mit den Worten: „das Wort Lares scheint ursprünglich wie Manes den allgemeinen Sinn von guten Geistern der Erde gehabt zu haben." — — „Mit der Zeit aber wurden, wie Divi Manes speciell die Geister der Verstorbenen sind, so auch die Lares meist für die verklärten Geister der Vorfahren gehalten." Allerdings von hellenistisch gebildeten Autoren, die sie mit den griechischen Heroen verwechselten. Während aber diese — auch die zu Heroen herabgesetzten Götter, sobald sie einmal Heroen waren, immer unter den Begriff von gesteigerten, erhöhten, bedeutenden Menschen oder Halbgöttern fallen, sind die Laren ihrer Natur nach Gottheiten und keine Halbgötter, geschweige gesteigerte und 'verklärte' Menschen, mit welch' letzterem christlichen Wort Pr. nur allzuviel Mißbrauch treibt. Von den Dii oder Divi Manes haben wir oben gesehen, daß es wirkliche Götter waren, die wie die Genien und eigentlich mit oder in

*) Nur beiläufig kann ich hier bemerken, daß nach meiner Ansicht natürlich auch die Mania ursprünglich nicht identisch mit der Lara, Larunda, Larentia, also auch nicht Larenmutter war.

dieſen gewiſſermaßen (vgl. Appul. de deo Socr. c. 15, T. II. p. 145 ed. Hildebrand) einen Anfang in der Zeit nahmen, was aber auch für den Griechen ja den Begriff des Gottes nicht ausſchließt (vgl. Nägelsbach, nachhom. Theol. S. 11 fg.). Bei den Laren kann nach meiner Ueberzeugung von einer nahen Verwandtſchaft mit dem helleniſchen Heroenbegriff vollends keine Rede ſein. Es gibt in Rom eine „turba quasi plebeiorum deorum," aber keine Halbgötter, keine Heroen. Die Genien überhaupt, um dieſes Wort als das allgemeinſte zu gebrauchen, ſtehen in gewiſſer Hinſicht allerdings in Mitten zwiſchen Göttern und Menſchen, aber nur ihrem Wirkungskreis, nicht ihrer Natur nach. Als beſtes Normativ auch in der eben beſprochenen Frage erweiſt ſich der Cultus. Während aber nach des Ref. Ueberzeugung auch die Manen als wirkliche Götter verehrt wurden, ſind die Laren von den Heroen und den Manen dadurch auf's beſtimmteſte geſchieden, daß der eigentliche Larencult keinerlei Todtencult iſt. Preller dagegen hat den Abſchnitt über den Larencult in die Mitte zwiſchen den über „Beſtattungsgebräuche und Todtenfeier" und den über die 'Larven und Lemuren' „deren Feſt urſprünglich (?) ein Todtenfeſt geweſen zu ſein ſcheint" (?), geſtellt, freilich ſo, daß wir gleichwohl von einer Beziehung von Larencult und Todtencult wenig hören. Aber auch bei Cic. de legg. II, 22, 55 iſt nicht der Lar „Geiſt des Verklärten" Pr. S. 481, ſondern der Hausgeiſt iſt gemeint, dem, ohne Zweifel wie immer am Herd, nach der Beſtattung geopfert wurde. Die Lares grundules erklärt Pr. S. 496 ſelbſt richtig; auch die Lares Argei deutet er richtiger als Schwegler. Aber er hätte dann auch nicht S. 515 nach Marquardt r. A. IV. S. 202 das ungekämmte Haar des flamen Dialis mit dem leicht mißzuverſtehenden Wort — Trauer — erklären ſollen u. ſ. w.

Die Laren wie die Penaten ſind ihrer eigentlichen Natur nach nicht die Laren einzelner Menſchen. Es ſind Gottheiten des Hauſes, der Familien, Städte des Volks, Landes u. ſ. w. Sie gehören zu Mars und, wie die Penaten, zu Veſta, nicht als der Göttin des heiligen Feuers überhaupt, ſondern jene gehören zu ihr als der Göttin des nahrunggebenden Herdfeuers, die Laren, ſofern ſie und Veſta in Haus, Familie, Geſchlecht und Volk u. ſ. w. gründend und erhaltend walten, ſtets wachſame Behüter ihres Gedeihens und ihrer Fortpflanzung. Die Genien zu Jupiter, die Semonen zu Semo Sancus. Wie aber in Jupiter zugleich der Polytheismus ſeinen Mittelpunkt hat, ſo iſt auch Genius für dieſe unteren Gottheiten allerdings das allgemeinſte Wort. Und dem entſprechend berühren ſich die Genien am meiſten mit den Dämonen. Die dem Dämon-Genius zu Grunde liegende Idee iſt der gräcoitaliſche Ausgangspunkt, von wo ab ſie in den beiden Nationen einen ſo verſchiedenen Entwicklungsgang nahm, bis ſich Jahrhunderte ſpäter die Ideen und Culte wieder kreuzten; denn ſicher hat nicht bloß der helleniſche Glaube auf Italien eingewirkt, ſondern auch umgekehrt der italiſche — wenn auch im eigentlichen Hellas erſt ſpäter, viel früher in Großgriechenland — auf Hellas.

Die Nebeneinanderſtellung jener Sätze Pr.'s über die Laren gibt allerdings nicht bloß ein Bild, wie Pr. dieſelben behandelt, ſondern zeigt zugleich, wie die Nachrichten der Alten über römiſche Religion zum Blendwerk werden. Licht wird man in dieſes Chaos nur bringen, wenn die ſchärfſte und einſchneidendſte Kritik den nationalen Kern aus der helleniſtiſch umgebildeten Hülſe los zu ſchälen und von hier aus die Umbildungen nachzuweiſen verſucht. Dieß wird aber ſchwerlich gelingen, wenn man von vornherein Italiſches mit Helleniſchem paralleliſirt, ſtatt vielmehr den Unterſchied zu betonen, Späteres und Früheres doch wieder nebeneinander ſtellt, und von eingeroſteten alten Vorurtheilen mit all' ihren Conſequenzen ſich nicht entſchieden und vollſtändig losmacht.

(Schluß folgt.)

Nr. 52.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Römische Mythologie ꝛc.

(Schluß.)

Und jetzt darf ich hinzufügen, daß, während Pr. dieß doch nicht genug hervorhebt noch die Erscheinung in ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen scheint, daß eben auch die Hauptgötter der Römer allerdings beharrlich wieder in einander übergehen, und dem entsprechend diese Semonen, Genien, Manen, Penaten, Laren, Indigeten, eben weil die italischen Religionen noch nicht zur durchgebildeten Individualisirung der Götter, geschweige zur Heroenbildung gelangt waren. Bald scheint alles in einen großen Strom zusammenzufließen, bald sieht man wieder die einzelnen Bäche und Bächlein neben einander, auseinander laufen. Aber das muß man denn doch immer wieder, so sehr die Thatsache, daß in Italien das pantheistische Princip überwiegt, einzuräumen und zu berücksichtigen ist, festhalten, daß den verschiedenen Namen auch ein verschiedener Begriff zu Grunde liege; man darf dem Zusammenfließen erst folgen, wenn man die Bächlein auch für sich allein betrachtet hat. Dazu kommt dann noch, daß nicht bloß in Hellas, sondern auch in Italien und nicht in Rom allein vielfache Verwirrung entstanden ist durch späteren Austausch von einem Ausgangspunkt ausgegangener aber verschiedenartig und doch analog entwickelter Götter und Culte. Und dieß alles noch abgesehen von dem übergewaltig eingedrungenen Hellenismus. Wahrlich eine der schwierigsten Aufgaben historischer Kritik, deren Lösung auch nur gefördert zu haben ein großes Verdienst ist. Diese Bemerkungen sollen Pr.'s Leistungen also nicht schmälern; aber es dürfte damit wenigstens klar sein, daß hier noch viel zu thun ist und daß Pr. vor allem besser gethan hätte, den Begriff des Heros und Halbgottes bei der Bestimmung des ursprünglichen Wesens jener Gottheiten fernzuhalten, der trotz aller Limitirungen immer ein falsches Licht darauf zurückwirft. Dann hätten die einzelnen Gruppen auch eine bessere und sicherere — oben angedeutete — Stellung im System erhalten, als jetzt wo sie zusammen im I. Abschnitt abgehandelt werden, die Laren im VII. nach der Todtenfeier, statt daß sie mit der Acca Larentia, die jetzt im VI. Abschnitt steht, an „Mars und seinen Kreis" im IV. gereiht worden wären, die Genien sicher ebenso falsch im X. „Schicksal und Leben" auf das Capitel über Fortuna folgen, anderer Ausstellungen an Pr.'s Gruppirung und Eintheilung zu geschweigen.

Doch Preller könnte immer noch einwenden, Semo Sancus, Hercules, Romulus, Modius Fabidius, vielleicht auch Latinus u. s. w. sind sie nicht Halbgötter, sind sie denn nicht zum Theil wenigstens auch halbgöttlichen, halbmenschlichen Ursprungs? Damit kommen wir auf die Erörterung einer gleichfalls auf diesem Gebiet höchst wichtigen Frage. Nach der Ansicht des Ref. sind sie es geworden unter hellenischem Einfluß, ursprünglich waren sie es sicher nicht. Man höre nur, wie Pr. sich wieder drehen und wenden muß, weil Semo Sancus einmal ein Halbgott sein soll. Er stellt ihn richtig mit Dius Fidius zusammen, erklärt diesen richtig, nennt ihn aber auf S. 634 oben einen Halb-

gott, während wir unten lesen: „auch bei den (den Sabinern) verwandten Umbrern ward er unter den ältesten und heiligsten Göttern verehrt.“ Anm. 3 S. 635 heißt es dann wieder: „Jupiter Sancus ist eben der höchste Gott des Lichts und der Treue, Semo Sancus der ihn in den menschlichen Verhältnissen des Rechts und der Verträge darstellende Genius Dius Fidius.“ Ich bekenne, daß ich das nicht ganz verstehe. Mir ist Semo Sancus — Dius Fidius die Einheit und Quelle der Semonen, wie Genius — Jupiter der Genien. Ihre heroische, halbgöttliche Natur müßten diese „Heroen und Halbgötter“ ferner denn doch auch erweisen in Geburt und Tod. Sie müßten halbgöttlichen, halbmenschlichen Ursprungs sein, sie müßten sterben wie der hellenische Heros stirbt. Damit ist die gleich in der Einleitung gestreifte specifisch mythologische Frage berührt, deren Erörterung denn doch nicht ganz umgangen werden darf. Ich muß da nun freilich eine dem ersten Blick kühn scheinende Thesis, auf die ich aber nicht wie hier a priori gleichsam, sondern durch die kritische Analyse der Mythen selbst gekommen bin, voranstellen. Allerdings wenn man die altitalischen Mythen so behandelt, wie es denn doch auch Pr. wieder thut, hat man gleich an Romulus und Remus solche Heroen halbgöttlichen, halbmenschlichen Ursprungs. Auch Preller sucht die griechischen und römischen Elemente in diesen Sagen zu trennen. Aber er wagt sich nicht über die Vestalin hinaus, obwohl ihn (S. 697) „die Abstammung des Präneſtinischen Cäculus vom Vulcan, die des Servius von dem Feuergott des Heerdes schon bestimmter an Vesta erinnert.“ Ref. dagegen ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß, während allerdings der Präneſtinischen Sage und der von des Servius Geburt, deren ächte Form und Bedeutung Pr. gleichfalls nicht getroffen zu haben scheint, dieselbe oder eine ganz ähnliche Idee zu Grunde liegt, die Sage von Romulus und Remus den Lares praestites Roms als Söhnen von Mars und einer Vestalin auf Mars und Vesta als die ursprünglichen Eltern zurückweist. Was Amata, die Schwester (Serv. Virg. Aen. IV, 90) der Venilia*), ist, als was Gaia Cäcilia erscheint, die einerseits mit Cäculus, andrerseits mit Cacus, dem feuerspeienden Ungeheuer und der „nach Art der Vesta verehrten“ Caca sich berührt, warum picus und parra (der Vogel der Vesta, die Zwillinge) circumvolitant, wird dann von selbst klar, zahlreicher Gründe aus Sage und Cultus, Combinationen und Consequenzen, die sich gegenseitig decken, hier noch zu geschweigen. Z. B. Faustulus und die Acca Larentia, die offenbar als Stiefeltern in der heutigen combinirten Sage nur deßhalb auftreten, weil sie in einer andern Sage die Eltern waren, der picus und die lupa erscheinen dann nur als Versionen einer ähnlichen Idee, während die lupa ursprünglich Luperca geheißen und als Larenmutter entsprechend der Mutter des Cyrus, aber auch einem Brauche an den Lupercalien zuvor eine Hündin gewesen sein mag, gemäß der Bedeutung des Worts. Neues Licht fällt auf diese Mythen und die altitalische Mythologie überhaupt, wenn wir uns von hier aus an die Buhlschaften des Hercules erinnern, oder auch an die Sagen von Euander u. s. w. Auch Turnus von Ardea ist der Nachkomme des Pilumnus (der durch seine Beziehung zu Picus in diesen Kreis gehört), Sohn der See- und Quellengöttin Venilia, Bruder der Juturna, so daß vermuthlich auch er ursprünglich Gott ist, während andererseits Aeneas, Amata, wenn diese, wie es scheint, mit der Anna (Serenna) zu combiniren ist, die Vestalin — Vesta u. s. w. dem fließenden Wasser nichts weniger als fremd sind u. s. w. Aehnlich ist dann natürlich auch die Geburt des Dius Fidius bei Dionys (F) II. 47 zu fassen. Pr. behält hier den Modius Fabidius bei. Auch ist schwerlich anders zu lesen. Aber schon Portus sah, daß in diesem Modius Fabidius ein Dius Fidius stecke, durch Vermittlung der Schwurformel Medius Fidius. Dieß scheint mir wenigstens schon aus den ein paar Reihen weiter unten folgenden Worte hervorzugehen (II, 49 I. p. 338 Reiske): *Κάτων δὲ Πόρκιος τὸ μὲν ὄνομα τῷ Σαβίνων ἔθνει τεθῆναί φησιν ἐπὶ Σαβίνου τοῦ Σάγκου δαίμονος ἐπιχωρίου. τοῦτον δὲ τὸν Σάγκον ὑπό τινων Πίστιον καλεῖσθαι Δία.*

Doch für jetzt genug hievon. Nur im Vorbeigehen möge noch für die, welche sich an der Mütter-

*) Während Pr. S 682 mit Recht auch in *Λαῦνα*, Lavinia eine Göttin vermuthet.

lichkeit der Vesta stoßen, außer dem von ihnen inter sacra Romana verehrten Fascinus nur die Arvaltafel in Erinnerung gebracht werden, wo es heißt: VESTAE OVES II VESTAE MATRI OVES II, die allein schon auf eine Vesta Mater in einem engeren Sinn des Worts hinweist, als Pr. S. 547 dieß fassen möchte. Damit vergleiche ich hier noch Ovid. Fa. IV. 827 ff., wo Romulus in dem doch wohl auf ein altes Carmen theilweise wenigstens zurückgehenden Gebet bei Ziehung der Furche, um die Grenzen der Stadt zu umschreiben, spricht: Condenti Jupiter urbem | Et genitor Mavors Vestaque mater ades. Ich erinnere endlich an die Münze der gens Papia mit dem von Wolf und Adler genährten Feuer, und die entsprechende Gruppe in Lavinium, wo noch ein Fuchs dabei, weil auch Pr. S. 681 f. diesen auf die röthlichen Rutuler beziehen will, statt — mit Klausen — auf einen Gott und zwar Liber, der nur von der Erzählung bei Dionys (1, 59), die im besten Fall ätiologischer Mythos ist, absehen und ihn nicht als störend hätte fassen sollen. Nun noch einige Worte über den Tod dieser Heroen. Pr. macht S. 83 f. sehr gut darauf aufmerksam, daß der nationale Ausdruck bei Aeneas, Latinus, Romulus u. s. w. ist: nusquam apparuit, non comparuit. Sie sterben nicht, sie verschwinden nur, nicht aber weil sie dadurch zugleich „verklärt und erhöht" (ebendas.) werden, sondern weil sie nach wie vor Götter sind*). Sie werden dadurch nur als Götter erkannt, daß sie ihre göttliche Natur wieder annehmen, aus der Menschenwelt sich wieder zurückziehen, eine Vorstellung, die durch einige der von Preller selbst angeführten Stellen deutlich genug hindurch scheint. Pr. hält sich an Fest. p. 194 iudicatusque sit Jupiter factus Latiaris und erklärt durch Divus pater Latiaris „der verklärte König, Held und Vater seiner Nation." S. 187 Anm. zu einem Zusammenhang, wo er den Jup. Lat. als den höchsten Nationalgott Latiums charakterisiren muß, meint er dann, „obwohl der Jup. Lat. in der Geschichte des Latinus anders zu erklären sein möchte." Man sieht, daß dem ursprünglichen Mythus nur ein Sinn untergelegen haben kann, der zu dem Begriff des Jup. Lat. paßt und erinnert sich an Saturnus, Janus, Faunus, u. s. w. Mit diesen gehört er ganz in dieselbe Reihe, nur daß sich historische Mythen angesetzt haben und die hellenistische Umbildung stärker war, die vielleicht auch den Namen getroffen hat, wie bei Romulus, Turnus u. s. w. zu vermuthen ist. Allein das eben wird vermißt; die ursprüngliche Natur und Idee dieser altitalischen Mythen scheint nicht recht erkannt, die Bildung der verschiedenen Versionen und Gruppen, ihr Verhältniß zu einander, ihre Umbildung und Zersetzung nicht so wie sie sollten und könnten, nachgewiesen. Bei der römischen Gründungssage weist man die ältesten griechischen Berichte, an die die nationalste römische Tradition zunächst anknüpft, womit die officiellen Jahrbücher gestimmt zu haben scheinen (Dionys. 1, 73), immer wieder ab, und doch ist es der Natur der Sache gemäß, wenn Rom an Aeneas oder Latinus unmittelbar oder fast unmittelbar geknüpft wird, da dem Gründungsmythos von Lavinium, das für Latium, und Rom eine so große sacrale Bedeutung hatte, wesentlich dieselbe Idee zu Grunde liegt, wie dem römischen, in dem allmählich nur verschiedene analoge Mythen zusammengeflossen sind, die von der hellenistischen Umbildung in eine Sage schließlich zusammengearbeitet wurden. Und es ist das nach den gründlichen auch von Pr. mit Einsicht benützten Untersuchungen über Aeneas zumal, keine so ganz luftige Arbeit, als es scheinen möchte. Wir müssen nur stets die Nachrichten über die ursprüngliche Natur der Götter und besonders die über den römischen Cult wie über den der einzelnen latinischen, sabinischen, umbrischen u. a. Städte an die Mythen der Stämme und Städte halten. Verbindet man diese drei Elemente, und sieht dabei auf die Spuren von politischen und Culturverhältnissen und Beziehungen in Italien und mit dem griechischen und auch dem nicht griechischen Ausland unter vorsichtigster Vergleichung anderer arischer Religionen und Benutzung der Resultate der vergleichenden und der heutigen Sprachwissenschaft überhaupt, was Pr. gleichfalls übrigens nicht außer Acht gelassen hat, so sollte man doch noch zu einer Recon-

*) Gegen diese Annahme spricht auch die Parallele ähnlicher Ausdrücke in der germanischen Mythologie keineswegs, auf die Pr. sich beruft.

struction der altitalischen Religionen und zu einer Geschichte auch der ältesten römischen Religion gelangen können. Ohne eine solche aber wird auch die spätere von der Einsetzung des capitolinischen Cults an ohne das rechte Fundament bleiben. Auch durch Pr.'s Arbeit ist zur Förderung dieser Aufgabe ein großer Schritt geschehen, obwohl er sie sich nicht unmittelbar gesetzt hat. Er hätte sonst wohl eine weit eingehendere und auch eine — richtigere Scheidung der sabinischen, latinischen, etruscischen Elemente u. s. w., oder vielmehr eigene Abschnitte über die sabinische, latinische Religion u. s. w. gegeben, und etwas mehr als Andeutungen über die allmähliche Verbindung und gegenseitige Durchdringung dieser Elemente unter sich, wie mit den sehr früh und nicht bloß in Rom eingeflossenen mit der Zeit immer zahlreicher und mächtiger gewordenen hellenischen Ideen und Culten.

Nach den früheren Vorarbeiten einerseits, unsrer Mythologie jetzt andrerseits scheint diese Aufgabe nun aber unabweislich gestellt. Pr. wollte keine „Geschichte der römischen Religion" schreiben, wie er denn auch den zweiten Abschnitt, welcher 'die Periode des Faunus', den 'Gottesdienst des Numa', 'die Neuerungen der Tarquinier und ihre Folgen' behandelt, 'zur Geschichte des römischen Cultus' überschrieben hat. Pr. hat eben überhaupt eine vorzugsweis historisch-periodische Gliederung verschmäht oder für unausführbar gehalten und statt dessen nach einer historisch und systematisch grundlegenden Einleitung, einem I. Abschnitt 'theologische Grundlage', und jenem II. 'zur Geschichte des römischen Cultus*)', ähnlich wie in seiner griechischen Mythologie, die Gottheiten, nach ihrem Wirkungskreise in Gruppen zusammengestellt, mit einem oft bewundernswerthen und seines Namens würdigen Fleiß und Scharfsinn, wie mit feinem Tact abgehandelt. Es sind dieß folgende 8 Gruppen: Die himmlischen und die herrschenden Götter, Mars und sein Kreis, Venus und verwandte Götter, Gottheiten der Erde und des Ackerbaus, Unterwelt und Todtendienst, die Götter des flüssigen, des feurigen Elements, Schicksal und Leben. Daran reiht er den XI. Abschnitt „Halbgötter und Heroen," unter dem auch die „sabinischen" und die „latinischen Sagentrümmer" untergebracht sind und der trotz der oben berührten Mängel in Auffassung und Behandlung in vieler Hinsicht ausgezeichnet ist. Ein ungeheures Material ist namentlich in den etwas mehr als anderthalbhundert Seiten des XII. Abschnitts „die letzten Anstrengungen des Heidenthums" aufgespeichert, freilich in nicht völlig historischer Durchsicht; auch dem Stil des Buchs fehlt es oft am rechten Fluße. Aber nicht ungerühmt bleiben darf noch im letzten Abschnitt wie überall die fleißige Benützung von Inschriften und Münzen, und daß Pr. nicht verschmäht hat, in reichhaltigen Noten Belege zu geben. Uebrigens ist natürlich auch in diesem Abschnitt noch Unermeßliches zu thun in Sammlung und kritischer Sichtung des Stoffs wie in der Verarbeitung durch den Gedanken.

Ref. scheidet seinerseits mit dem lebhaftesten Dank für den großen Dienst, den Preller der classischen Mythologie auch mit diesem Buche geleistet hat.

Dr. Aug. Preuner.

*) Wenn Preller Th. Mommsen's römische Chronologie noch hätte benützen können, würde sicher nicht bloß das Capitel über den Kalender wesentlich gewonnen haben.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

de Letourville, Le P. de Ravignan et ses contradicteurs, ou examen impartial de l'histoire de Charles III. d'Espagne, de M. Ferrer del Rio. Par. 1858.

S. Romanin, Gli inquisitori di stato di Venezia. Venezia 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 53.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Eliae Metropolitae Cretae commentarii in S. Gregorii Nazianzeni orationes XIX e codice ms. Basileensi excerpsit et annotationem cum in Eliae commentarios tum in S. Gregorii orationes XIX adiecit Albertus Jahnius Bernas-Helvetius. Accedunt Basilii aliorumque scholia in S. Gregorii orationes, e codicibus Monacensibus excerpta.

Der gelehrte Herausgeber, welcher sich im Fache der Philologie und der Patristik schon durch mehrere vortreffliche Arbeiten rühmlichst hervorgethan hat, bietet uns hier zum ersten Male in der Ursprache den reichhaltigen Commentar des Elias, Metropoliten von Kreta, zu Gregorius von Nazianz. Bisher kannte man diesen Scholiasten des Nazianzeners nur aus Löwenklau's lateinischer Uebersetzung, welche auch Ursache war, daß die Gelehrten so wenig Gebrauch von ihm machten, weil sie ihn nicht im Urterte benutzen konnten.

Leider ist aber die schätzbare Ausgabe desselben von Herrn Jahn nicht selbstständig erschienen, sondern als Zugabe zu dem XXXVI. Bande der Patrologia Graeca des Abbé Migne, wo sie gleichsam vergraben liegt. Demnach erlaubt sich Ref. das literarische Publikum in diesen gelehrten Anzeigen darauf aufmerksam zu machen.

Wann Elias der Metropolit von Kreta gelebt habe, ist noch unentschieden. So viel aber ist gewiß, daß er nicht mit jenem ältern Elias, Bischof von Kreta, welcher im Jahre 787 dem zweiten Nicänischen Concilium beiwohnte, verwechselt werden darf. Da er der Scholiasten des Gregorius, Basilius Bischofs von Cäsarea, der zum Unterschiede von Basilius dem Großen aus Bescheidenheit ἐλάχιστος genannt sein wollte, und des mit diesem gleichzeitigen Gregorius, Priesters zu Cäsarea, in seinem Commentar S. 757 f. ausdrücklich erwähnt und beide der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts angehören, indem Basilius seine Scholien dem Constantinus Porphyrogenitus widmete, so ist er offenbar weit jünger, als diese, und nach Herrn Jahns scharfsinnigen Untersuchungen lebte er sehr wahrscheinlich in der Mitte des XI. Jahrhunderts, gegen den Anfang der Herrschaft der Comnenen. Unter mehreren Schriften, welche Elias Namen führen, an deren Aechtheit aber mit Recht zu zweifeln ist (denn einige dürften wohl den ältern Metropoliten von Kreta zum Verfasser haben) ist unstreitig der Commentar zu Gregorius von Nazianz sein vorzüglichstes Werk.

Herr Jahn legte seiner Bearbeitung desselben die vortreffliche Basler Handschrift, welche ihm durch die gefällige Verwendung des Herrn Carl Ludwig Roth, Professors der alten Literatur an der Universität zu Basel, mit Bewilligung der Curatoren der Bibliothek von Herrn Bibliothekar Gerlach mit der größten Liberalität mitgetheilt wurde, zu Grunde.

„Diese höchst werthvolle und als ein Unicum wohl mit Recht geltende Pergamenthandschrift K. III. 1. ist, nach Herrn Jahn's Beschreibung im Serapeum 1856 S. 172 f.," in Großfolio, mit einer der Majuskelschrift ähnelnden Cursivschrift und enthält die Reden Gregors von Nazianz mit dem bisher ungedruckten

Commentar des Elias, Metropoliten von Kreta. Sie zählt 372 Blätter, wovon die 3 ersten nicht numerirt sind und Folgendes enthalten: auf Fol. 1. rect. ist der Anfang der Oratio in pascha et tarditatem, in der Reihenfolge der Ausgaben die 41ste. Fol. 1. vers. hat eine sehr werthvolle byzantinische Malerei. Auf Fol. 2. rect. ist der Titel des Werks: ἐξήγησις εἰς τοὺς λόγους τοῦ ἁγίου γρηγορίου τοῦ θεολόγου, πονηθεῖσα τῷ εὐτελεῖ μητροπολίτῃ κρήτης ἠλίᾳ. ὑπερορίῳ τυγχάνοντι: προθεωρία. Fol. 2. vers. und Fol. 3. rect. sind wieder zierlich bemalt. Fol. 3. vers. ist leer. Es folgen dann 369 numerirte Blätter mit dem Commentar zu 19 Reden Gregors, deren Textworte dem mit schwarzer Dinte geschriebenen Commentar mit Mennig eingetragen sind."

Eine ausführlichere Beschreibung dieses χειμήλιον der Basler Bibliothek lieferte der zu frühe verewigte W. Th. Streuber, Professor in Basel, in dem nämlichen Jahrgange des Serapeums S. 182 f.

„Die Handschrift", heißt es, „ist in Folio, durchgehend sehr schön und deutlich geschrieben, die ersten Blätter, so wie die Malereien, auf Pergament, das übrige auf Baumwollenpapier. Eingebunden ist sie in Holz, das mit Juchtenleder überzogen ist. Auf der Außenseite des Deckels liest man: Gregorii Sermones theologi magni, auf der Innenseite: Ex libris Bibliothecae Basiliensis. Dieß beweist, daß der Codex von Alters her sich in der Universitätsbibliothek und nicht in der Dominikanerbibliothek befand. Er kann aber nichts desto weniger durch Ragusio aus Constantinopel mitgebracht worden sein, da es schon im 16. Jahrhundert, wie Löwenklau angibt, eine Tradition war, er sei zur Zeit des Concils nach Basel gekommen. Die Schrift ist die Cursivschrift; sie hat Interpunction und Accente, selbst das Jota subscriptum ist wenigstens theilweise beigefügt. Die Sylben eines und desselben Wortes stehen manchmal auseinander und hängen nicht zusammen. — Der Codex enthält neunzehn Reden, wie sie nach der Löwenklau'schen Ausgabe sich folgen. Nach der zwölften Rede ist im Commentar eine Lücke. Dennoch fehlt nicht einmal der Commentar zur ganzen zwölften Rede, sondern der Schluß ist noch vorhanden."

Was das Alter dieser Handschrift anlangt, so ist man darüber nicht einig. Löwenklau setzte sie über das 13. Jahrhundert hinauf, Streuber meinte, sie sei zwischen dem zehnten und dreizehnten geschrieben. Daß sie aber nicht vor dem elften geschrieben sein könne, hat Herr Jahn in der Vorrede gezeigt. Wenn man nun das Eigenthümliche der Schrift erwägt, so dürfte sie dem Ende des elften oder dem Anfang des zwölften Jahrhunderts angehören.

Ueber die Vortrefflichkeit und den kritischen Werth des Codex äußert sich einer der competentesten Beurtheiler, der gelehrte Löwenklau, welcher außer einer Handschrift des Choniatas Acuminatus aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts des Basler Codex sich bediente und ihn besonders rühmt, in folgender Weise: Alterum autem exemplar longe hoc etiam videtur antiquius, litterarum quidem elegantia multis modis praestat, cui plane respondet scriptionis integritas. Ferner: His ergo nos exemplaribus freti et depravata plurima correximus et mutila integritati suae restituimus. De Eliae commentariis aliud nihil dicam, nisi opus ipsum bonitatem suam abunde commonstraturum. Löwenklau hatte im Jahre 1568 seine Uebersetzung des Gregorius von Nazianz angefangen; als aber in dem darauf folgenden Jahre de Billy's Ausgabe erschienen war, wollte er von seiner Arbeit abstehen. Doch setzte er, weil ihn de Billy in Vielem nicht befriedigte, auf seine vollständigeren und besseren kritischen Hilfsmittel gestützt, sein Unternehmen wieder fort. Bemerkenswerth ist, was er hierüber im Jahre 1569 an seinen Verleger Eusebius Episcopius schrieb: Quaesivi te (heißt es) bis terve, ut significarem iudicium de interpretatione Nazianzeni Gallica meum. Magnopere conversionem probo nitidam et elegantem. Verum quod saepenumero me dixisse meministi, exemplaria Graeca manu exarata, quae apud me sunt, longe praestant iis, quibus est usus novus hic interpres Billius. Deinde nostra editio totum Eliam novum habebit et non visum hactenus, opus magnum et insigne, cuius interpretatio perquam mihi gravis ac laboriosa fuit. Serapeum 1856. S. 178 f.

So sehr man vielleicht hätte wünschen mögen, daß Abbé Migne, wie er Anfangs gesonnen war, den ganzen Commentar des Elias seiner Sammlung der Kir-

chenväter einverleibt hätte, so erlaubte doch die Größe des Umfangs nicht, dieses Vorhaben auszuführen. Auch sind diese Scholien hie und da etwas breit und weitschweifig abgefaßt und nicht durchgehends von gleichem Werthe. Daher war es ganz zweckmäßig, das Wichtigste und Wissenswürdigste in Bezug auf Theologie und Philologie in einem Compendium zusammenzufassen.

Je weniger bisher die Theologen von dem Commentar des gelehrtesten Auslegers des Gregorius Gebrauch machten, desto willkommener muß es ihnen sein, daß die Schätze dieses Scholiasten ihnen jetzt in der Ursprache aufgeschlossen sind. Besonders mögen ihm die Forscher der Dogmengeschichte ihre Aufmerksamkeit zuwenden. So hält man z. B. gewöhnlich die Eunomianer für pure Aristoteliker. S. Ullmann's Gregor von Nazianz. Allein Elias zeigt, daß sie mit den Macedonianern auch aus der Philosophie der Neuplatoniker geschöpft haben. Nicht minder beachtenswerth ist das, was, wie er bemerkt, aus der Theologie des Plato und der spätern Anhänger des Plato von den Häretikern in die christliche Lehre übergetragen worden. Sehr viele Stellen der heiligen Schrift, welche Gregorius anführt oder nachahmt, werden von ihm genau nachgewiesen und trefflich ausgelegt. Was der Nazianzener aus den Werken alter Theologen benützte, wird auf die Quellen zurückgeführt und durch ähnliche Stellen erläutert. Er beruft sich auf Athanasius, Basilius, Chrysostomus und häufig auf die Schriften des angeblichen Dionysius Areopagita, aus welchen seines Dafürhaltens Gregorius schöpfte. Mag diese Ansicht Vielen auch irrig erscheinen, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß bei Gregorius Vieles vorkommt, was ihr nicht widerstreitet. Er kannte auch die Schriften des angeblichen Clemens Romanus. Außerdem, was er aus den Werken alter Theologen mit ausdrücklicher Angabe der Verfasser anführt, trägt er aus eben denselben gar Manches stillschweigend in seinen Commentar über. So z. B. benutzt er die Auslegungen des heiligen Maximus zu Gregorius meistens mit, bisweilen ohne Anführung des Namens. Da er vollständigere Exemplare, als die auf uns gekommenen sind, vor sich hatte, so ist sein Commentar für die Kritik nicht ohne Nutzen. Schade, daß er die Stellen der Auctoren, die er vor Augen hatte, nicht wortgetreu anführt, sondern nach seiner Gewohnheit nur aus dem Gedächtnisse citirt oder durch Umschreibung erweitert!

Elias war ein vielseitig gebildeter Gelehrter, nicht bloß Theolog, auch Philosoph; er citirt nicht nur ältere Philosophen, Anaxagoras, Demokritus, Epikurus, die Stoiker, Cyniker u. a.; besonders verräth er eine genaue und tiefe Einsicht in die Schriften eines Plato und Aristoteles, aus denen er sich Manches angeeignet. Auch neuere Aristoteliker hatte er gelesen, z. B. den Alexander von Aphrodisias, und die Neuplatoniker Porphyrius, Jamblichus, Proklus u. a. Selbst die Schriften des angeblichen Hermes Trismegistus waren ihm nicht unbekannt.

Daß er dem Studium der Rhetorik und besonders der attischen Beredsamkeit mit Eifer obgelegen, ersieht man daraus, daß er sich einigemal auf Hermogenes beruft und die Demosthenischen Stellen, welche Gregorius nachahmte, fleißig anmerkt. Einen glänzenden Beweis von der Feinheit seines kritischen Urtheils über das Sophistischredekünstlerische des Gregorius, welcher (Red. XXVIII. S. 515 A.) den Pfau so schildert: (ὁ ταώς) *τὸν αὐχένα διάρας καὶ τὸ πτερὸν κυκλοτερῶς, περισήσας τὸ χρυσαυγὲς καὶ κατάστερον, θεατρίζει τὸ κάλλος τοῖς ἐρασταῖς μετὰ σοβαροῦ τοῦ βαδίσματος*, gibt Elias in der folgenden geistreichen Bemerkung zu dieser Stelle (S. 788. Col. 2. A.): *Ὅρα δέ μοι καὶ τὸν λόγον τοῦ ταῦτα γράφοντος, ἐπὶ τὸ ἀβρότερον ἐνταῦθα μᾶλλον συσκευαζόμενον· ἐναπομιμεῖται γὰρ τὸ κάλλος τοῦ ταῶνος καὶ ὁ περὶ τούτου λόγος, καὶ διὰ τῆς εὐφραδοῦς φράσεως συνδιατίθεταί τε καὶ συνεξωραΐζεται, εἰ καὶ τῇ ἐπεμβολῇ περικέκοπται· λάμπει γὰρ καὶ ταῖς ἐννοίαις καὶ τῷ τοῦ λόγου ὅλῳ σώματι.*

Wie vertraut er mit den Dichtern und Geschichtschreibern war, beweisen einerseits die von ihm aus Homerus, Hesiodus, Theokritus und Oppianus, andererseits die aus Herodotus und Thucydides angeführten Stellen.

Er befaßte sich sogar mit den alten Musikern und Mathematikern, mit Eratosthenes, Posidonius, Ptolemäus und Hero.

Betrachtet man ihn als Grammatiker, so vermißt man bei ihm keineswegs die grammatische Akribie; er untersucht genau die eigentliche Bedeutung der Wörter, erforscht fleißig den attischen Sprachgebrauch des Gregorius und weiß die syntaktischen Schwierigkeiten sehr geschickt zu lösen.

Werfen wir einen Blick auf den literarischen Zustand jener Zeit, so können wir schon aus dem, was wir so eben über die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Elias bemerkt haben, ersehen, daß damals das Studium der Theologie und Philologie so gar in den von Byzanz entfernten Provinzen des Reiches noch in der Blüthe stand. Auch erfahren wir aus dem Commentar des Elias, daß man damals eifrig damit beschäftigt war, die Platonische und Aristotelische Philosophie so wohl unter sich, als mit der christlichen Theologie zu vereinbaren.

Was das Eigenthümliche der Sprache des Elias betrifft, so verräth er allerdings bisweilen eine gewisse byzantinische Verbositas; doch ist, im Ganzen genommen, seine Sprache regelmäßig und des Auslegers eines so beredten Schriftstellers, wie des Gregorius würdig; ja Elias ahmt fleißig die elegante Ausdrucksweise des Nazianzeners nach und wollte sie bisweilen, wie es scheint, sogar übertreffen. Indessen verläugnet er in manchen Ausdrücken sein Zeitalter nicht; denn man findet hie und da etwas barbarisch klingende Worte, viele ἅπαξ λεγόμενα und mitunter kühne Neuerungen. So viel über Elias als Gelehrten und als Schriftsteller.

Der Herausgeber faßte schon vor fünfzehn Jahren, als er die Basler Handschrift das erste Mal zur Benützung erhielt, den Entschluß, dieselbe wenigstens theilweise zu ediren. Demnach excerpirte er alles, was er in theologischer und philologischer Beziehung für besonders wichtig und beachtenswerth hielt, mit der größten Sorgfalt. Diese Auszüge enthalten eines Theils das, was zur Erläuterung des Gregorius vor allem erforderlich ist und aus ausführlicheren Scholien besteht, andern Theils das, was bei Elias hinsichtlich der Sachen und Gedanken, oder der Ausdrücke und Redensarten bemerkenswerth schien.

In den unter dem Commentar des Elias angebrachten Anmerkungen werden die abweichenden Lesarten aus dem Basler Codex sowohl zu jenen Stellen des Gregorius, worauf sich die Excerpte aus Elias beziehen, als auch zu vielen andern gelegentlich Behufs der Kritik bemerkten angeführt und besprochen.

Hiebei folgte der Herausgeber allenthalben dem in der Basler Handschrift mit Mennig geschriebenen Texte des Gregorius, die Lesarten desselben mit den gewöhnlichen und denen der von Dom Clemencet verglichenen Handschriften zusammenhaltend und beurtheilend. Im Texte des Commentars, den er mit der größten Gewissenhaftigkeit abgeschrieben, bemerkte er die offenbaren Schreibversehen im Codex und suchte die zweifelhaften Stellen durch Conjecturalkritik zu verbessern. Ferner zeigte er die Stellen der Profan- oder kirchenlichen Auctoren, deren Aussprüche und Gedanken Elias, entweder ausdrücklich eines jeden erwähnend oder stillschweigend, benutzte, genau an und erläuterte sie, wenn er es für nothwendig erachtete. Bei ganzen Stellen, welche Elias anführt oder ausschrieb, bemerkte er die Verschiedenheit der Schreibung. Einiges dieser Art findet man auch im Texte der Excerpte. Endlich brachte er in der Beurtheilung der abweichenden Lesarten gelegentlich Vieles bei, was zur Erläuterung des Ausdrucks und der Redeweisen des Gregorius und des Elias dient.

Außer einer Zugabe zu dem Commentar des Elias S. 897 ff. sind S. 903 ff. noch Scholien des Basilius und Anderer zu den Reden des Gregorius aus Münchner Handschriften angefügt. Das Ganze beschließen fünf mit dem größten Fleiße gearbeitete Indices, 1) über die Auctoren, welche in dem Commentar des Elias angeführt werden, 2) über die Auctoren, welche in den Scholien citirt werden, 3) über die Schriftsteller, welche in den Anmerkungen erwähnt, erläutert oder verbessert werden, 4) über die Sachen, welche in den Anmerkungen erklärt oder gelegentlich bemerkt werden, 5) über das Grammatische, Lexicographische und Kritische in den Anmerkungen.

(Schluß folgt.)

Nr. 54.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. Mai 1859.

Philosophisch-philologische Classe.

Eliae Metropolitae Cretae etc.

(Schluß.)

Beklagen müssen wir, daß der Verleger, zu sehr auf den mercantilischen Vortheil sehend, nach seiner gewohnten Weise weder für eine gefällige Ausstattung, noch für typographische Genauigkeit sorgte; ja er betrieb den Druck mit solcher Eile, daß er dem Herausgeber nicht so viel Zeit gönnte, die Scholien des Basilius und Anderer mit der nämlichen Akribie, wie den Commentar des Elias, bearbeiten und einige Stellen der von Elias angeführten Schriftsteller gehörig aufsuchen und nachweisen zu können. Abbé Migne schickte ihm nicht einmal die Aushängebogen, so daß es ihm unmöglich war, die vielen Fehler, welche die Pariser Setzer, seine Correcturen nicht beachtend, stehen ließen, zu verbessern. Ref. erlaubt sich demnach, einige der ärgsten hier zu berichtigen. Col. 758, Anm. ganz unten tilge man die Worte: Mox scribe *ὁπολαν οὐν.* Col. 765, Text, Z. 16 l. P. 495, A.,) F. 12. r. s. statt P. 495. A. F.) 12. r. s. Col. 765, Text Z. 25 l. P. 495. A.) F., 12. r. m. st. P. 495. A. F.) 12. r. m. Col. 775, Text, Z. 13, 14. l. *καταλαμβανόμενον* u. Z. 27 interpungire vor *ὃ δή.* Col. 788. Text, Z. 6. l. *κυκλοτερῶς.* Col. 798. Text, Z. 10. v. u. l. *πλημμέλειαν.* Col. 822. Text, Z. 3—2. v. u. sind die Worte: *ἀνίχησι δὲ . . . ἐκπέπτωκεν* offenbar zu tilgen. Col. 822. Not. 8. Z. 2. l. Elia. Col. 823. Text, Z. 3. v. u. setze man nach *ἐδογμάτιζον* Comma st. d. Punktes. Col. 829. Text, Z. 8. v. u. l. Spiritu. Col. 842. Text Z. 19. l. *διαφόρους.* Col. 845. Anm. Z. 6. v. u. l. sive *ἄττειν.* Col. 846. Text, Z. 17 u. Anm. Z 18 l. *πάντα.* Col. 854. Text, Z. 8. l. *καταβλάττειν.* Col. 860. Text, Z. 16. l. *κινῆσάν σε.* Col. 862. Anm. Z. 4. v. u. l. dicitur st. dicatur. Col. 863. Text, Z. 10. v. u. schr. *μυρεψικὴν* st. *μυρεψικην.* Col. 876. Anm. Z. 15 16. l. *χρᾶμα* st. *κεχραμένος.* Col. 890. Text, Z. 16. l. *ἐκκρέμασθε.* Col. 895. Anm. Z. 6—3. v. u. sind die Worte: Greg. Naz. Ep. 20..... Fabric. Cod. Apocr. N. T. p. 812. offenbar zu Anf. d. Anm 6. zu setzen. Col. 897. Addit. Z. 5. v. u. schr. *παρειλήφει.* Col. 904. Anm. Z. 1. l. Conf. st. C. Col. 918. Text, Z. 18. v. u. l. *προσαγορεύουσιν.* Col. 928. Z. 29. l. Opific. st. Op. cf. Col. 929. Z. 3. l. *μηχανὴ* u. Z. 6. *μορμολύττω.*

Je weniger wir mit der äußeren Ausstattung des Buches zufrieden sein können, desto höher ist der innere Werth desselben anzuschlagen. Herr Jahn hat sich durch diese musterhafte Arbeit um das Fach der Theologie und das der Philologie fürwahr ein ausnehmendes Verdienst erworben. Ref. bewundert eben so sehr den unverdrossenen Fleiß und die seltene Ausdauer, als die ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse, welche der Herr Herausgeber in der Behandlung seines Schriftstellers auf das Glänzendste bewährt hat. Möchte er, der jeder höheren Lehranstalt zur Zierde gereichen würde, eine seinen wissenschaftlichen Leistungen und Bestrebungen angemessene Stellung finden!

K.

Vier Dialoge von Hans Sachs. Herausgegeben von Reinhold Köhler. Weimar. Hermann Böhlau 1858. 8.

Diese Dialoge des bekannten Nürnberger Poeten bilden sozusagen das hauptsächliche seiner prosaischen Hinterlassenschaft. Nach seiner eigenen Angabe waren es ursprünglich sieben solcher Gespräche:

'auch fand ich in mein büchern gschriben
artlicher dialogos siben,
doch ungereimet in der pros,
ganz deutlich, frei, on alle glos.'

Man hat aber, wenigstens unter den gedruckten, bisher keine weitere Spur entdecken können, als von diesen vier, welche hier abermals in neuer Ausstattung erschienen sind.

Ihr Inhalt ist im wesentlichen geistlicher Natur. Der Ton natürlich volksmäßige Satire. Das zeigen schon die Titel:

1) Disputation zwischen einem Chorherren und Schuchmacher, darin das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfochten wirt.

2) Ein Gesprech von den Scheinwerken der Geistlichen und iren Gelübden, damit sie zu Verlesterung des Bluts Christi vermeinen selig zu werden.

3) Ein Dialogus des Inhalts ein Argument der Römischen wider das christlich Heuflein, den Geiz, auch ander offenlich Laster betreffend.

4) Ein Gesprech eines evangelischen Christen mit einem lutherischen, darin der ergerlich Wandel etlicher die sich lutherisch nennen, angezeigt und brüderlich gestraft wirt.

Man sieht, der gesunde Witz des Bürgers und Menschen schont weder alte noch neue Scheinheiligkeit; der bloße Namenschrist wird in seiner ganzen schlechten Verhüllung bloß gestellt und — es ist der bibelfeste und lautere Schuster, der hier den Herren den Text liest. Insoferne sind diese Dialoge immer noch als ein Abglanz aus jener Zeit lesenswerth. Das Derbe und Greifbare, was in den Gesprächen, gar nicht gesucht, zum Vorschein kommt, erinnert an die kräftige und gesunde Natur, welche sich schon vor Hans Sachs in einer unserer merkwürdigsten Literaturepochen in unverschnittenem Triebe kund gegeben hat. Auch unsere Zeit und unsere Frömmigkeit mag sich in solchem Spiegel näher besehen!

Der neue Herausgeber hat sich in zweifacher Weise Verdienst erworben.

Er hat erstlich einen sorgsam berichtigten und auf gute Drucke basirten Text geliefert, dabei aber dem leichtern Verständniß auch durch passendere Schreibung nachgeholfen. Es ist dies jedenfalls zu billigen; denn solche Gaben älterer deutscher Meister sind fast ohne Belang, wenn sie nicht auch außer dem Fachgelehrten ihre Verwerthung finden. Es wird dies in der germanischen Philologie nicht selten übersehen: daher zum Theil der geringe Erfolg an sich ausgezeichneter Studien für einen weiteren Kreis.

Dann aber sucht der Herausgeber in eigenen „Anmerkungen" dem Anspruch der gelehrten Zunft zu genügen, und zeigt sich hier kundig, genau und wohlgeschult. Er versäumt nicht, wie es hier zu erwarten war, unseren Schmeller allerorts als Währmann zu gebrauchen und den Sprachschatz mit Grimm und für Grimm zu erörtern, zu bereichern.

Ein besonderes „Wörterverzeichniß" schließt dieses sorgfältige Werkchen.

. . s.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

C. Promis, Dell' antica città di Luni e del suo stato presente memorie. Vol. I. Massa 1857.

C. Balbo, Pensieri sulla storia d'Italia. Firenze 1858.

J. Chartier, Chronique de Charles VII. roi de France. Publiée avec notes . . par Vallet de Viriville. Vol. 1. 2. Par. 1858.

L. Blanc, 1848. Historical revelations: inscribed to Lord Normanby. Lond. 1858.

M. Block, Annuaire de l'administration française. Année 1858. Par. 1858.

Alfr. Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours. Le Pagus et l'administration en Gaule. Par. 1858.

A. de La Guéronnière, Souvenirs et notes sur M. Bineau et les finances de l'empire. Par. 1858.

Alfr. Jacobs, De Gallia ab anonymo Ravennate descripta. Par. 1858.

L. Jacob, Curiosités de l'histoire de France. Par. 1858.

H. E. Bonnell, De dignitate majoris domus regum Francorum a romano sacri cubiculi praeposito ducenda. Berl. 1858.

Le Roux de Lincy, Histoire de l'hôtel de ville de Paris. Par. 1846.

E. Dufour, La Commune de Cahors au moyen âge. Cahors 1846.

V. de Beauvillé, Histoire de la ville de Montdidier. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

Pierquin de Gembloux, Notices historiques, archeologiques et philologiques sur Bourges et le département du Cher. Bourges 1840.

P. L. Jacob, Curiosités de l'histoire du vieux Paris. Par. 1858.

N. Desportes, Bibliographie du Maine. Le Mans 1854.

Toussaint de Saint Luc, Mémoires sur l'état du clergé et de la noblesse de Bretagne. Partie 1—3. et dernière. Par. 1681. Réimprimé en Fac-Simile de la 1. édition par H. Vatar, à Rennes. Rennes 1858.

P. Renouard, Essais historiques et littéraires sur la cidevant province Du Maine. Vol. 1. 2. Mans 1811.

L. Puiseux, Siége et prise de Caen par les Anglais en 1417. Episode de la guerre de cent ans. Caen 1858.

Ch. de Picamilh, Statistique générale des Basses-Pyrénées. Vol. I. Pau 1858.

H. De la Ferrière-Percy, Histoire du canton d'Athis (Orne) et de ses communes. Par. 1858.

Jeantin, Histoire du comté de Chiny et des pays haut-wallons. Vol. 1. Nancy 1858.

H. d'Aussy, Chroniques saintongeaises et aunisiennes. Saintes 1858.

Memoires de Jacques de Saulx comte de Tavannes suivis de l'histoire de la guerre de Guyenne par Balthazar. Nouvelle edition, revue et annotée par C. Moreau. Par. 1858.

Briefe des nachmaligen k. preuß. Legationsrath Karl Ernst Oelsner an den herzogl. Oldenburg. Justizrath G. A. von Halem von Paris aus geschrieben in den Jahren 1790—1792. Herausg. von Dr. Merzdorf. Berl. 1858.

C. Desmoulins, Revolutions de France et de Brabant. 7 Voll. Par. s. a.

Al. Verri, Vicende memorabili dal 1789 al 1801. Precedute da una vita del medesimo di G. Ant. Maggi. Opera postuma — 1. edizione. Vol. I. Milano 1858.

Messe des Sans-Culottes chantée à la Belle-Tour, de Reims. Précis historique par Louis Paris. Reim 1854.

Deutschland und Dänemark. Die Lebens- und Zukunftsfrage für den deutschen Bund. Von einem ehemaligen Minister. Frankfurt 1858.

L. Lindenschmit, Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Heft 1. Mainz 1858.

Urkundenbuch zur Geschichte der Holstein-Lauenburgischen Angelegenheit am deutschen Bunde in den Jahren 1851—1858. Frankf. 1858.

Dr. Steiner, Das System der Römischen Wehren. Seligenstadt 1858.

Dr. G. Landau, Geschichte und Beschreibung der Stadt Waldkappel in Kurhessen. Cassel 1858.

A. U. Hansen, Charakterbilder aus den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, den Hansestädten Hamburg und Lübeck wie dem Fürstenthum Lübeck. Hamburg 1858.

D. F. Deecke, Die Hochverräther zu Lübeck im Jahre 1384. Lübeck 1858.

J. M. Lappenberg, Die milden Privatstiftungen zu Hamburg. Hsgb. auf Veranlassung des Vereins f. Hamburgs-Geschichte. Hamburg 1845.

Dr. A. Beck, Johann Friedrich der Mittlere, Herzog zu Sachsen. Ein Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts. Th. 1. 2. Weimar 1858.

P. Wigand, Denkwürdige Beiträge für Geschichte und Rechtsalterthümer aus westphälischen Quellen gesammelt. Leipz. 1858.

C. Arnd, Geschichte der Provinz Hanau und der untern Maingegend. Hanau 1858.

Nádor-Codex. A pesti egyetemi könyvtár eredetiéből bevézezetérsel és szótárral. Azon cs. k. egyetem megbizásából kiadta Toldy Ferenc. Palatin-Codex. Aus dem Original der Pester-Universitätsbibliothek mit Einleitung und Wörterbuche. Im Auftrage derselben k. k. Universität herausgeg. von Franz Toldy. Ofen 1857.

Histoire de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1716—1718. Vienne 1788.

R. von Chlumecky und Chytil, Bericht über das mährisch-ständische Landesarchiv. Brünn 1858.

Ad. Wolf, Aus dem Hofleben Maria Theresia's. Nach den Memoiren des Fürsten Joseph Khevenhüller. Wien 1858.

W. W. Tomek, Handbuch der österreichischen Geschichte. Aus dem Böhmischen übersetzt von dem Verfasser. Th. 1. Prag 1858.

Magyar történelmi Tár. Kiadja a' Magyar tudomanios Academia. Bd. 1. 2. 4. Pest 1855--1857.

A. Müller, Siegburg und der Siegkreis. Seine Sagen und seine Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Lief. 1. Siegb. 1858.

Th. Carlyle, Geschichte Friedrichs des Zweiten, Königs von Preußen, genannt Friedrich der Große. Deutsch von J. Neuberg. Bd. 1. Berl. 1858.

Prochnow, Muskau, seine Kuranstalten und Umgebungen. Hoyerswerda 1858.

Dr. J. Müller, Aachens Sagen und Legenden. Aachen 1858.

K. Kletke, Die Quellenschriftsteller zur Geschichte des preußischen Staates, nach ihrem Inhalt und Werth dargestellt. Berl. 1858.

C. F. W. Dieterici, Handbuch der Statistik des preußischen Staats. Heft 1. Berl. 1858.

Dr. M. Toeppen, Historisch-comparative Geographie von Preußen. Mit Atlas. Gotha 1858.

Die Politik der Zukunft vom preußischen Standpunkte. Berl. 1858.

Fr. Löher, Ueber die kulturhistorische Bedeutung unserer Städte. München 1858.

K. A. Muffat, München in seiner Entwickelung bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts. München 1858.

F. X. Remling, Der Retscher in Speyer, urkundlich erläutert. Speyer 1858.

J. R. Freyberger, Die Stadt Wemding bis zum Jahr 1857. Nördling. 1858.

Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand und des ehemaligen Klosters. Erlangen 1814.

S. J. Jandebeur, Die vorhinigen Frauenklöster in Hagen und Schmerlenbach bei Aschaffenburg. Aschaffenburg 1858.

Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. T. VII. Codices gall., hisp., italic., angl., suec., dan., slav., esthn, hungar. Monach. 1858.

Graf Tovor Morawitzky, Gefangenschaft des k. schwedischen Feldmarschalls Gustav Horn im Schlosse zu Burghausen von 1634—1641. München 1857.

Dr. E. Lechner, Piz Languard und die Berninagruppe bei Pontrasina (Oberengadin). Skizzen aus Natur und Bevölkerung. Leipz. 1858.

B. Bischoffberger, Appenzeller Chronik. St. Gallen 1682.

E. Weber, Schweizerische Handelsstatistik. Bd. 1. Zürich 1858.

U. Jahn, Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des Kantons Bern, alten Theils, in alphabetischer Ordnung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Zürich 1858.

L. van Rukelingen, Belgie on der Maria Theresia. Geschiedenis staets inrigting, onderwys, landboun, handel en nyverheid . . Antwerpen 1858.

A. van der Goes, Register . . van alle die Dachuaerden by de selve Staten gehouden . . 1524—1560. Deel 1—6.

J. B. Van der Meulen, Willem den Koppigen ingedrongen Koning der Nederlanden, aenleyding gevende tot den opstand der Belgen in 1830. Deel 1. 2. Brussel 1833—39.

Cor. Rogge, Taferel van de geschiedenis der jongste omwenteling in de vereenigde Nederlanden. Amsterd. 1796.

Nasporing van Hollands heil en rampen. Rotterd. 1745.

Ad. s'Gravezande, Tweede eeuw-gedachtenis der Middelburgsche Vryheid. Middelb. 1774.

S. Sr. Coronel, Middelburg voorheen enthans; bijdrage tot de geschiedenis en den tegenwoordigen toestand van het armwezen aldaar. Afl. 1. 2. Middelb. 1858.

Collection de mémoires relatifs à l'histoire de Belgique. Mémoires de Fery de Guyon . . par A. P. L. de Robaulx de Soumoy. Bruxell. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 55.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Compendium der Biochemie von Vincenz Kletzinsky, k. k. Landgerichtschemiker und Professor. In 2 Abtheilungen und 11 Tabellen. Wien 1858. W. Braumüller.

In dem vorliegenden Werke beabsichtigt der Verf., rühmlichst bekannt durch eigene selbständige Arbeiten auf dem Gebiete der experimentirenden Chemie, dem Arzte, welchem es nicht zugemuthet werden kann, zugleich Chemiker zu sein, ein allgemeineres chemisches Wissen, eine gegründetere Auffassung geläufig zu machen. Dieses Bestreben muß von dem größeren ärztlichen Publikum um so mehr dankbar aufgenommen werden, als die neuere Zeit den Arzt nicht mehr anerkennt, der, wenn schon nicht selbst Chemiker, nicht so weit mit chemischen Kenntnissen ausgerüstet ist, um die Fragen formuliren zu können und die Antworten zu verstehen, die Heilkunde und Stoffwissenschaft sich gegenseitig stellen. In diesem Sinne ist es auch nicht zu mißbilligen, daß der Verf. die analytischen Details, sowie die speciellen Citate so viel als thunlich weggelassen hat. Das Werk zerfällt in zwei getrennte Abtheilungen, deren erstere die Chemie der biochemischen Atome behandelt, d. h. die Lehre von den Eigenschaften und stofflichen Veränderungen jener Elemente und ihrer Verbindungen, welche in den organischen oder belebten Körpern des Thier- und Pflanzenreiches der Stoffforschung zugänglich geworden sind. Die zweite, der Natur der Sache nach weit kürzere Abtheilung, behandelt in ununterbrochener Folge, gleichsam als synthetischer Theil, die Stofflehre der biochemischen Prozesse.

Bei der Abhandlung der Metalloide ist der Verf. bemüht gewesen, das Verhältniß jedes einzelnen zum thierischen Organismus und dessen Bedeutung in der Heilkunde besonders hervorzuheben. Nach des Verf.'s Ansicht kann es vorläufig nicht mit Bestimmtheit entschieden werden, ob die anerkannten Erfolge der empirischen Hydropathie auf einem wirklichen stofflichen Einfluß der geringen Beimengungen des Trinkwassers oder auf einem bloß molekularen Einfluß desselben beruhen. Jedenfalls erscheint die Wirkung des reinen Wassers auf den Organismus vermöge seines Durchganges durch Blut, Haut und Nieren als eine so energische, daß aus ihr allein vielleicht in der Zukunft alle konstanten Wirkungen der Heilquellen und Mineralwasser überhaupt abgeleitet und gefolgert werden dürften. Sehr am Platze sind die Erörterungen über die Verunreinigungen des Trinkwassers in großen Städten. Durch lokale Terrainverhältnisse, wie durch die Nachbarschaft der Kloaken, durch das fortwährende Steigen des Unrathes bei schlechter Kanalisirung gelangen die aus der Zersetzung organischer Substanzen hervorgegangenen schädlichen Produkte von Jahr zu Jahr mehr und reichlicher in das Trinkwasser. Wir wissen z. B. daß das Münchener Grundwasser beim Abrauchen vor 20 Jahren noch einen vollkommen weißen Rückstand hinterließ, während die neuesten Untersuchungen gezeigt haben, daß gegenwärtig der Rückstand nach dem Abdampfen bräunlich gefärbt erscheint. Es sind also offenbar seit dieser Zeit nicht unbedeutende Mengen organischer Zersetzungsprodukte in das Wasser übergegangen. Jedenfalls wird die Beschaffung gesunden

Trinkwassers für größere Städte eine wohl zu berücksichtigende Aufgabe, — eine Aufgabe die jetzt schon an einigen Orten für die Bevölkerung ganzer Städte zur Lebensfrage geworden ist. Der Verf. ist der Meinung, daß vielleicht in der Folge diesem Mißstande nur durch eine im riesigsten Maßstabe ausgeführte Destillation entgegengetreten werden könne. Allerdings müßte durch nachherige künstliche Lösung und Sättigung des destillirten Wassers mit den zu seiner Frische und seinem Wohlgeschmack unentbehrlichen Gasen dasselbe erst genießbar gemacht werden. Wir wollen hoffen, daß durch geeignete etwas einfachere Maßregeln es uns erspart werden möge, zu diesem wohl äußersten Mittel der Trinkwasserbeschaffung unsere Zuflucht zu nehmen.

Der Verf. schreibt dem Fluor nach seinen eigenen Versuchen eine weit größere Verbreitung und Bedeutung im organischen Reiche zu, als man bisher gewöhnlich annehmen zu dürfen glaubte. Er empfiehlt zur Nachweisung des Fluor's eine neue Methode, welche sich durch Schärfe und charakteristische Empfindlichkeit besonders auszeichnet. Sie beruht auf der Darstellung von Kieselfluorwasserstoffsäure aus der eingeäscherten organischen Substanz. Vermischt man nämlich die Auflösung der Kieselfluorwasserstoffsäure mit einigen Tropfen salpetersaurer Silberoxydlösung und setzt hierauf bis zum Klarwerden Ammoniak hinzu, so entsteht, wenn auch nur die geringsten Spuren von Fluorkieselsäure vorhanden waren, eine opalisirende, in Salpetersäure sich klar auflösende Gallerte. Diese Reaktion gewährt da sie nicht auf der gewöhnlichen Methode des Glasätzens basirt ist, insofern eine weit größere Sicherheit, als durch das Vorkommen des Silicium's neben dem Fluor in organischen Gebilden das Angegriffenwerden des Glases sehr häufig gehindert wird, und man daher bei Gegenwart von Siliciumverbindungen neben Fluorverbindungen irrthümlich negative Resultate erhält.

Brugnatelli's Versuch, die Fluorwasserstoffsäure im Magensafte der Vögel nachzuweisen, ist vom Verf. in abgeänderter Weise wieder aufgenommen worden. Brugnatelli hatte bekanntlich in poröse durchlöcherte Holzbüchsen eingeschlossene Quarz- und Achatsteine in den Magen wälscher Hühner gebracht, die einige Tage nachher getödtet wurden. Diese durch die Holzhülle vor der abschleifenden Einwirkung der peristaltischen Bewegung des Magens geschützten Silikate zeigten nun eine auffallende Gewichtsverminderung, und überhaupt ein chemisch angegriffenes Aussehen. Der Verf. hat nun durch direkte Versuche gezeigt, daß Fluorcalcium mit Milchsäure befeuchtet einen in den saueren Brei eingebetteten Bergkrystall merklich anfrißt und an Gewicht verlieren macht. Da nun die Destillation von Milchsäure mit Fluorcalcium nicht die geringste Menge von Flußsäure zeigte, nach längerem Kochen von Milchsäure mit Fluorcalcium und Kieselsäure deutlich eine Bildung von Kieselfluorwasserstoffsäure bemerklich geworden war, so scheint diese Thatsache ohne die absolute Annahme freier Flußsäure einzig und allein in einem Akte prädisponirender Verwandtschaft ihre Erklärung zu finden. Es ist zu bedauern, daß, wie der Verf. selbst angibt, der Versuch nicht mit fossilem Flußspathe, sondern nur mit frisch bereitetem durch Fällung dargestelltem Fluorcalcium gelingt. Jedenfalls wäre es von Wichtigkeit, diese interessanten Verhältnisse weiter zu verfolgen.

Bei der Behandlung der Frage über die organische Substitution der Elemente, — eine Lebensfrage der Biochemie, welche den Verf. sehr lebhaft beschäftigt — wird den Akademien der Wissenschaften eine Arbeit zur Begründung einer rationellen Biochemie empfohlen, welche Jahre ausfüllen und die Kräfte Vieler beschäftigen würde. Der Vorschlag besteht darin, kleine Parcellen Ackerboden aus chemisch reinen völlig eisenfreien Materialien herzustellen, welche aber das verwandte Mangan in reichlicher Menge enthielten. Der zur Aussaat in diesem künstlichen Boden verwendete Pflanzensamen wäre genau auf seinen ursprünglichen Eisengehalt zu untersuchen, und dann in der eingesammelten Ernte wieder das quantitative Verhältniß des Eisens festzustellen. Nach erlangter Samenreife müßte ein Theil des Samens unter gleichen Bodenverhältnissen ausgesäet werden, so daß nach der zweiten, dritten oder fünften Generation der ursprüngliche Eisengehalt nach dem Prinzip der Verdünnung bis zum Verschwinden verringert und durch Mangan substituirt erscheinen würde. Hätte man auf diese Weise nun eisenfreie

Vegetabilien producirt, so sind hiemit nach dem Vorschlage des Verf.'s aus dem Ei geschlüpfte Vögelchen oder kleinere Brutthiere zu füttern, deren Eisengehalt man analytisch bestimmt. Auch hier müßte wieder in der vierten bis fünften Generation dieser Versuchsthierraçe aller Eisengehalt bis auf ein Minimum verschwunden und durch Mangan ersetzt sein. Die Ausführung einer derartigen Arbeit, welche die Lösung einer prinzipiellen Frage bezweckt, müßte jedenfalls mit der größtmöglichsten Genauigkeit behandelt werden; da es sich hier aber um die vergleichende Bestimmung verschwindend kleiner Mengen handelt, so bietet dieß die größten Schwierigkeiten.

Mit Recht legt der Verf. auf die Rolle der unorganischen Bestandtheile im thierischen Ernährungsprozeß einen hohen Werth. Die Vermuthung ist vielleicht nicht zu gewagt, das immer mehr verheerende Auftreten des Verderbnisses der Zähne von einer Verarmung gewisser Bodenstriche an Fluor und einer vielleicht ziemlich allgemeinen Fluorarmuth unserer Nahrung abzuleiten. Nicht minder wahrscheinlich ist es, daß aus einer theilweisen Inanition unorganischer Salze, aus einer Verarmung der täglichen Nahrungsmittel an denselben oder aus krankhafter Verweigerung ihrer Resorption, sich vielleicht die Mehrheit der organischen Krankheiten erklären lassen, die chronisch auftreten und in gewissen Geweben die Krebszelle, den Markschwamm ꝛc. produciren. Wie überhaupt in der Natur aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorgehen, so können wohl kleine unscheinbare aber täglich und Jahre hindurch fortgesetzte diätetische Fehler jene eigenthümlichen Gewebe ändernden Krankheitsformen erzeugen.

Es folgt hierauf die Abhandlung der Verbindungen zusammengesetzter Radikale, der organischen Substanzen, und zwar zunächst die Kohlenhydrate, die Familie der Glykosen, der Gummosen, Pektosen, Hylosen ꝛc., welchen sich dann die stickstoffhaltigen Substanzen, das Protein und dessen Derivationen anreihen.

Die zweite Abtheilung des vorliegenden Werkes enthält die synthetische Biochemie, die Chemie der biochemischen Prozesse. Nach einer sehr interessanten und geistreich geschriebenen Einleitung geht der Verf. zur Theorie der Ernährung über. Die festen Nahrungsmittel werden in 4 große Classen eingetheilt, 1) die eiweißartigen Stoffe, 2) die Fette, 3) die sogenannten fettbildenden Kohlenhydrate und endlich 4) das Skelett oder die Aschensalze. Jeder dieser 4 Classen ist ein ausführlicher Abschnitt gewidmet und ihre Bedeutung im thierischen Organismus in klarer und anschaulicher Weise auseinandergesetzt. Wie sehr den Verf. das Problem organischer Substitution beschäftigt, mag daraus erkannt werden, daß hier in diesem Abschnitte das schon oben besprochene Beispiel der Substitution des Eisens durch Mangan abermals ausführlich zur Sprache gebracht wird. Den Schluß des Werkes bildet die Abhandlung über die Rückkehr des organischen Lebens zum Anorganismus.

Das vorliegende Werk bietet durch die geistreiche Art, wie der Verf. seinen Gegenstand erfaßt hat, auch für größere Leserkreise eine interessante Lektüre, während es dem Manne von Fach belehrende Anregung gewährt. Die Schreibart ist fast durchgängig eine bilderreiche, poetische. In einem Compendium der Biochemie darf es beinahe überraschen, Stellen wie die folgende stylisirt zu finden. „Gerade so kann eine kleine unscheinbare, aber täglich und jahrelang wiederholte diätetische Sünde jene Ungeheuer der chronischen Krankheiten erzeugen, vor deren kolossalen scheußlichen Verheerungen der Laie erschreckt den Blick und der Genius der Heilkunde beschämt und unvermögend die Fackel senkt." Als Anhang sind dem Werke 11 Tabellen beigegeben, welche die Hauptvorgänge des thierischen Lebens in anschaulicher Weise vor Augen führen

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

P. Beaucourt de Noortvelde, Beschrijving van den opgank voortgank en ondergank der Brugschen Koophandel. Brugge 1775.

G. Weigelt, Die nordfriesischen Inseln vormals und jetzt. Hamb. 1858.

C. L. Vitringa, Staatkundige geschiedenis der Bataafsche republiek. Deel I. Arnhem 1858.

Egb. van den Hoof, Historie der vermaerde zeen Koop-Stadt Enkhuisen. Enkhuisen 1666.

J. de Kanter, Chronijk van Zierikzee. Zierikzee 1795.

J. F. Morgan, England under the Norman occupation. Lond. 1858.

S. Lewis, A topographical dictionary of Scotland. Vol. 1. 2. With Atlas. Lond. 1846.

J. Geslin de Bourgogne et A. de Barthelemy, Etudes sur la révolution en Bretagne principalement dans les Cotes-du-Nord. Saint-Brieuc 1858.

M. J. Thorpe, Calendar of state papers relating to Scotland, preserved in the state paper department of her Majestys public record office. Vol. I. The Scottish Series of the reigns of Henry VIII, Edward VI, Mary Elizabeth, 1509—1589. Vol. II. The Scottish series of the reign of Queen Elizabeth 1589—1603; an appendix to the Scottish series 1543—1592; and the state papers relating to Mary Queen of Scots during her detention in England 1568—1587. Lond. 1858.

The private journal of the Marquess of Hastings, governorgeneral and commander - in chief in India. Ed. by his daughter, the Marchioness of Bute. Vol. 1. 2. Lond. 1858.

Elmham's historia Monasterii S. Augustini Cantuarensis, ed. by Hardwick. Lond. 1858.

J. Capgrave, liber de illustribus Henricis ed. by Fr. Ch. Hingeston. Lond. 1858.

New volumes of the Calendar of English State Papers, domestic series. The reign of Charles I, 1625—26 ed. by J. Bruce. The reign of James I, 1611—18 ed. by Mss. Green. Lond. 1858.

C. Hauch, Saga om Thorwald Vidforle eller den Vidtbereiste. Deel 1. 2. Kjobenhavn 1849.

Reverdil, Struensée et la cour de Copenhague. 1760—1772. Mémoires, précédés d'une courte notice sur l'auteur et suivis de lettres inédites publiées par A. Roger. Par. 1858.

J. Graberg di Hemsö, Su la falsita dell' origine Scandinava data ai popoli detti Barbari che distrussero l'impero di Roma. Pisa 1815.

L. Lubliner, De l'abolition du servage en Russie. Examen critique du projet de l'empéreur Alexandre II. Bruxell. 1858.

A. Herzen, Die russische Verschwörung und der Aufstand vom 14. Dezember 1825. Hamburg 1858.

G. v. Brevern, Studien zur Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands. Bd. 1. Dorpat 1858.

J. Golovine, Histoire d'Alexandre I empereur de Russe. Leipz. 1859.

Bidrag till Finlands Naturhännedom, etnografi och statistik, utgifna of Finska Vetenskaps-Societeten. Häftet 1. 2. 4. Helsingfors 1857—1858.

Ansichten über die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Ertheilung des Grundeigenthums an die Bauern. Eisleben 1858.

Ad. Moszczynski, Pamietnik do Historyi polskiéj w ostatnich latach panowania Augusta III. i pierwszych Stanislawa Poniatowskiego. Poznan 1858.

Historische Memoiren über die letzten Jahre August's III. und die ersten von Stanisl. Poniatowski. Posen.

Türkische Zustände. Lief. 1. 2. Bautzen 1858.

J. G. Pitzipios-Boy, L'Orient. Les réformes de l'empire byzantin. Par. 1858.

P. Arabantinos, Chronographia Epiri vicinarumque graecarum et illyricarum regionum. T. 1. 2. Athenis 1856—57.

G. Jeanne, Histoire des états-unis. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

J. Fröbel, Briefe über deutsche Auswanderung. Leipz. 1858.

E. Desjardins, Le Pérou avant la conquête Espagnole. Par. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 56.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Mineralien des Herzogthumes Salzburg. Mit einer Uebersicht der geologischen Verhältnisse und der Bergbaue dieses Kronlandes und mit einer geologischen Karte von Salzburg. Von Dr. Ludwig Ritter von Köchel, k. k. Rath. Wien 1859. kl. 8. S. LXXXIX u. 160. Carl Gerold's Sohn.

Welchen Fleiß und welche Mühe, gepaart mit einer unverdrossenen Ausdauer, derartige Arbeiten von Seite ihrer Verfasser erfordern, kann Referent aus eigener Erfahrung am besten bestätigen. Dieselben verdienen auch mit allem Rechte unsere volle Anerkennung, wenn gleich ihnen eine fast niemals erreichbare Vollständigkeit mehr oder weniger abgesprochen werden muß.

Hr. Verf. leitet seine Schrift mit einer „Uebersicht der geologischen Verhältnisse von Salzburg" ein, indem genanntes Herzogthum von dem großen Alpenzuge, welcher von der Schweiz bis zum Becken von Wien in nordöstlicher Richtung streicht, als das an Naturschönheiten reiche Bruchstück des nördlichen Abfalles von den Centralalpen zu dem Mittelgebirge von Oberösterreich und der Hochebene von Bayern gilt. Um das Bild der Plastik dieses Landes zu vervollständigen, hat Hr. Verf. 3 Tabellen: „der Flußgefälle, der Höhenbestimmungen, und des Ansteigens von einigen Tiefpunkten" noch beigefügt.

Um in dem verwickelten Plan des großartigen Alpengebäudes eine Uebersicht zu gewinnen, hat die neuere Geologie vor allem eine Mittelzone oder das Gebiet der centralen Gneißmassen und der sie umschließenden Schiefer von den sie begleitenden Nebenzonen getrennt; diese letzteren sind eine äußere westliche und nördliche, und eine innere, südliche, beide vorherrschend aus neptunischen Gesteinen, Kalkstein, Sandstein und Schiefer bestehend, die gewöhnlich desto jünger sind, je weiter sie von der Mittelzone abstehen. Erst in den Ostalpen, wozu die „Salzburger" gehören, gelangt die Sonderung in jene 3 Zonen zu voller und anhaltender Ausbildung. Nach Hrn. Verf. beginnen die Centralmassen der Salzburger Tauern in Tirol bei Sterzing, und erreichen ihre höchste Höhe, 11362 Fuß, im Venediger. Faßt man die sämmtlichen Gesteinsgruppen im Herzogthume Salzburg in umgekehrter Ordnung, von oben nach unten, mit den Nummern und Bezeichnungen der Karte der geologischen Reichsanstalt zusammen, so erhält man folgendes Schema:

I. Alluvium (mit Torf u. Kalktuff).			
II. Diluvium			1. Löß. 2. Diluvialschotter (mit den erratischen Blöcken).
III. Molasseformation.	Neogen		3. Tertiärer Schotter (Conglomerat). 4. Tertiärer Sand u. Sandstein. 5. Tegel.
	Eocen.		6. Nummulitensandstein.
IV. Kreideformation.	Obere Kreide.		7. Gosaumergel u. Sandstein. 8. Gosaukalk. 9. Gosaukonglomerat.
	Untere Kreide.		10. Wienersandstein. 11. Neocomienmergel. 12. Aptychenschiefer der Neocomien.
V. Juraformation.	Oberer Jura.		13 Aptychenkalk mit Hornstein.

VI. Liasformation.	Oberer Lias.	14.	Grauer u rother Kalk (Adnether- u. Hierlatsschichten).
	Unterer Lias.	15.	Dunkler Gervillienkalk (Kössener Schichten).
		16.	Dachsteinkalk.
VII. Triasformation.	Keuper . .	17.	Hallerstätterkalk.
	Muschelkalk.	18.	Schwarzer Kalk des bunten Sandsteins (Guttensteiner Kalk).
	Bunter Sandstein.	19.	Bunter Sandstein (Werfner Schichten).
		20.	Radstädter Schiefer.
		21.	Radstädter Kalk.
VIII. Kohlenformation.		24.	Kohlensandstein.
		25.	Kohlenkalk.
IX. Grauwackenformation.		22.	Grauwackensandstein.
		23.	Grauwackenkalk.
X. Krystallinische Schiefer.		26.	Talk- u. Chloritschiefer.
		27.	Kalkglimmerschiefer.
		28.	Glimmerschiefer.
		29.	Gneiß.
		30.	Körniger Kalk.
XI. Krystallinische Massengesteine.			Diorit.
		31.	Granit.
		32.	Serpentin.

Hieran reiht Hr. Verf. seine Mittheilungen über die „Bergbaue im Herzogthum Salzburg." Die Flächenausdehnung genannten Bergbaues erreichte im Jahre 1855: 1,538,629 Quadratklafter mit 2 Tagmassen und einigen Ueberscharen. Der Betrieb geht vorzugsweise auf Gewinnung von Steinsalz, Eisen-, Kupfer-, Silber- und Golderzen. Die gesammte Montanproduktion des Herzogthums Salzburg betrug im Jahre 1855 an:

Gold	69	Mark.
Silber	444	„
Kupfer	2175	Cntr.
Roheisen	55056	„
Gußeisen	5707	„
Kobalt-Nickel	50	„
Arsenik	842	„
Schwefel	1631	„
Kupfervitriol	627	„

Beim Bergbaue selbst waren 1600 Arbeiter beschäftigt und hat derselbe mit der Saline Hallein 1,913,371 fl. C. M. getragen ohne die Erträgnisse aus den Gyps- und Marmorbrüchen, sowie von den Torfstechereien.

Im II. Abschnitte zählt sodann Hr. Verf. speziell die „Mineralien Salzburg's" auf mit einem Anhange, der jene Mineralien enthält, welche in Hinsicht ihres Vorkommens in Salzburg zweifelhaft sind, wie einige interessante Schlacken und Hüttenprodukte.

Dieser umfangreichen und höchst genauen Aufzählung folgt eine Zusammenstellung von „Salzburg's Mineralien nach ihrem örtlichen Vorkommen," eine gewiß lobenswerthe Zugabe dieses Buches. Den Schluß macht ein vollständiges, zur Handhabung höchst bequemes „Mineralien-Register." Endlich läßt die beigegebene geologische Uebersichtskarte von Salzburg in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig, indem ihr die genauen Aufnahmen der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Grunde gelegt sind.

Dr. Anton Besnard.

Tabellarischer Leitfaden der Mineralogie zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbststudium bearbeitet von Dr. Adolf Kenngott, Prof. der Mineralogie an dem eidgen. Polytechnikum und an der Universität zu Zürich. Daselbst 1859. Lex. 8. S. XIII u. 269. Orell, Füßli u. Comp.

An die in diesen Blättern wiederholt besprochenen Arbeiten des Hrn. Verf.'s reiht sich vorliegende Schrift würdig an als ein neuer Beweis seines Fleißes wie seiner Umsicht in dieser naturwissenschaftlichen Spezialität. Nach seiner Annahme sind die Eigenschaften der Mineralien ohne Rücksicht auf die einzelnen Arten Gegenstand des allgemeinen Theiles der Mineralogie, und werden dagegen in dem besonderen Theile, Physiographie genannt, die nach den Eigenschaften unterschiedenen Arten der Mineralien beschrieben. Die Eigenschaften selbst zerfallen nach ihm in: morphologische oder Gestaltseigenschaften, physikalische (Eig. der Masse) und chemische (Eig. der Materie), wovon die Trennung

der Mineralmorphologie, Mineralphysik und Mineralchemie abhängt. In der I. Abtheilung: „Mineral-Morphologie" bespricht Hr. Verf. zuerst die äußeren krystallinischen und unkrystallinischen, dann die inneren krystallinischen und unkrystallinischen Gestalten nach ihren Begrenzungselementen, nach den Arten der Flächen und Kanten wie Axen, nach dem Unterschiede der Axen und unterscheidet hiernach die Krystallsysteme durch die Axen, als: 1) das tesserale System, dessen Krystallgestalten 3 gleich lange sich rechtwinklig durchschneidende Achsen enthalten. 2) Das quadratische System, dessen Krystallgestalten 3 rechtwinklige sich durchschneidende Achsen zweierlei Art enthalten, von denen 2 gleichlang und von der 3. verschieden sind. 3) Das orthorhombische System, dessen Krystallgestalten 3 ungleichlange sich rechtwinklig durchschneidende Achsen enthalten, von denen eine senkrecht gestellt und Hauptachse genannt wird. 4) Das klinorhombische System, mit 3 sich recht- und schiefwinklig durchschneidenden ungleichlangen Achsen, von denen eine senkrecht gestellt und Hauptachse genannt wird. 5) Das diklinorhombische System, mit 3 sich schief- und rechtwinklig durchschneidenden ungleichlangen Achsen, von denen 2 sich rechtwinklig schneiden. 6) Das anorthische System, dessen Krystallgestalten 3 sich schiefwinklig durchschneidende ungleichlange Achsen enthalten, von denen eine als Hauptachse senkrecht gestellt wird.

Vierachsig ist nur ein Krystallsystem, nämlich das hexagonale mit 4 sich recht- und schiefwinklig durchschneidenden Achsen zweierlei Art, von denen 3 gleichlang und von der 4. verschieden sind.

Hierauf folgt die Auseinandersetzung der Unterscheidung der Krystallgestalten, der einzelnen Flächen und der Flächengruppen, der Schnitte nebst Bestimmung der Lage, der Flächen und der Benennung der Krystallgestalten, wie ihrer Bezeichnung und Beschreibung der Combinationen, woran sich eine tabellarische Uebersicht der einfachen Gestalten anreiht mit anfolgenden Erläuterungen. Ebenso hat Hr. Verf. auch die wichtigsten Combinationen tabellarisch zusammengestellt unter Angabe ihrer wichtigeren Synonymen und Zeichen. Auch den unvollkommenen und fremdartigen Gestalten hat Hr. Verf. Rechnung zu tragen versucht.

Die 2. Abtheilung umfaßt die „Mineralphysik." Zu den optischen Eigenschaften zählen die Farben, der Glanz, die Durchsichtigkeit, die doppelte Strahlenbrechung und Lichtpolarisation, die Phosphorescenz; dann gehört noch in diese Abtheilung: das specifische Gewicht, die Cohäsionseigenschaften, als Härte und Haltbarkeit oder Tenacität; die Adhäsionseigenschaften, das Verhalten der Mineralien gegen den Tastsinn, den Sinn des Geruches, Geschmackes und des Gehörs. Endlich mit der Anführung von der Wärme, Elektricität und dem Magnetismus der Mineralien endet dieser Abschnitt.

Die III. Abtheilung: „Mineralchemie" beginnt mit der chemischen Constitution der Mineralien, woran sich die chemischen Reaktionen derselben auf trockenem oder nassem Wege anreihen. Mit den Beziehungen der chemischen Eigenschaften zu den übrigen, als: 1) Verhältnisse zwischen der Krystallisation und chemischen Konstitution — Iso- und Homöo-, wie Di-, Tri- und Polymorphismus, dann Heteromerie; 2) Verhältnisse zwischen den physikalischen und chemischen Eigenschaften; 3) Veränderungen der chemischen Konstitution; Verwitterung, Pseudomorphosen und Paramorphosen, beschließt Hr. Verf. seinen allgemeinen, instruktiven Theil.

Der specielle Theil faßt die „Physiographie." Hr. Verf. hat hier die Species so geordnet, wie er sie in seinem Werke: „Das Mohs'sche Mineralsystem, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft gemäß bearbeitet, Wien 1853," angegeben hat*). Hiernach zerfallen die Mineralien in 3 Hauptgruppen, Klassen genannt: Akrogenide, Geogenide und Phytogenide und diese wieder in Ordnungen. Erstere haben 4 Ordnungen: Gase, Wasser, Säuren und Salze; die Geogeniden dagegen 5 Ordnungen: Haloide, Baryte, Malachite, Opaline, Steatite, Phyllite, Kuphite, Felsite, Sklerite, Erze, Metalle, Pyrite, Galenite, Cinnabarite und Schwefel. Die Phytogenide endlich lassen sich in 3 Ordnungen: Hybride, Harze und Kohlen eintheilen. Hr. Verf. hat in seiner Arbeit

*) S. Ref.'s Anzeige des Mohs'schen System's, von Zippe neu bearbeitet, in diesen Blättern, 1858, v. 18. Oktober Nr. 43.

die Aufstellung der Geschlechter, wie sie sich aus den einzelnen Ordnungen wieder ableiten lassen, deshalb übergangen, weil sie zur Zeit meist noch unbestimmt sind, in der Folge aber erst ihre wahre Bedeutung erlangen werden, sobald die systematische Eintheilung der unorganischen Körper überhaupt, zumal die der krystallisirten, den richtigen Weg dazu vorgezeichnet haben wird. Bei den auf 43 Tabellen kurz charakterisirten Species hat Hr. Verf. dem Speciesnamen noch mehr oder weniger Namen beigefügt, welche zum Theil Synonyme, zum Theil Varietätennamen sind; in der Rubrik der morphologischen Eigenschaften hob er jene Gestalten hervor, welche zur Entwicklung der nicht genannten Gestalten und Combinationen dienen. Die chemischen Reaktionen wurden von ihm nur allgemein angegeben, besondere Verhältnisse sind aus den früheren Angaben über die chemische Reaktionen zu bestimmen. Von der Art des Vorkommens hat Hr. Verf. nur das Wichtigste kurz erwähnt, indem die Angaben in den Tabellen überhaupt nur dazu dienen sollen, um die wichtigsten Charaktere leicht zu überblicken.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

G. Wingrove Cooke, China, being the „Times" special Correspondence from China in the years 1857—1858. Now reprinted with corrections and additions by the author. Lond. 1858.

D'Avezac, Considérations géographiques sur l'histoire du Brésil. Par. 1857.

Verslag van het beheer en den staat den Nederlandsche bezittingen en kolonien in Oost- en West-Indie enter kust van Guinea. 1849—1852. Utrecht 1858.

D. C. Steyn Parvé, De Bijbel, de Koran en de Veda's. Deel I. Stuk 1. Haarlem 1858.

Dr. M. J. Schleiden, Die Landenge von Suês. Zur Beurtheilung des Canalprojects und des Auszugs der Israeliten aus Aegypten. Nach den älteren und neueren Quellen dargestellt. Leipz. 1858.

Dr. Savardan, Un naufrage au Texas. Observations et impressions recueillies pendant deux ans et demi au Texas. Par. 1858.

J. A. Saco, Coleccion de papeles cientificos, históricos politicos y de otros ramos sobre la isla de Cuba. Vol. 1. 2. Par. 1858.

Joré Presas, Juicio imparcial sobre las principales causas de la revolucion de la América Espanola. Burdeos 1828.

W. Edwards, Personal adventures during the Indian rebellion in Rohilcund, Futtehghur and Oude. 2. edition. Lond. 1858.

Dr. Duff, The Indian rebellion, its causes and results. Lond. 1858.

Th. Davatz, Die Behandlung der Kolonisten in der Provinz St. Paulo in Brasilien und deren Erhebung gegen ihre Bedrücker. Chur 1858.

Canal maritime de Suez. Par. 1857.

Begin ende voortgangh van de vereenighde Nederl. Geoctroijeerde Oost-Indische Compagnie. Deel 1. 2. 3. s. l. 1646.

B. S. Barton, New views of the origin of the tribes and nations of America. Philadelphia 1798.

T. J. Willer, Het eiland Boeroe, zijne exploitatie en Halfoersche instellingen. Uitgegeven met bijdragen en toelichtingen in verband tot Europesche kolonisatie in Nederlandsch Indie, door Jhr. J. P. Cornets de Groot van Kraaijenbourg. Amsterd. 1858.

L. E. Ruutz Rees, Selbsterlebtes während der Belagerung von Luckuow. Leipz. 1858.

V. de Nouvion, Extraits des auteurs et voyageurs qui ont écrit sur la Guyane. Par. 1844.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 57.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Map of the Holy Land, constructed by C. W. M. van de Velde, late Lieut. Dutch R. N. etc., from his own surveys in 1851 et 1852, from those made in 1841 by Majors Robe and Rochefort Scott, Lieut. Symonds etc., and from the results of the researches made by Lynch, Robinson, Wilson, Burckhardt, Seetzen etc. Gotha: Justus Perthes, 1858. Proportion of $^1/_{315000}$. In 8 Sections.

Memoir to accompany the Map of the Holy Land, contr. by van d. Velde. Gotha 1858. 8.

Wenn zu verschiedenen Zeiten die Forscher der Wissenschaft ihre Thätigkeit der Lösung einer großen Aufgabe zuwenden, und ihre Resultate dem Publikum zur Einsicht vorlegen, so entsteht die Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit die gewonnenen Materialien zu sammeln, den Entwickelungsgang des vorgesteckten Problemes zu verfolgen, das Neue von dem Aelteren auszuscheiden, und alle gesammelten Beiträge, wenn die Lösung bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, in ein gemeinschaftliches Ganzes zusammenzustellen, die entwickelten Wahrheiten durch eine anschauliche Darstellung zusammenzufassen, und so einen Ueberblick zu verschaffen, aus dem ersichtlich ist, welche Leistungen in der gestellten Aufgabe erzielt worden sind, und welche Theile derselben zur Lösung den künftigen Forschern noch übrig bleiben.

Das heilige Land, der merkwürdigste Erdstrich für das ganze civilisirte Menschengeschlecht, mußte schon in den ältesten Zeiten dem Geographen und Naturforscher eine der wichtigsten Angelegenheiten für wissenschaftliche Forschungen sein, und dennoch finden wir auf diesem großen Felde, das der Wissenschaft zur näheren Untersuchung sich aufdringen muß, erst von dem Ende des 17. Jahrhunderts an die eigentlichen wissenschaftlichen Forschungen beginnen. Von dieser Zeit an finden wir aber zum allmähligen Gedeihen dieser großen Aufgabe rasche Fortschritte aufeinander folgen. Die Beiträge zu den verschiedenen Theilen der Wissenschaft, wie sie von Doubdan, Arvieux, Thevenot, Bruyn, Heyman, Niebuhr u. v. A. im 17. und 18. Jahrhundert, von Seetzen, Burckhardt, Buckingham, Legh, Prokesch ꝛc. am Anfange, von Robinson, Mador, von unserem gefeierten Landsmanne, dem Hrn. Geh. Rath v. Schubert, dann von Russegger, Munk, Wilson, Tobler, Symonds, Wildenbruch, Berton, Allen, Poole u. A. in der neueren Zeit auf diesem Gebiete zur Kenntniß des heil. Landes in geographischer und naturwissenschaftlicher Beziehung der Wissenschaft zugeführt wurden, haben ein so umfangreiches Material aufgespeichert, daß ein Sammeln und Ordnen desselben, ferner eine bildliche Darstellung der erforschten Landestheile als ein höchst wichtiges und verdienstvolles Wirken betrachtet werden muß. Wenn nun hiefür schon von manchen Seiten, und sogar von den ausgezeichnetsten Fachmännern Sorge getragen worden ist, so mußte auch die graphische Darstellung der bis jetzt

zum großen Theile noch unbekannt gebliebenen Gebiete des Orients, derjenigen, welche ihre nähere Untersuchung schon gefunden haben, sowie jener, deren Erforschung der Zukunft anheim gestellt werden muß, ferner die Erörterung des physikalischen Charakters der Oberfläche Palästina's, eine eben so große Angelegenheit bilden. Diese ebenso wichtige als schwierige Aufgabe ist es nun, welche der Verfasser der oben angezeigten Werke unternommen hat.

Hr. van de Velde hat unter Benutzung der von ihm selbst gesammelten Beiträge sowohl, sowie auch aller übrigen bis jetzt zur Kenntniß gekommenen Materialien eine Karte des heil. Landes bearbeitet, welche bei dem großen Maßstabe, in der sie dargestellt ist, für die Kenntniß Palästina's wohl einen der wichtigsten Beiträge bietet. Diese Karte besteht aus acht Blättern, und umfaßt von den Ostküsten des mittelländischen Meeres, im Norden und Westen die Landschaften Galilea, Samaria und Judäa, im Osten Pärea, das Moabiter- und Edomiterland. Die Blätter I. und II. erstrecken sich auf das Libanon- und Antilibanongebiet, und reichen im Westen bis zu 35° 25′, im Osten bis 36° 45′ östl. Länge (von Greenwich), von Nord nach Süd von 35° 30′ bis zu 34° 30′ Breite. Die detaillirte Darstellung der Höhenprofile, welche diese beiden Blätter enthalten, zeigen die Terraingestaltung der Libanon- und Antilibanonkette. Das Blatt III. beginnt bei dem 34. Längengrad im Westen, und erstreckt sich in dem hieran reihenden Blatte IV. bis zum 37. Grad östl. Länge (v. Greenw.), während von Nord nach Süd alle Gebiete von Sidon bis zur großen Hermonkette, von Sur (Tyrus) bis Baneas, von Ras en Nakura bis zum See Nerom (Bahr el Huleh, Meromsee), von Carmel bis zur nächsten Umgebung des Tiberiassee, von Athlit (Castellum Peregrimorum) bis zur südlichsten Grenze des Tiberias ganz ausführlich in den Höhenzügen und Flußthälern, den bewohnten Gegenden ꝛc. in den Breiten von 34° 34′ bis 33° 41′ dargestellt sich vorfinden, während die weiter gegen Osten liegenden Gebietstheile, im Norden bis zu den drei See'en Bahret esh — Shurkiyeh, Bahret el Kibliyeh, Bahret Hijâneh, und im Süden bis zur ostjordanischen Landschaft Bathaniyeh ihre theilweise Berücksichtigung fanden. An diese beiden Blätter, die sich also den vorigen im Süden anschließen, reihen sich die Blätter V. und VI. an, die von Kaisariyeh (Cäsarea) im Norden, dann Yafa (Jaffa, Joppe) und Ramleh im Süden bis zum östlichen Jordangebiete, nämlich bis zum 36. Längengrade (östl. v. Greenw.) Alles umfassen, was in diesen merkwürdigen Ländergebieten erforscht worden ist, und den Lauf des Jordans, so genau, als die hiefür zu Gebote stehenden Daten es erlaubten, vom Tiberiassee bis zum Todten Meere darstellen. Endlich finden wir auf dem Blatte VII. das sich mit dem Blatte VIII. bei etwa 31° 47′ Breite den vorher genannten zwei Blättern anschließt, die Gebiete von Jerusalem, Hebron, die Wege nach dem Sodomitergebirge und dem Todten Meere, dieses selbst und seine nächste Umgebung, soweit es die Umstände erlaubten, dargestellt. Den letztgenannten sechs Blättern sind die Höhenprofile der Strecken von Carmel bis zum See Tiberias, jene des Ost- und West-Jordangebietes, des Jordanthales, der Gebirgsreihen von Jerusalem bis Jezreel, von Jaffa nach Jerusalem und dem Todten Meere, ferner ein Längendurchschnitt des Gebirgszuges der ganzen Judea-Landschaft beigegeben. Das Sodomgebirge und das Todte Meer mit allen bis jetzt an demselben vorgenommenen Tiefenmessungen finden sich auf dem Bl. VIII. dargestellt. Außerdem finden wir auf Blatt VII. im doppelten Maßstabe desjenigen, der dem vorliegenden Atlas zu Grunde liegt, die Umgebung von Jerusalem nach den von Symonds im J. 1841 ausgeführten Triangulationen und mit Hilfe der durch die Arbeiten von Smith und Robinson im J. 1838, dann jener von Titus Tobler in den Jahren 1845 und 1846 dargestellt, so daß in einer Entfernung von etwa 11 geogr. Meilen gegen Norden und etwa 8 Meilen südlich von Jerusalem, im Westen bis zum Terebinth-Thale, im Nordost bis zum Wadi el Mutyah (el Asas) und im Südost noch die Ausdehnung des Kidronthales ausführlich hier dargestellt ist. Der auf dem Blatte VIII. dargestellte Plan von Jerusalem ist nach den Arbeiten von Symonds und Tobler ausgeführt.

Was nun das für die vorliegende Karte von dem Verf. bearbeitete Memoir betrifft, so ist diese mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete Beigabe als

ein sehr werthvoller Beitrag der eigentlichen Geographie Paläſtina's zu betrachten. Die 9 Kapitel, in welche dieſes Werk (auf etwa 23 Bogen) eingetheilt iſt, und von welchen die erſten 2 Kapitel auf die nähere Beſchreibung der Materialien, welche der Verf. benützte, die Beſchreibung ſeiner eigenen Reiſe, ſowie auf die Erläuterung des Atlaſſes ſelbſt ſich beziehen, enthalten die geographiſchen Poſitionen (Kap. III.) der wichtigſten Punkte, wie ſie durch Benützung der oben angeführten Hilfsmittel und Materialien gewonnen wurden, die ſämmtlichen Reihen der Triangulationsarbeiten im ſüdlichen Diſtricte von Syrien (Kap. IV.), wie ſie von Symonds ausgeführt und berechnet wurden, das Reiſetagebuch des Verf. vom 23. Nov. 1851 bis zum 22. Juni 1852 (Kap. V. p. 86—165), die ſämmtlichen bis zum Ende des J. 1856 zur Kenntniß gekommenen Höhenmeſſungen (Kap. VI. p. 166—183), die Reiſerouten und Diſtanzen auf 76 Stationen von Beyrut bis Kerek (Kerak) [Kap. VII.], die für künftige Forſchungen vorgeſchlagenen neuen Reiſerouten (VIII.), und der Verf. ſchließt dieſe Arbeit (Kap. IX.) mit einer Erklärung aller in ſeinem Werke vorkommenden Namen der Höhenzüge, Flüſſe und Flußgebiete, Städte, Dörfer, Lagerplätze ꝛc. und deren Bezeichnung in den älteren, orientaliſchen Werken.

Wenn nun von einem Manne, wie der Verf., der ſelbſt die hier zur Sprache gekommenen Gebiete recognoscirt hat, dem von den Materialien, wie ſie bis zum Beginne des J. 1857 zur Publication gekommen ſind, nichts entgangen iſt, und dem ſelbſt noch andere bis dahin noch nicht veröffentlichte Hilfsquellen zugänglich gemacht wurden, ein Werk, wie das vorliegende, zu Tage gefördert wird, ein Werk, das zu den gediegenſten der geographiſchen Bearbeitungen dieſer Art wohl gezählt werden dürfte, ſo darf wohl jeder Entſchuldigungsgrund, dasſelbe dem Intereſſe des wiſſenſchaftlichen Publikums empfohlen zu haben, hier wegfallen, und noch weniger möchte es als gerathen erſcheinen, ein derartiges Werk, deſſen innerer Werth ihm ſeinen ſelbſtſtändigen Charakter verleiht, hier anpreiſen zu wollen. Das vorliegende Werk zeigt uns, was zur Erforſchung der Geographie des heil. Landes bis zum J. 1856/57 geſchehen iſt, es ſtellt die Art und Weiſe dar, wie dieſe Forſchungen ausgeführt wurden, es bildet dem künftigen Wanderer einen treuen und zuverläßigen Führer; aber es bietet noch in anderer Beziehung manche ſehr beachtenswerthe Belehrungen. Das Werk des Hrn. van de Velde's zeigt uns nämlich nicht bloß das, was erforſcht worden, ſondern auch dasjenige, was in geographiſcher Beziehung zu erforſchen noch übrig geblieben iſt, es ſtellt nicht bloß die Reſultate der Unterſuchungen und Operationen in einer ſehr klaren und überſichtlichen Weiſe dar, ſondern es gibt auch an, wie jene Reſultate erhalten worden ſind, endlich welche derſelben als zuverläßig, welche aber als weniger ſicher oder auch als ganz unſicher angeſehen werden müſſen, und gerade dieſe Umſtände ſind es, welche den Werth des vorliegenden Werkes noch um Bedeutendes erhöhen dürften.

Betrachten wir nämlich die in dem Memoire aufgeführten Reihen der geographiſchen Poſitionen, und vergleichen dieſelben mit den Quellen, denen ſie entnommen worden ſind, und die der Verf. auf das Gewiſſenhafteſte citirt, ſo müſſen wir geſtehen, daß mit Ausnahme der durch wirkliche trigonometriſche Operationen und unter Anwendung genauer und zuverläßiger Hilfsmittel beſtimmten Haupt- und Secundärpunkte, die übrigen, deren Zahl nicht gering iſt, und die theilweiſe unter Anwendung von Bouſſolen ohne genaue geometriſche Beſtimmung der hiezu erforderlichen Baſen, theilweiſe vielleicht ſogar nur durch Schätzung aufgeſucht worden ſind, mindeſtens eine Reviſion erforderlich erſcheinen laſſen dürften. — Noch größere Bedenken rufen die Reſultate hervor, welche über die Terraingeſtaltung Paläſtina's Aufſchluß zu geben haben. Erwägen wir nämlich, daß mit Ausnahme der trigonometriſchen Operationen von Symonds im J. 1840 und 1841 von Jaffa über Jeruſalem nach dem Todten Meere, der ſpäteren trigonometriſchen Aufnahme desſelben Officiers zwiſchen Acre und dem See Tiberias, dann der Reſultate der amerikaniſchen Expedition unter Lynch im J. 1848 faſt alle übrigen Höhenmeſſungen aus Barometerbeobachtungen hervorgegangen ſind, die zum großen Theile einer früheren Periode angehören, in welcher keine Hauptpunkte als Grundlage für die Meſſungen noch benützt werden konnten, andere in der neueren Zeit

mittelst Aneroid-Barometern erhalten worden sind, für welche die Mittel zur Controle dieser Instrumente fehlten, und daß unter den günstigsten Umständen alle diese Messungsmethoden nur unter der Möglichkeit gegenseitiger Controlmessungen auf sichere Resultate zu führen vermögen, daß ferner manche wichtige Punkte nur durch eine annähernde Schätzung eine Bestimmung finden konnten, so möchte ein solches Bedenken mindestens theilweise zugegeben werden dürfen, und deshalb die Behauptung nicht als ungerechtfertiget erscheinen, daß die Bestimmung der Oberfläche Palästina's den künftigen Forschungen noch ein großes Material zur Untersuchung darbieten möchte. Sehr wichtige Beiträge hiefür wurden in den Jahren 1857 und 1858 von Prof. Roth geliefert, insbesondere, weil er die Ausfüllung von fühlbaren Lücken auf kleinen Landesstrichen sich zur Aufgabe stellte; aber Roth konnte nicht einmal seine Arbeiten in dem sich selbst vorgesteckten Grade zu Ende führen, indem bekanntlich das viel zu beklagende Unglück eintrat, daß dieser unermüdete Forscher in Folge seiner Anstrengungen kaum auf der Hälfte seiner letzten Reise vom Tode ereilt worden ist. — Mögen übrigens die bisherigen Resultate einen großen Grad von Sicherheit und Genauigkeit ansprechen dürfen oder nicht, so muß man denselben durchaus ihre Brauchbarkeit zugestehen; sie haben zur Erforschung des heiligen Landes bis jetzt das Wichtigste beigetragen, und wir müssen mit der größten Bewunderung auf die Männer hin blicken, die, selbst bei vorangerückter Lebenszeit, keine Opfer, welche so mühselige und beschwerliche Expeditionen erfordern, scheuten, um die unbekannten Gebiete des Orientes und die gänzlich unwirthsamen Gegenden der Wüsten aufzuschließen sich bemühten, und die wichtigsten Aufschlüsse selbst unter den ungünstigsten Umständen zu Tage förderten.

Zum Schluße unserer Betrachtungen über das vorliegende Werk halten wir uns verpflichtet auch der äußeren und inneren Ausstattung der Karte sowohl, wie des Memoirs noch kurz Erwähnung zu thun. Wenn die große Präcision, mit der das vorliegende Werk ausgeführt worden ist, nicht unerwähnt bleiben darf, so muß noch hinzu gesetzt werden, daß durch die treffliche Ausstattung, welche die Verlagshandlung diesem Werke angedeihen ließ, wie selbst durch Druck, Farbenbetonungen, Schrift, welche letztere sogar in den Bezeichnungen der unwichtigeren Punkte und Elemente noch den größten erforderlichen Grad von Deutlichkeit besitzt, und alle übrigen Umstände die gehörige Uebereinstimmung aller Einzelheiten mit dem schönen Ganzen erzielt worden ist. Auch dieses neue Erzeugniß der rühmlichst bekannten geographischen Anstalt zu Gotha zeigt uns, wie diese Anstalt bemüht ist, die Fortschritte der geographischen und naturwissenschaftlichen Forschungen immer mehr zu fördern, und dieselben ihrem wissenschaftlichen Ziele immer näher zu führen.

Carl Kuhn.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Ferd. de Lanoye, Le Niger et les explorations de l'Afrique centrale depuis Mungo Park jusqu'au Dr. Barth. Par. 1858.

Alfr. du Graty, La confédération Argentine. Par. 1858.

J. Capper, Geschichte des britischen Indien von seinen frühesten Urkunden bis zur Gegenwart. Ins Deutsche übertragen von J. S. Lowe. Th. 1. Hamb. 1858.

Th. Buckton, Western Australia comprising a description of the vicinity of Australind and port Leschenault. Lond. 1840.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 58.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. Mai 1859.

Mathematisch-physikalische Classe.

Theoretische, praktische und analytische Chemie, in Anwendung auf Künste und Gewerbe. Von Dr. Sheridan Muspratt. Frei bearbeitet von F. Stohmann. Zweiter Band und 10 Lieferungen des dritten Bandes. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (M. Bruhn) 1858 u. 1859.

Nach einer längeren Unterbrechung nehmen wir Gelegenheit auf dieses interessante Werk zurückzukommen, dessen frühere Lieferungen wir schon zu wiederholtenmalen in diesen Blättern besprochen haben. Es ist seitdem der 2. Band vollständig erschienen, vom 3. Bande liegen die ersten 10 Lieferungen vor. Der Verf. ist im weiteren Fortschreiten des Werkes seinem schon zu Anfang aufgestellten Plan treu geblieben, die Darstellung des so überaus manigfachen Stoffes so allgemein verständlich zu halten, daß Jeder, dem es darum zu thun ist, wirkliche Belehrung zu finden, sich leicht hindurcharbeiten kann. Um aber die Brauchbarkeit des Buches noch über den Gesichtskreis des Fabrikanten und Gewerbtreibenden zu erheben und dasselbe auch für den gebildeten Chemiker zum geeigneten Rathgeber zu machen, ist nebenbei durchgängig eine streng wissenschaftliche Behandlung durchgeführt worden. Der deutsche Bearbeiter Herr F. Stohmann hat sich durch zahlreiche Ergänzungen und zum Theil neue Bearbeitungen einzelner Abschnitte um die Werthershöhung dieser Encyklopädie der technischen Chemie wesentliche Verdienste erworben, sowie durch das Heranziehen der technischen Resultate deutscher Forscher derselben einen höheren Grad von Vollständigkeit verliehen, als das englische Originalwerk selbst besitzt. Ueberhaupt ergibt eine Vergleichung namentlich des vorliegenden 2. Bandes noch mehr als des 1. mit letzterem auf das Entschiedenste, daß das Werk mit Recht als das geistige Eigenthum des deutschen Bearbeiters betrachtet werden könne.

Wir gehen nun zur Besprechung einiger weniger Abschnitte im Einzelnen über.

Nach einer ausführlichen und von zahlreichen Holzschnitten erläuterten Darstellung der Leuchtgasfabrikation, wobei auf die neueren Methoden der Gasbereitung aus Holz und Torf eingehend Rücksicht genommen ist, geht der Verf. zur Leuchtwerthbestimmung des Gases durch photometrische und analytische Versuche über. Wenn man durch Messungen mittelst des Bunsen'schen Photometers die Lichtstärke einer Gasflamme im Verhältniß zu einem Kerzen- oder Lampenlichte festgestellt hat, so läßt sich nach der vom Verf. angegebenen Methode mit Leichtigkeit ihr Leuchtwerth bestimmen, indem man die in einer gegebenen Zeit verbrauchten Quantitäten einerseits von Leuchtgas, andererseits von Wallrath, Oel, Talg, Wachs und dergleichen ermittelt und deren Kosten dann mit einander vergleicht. Hat z. B. eine Gasflamme die Lichtstärke von 12 Wallrathkerzen, welche 2 ℔ wiegen, 1½ Thlr. kosten und in einer gegebenen Zeit beim Brennen $^1/_{10}$ ihres Gewichtes verlieren, mithin für 4,5 Sgr. Wallrath consumiren, verbraucht dagegen die Gasflamme in derselben Zeit 20 Cubikfuß Gas, von dem 1000 Cubikfuß 3 Thlr.,

also 20 Cubikfuß 1,8 Sgr. kosten, so wird sich der Leuchtwerth des Gases berechnen:

$$1{,}8 : 4{,}5 = 2{,}5$$

hiernach ist der Werth der Gasflamme 2½mal größer, als der von Wallrathkerzen, 1000 Cubikfuß Leuchtgas besitzen den Werth von 20 ℔ Wallrathkerzen und die Anwendung des Gaslichtes zur Erleuchtung ist 2½mal billiger, als die der Wallrathkerzen. Es ist zu bedauern, daß die Bestimmungen des Leuchtwerthes durch photometrische Messungen nach den bisherigen Instrumenten so sehr von der Organisation des beobachtenden Auges abhängig sind. So lange es nicht gelingt, diese Bestimmungen auf eine sichere chemische Basis zurückzuführen, können alle Resultate nur einen annähernden Werth besitzen.

Bei der Analyse der Gase folgt der Verf. den von Bunsen in neuerer Zeit angegebenen Methoden, nach welchen es zuerst möglich geworden ist, die Fehlerquellen zu vermeiden, die bei Messung der Gasvolumina oder beim Einbringen flüssiger Absorptionsmittel in den von Gasen eingenommenen Raum bisher verursacht worden sind. Bunsen hat zuerst durch die Wahl passender Absorptionsmittel, durch Bestimmung der auftretenden chemischen und elektrischen Erscheinungen der Gasanalyse der Grad von Vollkommenheit verliehen, den sie gegenwärtig besitzt. Ueberhaupt dürfte der Gasanalyse erst von dem Zeitpunkte an Vertrauen geschenkt werden, seitdem bei diesen Operationen die Ausdehnung, Spannkraft, Diffusion, Absorption der Gase beachtet worden ist. Der Verf. hat daher mit richtigem Takte zahlreiche ältere Beobachtungen übergangen und sich auf die Ergebnisse der Neuzeit beschränkt.

Zur Auffindung des Arsenwasserstoffgases in Gasgemengen wird angegeben, dasselbe durch ein enges Glasrohr zu leiten und dieses an einigen Stellen bis zum Glühen zu erhitzen, wodurch sich der Arsenik hinter der Flamme an der kalten Stelle des Rohres abscheiden soll. Nach unseren eigenen Beobachtungen scheint dieses Verfahren nicht geeignet zu sein, geringe Spuren von Arsenikwasserstoffgas im Leuchtgase nachzuweisen, welches wir nach einer anderen Methode aufs Unzweifelhafteste im Steinkohlengase aufgefunden haben.

Eine sehr gewöhnliche Verunreinigung des Leuchtgases aus Steinkohlen ist der Schwefelkohlenstoff, welcher bekanntlich durch die Reinigungsmethoden in den Leuchtgasfabriken nicht zurückgehalten wird. Das Verfahren, welches zur Auffindung des Schwefelkohlenstoffes im Leuchtgase in dem vorliegenden Werke angegeben wird, ist sehr einfach und führt wie wir uns durch Versuche überzeugt haben, zu sicheren Resultaten. Erhitzt man nämlich auf einem Platindraht etwas kohlensaures Kali in der durch ein Löthrohr, am besten mittelst der großen Gebläselampe hervorgebrachten Reduktionsflamme des Gases, vorausgesetzt daß dieses frei von Schwefelwasserstoff und schwefliger Säure ist, so wird bei Gegenwart von Schwefelkohlenstoff Schwefelkalium gebildet werden. Dieses läßt sich durch Anfeuchten der Kalikugel und Berührung mit einem blanken Silberblech erkennen.

Bei der Spiegelfabrikation wird ausführlich die Liebig'sche Glasversilberung erwähnt, welche in neuerer Zeit eine technische Anwendnng in größerem Maßstabe findet. Wir vermissen hiebei die Angabe, daß statt des Ueberzuges mit einer weingeistigen Lösung von Dammaraharz zum Schutze des Spiegels gegenwärtig eine galvanische Verkupferung der Silberschicht mit großem Erfolge zur Anwendung gebracht wird.

Sehr ausführlich ist der Abschnitt „Gefärbtes Glas" behandelt. Dieß ist um so dankenswerther, als die Wissenschaft zu dieser schwierigen Operation verhältnißmäßig noch wenig Anleitung geben kann, so daß jeder einzelne Vorgang, die Temperatur des Ofens ꝛc. mit Sorgfalt studirt werden muß, um gute Resultate zu erhalten. Man weiß z. B., daß ein farbloses manganhaltiges Glas nach wenigen Wochen am Lichte eine gelbe Farbe annehmen kann, während dasselbe Glas im dunkeln verwahrt, farblos bleibt. Ebenso ist ein goldhaltiges Glas nach dem ersten Schmelzen vollkommen farblos und bleibt farblos so lange es verarbeitet wird, es bleibt sogar farblos nach dem Erkalten. Bringt man das Glas nun aber in einen geheizten Ofen, so sieht man zuerst die Ränder schwach rosenroth anlaufen, die Farbe breitet sich rasch über den ganzen Gegenstand aus, sie wird dunkler, nimmt immer mehr an Intensität und Feuer zu, bis

sie zuletzt schön rubinroth erscheint. Wie soll man diese und viele ähnliche Erscheinungen erklären? Die manigfachen versuchten Erklärungen haben wohl in einem Falle Wahrscheinlichkeit, in einem anderen aber stehen denselben Erfahrungen gegenüber, die ihre Grundlosigkeit beweisen. Dem Verf. scheint die von Bontemps zuerst aufgestellte Hypothese am wahrscheinlichsten, welche, wenn sie auch keine bestimmte Erklärung gibt, doch nicht als unrichtig bewiesen werden kann. Bontemps nimmt nämlich an, daß verschiedene Molecularzustände, verschiedene Anordnungen der kleinsten Theilchen, der Atome der Glasmasse, die Färbung bedingen und daß diese Molecularzustände namentlich von der ganzen Behandlung des Glases, der Temperatur, der Schmelzzeit abhängig sind.

Beim Artikel Wasserglas erwähnt der Verf. die Darstellung desselben mittelst der Lüneburger Infusorienerde, Kieselpanzer von vorweltlichen Thieren, welche in neuerer Zeit von Liebig angegeben worden ist. Diese Infusorienerde eignet sich deßhalb so vorzüglich zur Bereitung des Wasserglases, da sie schon durch bloßes Kochen mit Aetzlaugen ohne die Anwendung eines Druckes von 6 bis 8 Atmosphären vollständig gelöst wird. Es ist uns selbst gelungen vor Kurzem im bayerischen Walde auf der Straße von Schönberg nach Tittling, ein Material aufzufinden, welches in dieser Hinsicht der Lüneburger Infusorienerde wohl an die Seite gestellt werden kann. Das von uns aufgefundene Conglomerat scheint durch Verwittern feldspathartiger Mineralien entstanden zu sein und enthält die Kieselerde im amorphen Zustande, indem es sich in kochender Kalilauge vollkommen löst. Da man jetzt, wie der Verf. angibt, die technische Wichtigkeit des Wasserglases zu erkennen angefangen hat und jährlich Tausende von Centnern dieses Präparates dargestellt werden, so dürfte das sehr im Großen vorkommende Material in der Zukunft von bedeutender Wichtigkeit werden, um so mehr da sich das Wasserglas auch mit Vortheil zur Glasmalerei verwenden läßt. Die mit dem Pinsel direkt aufgetragenen Wasserglasfarben verbinden sich so innig mit dem Glase, daß die damit dargestellten Glasmalereien dasselbe Feuer und denselben Glanz besitzen, wie die Bilder, auf denen die Farben in der Muffel eingebrannt sind. Wenn sich Alles so wie hier angegeben verhält, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sich die Künstler nachdrücklich mit der Wasserglasmalerei beschäftigen werden und diese mit der gewöhnlichen Glasmalerei in Concurrenz treten könne.

Die von verschiedenen Chemikern herrührenden Analysen der Schießbaumwolle hat der Verf. sehr ausführlich mitgetheilt. Da Baumwolle ohne Gasentwicklung durch die Säure in Schießbaumwolle umgewandelt wird, so läßt sich schon aus der Gewichtszunahme der Baumwolle nach der Einwirkung der Säuren auf einen Gehalt an Salpetersäure schließen. Nach zahlreich angestellten Wägungen ergibt sich die Gewichtszunahme der Schießbaumwolle zwischen 60 und 76 proc., wonach sie Cellulose mit 2 oder 3 Aeq. Salpetersäure weniger den Elementen von 2 oder 3 Aeq. Wasser ist, oder Cellulose, in der 2 oder 3 Aeq. Wasserstoff durch Untersalpetersäure ersetzt sind:

$C_{12} H_8 (NO_4)_2 O_{10}$ oder $C_{12} H_7 (NO_4)_3 O_{10}$.

Das Haupthinderniß in Anwendung der Schießbaumwolle für die Armee liegt offenbar in ihrer überaus zerstörenden Wirkung auf die Geschütze. Wir haben einen sehr einfachen Versuch zur Entdeckung der salpetrigen Säure in den Verbrennungsprodukten der Schießbaumwolle angegeben. Derselbe besteht darin, daß man ein Stück Schießbaumwolle in einem Cylinderglase detoniren läßt und schnell eine Glasplatte darüber deckt. Man sieht alsdann deutlich sich rothe Dämpfe bilden; etwas verdünnte Indigolösung wird durch Schütteln in dem Cylinder, worin die Detonation stattgefunden, sogleich entfärbt.

Wir behalten uns vor nach Vollendung des 3. Bandes, dessen erste Lieferungen bereits erschienen sind, die Besprechung dieses interessanten und nützlichen Werkes wieder aufzunehmen.

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Cyrus Redding, Fifty years recollections, literary and personal, with observations of men and things. 2. and revised edition. Vol. 1—3. Lond. 1858.

Dr. L. Perger, Otto von Ritberg, Bischof von Münster (1301—1308). Münster 1858.

O. Delepierre, Marie de Bourgogne. Bruxell. 1841.

G. Buchmann, Leben und Schriften des Burcard Waldis. Marburg 1858.

Seb. Brunner, Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780—1820. Wien 1858.

Dr. L. B. Swalue, Justinus van Nassau. Meest naar onuitgegeven stukken. Amsterd. 1858.

Dr. G. D. J. Schotel, Letter en oudheidkundige avondstonden. Dordrecht 1841.

A. Pichot, Les poëtes amoureux. Episodes de la vie littéraire. Par. 1858.

Ch. Lenormant, François Gérard, peintre d'histoire. 2. édition. Par. 1847.

Alb. Lacroix et Fr. van Meenen, Notices historique et bibliographique sur Philippe de Marnix. Bruxelles 1858.

Fr. Combes, La princesse des Ursins. Essai sur sa vie et son caractère politique, d'après de nombreux documents inédits. Par. 1858.

A. J. van der Aa, Biographisch woordenbock der Nederlanden. Voortgezet door K. J. R. van Harderwijk. Deel 1—3. Haarlem 1858.

Dr. J. F. Th. Wohlfahrt, Philipp Melanchthon. Leipz. 1858.

A. Thiers, Histoire de l'an Leipz. 1858.

C. Roker, David Spleiß, weil. Antistes der Schaffhauser'schen Kirche nach dessen schriftlichem Nachlaß und mündlichen Nachrichten. Basel 1858.

Jhr. C. A. van Sijpesteijn, Ms. Jan Jacob Mauricius Gouverneur - General van Suriname van 1742 — 1751. s'Gravenhage 1858.

D. V. Richter, Wallenstein und sein letzter Tag in Eger. Wunsiedel 1857.

P. Lacroix, Rabelais. Sa vie et ses ouvrages. Bruxell. 1858.

J. W. Schäfer, Göthe's Leben. 2. Aufl. Bd. 1. 2. Bremen 1858.

A. Renzi, Jeanne Darc, sa mission et son martyre. 2. édit. Par. 1857.

A. Renée, Madame de Montmorency, moeurs et charactères au XVII siècle. Par. 1858.

E. Palleske, Schiller's Leben und Schriften. Bd. 1. Berl. 1858..

A. Houssaye, Le roi Voltaire. Sa jeunesse, sa cour, ses ministres, son peuple. . Par. 1858.

J. et Ed. de Goncourt, Histoire de Marie-Antoinette. Par. 1858.

F. Feuillet de Conches, Leopold Robert sa vie, ses oeuvres et sa correspondance. 2. édition. Par. 1854.

Robert Emmett. Par. 1858.

A. Charma, Guillaume de Conches. Notice biographique litéraire et philosophique. Par. 1857.

A. Charma et G. Mancel, Le père André, jésuite, documents inédits pour servir à l'histoire philosophique religieuse et littéraire du dix-huitième siècle. Vol. 1. 2. Caen 1854—1856.

E. M. Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinr. Karl Frdr. von Stein. Berlin 1858.

Dr. K. v. Weber, Aus vier Jahrhunderten. Mittheilungen aus dem Haupt-Staatsarchive zu Dresden. Bd. 1. 2. Leipz. 1857—58.

Politica.

M. Duncker, Feudalität und Aristokratie. Berl. 1858.

Colins, Proudhon sur son dernier ouvrage intitulé: De la justice dans la révolution et dans l'église. Par. 1858.

J. A. St. John, The education of the people. Lond. 1858.

C. Frantz, Vorschule zur Physiologie der Staaten. Berl. 1857.

J. J. Rapet, Manuel de morale, et d'économie politique. Par. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 23. Nr. 59.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Mai 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. und 29. März 1859.

Das Präsenz-Protokoll, welches vom 26.—28. März zur Einzeichnung auflag, weist 94 Namen von Theilnehmern nach.

Von diesen zählen 53 zu den residirenden Mitgliedern, als Ehrengäste die Nachkommen Linprun's, des Mitstifters der Akademie, nämlich Dr. v. Linprun, Gerichtsarzt in Starnberg, als Enkel, und sein Sohn Alfred v. Linprun, cand. juris, als Urenkel desselben. Als auswärtige Mitglieder oder Abgeordnete von Körperschaften waren 39 Gelehrte angekommen, nämlich die Herren:

Dr. Auffeß, Freih. v. u. z., Vorstand des germanischen Museums in Nürnberg.

Dr. Heinr. Wilh. Bensen, Studienlehrer in Rothenburg ob der Tauber.

Dr. Bernhardy, Professor in Halle.

Dr. M. Th. Contzen, Professor in Würzburg.

Cotta, v., Bergrath und Professor in Freiberg in Sachsen, als Delegierter der Bergakademie daselbst.

Dr. Cron, Gymnasialprofessor in Augsburg.

Despretz, Membre de l'académie des sciences in Paris.

Dr. Ludwig Döderlein, Hofrath und Professor in Erlangen.

Dr. C. G. Ehrenberg, Professor, Secretär der Akademie d. Wissensch. in Berlin, als Delegierter derselben.

Dr. Wilhelm Eisenlohr, Hofrath und Professor am Polytechnicum in Karlsruhe.

Dr. O. L. Erdmann, Professor und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig, als Delegierter derselben.

v. Estorff, Freih., k. Kämmerer und Gutsbesitzer in Jägersburg bei Forchheim.

Dr. Fertig, Professor in Landshut.

Dr. C. Göttling, Geh. Hofrath u. Prof. in Jena.

Dr. Gustav Hänel, Hofrath und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig, als Delegierter derselben.

Dr. H. Helmholtz, Professor in Heidelberg.

Herberger, Archivar in Augsburg.

Dr. Ludwig v. Jan, Professor in Schweinfurt.

Dr. Adalbert v. Keller, Professor in Tübingen.

Dr. Kittel, Rector und Professor in Aschaffenburg.

Dr. H. J. Koenen, Secretär der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam, als Delegierter derselben.

N. v. Kokscharow, kaiserl. Oberstlieutenant, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, als Delegierter des Corps des Ingenieurs des Mines daselbst.

Dr. L. de Koninck, Professor in Lüttich, als Delegierter der k. belgischen Akademie.

Lepsius, Professor und Mitglied der Akademie der Wissensch. in Berlin, als Delegierter derselben.

C. G. Meisner, Professor in Basel.

Michelsen, Geh. Justiz- und Oberappellationsrath in Jena.

Dr. Peschel, Redacteur des Auslands in Augsburg.

Dr. G. Phillips, k. k. Hofrath und Professor in Wien, als Delegierter der kais. Akademie der Wissenschaften.

Msgr. de Ram, Rector der Universität in Löwen, als Delegierter der k. belgischen Akademie.

Dr. Paul Roth, Professor in Kiel.
Dr. Rudolph Roth, Professor und Oberbibliothekar in Tübingen.
Chr. Fr. Schönbein, Professor in Basel.
Dr. Spring, Professor in Lüttich, als Delegierter der k. belgischen Akademie.
Dr. Stas, Professor der Kriegsschule in Brüssel, als Delegierter der k. belgischen Akademie.
Dr. Rudolph Wagner, Professor und Mitglied der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, als Delegierter derselben.
L. A. Warnkönig, Hofrath und Professor in Stuttgart.
F. Wöhler, Professor in Göttingen.

Die erste öffentliche Festsitzung am Montag den 28. März, welche Se. königliche Hoheit Prinz Luitpold von Bayern als Stellvertreter Seiner Majestät des Königs Maximilian II. und Se. Majestät König Ludwig mit ihrer Gegenwart verherrlichten, eröffnete Herr Staatsrath v. Maurer als Stellvertreter des Vorstandes der k. Akademie der Wissenschaften Herrn Geh. Rathes v. Thiersch mit einer einleitenden Rede.

Am Schluß derselben wurden die von der Akademie zur Feier des Festes gewählten und von Sr. Majestät dem Könige bestätigten ordentlichen auswärtigen Mitglieder proclamirt. Nämlich:

A. in der I. Classe:

Nägelsbach, Karl Friedrich in Erlangen.
Rückert, Friedrich in Neuses bei Coburg.
Spiegel, Friedrich in Erlangen.

B. in der II. Classe:

Hausmann, Joh. Friedr. Ludwig in Göttingen.
Carus, Karl August in Dresden.
Schönbein, Christian Friedrich in Basel.
Airy, G. Biddel in Greenwich.
Weber, Wilhelm in Göttingen.
Bischof, Gustav in Bonn.
de Candolle, Alphons in Genf.
Asa-Gray in Boston.
Haidinger, Wilhelm in Wien.
Naumann, Karl Friedrich in Leipzig.

C. in der III. Classe:

Auffeß, Freih. Hanns v. in Nürnberg.
Ficker, Julius in Innsbruck.
Voigt, Johannes in Königsberg und
Warnkönig, Leopold August in Stuttgart.

Außerdem wurden den drei Senioren der Akademie Reichsrath Graf v. Reigersberg in München, Alexander v. Humboldt in Berlin und Gerard Vrolik in Amsterdam, welche sämmtlich über 50 Jahre zu Mitgliedern zählen, eigene Ehrendiplome zugestellt.

Auf die Rede des stellvertretenden Vorstandes folgte die des Secretärs der philosophisch-philologischen Classe Herrn Universitätsprofessor Marcus Joseph Müller:

„über die Leistungen dieser Classe im Verlaufe des ersten Jahrhunderts."

In der zweiten öffentlichen Festsitzung am Dienstag den 29. März hielt der Secretär der mathematisch-physikalischen Classe Herr Geh. Rath v. Martius eine Rede:

„Erinnerung an Mitglieder der mathematisch-physikalischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften."

Nach ihm hielt der Secretär der historischen Classe Herr Archivdirector v. Rudhart eine Rede:

„Erinnerungen an Johann Georg v. Lori."

Von den auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften in Deutschland und im Auslande bezeugten folgende ihre Theilnahme durch besondere Urkunden.

1) Die k. Akademie der Wissenschaften in Berlin überreichte durch ihre Delegierten, die Herren Ehrenberg und Lepsius, eine auf Pergament geschriebene und reich ausgestattete Zuschrift, des Inhalts:

Der
Königlich Bayerischen
Akademie der Wissenschaften
zum 28. März 1859.

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin entspricht mit Dank und Freude der ehrenvollen Einladung der Deutschen Schwester-Akademie zu München, an dem bevorstehenden Ehrentage ihrer Säkularfeier einen festlichen Antheil zu nehmen. Sie hat zwei ihrer Mitglieder abgeordnet, um sie in diesen der Erinnerung an die Gründung und das hundertjährige Gedeihen der Bayerischen Akademie geweihten Tagen zu vertreten und ihr den Ausdruck ihrer theilnehmenden Wünsche für ihre fernere frucht- und ruhmreiche Wirksamkeit zu überbringen.

Es geht ein Zug nach geistiger Gemeinschaft durch das Reich der Wissenschaft, welcher, in dem Wesen derselben begründet, von jeher die Männer, die ihr angehörten, über die Schranken der Länder und der Zeiten hinweggehoben und auf einem höheren Felde der Ehre zusammengeführt hat, eine Gemeinschaft, in welcher noch immer der Einzelne seine beste Kraft wie seine weise Beschränkung und die Wissenschaft im Ganzen die Bedingung ihrer höchsten Entwickelung findet. Es war dieser Zug, welcher im verflossenen Jahrhundert, dem Gründungsjahrhundert fast sämmtlicher Europäischer Akademien, diese Festungen der Wissenschaft sich erbaute. Wenn diese neuen Schöpfungen anfangs noch mit manchem Ungehörigen belastet waren, wenn sie noch längere Zeit hindurch in einer ihrer Bedeutung nicht würdigen, ihre wahren Zwecke zuweilen geradezu aufhebenden Abhängigkeit gehalten wurden, so ist das jetzt, zum Ruhme der Zeiten, der Fürsten und Völker, besser geworden. Es ist den unermüdeten Anstrengungen der einsichtigsten und edelsten Männer, zumeist aber in Folge der eigenen inneren Erstarkung des wissenschaftlichen Lebens und des bewunderungswürdigen Aufschwungs vieler einzelner Zweige derselben, gelungen, der Wissenschaft und ihren wichtigsten Organen eine größere Selbständigkeit, eine freiere Bewegung und eine allgemeine Achtung vornehmlich in unserem Deutschen Vaterlande, zu gewinnen.

Auch die Geschichte der Bayerischen Akademie bietet ein Bild dieser Kämpfe und endlichen Siege innerhalb ihres ersten Säkulums dar, auf welches sie, an der Grenzscheide des neuen angelangt, mit Befriedigung und mit gerechter Zuversicht in ihr ferneres Gedeihen, zurückblicken wird. Es ist nicht eins der geringsten Verdienste ihres jetzigen hochgefeierten Präsidenten, in diesem Sinne, sowohl für die innere Kräftigung und gesteigerte Thätigkeit, als für die öffentliche Anerkennung und eine der inneren Würde entsprechende äußere Stellung der unter seinem Vorsitz blühenden Akademie, unabläßig mit edler Begeisterung, mit Mannesmuth und mit entsprechendem reichem Erfolge gewirkt zu haben. Dem den höchsten geistigen Gütern ihres Volkes zugewandten, Kunst und Wissenschaft mit befreiender Kraft umfassenden Sinne der beiden jetzt lebenden erleuchteten Könige Bayerns aber gebührt der Ruhm, diese Anstrengungen gewürdigt und ihnen zum Siege verholfen zu haben.

Mit der erweiterten Wirksamkeit und der freieren Selbstbestimmung der Wissenschaft gewann auch ihr eingeborner Zug nach wetteifernder

Gemeinsamkeit in der Arbeit, nach gegenseitiger neidloser Förderung und einem darauf begründeten freudigen Gemeingefühl eine neue Gestalt. Welcherlei erd- und weltumspannende Aufgaben heutzutage die Wissenschaft in Folge des allgemeinsten Zusammenwirkens und eines Alle wie Einen erfüllenden wissenschaftlichen Gemeinsinns sich gestellt hat, und zu stellen berechtigt war, bedarf nur der Andeutung. Es mag uns aber erlaubt sein, in dieser Beziehung und gerade an diesem Orte, Eines Mannes Erwähnung zu thun, der seit einem halben Jahrhundert das würdigste Bindeglied zwischen den Akademien von Berlin und München bildet, und von allen Zeitgenossen als der mächtigste Beförderer und edelste Träger dieser universellen Richtung wissenschaftlicher Gemeinthätigkeit anerkannt ist. Alexander von Humboldt, seit dem ersten Jahre dieses Jahrhunderts Mitglied der Berliner Akademie, hat vor kurzem sein fünfzigstes Jahr der Münchener Mitgliedschaft vollendet, zu der er bereits im Jahre 1808 berufen wurde. Gleichzeitig begann damals, erst in Benedictbeurn, später in München, die epochemachende Thätigkeit Fraunhofers, jenes hervorragenden bayerischen Akademikers, welcher das menschliche Auge für die Erforschung des Kosmos geschärft und dadurch den Horizont seines Blickes wesentlich erweitert hat.

Es ist nicht nöthig, hier noch auf andere von den zahlreichen Verbindungen und innigen Beziehungen zwischen den beiden Akademien hinzuweisen, auf den öfteren Austausch bedeutender Männer, auf die, beiden Körperschaften gemeinsam angehörenden Mitglieder, auf die gegenseitige hohe Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen, um den warmen Antheil zu erklären, welchen die Berliner Akademie an dem bevorstehenden Säkularfeste ihrer Münchener Genossin auszusprechen wünscht. Die allgemeinste Theilnahme, welche für diese Feier in Deutschland und über seine Grenzen hinaus zu erwarten ist, wird nur ein andrer Ausdruck desselben erfreulichen Gemeingeistes sein, welcher die wissenschaftliche Welt jetzt mehr als je erfüllt. Es ist für jedes höhere Streben heilsam, im Laufe seiner Entwickelung von Zeit zu Zeit auf den Ausgangspunkt zurück zu blicken, um sich des Zieles schärfer bewußt zu werden, und es ist würdig, an solchen Wendepunkten durch eine festliche Feier zur Erinnerung für spätere Geschlechter gleichsam nach altrömischer Sitte einen Säkularnagel einzuschlagen. Möge dieser Clavus annalis, in die Wand des Münchener Minervatempels eingeschlagen, noch für lange Zeiten und viele folgende Säkula ein Wahrzeichen froher Rückerinnerung sein an die Einheit deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes, deren sich unsere Zeit erfreut. Möge, was der Dichter einst am römischen Säkularfeste von Phöbus, dem Gotte des Lichtes und der Wahrheit erflehte, auch auf unsere Zeit angewendet gelten:

Remque Germanam Monacumque felix
Alterum in lustrum meliusque semper
Proroget aevum.

Berlin den 17. März 1859.

Königliche Akademie der Wissenschaften:

C. G. Ehrenberg. J. F. Encke. Secretäre der physik.-mathem. Classe.

Böckh. Trendelenburg. Secretäre der philos.-histor. Classe.

(Fortsetzung des Bulletins folgt)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 24. Nr. 60.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. Mai 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. und 29. März 1859.

(Fortsetzung.)

2) Die andere deutsche Schwester-Akademie, die kais. Akademie der Wissenschaften in Wien ließ durch ihren Delegierten Herrn Phillips folgendes Sendschreiben, in elegantestem Gewande dargestellt, übergeben:

Academiae litterarum et scientiarum
Regiae Boicae
Academia litterarum Caesarea Vindobonensis
S.

Saecularia festa, quae per hos dies Vos acturos esse, Viri doctissimi eruditissimi clarissimi, benigne indicastis ita ut nos quoque ad societatem Vestrae solemnitatis humanissime invitaretis, ea qua par est observantia et gratulamur Vobis et bonis faustisque votis prosequimur. Mortalium quidem si uni alicui contigit, ut per saeculi certe dimidium vel de publica salute vel de colendis litteris et artibus praeclare mereret, cum venerabili seni saecularem diem gratulamur, laetitiae et admirationi non potest non admixta esse tristitia quaedam et sollicitudo; ea est enim humanae naturae condicio, ut longum vitae cursum virtute laude gloria insignem respicientes communem simul omnium nostrum necessitatem prospicere debeamus. At integra a tali maerore ea est laetitia, qua Academiae litterarum saecularia festa concelebramus. Mutantur sane ac debent mutari pro vicissitudine temporum ea instituta, quibus Academiae societas et quasi res publica regitur, neque iisdem semper in argumentis sodalium diligentia et ingenium versatur; sed manet immutatum atque immutabile quo fungitur Academia, veritatis strenue investigandae, ingenue profitendae praeclarum ac prope divinum munus; cuius in infinito campo arando ac serendo cum aliae vires deficiunt aliae continuo succrescunt, ut qui laudis et gloriae cursus ex superiore tempore admirationem iniciat, idem non propinquum exitum, sed felices etiam in posterum fructus polliceatur. Ea vero inclutae Vestrae Academiae et ex superiore saeculo gloria et in proximum certa spes est. Quae enim ante hos centum annos condita est peritissimorum virorum consilio et auctoritate, principum sapientissimorum liberalitate et clementia, cum variae identidem intercederent legum institutorumque vicissitudines, eundem semper retinuit splendorem, ut clarissima patriae ingenia in suam vocaret societatem; quocunque circumspexeris, sive contemplaris in eruendis rerum gestarum monumentis diligentiam et

sollertiam, sive iudicii elegantiam in explicandis et ad integritatem restituendis scriptoribus antiquis, sive acumen ac subtilitatem in investigandis naturae legibus, sive denique ad intima philosophiae penetralia progrediendi ingeniosam audaciam: nullum exstat scientiae doctrinae eruditionis quasi spatium et campus, in quo non Vestra Academia aut monstraverit prima viam aut monstrata ab aliis auxerit ac promoverit. Horum fructuum illustrem memoriam ex animi nostri sententia Vobis gratulamur nec quidquam magis in votis habemus, quam ut participes quasi et affines fructuosae Vestrae operae firmo semper Vobiscum societatis vinculo contineamur, ut quod Vobis ab initio praeclare propositum est 'tendere ad aequum' eo coniuncti optimorum studiorum communione, aemuli sine invidia 'viribus unitis' enitamur. Voluntatis nostrae et observantiae has litteras testes esse voluimus, et benigne invitantibus libentissime obsecuti sodalem nostrum coniunctissimum, virum doctissimum Georgium Phillips, Vestrae olim, nunc nostrae Academiae decus, rogavimus, ut interpres animi nostri Vestrae solemnitati interesset.

D. Vindobonae die XV. mensis Martii
anno MDCCCLIX.

Dr. And. L. B. de Baumgartner
h. t. praeses.

Dr. Theodorus Georgii de Karajan
h. t. praeses vicarius.

3) Die kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg überſandte ein Diplom, des Inhalts:

Q. B. F. F. Q. S.
INCLUTAM ACADEMIAM LITERARUM ET SCIENTIARUM
REGIAM BOICAM
ANTE HOS CENTUM ANNOS A PRINCIPE MAGNANIMO MAXIMILIANO III JOSEPHO CONDITAM
SPLENDIDISSIMUM GERMANIAE DECUS
INSIGNE MONACHII ORNAMENTUM
ALMAM INGENUARUM ARTIUM ATQUE LITERARUM NUTRICEM ET CONSERVATRICEM,
QUAE PER SAECULUM NUNC IPSUM COMPLETUM HUMANITATIS STUDIA EGREGIE EXERCUIT, COLUIT, ADJUVIT,
OMNESQUE BONARUM ARTIUM DISCIPLINAS SUSCEPIT, AUXIT, AMPLIFICAVIT,
A. D. V KAL. APRILES ANNI MDCCCLIX
SACRA SAECULARIA PRIMA
RITE ET SOLEMNITER CELEBRANTEM
GRATULABUNDA CONSALUTAT
ATQUE FAUSTUM FUTURI TEMPORIS AUGURIUM EX PRAETERITO DUCENS
VOTA PRO EA FACIT OPTATQUE
UT SALVA ATQUE INCOLUMIS IN POSTERUM QUOQUE TEMPUS STET, DURET, PERMANEAT,
UTQUE OPTUMAS ARTES LITERASQUE UTI HUCUSQUE EXCOLERE PERGAT,
ET QUAE VOTA PRO SALUTE ET INCREMENTIS EJUS CONCEPIT
CAESAREA ACADEMIA SCIENTIARUM PETROPOLITANA
SOLVIT LUBENS MERITO.

Dr. Comes Bludoff, Praeses. Sergius Princeps Demidoff, praesidii vices gerens. C. Vesselovski, Secretarius.

Folgen die Unterſchriften ſämmtlicher Akademiker.

4) Die k. ſchwediſche Akademie der Wiſſenſchaften in Stockholm begrüßte uns alſo:

Academiae Literarum et Scientiarum
Regiae Boicae
Academia Regia Scientiarum
Svecana.

Quod nobis de festis saecularibus in illustri Vestra societate haud multo post agendis amice scripsistis, id lacte accipientibus gratissimum nobis fuisset, si potuissemus, e societate nostra mittere, qui praesentes se gaudii Vestri et testes et socios sisterent. Quod autem quum impediat anni tempestatis longique itineris importunitas, nihil nobis restat, quam ut, literis his missis, gratulantes testificemur, Vestro nos gaudio calidissime laetari.

Unam eamque immensam literariae societates constituunt familiam nullis nec terrarum finibus nec populorum aut linguarum diversitatibus circumscriptam; cujus ut studia et labores ita et gaudia sunt communia. Festa igitur mensis Martii die XXVIII et sequentibus hujus anni celebranda Monachii gaudio adficient socio et singulari ceteras gentium eruditarum societates literarias. Quibus quidem universis, fieri non potest, quin recordantibus oriatur cogitatio, quantos quamque stupendos saeculo proxime peracto literae et scientiae habuerint successus, quaeque sit societatum academicarum sors hodierna statui priore tempore conditarum pristino dissimillima. Placida primo investigationis scientificae refugia, quae et vim arcerent injuriosam et ignorantiae dissiparent tenebras, literaria instituta steterunt, habita tamen a multis, iisque mitius judicantibus, supervacanea prorsus, quae honoris essent causa toleranda, quibusque non nisi mediocriter esset subveniendum, sed extensis tandem finibus, auctoritate deinceps, vi et fama creverunt. Magnae gravesque cogitandi notiones lucubratione tacita doctorum investigantium natae in vitam communem penetrarunt, diffingentes quidem sed non subvertentes, pacificisque operantes revolutionibus, quae momento graviores, stabilitate firmiores eventuque feliciores fuere, quam quas fecerunt vel expugnatorum enses, regnantium consilia vel inquieti vulgi cupiditas. Sedes igitur literariae, quibus egressa est haec nova et salutifera commutatio rerum animorumque commotio, non diutius inutilia, quae luxui et magnificentiae inserviant, palatia habentur; sed pluris indies aestimatas reges easdem et populi singulari favore complectuntur; quarum quidem vis efficax tempora civitatesque percurrit fluminis instar validi, cujus pellucidis undis mirae depinguntur orbium coelestium scenae, develata magis indies telluris nostrae arcana, praeteriti res temporis vestigiis nos suis et deterrentes et adhortantes, futurique pulcherrimae spei plena phantasmata. Ejus fluminis cursui, necesse est, cedat barbaries, inque ripis ejus salus floreat populorum.

Academia vestra ceteris societatibus literariis conjuncta ab exordiis ipsis communium laborum, quibus parantur lucis victoriae, humanitatis, naturae, morum rerumque civilium cultura, partem sumsit haud exiguam. Multa igitur sunt, cur gaudeamini, laboris centenarii fructus festis mox futuris recensituri, illustriumque tot Vestrorum, coelesti jam luce gaudentium, qui largas Vobis investigatricis mentis

opes haereditate reliquerunt, virorum memoriam revocaturi. Illa quidem haereditas, a Vobis probe custodita et largiter aucta, posteris relinquetur, quorum et ipsi grata memoria bene meriti vivetis.

Per longum annorum spatium Societas vestra cum literariis nostris singulari necessitate conjuncta fructus cum fructibus laborum eodem tendentium commutavit. Hanc igitur occasionem non possumus dimittere, quin gaudium hujus tam diuturnae necessitatis praedicemus votumque adjiciamus, ut et in tempora futura, quibus spe et fiducia obviam eamus, nullis interrupta turbis amicitia maneat.

Dabamus Holmiae in Regia Academia Scientiarum die IX Martii. Anno MDCCCLIX.

L. Manderström.

P. F. Wahlberg.

5) Die k. däniſche Societät der Wiſſenſchaften in Kopenhagen folgendermaßen:

Societas Scientiarum Regia Danica
Societati Literarum et Scientiarum Regiae
Boicae S.

Pergratum nobis fuit, quod non solum de festis saecularibus, quae hoc mense acturi estis, nos certiores fecistis, sed honorifice etiam invitastis, ut e nostris, qui festorum dierum laetitiae interessent, mitteremus. Idem enim vos sentire declarastis, quod nos sentimus, communi quodam et sancto vinculo omnes has contineri societates, quae in singulis populis terrisque viribus conjunctis bonas artes rerumque cognitionem augere et amplificare student. Itaque quum fieri commode non posset, ut e sociis nostris aliquis hoc tempore istuc ad vos proficisceretur, faciendum putavimus, ut his literis vobis saeculum in honestissimis laboribus summa cum gloria summoque fructu peractum gratularemur et in partem veniremus votorum eorum, quae pro futura societatis vestrae laude et felicitate bonis cum ominibus suscipietis. Laeti auguramur, societatem vestram, quem in artium scientiaeque augendae certamine hactenus honorificentissime tenuit locum et gradum, eum per multas aetates vera et nova libere quaerendi studio et industria et laborum utilitate conservaturam et ornaturam esse.

Valete nosque societati vestrae omnia fausta precari scitote.

Dabamus Havniae d. XVI Martii MDCCCLIX.

E Decreto Societatis.

(L. S.)

Oersted,
Praeses Societatis.

G. Forchhammer,
ab epistolis Societatis.

(Fortſetzung des Bulletins folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 25. Nr. 61.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. Juni 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften
28. und 29. März 1859.

(Fortsetzung.)

6) Die k. böhmische Societät der Wissenschaften in Prag also:

Academiae Regiae Monacensi
Societas Regia Literarum Bohemiae
S. P. D.

Viros egregios de Bavaria, patria sua optime meritos, ut vulnera, quae saevissima bella contra imperium germanicum et denuo contra Mariam Theresiam vere magnanimam, Ludovico XIV et Ludovico XV, utroque Franciae rege, instigantibus gesta, Bavariae inflixerant, quantum in eis erat sanarent, consilium cepisse, societatem literariam ineundi, artes liberales propagandi patriamque et virtute et scientiae armis tuendi, quis est, qui nesciat?

Academia haec scientiarum, primo palatinobavara, tum Regia, a clementissimo principe Maximiliano III. ultimo e Ludovici Bavari stirpe, Bavariae electore, centum ab hinc annis confirmata, quae incrementa ceperit, quanta solertia vastum literarum regnum sibi acquisiverit, quot viros in omni scientiarum genere excellentes in toto terrarum orbe sibi adscripserit, historia literarum Germaniae, duorumque electorum, trium regum jam satis testatur.

Hinc etiam nostra Regia societas omni quo par est candore et obsequio solemnia saecularia gratulans, conditorum integritatem, fervorem atque industriam posterioris aevi et felicia Bavariae Regum auspicia longa annorum serie permansura, Vobis auguratur; nobis vero benevolentiam Vestram conservare velitis etiam atque etiam precatur. Valete et favete!

Datum Pragae id. Mart. 1859.

Nomine societatis scientiarum Bohemiae.

Dr. Carolus Adolphus Const. Hoefler, h. t. Director. (L. S.) Dr. Wilh. Rud. Weitenweber. Secretarius perpet. r. Societ.

7) Der polytechnische Verein in München überreichte im ehrenden Gedächtniß jener Akademiker, die ihn mit begründeten, folgende auf Pergament gedruckte und glänzend gezierte Urkunde:

Zur
Säcular=Feier
der
königl. bayer. Akademie
der Wissenschaften
1859.

Der Polytechnische Verein
für
das Königreich Bayern.

Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften!

Der Central=Verwaltungs=Ausschuß des polytechnischen Vereins für das Königreich Bayern erfüllt eine in seiner Geschichte begründete Pflicht der Pietät, wenn er der Königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften am Tage Ihrer Säcular=Feier seine Huldigung darbringt.

Es war im Mai 1815, als Einer unserer verdienstvollsten Staatsmänner, der damalige Geheime Rath von Schenk, sich mit dem Director und General=Secretär der Königlichen Akademie der Wissenschaften Hrn. von Schlichtegroll und dem Akademiker und Oberfinanzrath Herrn von Yelin in Verbindung setzte, um für Bayern einen polytechnischen Verein zu gründen.

Es war der erste Frühling nach lange durchlebtem Kriegesschauer, der die schweigenden Wissenschaften und die unter dem Joche französischer Zwingherrschaft schmachtenden Künste und Gewerbe mit den wärmenden Strahlen der Friedenssonne wieder belebte.

Diese patriotisch gesinnten Männer, zu welchen sich aus der Akademie der Chemiker Buchner, dann von Leonhard, von Reichenbach, Schweigger, Vogel, Wismayer, gesellt hatten, wollten in edler Begeisterung für das Wohl ihres Vaterlandes auch den nützlichen Künsten in Bayern ein Asyl bereiten, wie die Wissenschaften es schon hatten, in welchem Keime ihrer Existenz gepflegt, schöpferische Gedanken genährt, und das dauernde Licht wissenschaftlicher Erkenntniß unterhalten werden sollte, um die gesunkene Industrie zu entfalten, zu heben und stark zu machen.

Ihre edle Absicht wurde auch mit dem schönsten Erfolge gekrönt und von Ihren Nachfolgern im Verlaufe der Zeiten mit derselben uneigennützigen Hingebung, mit gleichem Muthe und fester Ausdauer bis zur gegenwärtigen Stunde verfolgt.

Dankend blicken wir auf unseren mehrjährigen Vorstand, den in den jüngstvergangenen Jahren dahingeschiedenen Akademiker von Fuchs zurück, der seine besten Schöpfungen durch unsern Verein in den Boden der vaterländischen Technik verpflanzt hat, und dessen Leben und Schriften wir in unseren Vereinsblättern monumental für die Nachwelt aufbewahrt haben.

Mögen diese engen Beziehungen zwischen der Akademie der Wissenschaften und dem polytechnischen Vereine — deren inneres unzertrennliches Band die Gesetze der Mathematik und der Naturwissenschaften sind — nie aufhören — möge die gefeierte Akademie durch Jahrhunderte unter dem Scepter Unseres allgeliebten Regentenhauses wie bisher nach den Anforderungen der Zeit und Wissenschaft segnend wirken, —

und mögen auch alle Ihre Bestrebungen und Leistungen den Segen von oben — dem Sitze der ewigen Weisheit — erhalten!

Indem wir diese Wünsche am heutigen Säcularfeste auf dem Altare der Wissenschaft mit Ehrerbietung niederlegen, wollen Wir zugleich unsere freudige Theilnahme an demselben kundgeben und geharren in ausgezeichneter Verehrung.

Der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften

München den 28. März 1859.

ergebenster
Central-Verwaltungs-Ausschuß
des polytechnischen Vereins für das
Königreich Bayern.

F. X. v. Haindl, Obermünzmeister.
I. Vorstand.

Dr. C. G. Kaiser, Universitätsprofessor.
I. Secretär.

8) Das kais. russische Corps des Ingenieurs des Mines in St. Petersburg ließ durch Herrn v. Kokscharow ein in russischer Sprache verabfaßtes Diplom zustellen.

Ferner bezeugten durch eigene Glückwunschschreiben ihre Theilnahme:

9) Das Istituto Lombardo di Scienze Lettere ed Arti in Mailand,

10) die k. botanische Gesellschaft in Regensburg,

11) der zoologisch-mineralogische Verein in Regensburg,

12) die naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg,

13) die naturforschende Gesellschaft in Bamberg.

14) Unsere auswärtigen Mitglieder an der Universität Bonn erwiederten die Einladung mit folgender Gesammtadresse:

Academiae litterarum et scientiarum
regiae Boicae.
S. P. D.

Socii Bonnenses.

Honorificentissimae invitationi Vestrae, collegae ornatissimi et coniunctissimi, qua fundationis festa saecularia celebrantibus praesentes nos adesse jussistis, quominus promptum praestemus obsequium nec studium deest nec voluntas, sed infirma alii valetudine, munerum gravitate alii inviti retinemur. Verum ne officio nostro deesse videamur, his litteris, quod unum potuimus, pium gratumque animum, quo academiae laudem et gloriam, cuius nos et ipsos participes esse voluistis, prosequi solemus, Vobis testificamus. In hac igitur laetissima dierum festorum, quos plaudentibus cunctis artium et litterarum per Germaniam nostram cultoribus celebraturi estis, sollemnitate nos quoque felicissimam meritorum per centum annorum spatium in omni scientiarum genere excolendo et promovendo quaesitorum memoriam gratulabundi ex animi sententia pia vota nuncupamus.

Faxit Deus Optimus Maximus ut academia Boica, regis litterarum amantissimi praesidio tuta, optima cuiuscumque generis studia splendidis exemplis firmata atque ornata ad laetiores in dies processus evehere pergat.

Valete et favete.

Bonnae d. XXIV. mensis Martii a. MDCCCLIX.

Dr. M. J. Weber.

Frid. Diez, Dr.
Christian Lassen.
Otto Jahn.
Chr. Aug. Brandis.
Fr. Jh. Welcker.
Lud. Christ. Treviranus.
Gustav Bischof.
Fridericus Ritschl.

15) Mit lateinischen Distichen feierte das Fest unser correspondirendes Mitglied Herr Dr. Christian Andreas Zipser, Professor zu Neusohl in Ungarn.

Eigene Denkschriften oder Werke widmeten uns folgende Körperschaften und Gelehrte:

Die kaiserl. Leopoldin. Carolinische Deutsche Akademie der Naturforscher und in deren Namen der Präsident Dr. D. G. Kieser, Professor zu Jena, die Schrift:

Ueber Abyla Trigona Q. et G. und deren Eudorienbrut, von Carl Gegenbauer. Mit 2 Tafeln. Jena 1859. 4.

Die k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen durch ihren Delegierten, die Abhandlung:

Ueber griechische Quell- und Brunnen-Inschriften, von Ernst Curtius. Göttingen 1859. 4.

Die k. sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig durch ihre Delegierten, die Schriften:

a) Die Sage von Nala und Damayanti nach der Bearbeitung des Somadeva, von Hermann Brockhaus. Leipzig 1859. 8.
b) Ueber das Verhalten der Weingeistflamme in elektrischer Beziehung, von M. G. Hankel. Leipzig 1859. 8.

Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, die Denkschrift:

Johannis Friderici Brandtii Symbolae ad polypos hyalochaetides spectantes, tabulis IV illustratae. Petropoli. Lipsiae. 1859. Fol.

Das Corps des Ingenieurs des Mines de Russie in St. Petersburg, die Schrift:

Ueber die Ctenodipterinen des devonischen Systems, von Dr. Christ. Heinr. Pander. St. Petersburg 1858. 4.

Die kaiserl. russische Societät der Naturforscher in Moskau, die Denkschrift:

Theorie der Stabilität des Gleichgewichtes, von Nicolaus Braschmann, o. Professor an der k. Universität. Moskau 1859. 4.

Die k. botanische Gesellschaft zu Regensburg, die Gratulationsschrift:

Zur Kenntniß der Visnea Mocanera. Linn. Fil. von Dr. Hermann Schacht. Hiezu 4 Steintafeln. Regensburg 1859. 4.

Herr Dr. F. Pruner-Bey in Genf, die Schrift:

Der Mensch im Raum und in der Zeit (physisch, sprachlich, geschichtlich). Eine ethnographische Skizze. München 1859. 4.

Herr Professor J. Fr. Ludw. Hausmann in Göttingen, die Abhandlung:

Ueber die Krystallformen des Cordierits von Bodenmais in Bayern. Göttingen 1859. 4.

Herr Theodor Benfey in Göttingen, sein Buch:

Pantschatantra fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen (Aus dem Sanskrit übersetzt), mit Einleitung und Anmerkungen. Leipzig 1859. 8.

Herr geh. Regierungsrath und Oberbibliothekar Dr. Pertz in Berlin, die Gratulationsschrift:

Der älteste Versuch zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien im Jahre 1291. Berlin 1859. 4.

Herr Professor Francesco Zantedeschi in Padua, die Schrift:

L'elettromagnetismo rivendicato a Giandomenico Romagnosi e all' Italia. Trento 1859. 8.

Herr Hermann von Meyer in Frankfurt a/M., als Denkschrift sein Werk:

Zur Fauna der Vorwelt. Reptilien aus dem lithographischen Schiefer des Jura in Deutschland und Frankreich. Mit Abbildungen. Frankfurt 1859. gr. Fol.

Herr G. F. Schoemann in Greifswalde, sein Buch:

Griechische Alterthümer. Zweiter Band: Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen. Berlin 1859. 8.

(Schluß des Bulletins folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 26. Nr. 62.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. Juni 1859.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften

28. und 29. März 1859.

(Schluß.)

Weitere Büchergeschenke überreichten oder übersandten:

Herr Joh. Nep. Woldrich in Prag:

Ueber die Fische und ihr Leben in den Waldbächen des Centralstockes des Böhmerwaldes. Prag 1858. 8

Herr Dr. Weitenweber in Prag:

a) Ueber des Marsilius Ficinus Werk: De vita studiosorum, nebst einigen Bemerkungen über den Hellenismus. Prag 1858. 4.

b) Denkschrift über die Gebrüder Johann Swatopluk und Carl Boriwoj Presl. Prag 1854. 4.

Herr Professor B. Studer in Bern:

Einleitung in das Studium der Physik und Elemente der Mechanik. Bern 1859. 8.

Herr Professor Eduard Gerhard in Berlin:

Ueber die Anthesterien und das Verhältniß des attischen Dionysos zum Koradienst. Mit 4 Kupfertafeln. Berlin 1858. 4.

Herr Dr. J. J. Bachofen in Basel:

Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Mit 4 Steindrucktafeln. Basel 1858. 8.

Herr Professor Georg Friedr. v. Jäger in Stuttgart (mit einem lateinischen Gratulationsschreiben):

1) Ueber eine neue Species von Ichthyosauren (Ichthyosaurus Longirostris Owen et Jäger), nebst Bemerkungen über die übrigen in der Liasformation Württembergs aufgefundenen Reptilien. Mit einer Tafel. Aus den Verhandlungen der k. Leop. Carol. Akademie.

2) Ehrengedächtniß des k. württembergischen Staatsrathes von Kielmeyer. Aus den Acta Acad C. Leop. Carol. XXI. 2.

3) De Ichthyosauri sive Proteosauri fossilis speciminibus in agro Bollensi in Wurtembergia repertis. Stuttgardiae 1824. gr. Fol.

Herr Professor L. de Koninck in Lüttich:

Recherches sur les Crinoïdes du terrain carbonifère de la Belgique. Bruxelles 1858. 4.

Herr Richard Lepsius, Professor in Berlin:

1) Die Chronologie der Aegypter. Einleitung und erster Theil. Kritik der Quellen. Berlin 1849. gr. 4.

2) Königsbuch der alten Aegypter; erste Abtheilung, Text und Dynastieentafeln. Zweite Abtheilung. Die hieroglyphischen Tafeln. Berlin 1858. gr. 4.

Herr Dr. K. E. v. Baer in St. Petersburg:

Dattelpalmen an den Ufern des kaspischen Meeres, sonst und jetzt. (Aus den Mélanges biologiques T. IV.) St. Petersburg. 8.

Herr Professor Dr. Ch. H. Graf in Meissen:

Le Boustân de Sa'dî. Texte Persan avec un commentaire persan. Vienne 1858. 8.

Herr Hofrath und Professor Dr. Ludwig Döderlein in Erlangen:

Des Q. Horatius Flaccus Satiren, erklärt von L. F. Heindorf. 3. Aufl. Mit Berichtigungen und Zusätzen. Leipzig 1859. 8.

Herr Ernst Friedr. Mooyer in Minden:

1) Onomastikon chronographikon Hierarchiae Germanicae. Verzeichnisse der deutschen Bischöfe seit dem Jahre 800 nach Christi Geburt; nebst einem Anhange, die Würdenträger einiger Abteien und Ritterorden enthaltend. Minden 1854. 8.

2) Die vormalige Grafschaft Schaumburg in ihrer kirchlichen Eintheilung. Bückeburg 1858. 8.

Herr Roderick Impey Murchison in London:

Siluria. The history of the oldest fossiliferous rocks and their foundations, with a brief sketch of the distribution of gold over the earth. Third edition. London 1859. 8.

Herr Bergrath Bernhard v. Cotta aus Freiberg in Sachsen:

Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen. I. Theil: Geologische Beschreibung von Deutschland. II. Theil: Einfluß des Bodenbaues auf das Leben der Menschen. Leipzig 1858. 8.

Herr Archivar Theodor Herberger in Augsburg:

Das Batfeld und das Burgfeld in der Pfarrei Ehingen. Ein Beitrag zur vaterländischen Alterthumskunde. Augsburg 1858. 8.

Herr Professor C. Piazzi Smyth in Edinburgh:

Report on the Teneriffe astronomical experiment of 1856, addressed to the Lords Commissioners of the admiralty. London and Edinburgh 1858. 4.

Außerdem wurde unsere Akademie durch folgende werthvolle und seltene Gaben bereichert:

1) Herr Bergrath Bernhard v. Cotta aus Freiberg in Sachsen übergab uns einen Meteorstein aus dem Thale Toluca in Mexiko.

2) Herr Dr. von Barth in Calw übersandte:

a) einen im Jahre 1853 in dem Wanika-Lande in Ostafrika unter 4 Grad südlicher Breite gefallenen Meteorstein,
b) einen in der Form eines Beiles zugeschliffenen Stein aus Surinam,
c) eine australische Goldstufe, und
d) zwei in Schwaben gefundene sogenannte Regenbogenschüsselchen (Patellae Iridis).

Er begleitete diese kostbaren Geschenke mit folgendem eingehenden Schreiben:

Hochgeehrte Versammlung!

Wenn das geringste Mitglied Ihres Kreises es heute wagt, in Ihrer Mitte aufzutreten, so geschieht es nur in der Absicht, ein kleines Weihgeschenk, das ich bei dieser feierlichen Gelegenheit der Akademie überreichen möchte, mit einigen Bemerkungen bei Ihnen einzuführen. Seit einer Reihe von Jahren hatte ich mich glücklich geschätzt, der hiesigen Akademie der Wissenschaften dann und wann durch Naturprodukte aus sonst weniger zugänglichen Gegenden der Erde meine Huldigung zu bezeugen, als einem Verein wissenschaftlicher Celebritäten, die jederzeit in ihren öffentlichen Organen der Wahrheit die Ehre zu geben und das Reich des Geistes gegen die Angriffe des Materialismus zu vertheidigen sich zur Aufgabe gemacht haben; und als ich einmal vor einigen Jahren einer Sitzung der Akademie beiwohnte, wunderte ich mich nicht mehr über die Anziehungskraft dieser gelehrten und geehrten Körperschaft; denn da erblickte ich einen armirten hufeisenförmigen Magnet von viel stärkerer Wirkung als die der armirten

Magnete, welche ich Tags zuvor bei dem Herrn Collega Lamont auf der Sternwarte gesehen.

Der Arme freilich kann, wie einst im Tempel zu Jerusalem, nur ein Paar Turteltauben oder zwo junge Tauben, aufbringen; indessen erschien es mir angemessen, daß ich, als Theolog, auch mit einer theologischen Gabe, mit einem himmlischen Geschenk, in Ihre Mitte käme. Wenn der Theolog sich mit der Gotteslehre zu befassen hat, so ist der Revers derselben die Götterlehre; und ich bringe Ihnen heute einen Gott, der seinem Stoffe nach der Natur, der ihm beigelegten Idee nach der Götterwelt angehört, einen Gott, der viel gewisser als das Διοπετες der Diana in Ephesus himmlischen Ursprungs, der wirklich vom Himmel gefallen, und seltsamer Weise gerade dadurch erst zum Gott geworden ist, d. h. um ohne Räthsel zu reden: ich bringe Ihnen einen Meteorstein, aus einem Lande, aus welchem Sie noch keinen gesehen haben. Wenn Sie mir, hochgeehrte Herren, erlauben, mit einigen Worten die Geschichte desselben zu erzählen, so werden Sie mir vielleicht zugestehen, daß dieses Weihgeschenk für alle Facultäten der Akademie einiges Interesse hat. Gott hat keine Geschichte. Er macht keine Geschichte; aber die Götter haben eine Geschichte, und dieser Gott noch dazu eine ziemlich merkwürdige.

Im Jahre 1853 schrieb mir einer meiner Correspondenten im Wanikaland in Ostafrika, unter 4° S. Br., es sei im Turumagebiet unter einem starken Donnerwetter ein Stein vom Himmel gefallen; Hirtenknaben, die in der Nähe hüteten, hätten ihn fallen sehen und aufgehoben. Die Missionare hätten alsbald ihre Leute hingeschickt, damit sie den Stein sähen und wegen der Erwerbung desselben unterhandelten. Mittlerweile hatten die in der Nachbarschaft wohnenden Wanika's den Stein, weil er ja vom Himmel gefallen, sogleich als einen Gott betrachtet, mit Oel gesalbt, bekleidet, mit Glasperlen verziert, und einen schuppenartigen Tempel darüber gebaut, um ihn daselbst göttlich zu verehren. Nicht einmal sehen durften ihn die Abgesandten der Missionare.

Ich gab unverzüglich meinem Correspondenten den Auftrag, er solle suchen den Stein um jeden Preis an sich zu bringen und ihn mir schicken. Aber der Auftrag kam zu spät: die Wanika's waren natürlich entschlossen, diese Bätylie, die sie als ihren Schutzgott betrachteten, um keinen Preis aus den Händen zu lassen. Auch der Gouverneur von Mombas, an den sich die Missionare wandten, vermochte in dieser Hinsicht nichts über den Aberglauben des Volks. Die Aeltesten in der Stadt Kaya, eine Tagreise von dem heiligen Platz, die über den Besitz des Heiligthums zu disponiren hatten, wollten von keinem Anerbieten etwas hören. Erst drei Jahre später, als das wilde Wandervolk der Masai über die Wanika's herfiel, ihre Dörfer ausplünderte und verbrannte, und eine Menge Menschen ums Leben brachte, gestaltete sich die Sache günstiger. Das Volk sah nun ein, daß der vermeintliche Gott sie im Stiche gelassen habe, und sein Schutz für sie werthlos geworden sei, und hörte nun mit mehr Geneigtheit auf die neuen Anerbietungen, welche die Missionare, eingedenk meines Auftrags, machten. Eine Hungersnoth kam auch noch hinzu, um die Unterhandlungen zu erleichtern, und gegen eine schöne Anzahl von Maria Theresia Thalern verstanden sich endlich die Aeltesten dazu, ihr Heiligthum auszuliefern. Ein Mann wurde beauftragt, in Begleitung des Dieners der Missionare den Stein nach Mombas zu bringen und dort die verabredete Geldsumme in Empfang zu nehmen. Die Entfernung war ziemlich weit. Unterwegs blieb der Mann in einem Dorfe über Nacht, dessen Einwohner ihn überredeten, es sei gefährlich den Stein in die Hände der Lehrer zu geben; und er ließ sich bewegen und brachte den Gott in den Tempel zurück.

Der Diener der Missionare, dem eine Belohnung verheißen war, wenn er seinen Auftrag nach Wunsch vollzöge, ging abermals nach Turuma, und es gelang ihm, die Auslieferung zum zweiten Mal zu bewerkstelligen, und das Gewächs des Himmels nach Sansibar zu schaffen, von wo es mit der nächsten sichern Gelegenheit an mich expedirt wurde. Die Bestandtheile des Steins sind nach der chemischen Analyse: Olivein, Kalkfeldspath, Eisenoxydhydrat und Nickeleisen.

Dem himmlischen Gott gebe ich als Begleiter einen Erdengott mit. Es ist ein poröser Sandstein aus Surinam in Südamerika, der Wasser anschluckt,

und der darum, weil er eine solche Lebensthätigkeit entwickelt, von den dortigen Negern gleichfalls wie ein Gott verehrt wurde, in ihren Augen um so höher stehend, weil er sichtbare Lebenszeichen blicken läßt, was bei einem bloßen Fetisch nicht der Fall ist.

Um auch noch ein Object des christlichen, oder vielmehr unchristlichen, Aberglaubens beizufügen, verstärke ich die Macht der zwei imaginären Götter durch zwei Amulette, die unter unserm Volke so hohe Geltung haben, daß ich mich lange vergeblich bemühte, ein solches Exemplar, das die Dignität der Penaten besitzt, zu erwerben. Nach dem Volksaberglauben sind diese sogenannten Regenbogenschüsselchen, auch patellae Iridis genannt, auch vom Himmel gefallen, und zwar aus dem Regenbogen heraus. Wahrscheinlich kommt die Meinung daher, daß diese Münzen — ob gothische, ob numidische, lasse ich unentschieden — zur Zeit, wo ein Regenbogen am Himmel steht und der Regen die Erdschollen abgewaschen hat, auf frischgepflügten Aeckern gefunden worden.

Zur Vergleichung lege ich eine australische Goldstufe hinzu, die ja in anderem Sinn auch an eine in unserer materiell gesinnten Zeit so verbreitete Abgötterei erinnert.

Und wenn Sie fragen, verehrteste Männer, was alles dieß mit der Wissenschaft zu schaffen habe, so antworte ich: Die Wissenschaft hat uns Gott gegeben, damit wir allem Aberglauben entgegenarbeiten; und ich weiß dem hochverehrten Kreise von Wissenschaftsmännern, die unsre Akademie in sich schließt, von meinem Standpunkte aus keine höhere Huldigung darzubringen, als wenn ich Ihnen soweit ich Ihre Leistungen kenne, das Zeugniß gebe, daß Sie diesen Auftrag getreulich erfüllen, ohne damit auch den edlen Kern des Glaubens zu verletzen.

3) Herr Professor Meisner in Basel übersandte der Akademie in gleichem Sinne zur Bethätigung seiner regen Theilnahme an dem bevorstehenden Feste ein vollständiges Manuscript des neuen Testamentes in tamulischer Sprache, mit dem Griffel auf 86 Palmblattstreifen geschrieben.

Sein Begleitschreiben lautet also:

An die k. Akademie der Wissenschaften in München.

Hochwohlgeborener, hochgeachteter Herr Präsident,

Hochzuverehrende Herren!

Die Feier, womit die Akademie den nahen 28. März, als den bedeutungsvollen Tag ihres Säcular-Jubiläums zu begehen im Begriffe steht, zu welcher auch die auswärtigen Mitglieder und Correspondenten eingeladen zu werden die höchst dankenswerthe Ehre hatten, muß in einem Jeden, der an der Pflege der Wissenschaft und an dem Gedeihen ihrer Pflanzstätten, unter welchen die Münchener Akademie eine so hervorragende Stelle behauptet, Antheil nimmt, die lebhafteste Sympathie erwecken, und mit gerechtem Stolz darf der Deutsche auf den vor hundert Jahren in München gepflanzten Baum blicken, der durch alle Stürme der Zeit sich in frischem Grün, in kräftigem Wachsthum erhalten, an jedem seiner durch so viele Gebiete des Wissens sich erstreckenden Zweige eine reiche Fülle der edelsten Früchte getragen, und nun, unter dem Schutze und der Gunst hochherziger, für Kunst und Wissenschaft begeisterter Fürsten, als eines der schönsten und ehrwürdigsten Monumente dasteht, die in so großer Zahl und Pracht die königliche Isarstadt zieren und ihr den wohlverdienten Beinamen „das deutsche Athen“ erworben haben.

Durchdrungen von solchen Gefühlen der aufrichtigsten Bewunderung und Verehrung ist es nun mein lebhafter Wunsch, der Akademie, bei Anlaß ihres Jubiläums meine innige Sympathie und wärmsten Glückwünsche darzubringen, und gerne würde ich dieselben mit einer eigens abgefaßten wissenschaftlichen Abhandlung begleitet haben, wäre mir dazu die nöthige Zeit vergönnt gewesen. —

Um jedoch der k. Akademie der Wissenschaften auf irgend eine Weise eine Huldigung zu bezeigen, bitte ich hiemit um die Erlaubniß, ihr in beifolgendem Kästchen eine Gabe überreichen zu dürfen, welche durch Seltenheit und wissenschaftlichen Werth wohl würdig erscheinen dürfte, ihren reichen und vielfach nützlichen Sammlungen einverleibt zu werden. Es besteht dieselbe in einem vollständigen Manuscript des Neuen Testaments in Tamulischer Sprache, auf 86 Palmblattstreifen, das ich von einem Freunde aus Ostindien mit der Bemerkung erhalten, daß Tamulische Handschriften dort sehr selten und schwer zu erhalten seien. Es war meine Absicht und ist noch mein lebhafter Wunsch, zur Jubiläumsfeier selbst nach München zu kommen, da jedoch eingetretene Umstände diese Reise zu verhindern drohen, so erlaube ich mir, die erwähnte Gabe vorauszusenden, indem ich Herrn geh. Rath von Martius als Classensecretär ersuche, dieselbe nebst gegenwärtigem Begleitschreiben der k. Akademie vorzulegen.

Genehmigen Sie, Hochgeehrter Herr Präsident, hochzuverehrende Herren, den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung und Verehrung, womit ich die Ehre habe zu verharren

Basel den 8. März 1859.

Ihr ganz ergebenster
Dr. C. F. Meisner, Prof. in Basel.

Nr. 63.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre, par Mr. Kervyn de Lettenhove. Deuxième Edition. Bruges, 1853—54. 4 Vol. 8. 1328. S.

Unter Belgiens Geschichtsforschern und Geschichtschreibern der Gegenwart nimmt Herr Kervyn de Lettenhove von St. Michel bei Brügge eine erste Stelle ein*).

*) Er ist nicht zu verwechseln mit Kervyn de Volkaersbeke in Gent, seinem Verwandten, einem gleichfalls ausgezeichneten Historiker und Mitredacteur des in letzter Stadt erscheinenden Messager des sciences historiques ou archives des arts et de la bibliographie de Belgique. Er veranstaltete im Jahr 1839 eine Ausgabe von Oeuvres choisies de Milton, 1847—50 die erste prachtvolle Auflage seiner Histoire de Flandre von sechs Bänden in Groß-Octav, ferner 1849 die der Chroniques des Comtes de Flandre, 1850 der Memoires de Jean de Dadizeele, souverain bailli de Flandre et Haut-Bailli de Gand, aus den Jahren 1431 bis 1481; veröffentlichte, seit 1850 correspondirendes Mitglied der k. Akademie von Brüssel, mehrere größere oder kleinere historische Abhandlungen, theils in den neuen Memoiren der Akademie, z. B. in Band XXVIII: Recherches sur la part, que l'Ordre des Citeaux et le Comte de Flandre prirent à la lutte de Boniface VIII. et de Philippe le Bel, theils in den Bulletins de l'Académie vom Jahr 1851 bis 1857, u. a. in Band XVIII. über die Betheiligung Flanderns an den Bürgerkriegen Englands unter König Johann, in Band XX. über Froissart's Eduard III. die Grafen von Salisbury 1856, in Band XXI. zwei Artikel über Jacob von Artevelde. Es wird von demselben im Verlaufe gegenwärtiger Anzeige die Rede sein.

Im J. 1851 wurde seiner Geschichte von Flandern, als dem besten in den vorhergehenden fünf Jahren erschienenen Geschichtswerke, der große vom König den 1. Dec. 1845 gestiftete Preis von 5000 Franken zuerkannt*).

Eine zweite jedoch abgekürzte Ausgabe dieses Werkes erschien in Brügge 1853—54 in 4 Bänden, klein Octav, und ist der Gegenstand gegenwärtiger Anzeige.

Allein auch außer seinem Vaterlande, sollte Hrn. Kervyn Ruhm und Ehre zu Theil werden. Die Akademie Française hatte wiederholt eine Preisaufgabe über Froissart, den berühmtesten französischen Chronisten des 14. Jahrhunderts, ausgeschrieben; sie erkannte einem Memoire unsers Verf.'s den Preis zu. Das von Villemain über dasselbe gefällte Urtheil ist wiedergegeben in dessen 1857 erschienenen Etudes sur la littérature contemporaine. — Eine Ueberarbeitung desselben erschien im Dec. 1857 unter dem Titel: Froissart, étude litéraire sur le XIV. siècle. Paris et Bruxelles, 2 Vol. fl. 8. Referent muß es andern überlassen, von diesem, so wohl an geschichtlichen als an sprachlichen und literarischen Untersuchungen überaus reichhaltigen Werke den deutschen Geschichtsfreunden ausführlichere Kunde zu geben. Er beschränkt sich hier auf eine Anzeige der 2. Ausgabe von dessen Geschichte von Flandern.

Unter den belgischen Provinzen bieten für das Mittelalter keine so viel geschichtliches Interesse, als

*) Der Vortrag Moke's im Namen der Preisrichter über das bekannte Werk findet sich im Bulletin de l'Académie, tome XVII. p. 547.

die von Flandern und Lüttich, wenn auch nicht in gleicher Beziehung. — Flandern hat schon früh eine europäische Bedeutung, die durch die neuere politische Entwicklung sich von Jahrhundert zu Jahrhundert steigert, während die Geschichte Lüttichs die eines in sich abgeschlossenen Staates ist, in welchem das Element der bürgerlichen Freiheit unbekümmert um die äußeren Verhältnisse gegen die Präponderanz der Geistlichkeit und des mit ihr verbundenen Adels in beständigem Kampfe liegt. Die belgische Specialgeschichtschreibung hat sich auch neuerdings vorzugsweise mit diesen zwei Ländern beschäftigt. — Wir beschäftigen uns hier vorderhand mit der jüngsten Darstellung der flandrischen Geschichte.

Als Ref. aufgefordert von Niebuhr, im J. 1831 sich mit der Geschichte Flanderns zu befassen begann, besaß das Land keinen eigenen Historiographen, aber mehrere achtungswerthe Forscher, an ihrer Spitze der ehrwürdige Raepsaet († 1832). Der Geschichtschreiber der Stadt Gent, Dierix, war schon gestorben, desgleichen der um die römischen Alterthümer in Flandern verdiente Canonicus de Bast. Allein im Messager hatten sich die flandrischen Geschichtsfreunde schon 1823 ein Organ geschaffen, das Ref. im Verein mit Einigen derselben im J. 1833, nach einer durch die Revolution vom J. 1830 veranlaßten Unterbrechung, wieder ins Leben rief, und welches bis auf den heutigen Tag (jetzt 32 Bände zählend) den geschichtlichen Studien Belgiens die größten Dienste leistete*).

Ref. faßte die Geschichtschreibung des Landes in anderer Weise auf, als man gewöhnt war. Sein Zweck war die Darstellung des socialen Entwicklungsgangs des Landes, und darum gab er seinem, nach dem Muster Eichhorn's ausgeführten Werke den Titel einer flandrischen Staats- und Rechts-Geschichte, in welcher es ihm vor Allem darum zu thun war, jene geschichtlichen Documente, die ihm für die Kenntniß der germanischen Rechtsentwicklung belangreich erschienen, zu Tage zu fördern, und durch sie eine Beleuchtung der deutschen Rechtsinstitutionen zu veranlassen. — Dabei wollte er die belgischen Special-Geschichtschreiber zu bestimmen suchen, dieselbe in ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen germanischen Staatsentwicklung, und nicht als eine isolirte zu behandeln, und diese Entwicklung nicht die Erzählung oder pittoreske Schilderung der Ereignisse zum Gegenstande der Darstellung zu machen.

Gerne hätte er seine flandrischen Studien bis zum Anfang der burgundischen Periode am Ende des 14. Jahrh. ausgedehnt. Allein das Zusammenwirken der verschiedensten Ursachen nöthigte ihn, mit dem Ausgang des 13. ihnen ein Ziel zu setzen, zumal der ganze sociale Entwicklungsgang Flanderns damals zu einem Abschluß gekommen war. Der Verf. erwartete, andere Forscher würden in gleicher Weise die flandrische Geschichte weiter fortführen; allein dieß geschah nicht; dagegen traten später zwei Historiographen mit neuen Werken vor, in welchen die Geschichte dieses Landes von den ältesten Zeiten an der Hauptsache nach in der früheren Weise behandelt wurde, nämlich 1843 der jüngere Leglay in Lille, mit einer histoire des Comtes de Flandre jusqu'à l'avénement de la Maison de Bourgoigne, Paris, 2 Vol. 8. und wie schon gesagt 1847—50 Herr Kervyn de Lettenhove. Diese erste Auflage des Werks führt Flanderns Geschichte bis 1792 fort; die zweite hingegen von 1853/4 nur bis zum Ende des 15. Jahrh. Die letzte ist, jedoch mit Berücksichtigung der ersten und der Geschichte der flandrischen Grafen von Leglay, der Gegenstand gegenwärtiger Anzeige.

Wenn wir sagen: beide Werke seien der Hauptsache nach der früher üblichen Methode gemäß geschrieben, so bemerken wir sogleich dazu, daß Herr Kervyn zwar auch die Geschichte der socialen Zustände im Auge hat, ohne sie jedoch in den Vordergrund zu stellen. Die in XX Bücher abgetheilte Geschichte Flanderns zerfällt in zwei Hauptperioden, deren erste (in Bd. I. und II.), die Vorgeschichte abgerechnet, mit dem ersten Grafen (863) beginnt, und mit dem Tode des Grafen Ludwigs II. (genannt de Male) 1382 schließt, die zweite, burgundische (in Band III. und IV.) in diesem Jahr beginnend mit dem Tode Marias 1481 endet, vom Verf. aber bis 1500 fortgeführt wird.

*) S. die gelehrten Anzeigen von 1840 S. 246 folg. und von 1856. Vol. I. S. 60.

Die erste Periode zerfällt in drei Zeiträume, den ersten, bis 1127/28, kann man die Feudalzeit nennen, den zweiten, bis zum Anfang des 14. Jahrh. die organische Entwicklung des Bürgerthums, den dritten von da bis zum Anfang der burgundischen Herrschaft: die demokratischen Kämpfe. Der Verf. unterscheidet indessen nur eine Epoque féodale von 792 bis 1128 und eine Epoque communale von da bis 1382. Nie haben indeß schroffe radicale, sondern geschichtlich nothwendige allmähliche Uebergänge stattgefunden.

Die Vorgeschichte der nachherigen Grafschaft Flandern zerfällt gleichfalls in drei Zeiträume: den der frühesten, freilich wenig bekannten, Anfänge, den der römischen Herrschaft in Gallien und den der fränkischen Periode der Merovinger und der Carolinger bis unter Karl dem Kahlen. In den letzten fällt die Zeit der sogenannten Waldgrafen (Forestiers) von Flandern, mit welchen, und zwar schon 792 unser Verf. seine Feudalperiode beginnt. In der 1. Ausgabe seines Werkes überschreibt er seine mit dem J. 1700 v. Chr. anfangende Vorgeschichte (Seite 1 — 105) mit dem Titel: Etudes sur l'histoire de Flandre, pendant les temps antérieurs au neuvième siècle, und den Capiteln: Les Galles, les Kymris, les Romains, Invasion des Barbares, Conquêtes des Francs, Etablissements des Saxons, Naissance et Progrès du Christianisme. In der 2. Ausgabe bilden diese Untersuchungen (jedoch schon abgekürzt) den Inhalt des I. Buches (Bd. I. S. 1—82).

Es war eine Hauptaufgabe für den Verf. als Ausgangspunkt der Geschichte Flanderns festzustellen, welchen Volksstämmen die Bewohner des Landes im Beginne seiner Geschichte angehörten, welches ihr Nationalcharakter war, auf welcher Culturhöhe sie standen, u. s. w. Er erledigte dieselbe auf eine von der des Ref. und Dr. Smet's insoferne verschiedene Weise, als er nach den freilich unsicheren Notizen der classischen Geschichtschreiber oder Geographen und der Chronisten erzählt: von welchen Stämmen das Territorium der späteren Grafschaft nach und nach bewohnt ward. Es sind dieß nach ihm die in der ältesten Zeit eingewanderten Celten, die als Theil der Kymris später eingewanderten Belgen, von welchen er nicht genau angibt, ob sie Celten oder Germanen gewesen, dann die Franken und die Sachsen. Da Flandern im Norden von fränkischen und sächsischen Einwanderern, und im Süden von den ihrer Abstammung nach germanischen Menapiern und den celtischen Morinern bewohnt war, so wären genauere Angaben hierüber wohl am Orte gewesen; wahrscheinlich wollte aber der Verf. nicht wiederholen, was vom Ref. und von Dr. Smet gesagt war; doch wäre eine kritische Untersuchung hierüber, sowie über die flandrischen Gauen wünschenswerth gewesen. Da indessen der Verf. den Wahlspruch befolgt: scribitur historia non ad probandum sed ad narrandum, so erklärt sich seine Behandlung dieser Aufgabe von selbst; ebenso die des Abschnitts über die Einführung des Christenthums im Lande, und der, auch nicht ex professo gemachten, Zeichnung der ältesten socialen Zustände. Freilich wäre auch hierin ein Rückblick auf das Geschichtswerk des Ref. nöthig gewesen, was, wahrscheinlich um der Originalität des eigenen Werks nicht zu schaden, absichtlich unterlassen scheint. Dadurch aber erhält sein Gemälde der Zustände nach der Völkerwanderung den Charakter einer dem Verständniß des Entwicklungsgangs der flandrischen Geschichte nicht förderlichen Unbestimmtheit. Der Verf. hätte in dieser, sowie in vielen anderen Beziehungen die württembergische Geschichte Stälin's sich zum Muster nehmen sollen, statt, für die ältesten Zeiten: die Darstellungsweise von Aug. Thierry's Récits Merovingiens und für das Ganze: Martin's histoire de France. Abgesehen hievon darf man seine Darstellung sowohl der Vorgeschichte als des ersten Zeitraums der eigentlichen Geschichte Flanderns für eine auch stylistisch gelungene erklären.

Die flandrische Geschichte ist (wie freilich die fast aller Länder während des Mittelalters) bis zum Ende des 15. Jahrh.'s ein fast ununterbrochenes Drama von Gewaltthätigkeiten, innerer Kämpfe und auswärtiger Kriege. Diese erzählt der Verf. so, daß die einzelnen Hergänge und Ereignisse überall im Vordergrunde stehen, das Verständniß des Gangs der politischen und socialen Geschichte im Großen aber erschwert wird.

Das Mittelalter war insofern das der rohen

Gewalt, als fast alle Zerwürfnisse und Rechtsstreite mit den Waffen geschlichtet wurden. Nichts desto weniger waren diese Kämpfe durch sociale Ideen und Interessen beherrscht. In Flandern sind die Einwirkungen der politisch-diplomatischen Thätigkeit Frankreichs und Englands, sowie die der Interessen der Stände überall sichtbar. — Die Ordnung der socialen Verhältnisse hätte bei jeder Episode etwas schärfer gezeichnet und der Erzählung der einzelnen Hergänge vorangestellt werden sollen. — Die inneren Kämpfe waren Jahrhunderte lang die der staatsordnenden Grafen mit der theils zum Rauben und Plündern geneigten, theils zu gewaltthätiger Selbsthilfe stets bereiten Bevölkerung. — Die äußeren wurden herbeigeführt theils durch die eroberungssüchtige Politik der Könige von Frankreich, deren Vasallen die Grafen gewesen, theils durch die ihnen entgegentretende der Könige von England, seltener durch die deutschen Kaiser, endlich durch die nachbarlichen Beziehungen Flanderns, namentlich die zur Grafschaft Hennegau, zu Holland, zur Normandie, zuweilen auch zu Brabant. — Eine genaue Rücksicht aller dieser Verhältnisse gibt allein den Schlüssel zum Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der fast unausgesetzten Fehden und Kriege. Kirchliche Conflicte kommen erst spät vor, und zwar nur, wenn die Träger der Kirchengewalt als Alliirte der Krone Frankreichs (oft unfreiwillig) das Land mit dem Interdict belegen; nur wenige Grafen waren unkirchlichgesinnte Gegner der Geistlichkeit des Landes. Doch gehen wir zur Besprechung der einzelnen Perioden über:

I. Das zweite Buch schildert mehr die Geschichte der fränkischen Monarchie unter den Karolingern, als die fast nur mythische des Flanderlandes. Den Namen des letzten, sowie der von Flaeming wird den neuesten (vgl. Ref. l. l. I, 17) etymologischen Untersuchungen gemäß von dem altdeutschen Worte Fliau, Fleau hergeleitet, so daß er das Land als das der sächsischen Flüchtlinge, Flymings, isländisch Flömings, bezeichnet. Die eigentlichen Flamänder gehörten demnach zu den, von Salvian als das grausamste und roheste Volk geschilderten, Sachsen (S. 53). Das Land war aber von der gallo-romanischen, menapischen und morinischen Grenze an fast ganz Wald- und Sumpfland,

und so erklärt es sich, wie ihm, wohl schon von den merovingischen Königen, Waldgrafen (Forestarii) vorgesetzt werden konnten. — Statt ihrer werden in der urkundlichen Geschichte 823 bis 844 Missi genannt, und zwar im letzten Jahre ein Missus Ingelram, welchen Namen auch der auf den Waldgrafen Liderich II. (von 792) als dessen Sohn folgende Ingelram führt. Er scheint der Großvater des ersten eigentlichen Grafen oder vielmehr Markgrafen*) Balduin's I. zu sein, der Karls des Kahlen Tochter Judith, Wittwe des Angelsächsischen Königs Ethelwolf, entführte, und von ihrem Vater begnadigt dem großen Landstrich von der Schelde bis nach Calais hin, besonders zur Vertheidigung desselben gegen die Normanen, vorgesetzt wurde. Die räuberischen Einfälle der Letzten und deren Bekämpfung durch Balduin sind die Hauptereignisse der vom Verf. S. 57—78 erzählten Geschichte dieses Grafen.

Die Anfänge der Cultur im germanischen Flanderlande gingen von christlichen Missionären aus, z. B. dem heil. Amandus, Eligius, Livinus u. A., die schon Anfangs des 6. Jahrh. das Bekehrungswerk vollbrachten, und Klöster errichteten, die, wie u. a. St. Peter, St. Bavon bei dem schon damals seinen Namen führenden Castrum Gant (Gent), bald von der größten Bedeutung wurden. — Die militärische Eintheilung des Landes in Burggrafschaften (flamändisch: Castelryen, französisch: Châtellenies) war das Werk Balduins I., und wurde, da alle feudale und allodiale Grundherren einem Burggrafen untergeordnet wurden, die Grundlage der ersten feudalen Organisation Flanderns, die, obwohl später nicht mehr Princip des Staats, doch bis zur Einverleibung Flanderns in Frankreich (1794) fortbestand.

---

*) Er wird Comes und Marchysus genannt; ebenso sehr lange seine Nachfolger.

(Fortsetzung folgt)

Nr. 64.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre etc.

(Fortsetzung.)

Balduin I. hielt die räuberischen Einfälle der Normannen ab; aber nach seinem Tode (878) begannen sie wieder, und verminderten sich erst, nachdem man (912) einem ihrer Anführer das nun die Normandie bildende Territorium als Herzogthum überlassen hatte. — Zur Zeit Balduin's II. begann der Kampf um die französische Königskrone zwischen den Karolingern und den Grafen von Paris, in welchem derselbe, mit dem Grafen Heribert von der Normandie, sowie sein Sohn, lange Zeit auch Arnulf, † 964, der 40 Jahre lang die Grafschaft regierte, für die Ersten als die legitimen Besitzer der Krone Partei nahm. Der Verf. erzählt ausführlich nach den Chroniken die Vorgänge in diesem Kampfe, in welchem von beiden Seiten auch Meuchelmorde vorkamen. Unter den letzten Grafen verbreitete sich, ungeachtet der wildesten Anarchie, im Lande die bald für dasselbe so wichtige Tuchweberei, mit deren Emporkommen das der nach und nach entstehenden und durch Meß-Privilegien begünstigten Städte zusammenhängt.

Gegen 941 bemächtigte sich Kaiser Otto I. einer Strecke Flanderns von Gent ab bis zum Ausfluß der Schelde, und gab sie, durch einen Kanal (die Ottogracht) von jenem geschieden, nebst dem die Grenze von Brabant bildenden Lande von Alost, dem Sachsen Wichmann zu Lehen. Er bewohnte eine eigene Burg auf dem linken Scheldeufer bei Gent, und befreundete sich mit den flandrischen Grafen, welche nachdem einer von ihnen, Balduin V., 1057 dieselbe nebst dem Territorium, ja selbst die seeländischen Inseln an sich brachte, nun auch Vasallen Deutschlands für das nachher sogenannte Reichsflandern wurden; dieses neue Verhältniß war von nachhaltigem Einfluß auf ihre Stellung zu Frankreich. — Demselben Balduin V. gelang es, durch eine erzwungene Heirath seines Sohnes Balduin VI. mit der Erbtochter von Hennegau, auch diese Grafschaft, freilich nur für eine kurze Zeit, an sein Haus zu bringen. Er veranlaßte seinen, wie es scheint älteren, Sohn Robert, dem Besitze Flanderns in einer 1063 abgehaltenen, und in Flanderns Geschichte als erster Landtag bezeichneten Volksversammlung in Oudenaerde zu entsagen, so daß Balduin VI. v. 1070 und dessen mündiger Sohn Arnulf (genannt der Unglückliche) beide Länder regierten. Allein Robert, der sich Holland, damals noch Friesland genannt, erobert hatte, entriß seinem Neffen die Herrschaft wieder, und ließ ihn ermorden. Des Letztern Mutter Richilde begann einen furchtbaren Kampf mit ihm, in dem sie unterlag. — Diese Hergänge sind vom Verf. im 4. Buch seines Werks in anziehendster Weise erzählt (S. 136—142), sowie die Theilnahme flandrischer Krieger an Wilhelms des Normannen Eroberungskriegen von England (S. 120—134). — Später unternahm Robert einen Pilgerzug nach dem heiligen Land, ward in Constantinopel mit 500 Rittern vom Kaiser Alexius Comnenus zu einem Zuge gegen die Sarazenen gewonnen, und hinterließ 1092 die Grafschaft seinem Sohn Robert II., † 1111, der im ersten Kreuzzug an dem sich viele flandrische und niederländische Ritter betheiligten (S. 149), eine hervorragende Rolle spielte, und (wie nach

ihm Balduin VII., † 1119, genannt Hapkin, (der Beilträger), auch durch Verwandlung der Treuga Dei in einen Landfrieden, und durch strenge Gerechtigkeit die innere Ruhe des bald durch Gewerbe und Handel blühenden Landes zu befestigen wußte. Mit diesem Balduin erlosch der Mannesstamm Roberts des Friesen. Auf ihn folgte in der Grafschaft Carl, genannt von Dänemark, Sohn des 1086 ermordeten Königs Canuts IV. von Dänemark, und Alix, Roberts I. Tochter. Er war als Erbe der Grafschaft am Hofe Balduins erzogen worden, und sowohl durch seine Kriegsthaten, namentlich beim Kreuzzuge, seine Frömmigkeit und seine Gerechtigkeitsliebe so berühmt, daß man ihm nach Heinrichs V. Tode sogar die deutsche Kaiserkrone angeboten hatte. Aber wie sein Vater fiel er 1127 als Opfer der Verschwörung einer unebenbürtigen Familie, an deren Spitze der Abt von St. Donas in Brügge stand, unter Mithilfe unzufriedener Adelichen. — Die romantische Geschichte dieses furchtbaren Fürstenattentates, sowie seiner auch politisch wichtigen Folgen, ist von einem Augenzeugen, Namens Galbert, ausführlich erzählt und wird auch vom Verf. (S. 173—212) sowie von Leglay (S. 246—335) in anziehendster Weise wiedergegeben.

Der schlauen Politik Ludwigs VI. von Frankreich gelang es zur Nachfolge in der Grafschaft Nächstberechtigte auszuschließen, und gleichsam durch Wahl der flandrischen Vasallen und der Städte den von ihm gegen König Heinrich I. von England beschützten Wilhelm von der Normandie, Sohn Roberts, genannt Court Heuse, durchzusetzen. Allein sein Sieg war von kurzer Dauer. Wilhelm despotisch regierend, brachte das Land gegen sich auf, so daß es nun den wirklich nächst berechtigten Grafen Dieterich von Elsaß berief, der, als Wilhelm 1128 bei der Belagerung von Alost getödtet wurde, zum Besitze der Grafschaft gelangte.

II. In die Regierungszeit dieses Fürsten (bis 1169) und seines Sohnes Philipps, † 1191, fällt der Anfang der Glanzperiode der flandrischen Geschichte im Mittelalter, welche sich noch über ein Jahrhundert hinaus nach des Letzten Tod erstreckt. Es ist 1) die Zeit der Entwicklung der Städte und ihrer Freiheit, 2) die der größten Blüthe der Industrie und des Handels der Grafschaft, 3) die mancher Großthaten seiner Fürsten, wie namentlich Dieterichs und Philipps von Elsaß, und des 1203 auf den Kaiserthron von Constantinopel erhobenen, aber sogleich darauf in feindlicher Gefangenschaft gestorbenen Balduins VIII.

Die folgenden Zeiten waren für das regierende Haus, d. h. für seine beiden Töchter Johanna, † 1244 und Margaretha, † 1280, und seinen Enkel, den Grafen Guido, † 1305, nichts weniger als glücklich. Merkwürdiger ist es, daß die von 1211 bis selbst nach dem letzten Jahre fast ununterbrochenen Kriege (in der Regel mit Frankreich), die Entwicklung der bürgerlichen und politischen Freiheit und die Fortschritte des Wohlstandes in Flandern nicht aufhielten, sondern förderten, aber auch die democratische Periode des 14. Jahrh. herbeiführten. Die älteste bekannte Communal-Charte der Stadt St. Omer wurde schon 1127 vom Grafen Wilhelm ertheilt um sich die Treue der Bürger dieser Stadt zu versichern. Ein erster Act Dieterichs war in gleicher Absicht, die Bestätigung und Erweiterung dieser Keure (d. h. Willeküre). Auf sie folgten 1163 die, der neu entstandenen Hafenstadt Niewpoort, dann unter Philipp die gleichlautenden der drei großen Städte Gent, Brügge und Ypern, auch Oudenaerde (anno 1074—1190), die so zusagen das Normalrecht aller flandrischen Städte in ausgezeichneter Redaction enthält, außer ihnen sind noch belangreich: das offenbar uralt germanischem Gewohnheitsrechte entnommene Landrecht für die unter dem Namen des Landes der Vryen (der Freien) bekannte Burggrafschaft von Brügge, und ein zweites 1192*) Gent ertheiltes Stadtrecht, das also beginnt: „Divinum est et omni humanae rationi consentaneum, ut sicut majores a subditis suis honorari volunt et serviri, ita et iis jura sua et consuetudines, quae a ratione non discordant, firmas et illibatas conservent, u. s. w.“

Die Zahl der im 12. Jahrh. in Flandern theils von den Grafen, theils von geistlichen oder weltlichen Grundherren ihren Städten ertheilten Keuren oder

*) Diese 2. Keure ist nach dem Original abgedruckt in des Ref. „flandr. Staats- und Rechtsgesch.“ Bd. II. 1. Abth. S. 14.

kürzeren Freiheitsbriefe beläuft sich auf 25, wozu im 13. Jahrh. bis 1304 noch 17 andere Keuren und 27 Privilegienbriefe oder städtische Verordnungen kamen, unter diesen sehr umfassende und für die Kenntniß des germanischen Rechts im Mittelalter höchst lehrreiche Landrechte*).

Unser Verf. spricht auch von der großen Rechtsentwicklung Flanderns im 12. und 13. Jahrh., doch nicht im Zusammenhange, sondern meistens nur gelegentlich, auch nicht als Rechtsgelehrter, sondern mehr als Referent der politischen Geschichte; ex professo nur im Eingange seines der Regierungsperiode Diederichs und Philipps vom Elsaß gewidmeten 6. Buchs (S. 212—218) und zwar der Idee Raepsarts folgend, nach welcher die Stadtgemeinden eine Verschmelzung der einzelnen Gewerbsgilden zu der Gemeinsamen, der Commune gewesen sein sollen, während in Flandern die Städteverfassung, wie auch in anderen germanischen Städten meistens, nicht wie in Frankreich auf dem revolutionären Wege der Conjurationes oder Communiae, sondern in friedlicher Weise sich bildete, und nur die demokratischen Reformen der Städteverfassungen im 13. und 14. Jahrh. das Ergebniß von oft sehr ernsten Kämpfen zwischen den ärmeren und reicheren Classen der Bevölkerung waren. — Ein näheres Eingehen auf die ältesten Rechtszustände und Verfassungen der Städte, deßgleichen auf die Umgestaltungen derselben im 13. Jahrh. hätte die sehr unklaren politischen Ereignisse dieser Zeit wesentlich beleuchtet. Die beigegebene Table analytique von 130 Seiten macht es indessen möglich, (freilich nur) die in dieser Beziehung allerwichtigsten Ereignisse der Städte Brügge, Gent und Ypern u. s. w. zu verfolgen. Sehr gelungen dagegen sind (S. 218—270) die Erzählungen der von Graf Diederich und von seinem Sohne Philipp unternommenen Kreuzzüge, sowie die ihrer Zerwürfnisse und Kriege mit Ludwig VII. und Philipp August von Frankreich. Graf Philipp war Vormund des Letzten und Reichsverweser gewesen, hatte ihm seine Nichte Isabelle von Hennegau mit Zusicherung ausgedehnten Länderbesitzes zur Gemahlin gegeben, mußte aber einer auf ihn eifersüchtigen Partei am Hofe weichen, und gerieth mit ihm in Feindschaft, weshalb er in dessen Streit mit Richard Löwenherz auf des Letzten Seite trat. — Eine Zeitlang war Philipp der mächtigste Vasall Frankreichs; er besaß außer dem eigentlichen Flandern, noch die von ihm losgetrennte Grafschaft Artois, durch seine erste Gemahlin Viromandie, und war Lehnsherr der Grafen von Holland.

Nach Philipps Tod kam die Grafschaft Flandern (jetzt ohne Artois das Philipp August 1192 als Brautgabe Isabella's in Besitz genommen) an seine mit dem Grafen Balduin VIII. von Hennegau verheirathete Schwester Margarethe, und 1194 nach deren Tode an ihren schon erwähnten Sohn Balduin (in Hennegau der V., in Flandern der IX.) und kehrte so an die agnatische Descendenz Balduin I. zurück. Ihm folgte seine älteste Tochter Johanna, auf Befehl Philipp Augusts zuerst an Ferrand von Portugal 1211, dann 1237 an den Grafen Thomas von Savoyen verheirathet.

Ihr Vater hatte zwar von Philipp August 1197/9 durch den Frieden von Peronne den nördlichen Theil der artesischen Lande zurück erhalten, und auch Ferrand mußte 1211 darauf verzichten; allein 1213 trat er zu deren Wiedereroberung der Allianz des Königs Richard, des Kaisers Otto IV., des Herzogs von Brabant und Robert von Artois gegen Philipp August bei. Die Schlacht von Bouvines vereitelte den Zweck, die Isolirung Frankreichs. Ferrand gerieth und blieb in Gefangenschaft, bis er 1225 durch den Vertrag von Melun mit Ludwig VIII. auf Artois einen neuen Verzicht leistete. Dieser Vertrag, welchen die flandrischen Vasallen und Städte und alle Nachfolger der Grafschaft beschwören mußten, war eine Grundlage des Feudalnexus zwischen Flandern und der französischen Krone (S. 271—306 und 307—391).

*) Die größere Zahl dieser flandrischen Rechtsdenkmale ist gedruckt in dem oben angeführten Werke des Ref. — Das neue Stadtrecht Gents v. 1296 wurde theils seines großen Umfangs wegen, theils weil es von Dierier (Lois Gantoises) mit gutem Commentar und franz. Uebersetzung herausgegeben war, nicht mit aufgenommen, desgleichen verschiedene andere von Dierier in seinem Charterboekje von Gent herausgegebene Rechte kleinerer Oertlichkeiten.

Die Regierungen Johanna's (1211—1244) und Margaretha's (1244—1278) waren den Fortschritten des Wohlstandes und der Freiheit Flanderns überaus günstig. Eine glückliche Verschmelzung der feudalistisch-aristokratischen und der demokratischen Elemente, eine gemäßigte Freiheit, z. B. die Verwandlung der Leibeigenschaft in eine wenig drückende Hörigkeit (1254), jedoch strenge Rechtspflege, Förderung der Gewerbe und des Handels durch ermäßigte Zolltarife, der bürgerlichen Gleichheit günstige Umgestaltungen der städtischen Magistratsbesetzungen, ein enges Anschließen der Herrscherinnen an das Volk machten Flandern zu dem blühendsten kräftigsten Lande Europa's. Unter Johanna störten auch äußere Ereignisse den inneren Frieden nicht. Ein von den Hennegauern und Heinrich III., König von England begünstigter Abenteurer der sich für Johannas Vater ausgab, wurde von König Ludwig VIII. von Frankreich entlarvt, und nach dem Geständniß seines Betrugs, auf Befehl Johanna's aufgeknüpft (S. 346). Die Entdeckung ihrer Schwester Margaretha, daß ihr erster Gemahl, Burkard von Avesnes, ein Hennegauischer Adelicher, als Subdiaconus dem geistlichen Stande angehörte, veranlaßte erst nachher Unruhen, als Söhne aus dieser Ehe 1245 als Nachfolger in den Grafschaften anerkannt sein wollten, nachdem Margaretha bei ihrem Regierungsantritt ihrem Sohn Wilhelm aus zweiter Ehe mit Wilhelm von Dampierre in Flandern hatte huldigen lassen. Diesem Proceß über die Erbfolge der Avesnes, schien ein von Ludwig IX. und dem päpstlichen Legaten, Odo, Bischof von Tusculum 1246 ergangenes Urtheil, welches den beiden als in putativer Ehe geborenen Prinzen die dann auch von Margarethen anerkannte Nachfolge in der Grafschaft Hennegau zusprach, ein Ende gemacht zu haben. Der Streit war wegen Reichsflandern und Holland auch ein für Deutschland belangreiches Ereigniß, das schon Klint in seiner Historia comitatus Hollandiae et Zeelandiae aus Actenstücken, von Raumer in seiner Geschichte der Hohenstaufen (freilich zu kurz)*), und Ref. zum Theil aus neuen Documenten beleuchteten (flandr. Staats- und Rechtsgeschichte, S. 174—179 und S. 186—195). Unser Verf. gibt (Bd. I. S. 360—381) eine Darstellung dieses Streites, zum Theil nach einem von ihm entdeckten ausführlichem Protocoll der päpstlichen Commissäre über die Ehe Margarethens mit Burkard von Avesnes und die legitime Geburt ihrer Söhne, einem in juristischer Beziehung sehr lesenswerthen Actenstücke.

Die Letzten hatten bis 1255 an ihrem Schwager, dem römischen König Wilhelm von Holland, einen mächtigen Alliirten. Der Haß ihrer Mutter dagegen ging so weit, daß sie die von denselben längst besessene Grafschaft Hennegau dem Bruder Ludwigs IX., Carl von Anjou, jedoch erfolglos, verkaufte. Ungeachtet ihrer Milde war Margaretha persönlich doch nicht sehr beliebt, wie der ihr zu Theil gewordene Name der schwarzen Dame (la Dame noire) beweist. Sie hatte einige Zeit vor ihrem Tode ihren Sohn Guido zum Mitregenten erhoben.

III. Die Zeit der Alleinregierung des Grafen Guido (Veit) von 1278—1304 bildet eine überaus stürmische und für das Land unheilvolle, für die Entwicklung des Nationalgefühls und die politische Reife und Thatkraft seiner Bewohner höchst merkwürdige Epoche (Bd. II. S. 1—152). Der flandrische Chronist Meyerus bemerkt, daß man sich von Guido, dem die Weisheit seiner Mutter abging, nichts Erfreuliches versprach. Herrschsucht und Geldgeiz einer, Kurzsichtigkeit und Schwäche anderseits brachten ihn in die traurige Lage, daß er sein Leben im Gefängnisse endigte. Im Lande verlor er das Vertrauen seiner Unterthanen und war der Politik Philipps des Schönen in Frankreich, des schlauesten Königs seiner Zeit, nicht gewachsen. Ohne die unbesiegbare Macht des Nationalgefühls der ächt germanisch gesinnten und stets von ihm begünstigten, gewerbtreibenden Klasse des flandrischen Volkes wäre die Grafschaft für immer französisches Kronland geworden. Einen Theil des Adels und der Geistlichkeit, besonders aber die altfreien Geschlechter der Städte hatte er sich durch Unklugheit zu Feinden gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

*) S. die neueste Ausg. IV. S. 229, wo Klint und die Mittheilungen des Ref. benützt sind.

Nr. 65.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre etc.

(Fortsetzung.)

Flandern war indessen damals der Mittelpunkt des Welthandels im nordwestlichen Europa, besonders durch seine Tuchwebereien, welche die Wolle aus England und Schottland bezogen und Damme sein erster Seehafen. Die deutsche Hansa hatte ihren Hauptsitz in Brügge, und ihr gegenüber blühte die eigene des Landes, von ihrem Hauptsitz in London die Hanse de Londres genannt*).

Auch blühte die Wissenschaft und Kunst: ein flandrischer Doctor Henich von Gent lehrte in Paris neben Albert dem Großen und Thomas von Aquino und Alan von Lille; berühmte Dichter verherrlichten als Trouvères den Hof der Grafen, und in Jac. von Marland besaß das Land einen Dichter, dessen Ruhm noch nicht erloschen ist.

Die blühenden Zustände des Landes geriethen aber durch Guido's Verkehrtheit in die größte Gefahr. Er kam mit den aristokratischen Municipalitäten mehrerer Städte, namentlich von Gent und Brügge, in Streit; sie riefen die Intervention des Königs von Frankreich an, und setzten ihre Sache im Parlament durch. So entstand in den Städten, ja unter einem Theil des grundherrlichen Adels die französische Partei der sogenannten Liliarden, die des Königs Pläne auf Flandern erleichterte. Nun schloß Guido 1296 nebst vielen anderen Fürsten, zur Rettung der von Philipp angegriffenen Guyenne, eine Allianz mit Eduard I. von England, und verlobte seine Tochter dessen Sohne.

Der nun folgende westeuropäische Krieg hat eine weltgeschichtliche Berühmtheit. Man weiß, daß der Papst Bonifaz VIII., obwohl gegen König Philipp feindlich gestimmt, doch dessen Streit 1297 mit Eduard mehr zu seinen Gunsten entschied, und daß Letzter, von Schottland gedrängt, mit dem Ersten sich aussöhnte. Der Graf von Flandern wurde seinem Schicksal überlassen. Die französischen und englischen Geschichtschreiber, ja selbst die deutschen, wie z. B. Schlosser, behandeln diese ernste Angelegenheit der Zeit mehr mit Rücksicht auf die beiden großen Reiche, während sie für Flandern von der nachhaltigsten Bedeutung war, und die Veranlassung höchst glorreicher Thaten des flandrischen, zuletzt freilich von seinem Herrn geopferten Volkes. Man besitzt aber die vollständigsten Aufschlüsse über die diplomatischen sowohl als die kriegerischen Hergänge in Flandern, wie fast alle auf die Verhandlungen Guido's mit Philipp bezüglichen Unterhandlungen in einer Masse, in den Archiven von Paris, Lille, Gent, u. s. w. aufbewahrten Urkunden und über jene Hergänge in den Aufzeichnungen eines Minoriten-Mönchs von 1296—1310, welche zuerst von Hartmann aus einer Hamburger Handschrift (1823) sodann 1837 im Bd. I. S. 369 des Corpus Chronicorum Flandriae, nach angestellter Vergleichung noch anderer Handschriften, herausgegeben wurde. Nach diesen und noch anderen Quellen haben Ref. in Bd. I. seiner flandr. St.- u. R.-Gesch. S. 195—211, und noch ausführlicher deren Bearbeiter in franz. Sprache (Vol. I. p. 281—320) den Krieg Guido's mit König Philipp dem Schönen, beschrieben*), der leider, trotz des großen Sieges der Flamänder über das ritterliche Heer Philipps bei Courtrai (11. Juli 1302), in Folge der schlauen Politik des Letzten durch den vom Sohne und Nachfolger Guido's abgeschlossenen Frieden zu Athies den traurigsten Ausgang für das heroische Volk hatte.

Unser Verf. hat das Verdienst, diese Episode der flandrischen Geschichte in Bd. II. S. 387–535 der 1.

*) Vergl. d. flandr. St.- u. R.-Gesch. B. I. S. 328.

*) Eine Uebersicht der Ereignisse gibt auch Leo, Bd. I. S. 151—206.

und Bd. II. S. 45—152 der 2. Aufl. seines Werkes noch vollständiger dargestellt, und über verschiedene bisher weniger bekannte Vorgänge, neue ja die ersten Aufschlüsse gegeben zu haben, unter Anderem über die Schicksale der Gesandtschaft des Grafen Guido an Bonifaz VIII.*), welche trotz aller Mühe und großer Geldopfer von dem hiebei nur von der Politik des Augenblicks geleiteten Papste nichts erreichte.

Unter den Pièces justificatives in der 1. Aufl. seines Werkes, Bd. II. S. 559—631 theilt der Verf. das Kostenverzeichniß der übrigens schon seit 1292 in Rom verweilenden Gesandtschaft mit, in welchem eine unglaubliche Anzahl jährlich wiederkehrender Geld-Geschenke an die für die flandrische Angelegenheit angegangenen Cardinäle, sowie an die päpstlichen Diener, z B. die Thürsteher und andere aufgeführt werden; ferner die Berichte der Gesandtschaft und die Briefe Guido's an dieselbe. Ref. muß Alle, welche sich mit der Geschichte jener Epoche befassen, auf dieses Stück als höchstbelehrend für das europäische Völkerrecht im Mittelalter besonders hinweisen.

IV. Der Friedensvertrag von Lille, obgleich für Flandern drückend, ward von den Städten des Landes doch gut aufgenommen. Kein Theil Flanderns sollte abgetreten werden, doch die wallonischen Städte und Bezirke als Pfandschaft bis zum Abtrag der Kriegskosten in des Königs Händen bleiben. Bald darauf starb Guido (7. März 1304/5). Sein Sohn Robert und die flandrischen Ritter wurden aber nicht eher aus der Gefangenschaft entlassen, und dem Ersten nicht eher die Investitur ertheilt, bis er einen neuen für sein Land höchst schimpflichen, zu Athies im Juni 1305 zwischen königlichen und flandrischen Commissären verabredeten Vertrag eingegangen hatte: Die Befestigungen aller großen Städte Flanderns sollten geschleift, 3000 Einwohner von Brügge nach der Wahl des Königs zu Pilgerfahrten, Einige selbst zu härteren Strafen verurtheilt, und die Pfandschaft auf andere Theile Flanderns ausgedehnt werden. Robert wagte nicht, den Inhalt des Vertrags seinen Landsleuten bekannt zu machen; als diese davon erfuhren, stieg die Erbitterung selbst gegen ihn aufs Höchste. Allein auch dabei blieb es nicht. Philipp veranlaßte ihn, 1311, die wallonischen Landestheile ihm für immer zu überlassen. Der Vertrag von Athies war indessen 1309 gemildert, und von dem Lande genehmigt worden. Das Vertrauen der Flandrer auf ihren Landesherrn schwand, der mit ihm sympathisirende französisch gesinnte Adel wurde verhaßt; Philipp des Schönen Nachfolger hielten dessen Politik gegen Flandern ein, um es, wie einst die Normandie, dem Königreich zu inkorporiren. Von nun an begannen die inneren Zerwürfnisse, welche im 14. Jahrh. die abnormen Zustände herbeiführten: daß das Land in fortwährendem Aufruhr, wobei gewandte Demagogen den demokratischen Geist auf das Höchste steigerten, zuletzt nicht mehr von dem Grafen, sondern von dem in Flanderns Geschichte so berühmt gewordenen Genter van Artevelde über neun Jahre lang regiert wurde.

Robert war der letzte Graf von Flandern, der theils dem König von Frankreich, theils seinen Unterthanen gegenüber noch das Ansehen eines Landesherrn behauptete († 1322). Sein Nachfolger, Ludwig von Nevers, der jüngere (22 Jahre alt) Roberts Enkel, gelangte mit Mühe zur Investitur, ging dann nach Flandern, zeigte sich aber schwach und verschwenderisch. Da er seinem Groß Oheim, Johann, Graf von Namur den Hafen und Zoll von Sluys überlassen hatte, fürchteten die Brügger die Vernichtung ihres Handels, und nahmen, weil ihre Bitten um Aenderung nicht erhört wurden, den Grafen mit sich führend Sluys mit Gewalt. Der Graf von Namur ward ihr Gefangener, entwich aber alsbald aus der Haft (1323). Es war ein erster Akt der Selbstherrschaft der niederen Volksclasse, dem nun andere folgten, wie die planmäßige Zerstörung und Plünderung der Burgen der Adelichen, welche man nicht mehr befestigt wissen wollte; dann die Verfolgung der Finanzbeamten des meistens in Nevers oder in Paris verweilenden Grafen. Brügge wurde der Mittelpunkt der Empörung, die mehrere einflußreiche Demagogen, mit einem reichen Fürner Bürger, Namens Zanekin an der Spitze, leiteten. Da Gent, Oudenaarde und selbst Ypern auf Seite des Grafen waren, dauerte bis 1324 Anarchie und Pöbelherrschaft. 1325 ward Graf Ludwig in Courtrai gefangen und saß acht Monate zu Brügge in Haft. Die französ. Hilfe war erfolglos, bis König Philipp von Valois mit einem mächtigen Heere Flandern überzog, und bei Cassel (29 August 1328) eine Hauptschlacht gewann, in der Zanekin das Leben verlor.

Eine Zeitlang hatte der ihnen zum Reichsverweser ernannte Graf Robert von Flandern, genannt von Cassel, Ludwigs Oheim, mit ihnen gemeine Sache gemacht, focht aber 1329 wieder auf Seite des Königs. In den flandrischen Chroniken wird der Aufstand der „Populares" als solcher behandelt, und die Grausamkeit derselben hervorgehoben. Ihnen folgen Leo und Leglay in ihren Darstellungen. Unser Verf stellt im

*) Auch Philipp hatte eine Gesandtschaft in Rom um sein Verfahren gegen Guido beim Papste zu rechtfertigen.

1. Buche seines Werks ihre Sache in etwas günstigerem Lichte dar, indem er annimmt, daß sowohl der Graf als der Adel nicht mehr auf Seite des Landes, sondern Frankreichs gestanden hatten (vergl. Bd. II. S. 239 folg.). Jetzt erst nahm der Graf Ludwig, als Herr des Landes, seinen Wohnsitz im Schlosse von Marle bei Brügge. Die folgenden 7 Jahre waren eine Zeit des inneren Friedens, jedoch auch der Reaction gegen manchen Theilnehmer der besiegten Empörung. Die Freiheiten der Brügger wurden beschränkt, und ihre Municipalverfassung zu ihrem Nachtheil geändert.

Im J. 1336 beginnt die merkwürdige Episode der Regierung des Landes durch Artevelde. In den früheren Werken wird dieser Mann meist als ein herrsch- und ehrsüchtiger ja grausamer Demagog geschildert, der mit größtem Rechte als Hochverräther von seinen Landsleuten (1345) ermordet worden sei. Zuletzt beschimpften ihn noch Chateaubriand in seinen Etudes historiques, und der bekannte Vicomte d'Arlincourt in seinem Buch Le Brasseur Roi. Ihre Angriffe auf den noch 1830 in seinem Vaterlande wieder sehr gefeierten Mann des Volkes veranlaßten eine Anzahl Schriftsteller, ihn zu vertheidigen*).

Im J. 1843 gab Leglay in Bd. II. seiner Histoire de Comtes de Flandre, p. 455 eine zwar gedrängte, jedoch sehr klare und objective Erzählung der Arteveldischen Geschichte und 1847 Kervyn im Bd. III. der 1. Aufl. seines Werkes, p. 164 eine ausführliche apologetische Darstellung mit Actenstücken, die er in der 2., Bd. II. S. 276—368, wiederholt. — Die Ehre Artevelde's galt so als vollständig hergestellt, als Herr von Gerlache in einer Abhandlung denselben, vorzüglich Froissart folgend, als grausamen Demagogen und Revolutionär brandmarkte (Bulletin de l'Académie von 1856, t. XXIII p. 180—200). Seine Angriffe hatten die Vertheidigungen Arteveldes durch die Herren de Saint Genois (Ebend. S. 269) und Kervyn de Lettenhove (S. 277 und S. 401) zu Folge, gegen welche übrigens Herr von Gerlache (S. 307) seine Ansichten zu rechtfertigen sucht.

Alle diese Schriften verbreiten ein vollständiges Licht über den Character, die Tendenzen und das Benehmen des jedenfalls weltgeschichtlich berühmten Mannes, den nur wenige unserer deutschen Geschichtschreiber richtig gewürdigt haben*). Ref. glaubt, eine getreue Darstellung der Thatsachen (in welcher er besonders Leglay zum Führer nimmt) hier geben zu sollen.

Flandern befand sich durch den Flor seines Handels und der Tuchweberei im J. 1336 im höchsten Wohlstand. Da brach auf Anstiften des wegen Fälschung verurtheilten und nach England geflüchteten Grafen Robert von Artois der in der Guyenne beginnende Krieg um die französische Thronfolge zwischen Eduard III. und Philipp von Valois aus. Der Letzte ließ auch in Flandern während der Abwesenheit des Grafen alle Engländer festnehmen, was die Retorsion der Festnehmung der Flanderer in England und das Verbot der Wollenausfuhr nach Flandern zur Folge hatte. In kürzester Zeit gerieth die arbeitende Klasse in das größte Elend, aus welchem weder der Graf noch der König von Frankreich das Land zu retten im Stande waren. Seine Interessen verlangten Frieden und Freundschaft mit England. Ludwig von Nevers, auf dessen Seite die Liliardenpartei des flandrischen Adels stand, hielt treulich an seinem Lehnsherrn. Am drückendsten war die Lage der die Tücherfabrikation betreibenden Zünfte in Gent. Sie sahen, daß ihnen Gott nur helfen werde, wenn sie sich selbst helfen wollten. Da wandte sich das bedrängte Volk an einen seiner angesehensten, mit adelichen Häusern verwandten, Mitbürger, den es l'homme sage zu nennen pflegte: an Jacob van Artevelde (nicht Artevelle, wie ihn die Franzosen nennen). Er zeigte ihnen einen Weg zur Wiederherstellung besserer Zustände, und erbot sich an ihre Spitze zu treten. Als Dekan der Brauerzunft, wurde er zum Hauptmann eines militärischen Stadtviertels gewählt, und befehligte alsbald das ganze städtische Heer. Das von ihm vorgeschlagene Mittel war die Erwirkung der Neutralität Flanderns, während des Krieges zwischen Philipp und Eduard. Sein Plan gelang. Weil dem ersten und dem Grafen das Mittel der Einschüchterung des Landes durch Strenge, wie z. B. durch die Hinrichtung Sohiers von Courtrai, eines der achtbarsten Patricier von Gent, mißlungen war, auch ein Sonderbund der liliardischen Adelichen durch ein Treffen, das ihnen unter Arteveldes Führung die Genter bei Biervliet lieferten, gesprengt wurde, desgleichen das über Gent ausgesprochene Interdict fruchtlos blieb, hielten beide es jedenfalls für einen

*) Es kam zu einer förmlichen Arteveldes-Literatur; die Hauptschriften derselben sind: 1) Jacques van Artevelde; situations de Flandre à son avénement, par M Lenz, in den Nouvelles Archives historiques, tom. I. pag. 261. Gand 1839. 2) Examen critique des historiens de Jacques van Artevelde, par M. Voisin. Gand 1841. 3) Eine Abhandlung des Historikers Meke, in der Revue nationale, t. IV. p. 313. und 4) Jaques van Artevelde, von Winter, in den Annales de la Société royale des beaux arts de Gand, v. 1846.

*) Am richtigsten beurtheilt ihn noch Schlosser, Weltgeschichte Bd. IV. Abth. I. S. 449 folg.

Gewinn, daß die Flandrer sich nicht mit Eduard verbanden, während dieser durch Wiedereröffnung des Handels, Verkehrs und die günstigsten Concessionen sich die Flanderer sogleich geneigt machte, und hoffte, sie in der Folge doch noch als Alliirte zu gewinnen. Ganz Flandern stimmte bei, mit ausdrücklicher Bedingung, daß man dem Grafen Ludwig treu bleiben, und gegen den König von Frankreich als Oberlehnsherrn nicht die Waffen führen werde. Der Graf kam im April 1338 selbst nach Flandern, wies aber die von Artevelde betriebene Allianz mit Eduard hartnäckig zurück, und kehrte, als er sich von diesem überflügelt sah, nach Paris zurück. Ein mißlungener Plan, Artevelde aus dem Weg zu räumen wurde bekannt, und machte ihn factisch zum Regenten der Grafschaft, Eduard, der mit dem Herzog von Brabant, dem Grafen von Hennegau, und anderen, auch deutschen Fürsten eine Allianz gegen Philipp zu Stande gebracht hatte, überhäufte dagegen die Flandrer mit Begünstigungen, und bot Alles auf, sie zu gewinnen. Der Hof von Flandern schloß sich hinwieder immer enger an seinen Lehnsherrn an. Da das Land von der Krone Frankreich nicht abfallen wollte, gab Artevelde, vorausschauend, daß Eduard mit derselben brechen werde, ihm den Rath, öffentlich als König von Frankreich in Flandern aufzutreten, damit seine Landsleute ihm als legitimen Souverain huldigen könnten. Eduard that es (13. Jan. 1339/40). Vorher (den 31. Dez.) hatte Artevelde ein Bündniß Flanderns mit Brabant und dem Hennegau zu gegenseitigem Schutze und zu internationaler Rechts-Anerkennung zu Stande gebracht.

In den Augen Königs Philipp waren jetzt Artevelde und die Flandrer Verräther; allein da die Alliirten die Nordgrenzen Frankreichs besetzt hielten, war gegen Flandern Nichts zu unternehmen; auch die Letzteren vermochten nicht in Frankreich vorzudringen: so schloß man einen Waffenstillstand (25. Sept. 1340) der später bis 1346 verlängert wurde. Während desselben kam Graf Ludwig abermals zurück, verweilte selbst in Gent mit Eduard; ihn zur englischen Allianz zu bewegen, war aber nicht möglich, obgleich ihm in den Verträgen Eduards mit seinen Unterthanen die größten Vorrechte, auch die Rückgabe des wallonischen Flanderns zugesichert war. Der eigentliche Regent des Landes war indessen, ohne irgend einen Titel zu führen, Jacob van Artevelde. Er organisirte die Staatsverwaltung und theilte die Grafschaft in drei große Districte, an deren Spitze die drei großen Städte Gent, Brügge und Ypern standen. Die Vertreter derselben bildeten die unter dem Namen der drei Glieder Flanderns (Membres de la Flandre) bekannten Stände. Durch eine neue Wahlordnung des Schöffen- und des Raths-Collegiums in Gent brachte er die städtische Regierung in die Hände der Handwerker, indem ein Drittheil jener Collegien aus den Rentnern, eines aus den Tuchwirkern und Tuchhändlern, und das letzte aus den übrigen Zünften genommen wurde. Alle Chronisten sagen: nie sei Flanderns Wohlstand größer gewesen. Seine Heeresmacht bestand aus 140,000 Mann. Artevelde führte ein strenges Regiment; er war stets von einer ihm blind folgenden Leibwache umgeben, und hatte viele Feinde, deren Einige er eigenhändig um's Leben gebracht haben soll*). Seine Strenge in seiner hohen Stellung, so wie Neid und Mißgunst vermehrten indessen täglich die Zahl seiner Gegner. Man warf ihm vor (1344) einen mörderischen Kampf der Tuchwalker und Wollenweber in Gent, in welchem von den ersten 500 auf dem Platz blieben, nicht verhindert zu haben. Einen Umschwung der Dinge fürchtend, hielt er für nöthig, das Land noch enger mit England zu verbinden, und soll nachdem ein letzter Versuch, den Grafen zu einem Bündniß mit Eduard zu bewegen, mißlungen war, mit diesem (23. Aug. 1345) in Sluys die Verabredung getroffen haben, dessen Sohn (Grafen von der Normandie) zum Grafen von Flandern ausrufen und ihm huldigen zu lassen. Die Mitabgesandten der 3 großen Städte und Landestheile gingen aber nicht auf den Plan ein. Nach seiner Rückkehr nach Gent ward er mit Ungunst empfangen, noch denselben Tag in seinem Hause belagert, namentlich unter dem Vorwand, den Schatz der Grafschaft unterschlagen zu haben, und nach vergeblichen Protestationen von dem eindringenden Volkshaufen ergriffen, und von Gerard Denis, dem Dekan der Wollenweber, ermordet.

Ob dieser Mord ein vielleicht vom Grafen selbst vorbereiteter politischer, oder ein Act der Privatrache gewesen, war von jeher bestritten. Unser Verf. ist der letzten Ansicht, und vertheidigt seinen Helden gegen die erhobenen Beschuldigungen, namentlich auch, als habe er den Plan gehabt, den englischen Prinzen zum Grafen von Flandern zu machen. Es habe sich nur darum gehandelt, Arteveldes Schwager, Sohier von Courtrai, (Sohn des Hingerichteten gleichen Namens) zum Regenten von Flandern zu ernennen.

---

*) Dieß behauptet noch v. Gerlache gegen Kervyn's Widerspruch.

(Schluß folgt.)

Nr. 66.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. Juni 1859.

Historische Classe.

Histoire de la Flandre etc.

(Schluß.)

Bemerkenswerth ist es, daß die Beziehungen Flanderns zu England nach wie vor dieselben blieben; Graf Ludwig verlor in der Schlacht von Crecy (26. Aug. 1346) für Frankreich das Leben. Dreißig Jahre später wurden die Freunde des Mörders zur Sühne verurtheilt.

Das Urtheil über Jacob van Artevelde ist einzig durch die Beantwortung der Frange bedingt: ob derselbe aus edeln Gründen nach der Herrschaft seines Vaterlandes gestrebt, und in der Absicht, dessen Wohlthäter zu sein, sie geübt habe, oder nicht? Unser Verf. sowie alle neueren flandrischen Historiker, mit Ausnahme des Herrn von Gerlache, haben sie mit „Ja" beantwortet. Leo's einseitige und gehässige Darstellung des Arteveld'schen Regiments*) bedarf, weil sie auf Unkunde der wichtigsten geschichtlichen Dokumente beruht, keiner Widerlegung.

V. Beim Eintritt des Regierungswechsels war Flandern, d. h. der es beherrschende Gewerb- und Handeltreibende dritte Stand, von dem Wunsche beseelt und hegte die Erwartung, der neue Graf Ludwig II. genannt von Male werde, von Frankreichs Politik sich lossagend, durch ein enges Bündniß mit England den Wohlstand für immer befestigen. In dieser Hoffnung empfing man ihn zu Gent mit Freude und drang sofort in ihn, sich mit einer Tochter Eduards zu vermählen. Dieser erschien selbst in Gent, um ihn für diesen Plan zu gewinnen. Als Ludwig hiegegen Abneigung zeigte, hielt man ihn in einer Art Haft, um ihn zu dieser Heirath zu nöthigen. Dieser entzog er sich durch geheuchelte Zustimmung, begab sich nach Bergh St. Winoc und verlobte sich wirklich mit der Prinzessin; nun aber frei, floh er nach Paris und vermählte sich mit der von ihm geliebten Tochter des Herzogs von Brabant. Die Reaction blieb nicht aus; das Land gerieth gegen ihn in Aufstand, die Flamänder halfen den Engländern bei der Belagerung von Calais, das fiel. Erst, nachdem ein neuer Vertrag mit Frankreich den Flanderern die Neutralität und freien Handelsverkehr mit England wieder gewährleistete, unterwarf es sich dem Grafen, der nun dahin zurückkehrte, und 1348 mit Eduard förmlich Frieden schloß, doch gab es noch immer ihm feindlich Gesinnte im Land, z. B. die Tuchweber in Gent und Ypern. Unter vielen Hinrichtungen war die Gerard Denis, des Mörders von Jacob van Artevelde. Der innere Frieden ward auf länger gesichert; selbst die fremden Kaufleute aus Deutschland kehrten bald zurück. Den auswärtigen störte eine indessen bald beigelegte Fehde mit dem Hennegau, dann ein Krieg mit Brabant wegen Mecheln, dessen Einlösung Ludwig verweigert worden war. Ludwig besiegte die Brabanter, ward Herr des Landes, gab jedoch nach dem Schiedsspruch des Grafen von Hennegau die Eroberungen zurück, außer Mecheln und Antwerpen (1351).

In Folge eines von Brüssel aus geleiteten Aufstandes der Brabanter fielen 1356 auch diese Eroberungen wieder an Brabant zurück. Verschiedene Privatfehden fanden statt, z. B. die siegreiche des Ritters Olivier von Steenlant mit der Stadt Tournay. Wichtig für das Land war die vom König Johann von Frankreich sehnlichst gewünschte Vermählung der Tochter Ludwigs von Male mit seinem Sohne Philipp, der er das heimgefallene Herzogthum Burgund zum Lehen gegeben hatte (1363) Noch als Kind war sie dem verstorbenen Herzog, mit dessen Tode das Lehen heimfiel, vermählt gewesen und wurde jetzt vom englischen

*) Zwölf Bücher niederländischer Geschichten. Bd. I. S. 254—270.

Thronfolger gesucht. König Johann hoffte, durch die Heirath Flandern sich auf das Engste zu verbinden. Erst sein Sohn Carl V. brachte die Heirath 1369 zu Stande, zahlte bedeutende Summen, die er dort schuldig war, und gab die wallonischen Landestheile (Lille, Douay und Orchies) zurück. Die innere Ruhe war noch befestigt worden durch den zwischen König Johann und England 4 Jahre nach der für den Ersten so unglücklichen Schlacht bei Poitiers (1356) abgeschlossenen Frieden von Bretigny (1360), in Folge dessen die Guyenne England zurückgegeben, und von Eduards Sohn, dem sogenannten schwarzen Prinzen, regiert wurde. Zu den von den Chronisten aufgezeichneten Ereignissen gehören die Züge der Geißler und die Pest, der sogenannte schwarze Tod (1347—49), die Juden-Verfolgung (1349), in Frankreich die Jaquerie, und die Pariser Empörung unter Etienne Marcel (1356) und (1377) eine Landesüberschwemmung durch das Meer.

Graf Ludwig führte indessen ein sehr ausschweifendes Leben; die Zahl seiner natürlichen Kinder vermehrte sich von Jahr zu Jahr; als die Finanznoth ihn nöthigte, zum vierten Mal die Zahlung seiner Schulden von den Ständen zu verlangen, erhoben sich die Genter dagegen und als er (1379) zugleich den Brüggern die Concession ertheilte, durch einen Canal die Reye bei Brügge mit der Lys zu verbinden, kam es zu dem Aufstand der sogenannten Weißmützen (Chaperons blancs) in Gent, der, weil der größere Theil des Landes es mit dem Grafen hielt, in einen Bürgerkrieg ausartete, in welchem abwechselnd die Volks- und die auch vom Adel unterstützte gräfliche Partei Sieger blieb, und mehrere erfolglose Friedensverträge eingegangen wurden. Im J. 1381 stellten die Genter einen Sohn Jacobs van Artevelde, Namens Philipp an die Spitze ihres Heeres; er drang als übermüthiger und wilder Demagog in Brügge ein, wo sich die Gesinnungsgenossen der Genter (die Tuchweber) mit ihm verbanden. Der Graf, bei Nevele geschlagen, rettete mit Noth sich hilfesuchend nach Frankreich. Die Hilfe ward ihm durch den jungen König Carl VI. der (27. Nov. 1382) in der Schlacht von Roosebeke, die Flamänder besiegte. Da indessen (schon seit 1369) Frankreich mit England wieder im Krieg lag, erhielten die Flamänder 1383 in den Engländern mächtige Alliirte; mitten in diesen Wirren, in welchen der demokratische Geist in Frankreich den höchsten Grad erreicht hatte*), starb Graf Ludwig (nach einigen Chronisten vom Herzog von Berry erdolcht), tief bereuend, daß er mit so wenig Weisheit regiert habe. Unser Verf. berichtet im XII. Buche, Bd. II. S. 368—533 ausführlich über die Geschichte dieses, im Anfang und am Ende so stürmischen Zeitabschnittes, ohne jedoch dabei die Reformen der Gerichtsverfassung und der Finanzverwaltung Flanderns zu markiren. Dieß hatte der Chronist Oudegherst schon gethan, er hätte ihm zum Muster dienen können.

VI. Unter den ersten Herzogen von Burgund verliert die Flandrische Geschichte mehr und mehr den Charakter einer Landesgeschichte, und wird ein Theil der französischen, zuweilen der europäischen; denn Flandern war jetzt nur die, freilich bedeutendste, Provinz eines größeren Reiches, welches am Ende des 14. Jahrh. die sämmtlichen Niederlande (mit Ausnahme des Priesterstaats Lüttich) auch Artois, beide Burgund, und verschiedene kleinere Nebenlande begriff. Der Genter Aufstand fand (18. Dez. 1386) sein Ende durch einen, sich als Gnadenakt Philipps des Kühnen und Margarethens darstellenden, Friedensvertrag. Flandern blieb noch immer das freieste Land Europas. Philipps († 1404) Nachfolger Jean sans peur spielte seine Hauptrolle in Paris; die Flanderer hingen, auch nachdem er den Herzog von Orleans hatte ermorden lassen, bis zu seiner eigenen Ermordung auf der Brücke von Montereau (10. Sept. 1419) fest an ihm. Der öfter zu großem Nachtheil des Landes unterbrochene Verkehr mit England wurde stets wieder hergestellt; und wenn die alte Gewerbs- und Handelsblüthe nicht mehr dieselbe war, so hat dieß besonders darin seinen Grund, daß andere Länder in der Tuchfabrication, zum Theil in Folge von Auswanderung der Tuchweber nach Brabant, Limburg, Aachen, England u. s. w., glücklich mit der flandrischen wetteiferten, sowie andere Seestädte mit den zerfallenden Häfen von Sluys, Damme und Brügge.

Die burgundische Geschichte ist von Herrn von Barrante (XII Bände) so glänzend bearbeitet worden, daß Herr Kervyn nur die eigenthümlich flandrischen Ereignisse hervorzuheben hatte. Die innere und äußere Geschichte Flanderns unter Philipp gibt das 13. Buch (Bd. II. S. 1—89) der 2. Aufl. die unter Johann das 14. S. 90—160. — Im Ersten schildert er auch die Betheiligung der Flandrer am Kreuzzuge von Nicopolis (1396), das 15., 16. und 17. Buch ist der langen Regierung Philipps des Guten von 1419—1467 ge-

*) Nach der Schlacht von Roosebeke in Courtray aufgefundene Briefe lieferten den Beweis, daß die Pariser Empörer (die sog. Maillotins) mit Philippe van Artevelde im Einverständniß gewesen.

widmet, in welcher Flandern, wo sich der Herzog mehr aufhielt, als in anderen seiner Länder, wieder in den Vordergrund tritt. Indem wir die Geschichte der Betheiligung Philipps des Guten an den höchst schwierigen französischen Angelegenheiten, wo Philipp bis 1435 auf Seiten Englands stand, sowie die der Vergrößerung seines Landes durch den Erwerb neuer Provinzen übergehen, beschränken wir uns darauf, die Haltung der Communen gegenüber seiner Regierung hervorzuheben. Man war berechtigt zu erwarten, daß nach so vielen Niederlagen, die fast immer von den Tuchwebern aufgewiegelte Volkspartei unter der Herrschaft des so mächtigen burgundischen Fürsten sich ruhig verhalten würde, zumal er an verschiedenen Orten feste Plätze hatte erbauen lassen. Allein ungestüm, übermüthig und von Demagogen so leicht verführbar unterließ sie es nicht, so oft sie die Rechte des Landes für verletzt oder bedroht hielt, zur Selbsthilfe und Auflehnung zu schreiten, jedoch ohne den Hintergedanken, sich der Souverainität ihres rechtmäßigen Herrn zu entziehen. Es fanden mehrere Aufstände oder Bewegungen statt, in welchen der Herzog immer Sieger blieb, 1430/31 in Cassel, 1432 in Gent, 1437/8 in derselben Stadt und in Brügge. Hier gerieth Philipp sogar in Lebensgefahr; zuletzt 1451/53 der in Folge der 1448 decretirten Getraide- und Salzsteuer (Gabelle) ausgebrochene sehr ernste Aufruhr in Gent. Er gestaltete sich zu einem förmlichen Kriege, in welchem die theils aus dem Adel gebildete, theils durch Zuzüge auch aus Holland vermehrte Truppenmacht des Herzogs mehrere Niederlagen erlitt, zuletzt aber den 15. Juli 1453 bei dem Dorf und Schloß Gavere einen so glänzenden Sieg über die 20,000 Genter erfocht, daß die Gewalt des ultrademokratischen Zunftregiments für immer gebrochen wurde, die Stadt erhielt eine Verfassung, nach welcher durch eine Verordnung vom J. 1453 der bisher so gefährlichen Einwirkung auf die Magistratswahlen ein Ziel gesteckt wurde*), der auch von auswärtigen Landesherren garantirte Act führt den Namen des „Friedens von Gavere." — Während des Aufstandes hatten die Genter König Karl VII. von Frankreich zum Interveniren vermocht; allein der Sieg des Herzogs vereitelte diese für ihn nicht ungefährliche Betheiligung seines Oberlehnsherrn. Der Verlauf des Aufstandes mit allen Peripetien oft der grausamsten Art, wird Bd. II. S. 261—383 vollständiger als von irgend einem anderen Geschichtschreiber Flanderns erzählt**).

*) Siehe den Inhalt derselben, bei unserem Verf. Bd. II. S. 378.

**) Die Notabeln der Stadt mußten, 200 derselben, schließlich den an der Spitze seines Heeres haltenden Landesherrn demüthigst, im bloßen Hemde, um Gnade bitten. Die Kriegsfahnen der Zünfte wurden ihm überliefert.

Herzog Philipp hinterließ in Karl dem Kühnen einen legitimen, und acht illegitime Söhne, von welchen vier mit reichen Pfründen versorgt wurden, und drei eine hervorragende Stellung im burgundischen Adel hatten; ferner sieben natürliche Töchter. Mit außerordentlichen Freudenbezeugungen ward Karl der Kühne von den Gentern aufgenommen, aber schon am zweiten Tage aufgefordert, die von seinem Vater aufgehobenen alten Freiheiten der Stadt wieder herzustellen. Von geringer Kriegsmacht begleitet, gleichsam in Haft, that er dieß am dritten Tage, und verließ Gent mit Rachegefühl. Dieß fürchtend sandten später die Genter Abgeordnete an ihn, die die Zunftfahnen ihm überreichten und es ihm anheimstellten, so viel als ihm beliebte, von den wieder errungenen Vorrechten ihnen zu lassen. Er stellte (13. Juli 1468) einen ihnen immer noch günstigen unter dem Namen des Kalbfells berühmt gewordenen neuen Privilegienbrief aus. — Als kriegerischer Fürst, der schon 1452, 1453 und 1465 in einem Kriege gegen die Lütticher sich Heldenruhm erworben hatte, dachte er auf Landesvergrößerungen und ließ sich von den Ständen in allen niederländischen Provinzen bedeutende Subsidien bewilligen. Die Gelegenheit bot sich bald, indem der schlaue Ludwig XI. durch ein fein angelegtes Spiel ihn nach Peronne lockte, um ihn zu bewegen, die noch pfandweise ihm gehörenden pikardischen Bezirke herauszugeben. Zu diesem Zwecke hatte er heimlich die Lütticher wieder gegen Karl zum Kampfe gereizt; allein die Sache bekam ihm schlecht. Karl hatte ihn und nicht Er Karl'n in seiner Gewalt, und zwang ihn, seine Forderung aufzugeben, und selbst gegen die Lütticher mit ihm zu ziehen. — Es ist bekannt, daß Ludwig von 300 verschworenen Lüttichern aus dem Gebiete von Franchimont (d. h.: Verviers, Spaa, u. s. w.) beinahe ermordet worden wäre, und daß die Stadt Lüttich mit Sturm genommen, auf das furchtbarste verwüstet, und die Einwohnerschaft mit einer sehr großen Brandschatzung belegt wurde.

Die weiteren Kriegszüge Karls, sein, durch die deutschen Fürsten vereitelter Versuch in Trier von Kaiser Friederich III. zum König erhoben zu werden, und sein trauriger Tod bei Nancy sind weltgeschichtlich bekannte Thatsachen (vgl. unsern Verf. Bd. IV. S. 87—186). Oft in Geldnöthen wandte er sich vorzugsweise an die Stände des reichen Flanderns, die aber immer schwieriger wurden. Der Verf. gibt (Bd. IV. S. 161 der I und S. 139 der II Aufl.) eine vor den flandrischen Ständen (21. Mai 1470) gehaltene (zuerst von Gachard

„Documents inédits“ I. p. 219 gedruckte) Rede wieder, in welcher unter anderen folgende, seinen Charakter scharfbezeichnende Stelle sich findet: „Je sais bien qu'il y en a parmi vous quelques uns, qui me haïssent. Car vous, Flamands, avec vos têtes dures, vous avez toujours méprisé ou haï vos princes; quand ils étaient faibles, vous les méprisiez, et quand ils étaient puissants, et que vous ne pourriez rien contre eux, vous les haïssiez; et pour moi, je préfère être haï que meprisé. Car ni pour vos privilèges, ni d'aucune manière je me laisserai fouler, ni je ne permettrai, qu'on en piéte en rien à ma hauteur et seigneurie.“

Die Geschichte Flanderns unter Maria von Burgund (1476—1481) und unter der Regentschaft Maximilians (1481—1494) im 19. und 20. Buche unseres Verf. Bd. IV. S. 187—286 und 287—413, nimmt wieder ganz den Charakter einer Landesgeschichte an. Sie beginnt mit den schönsten Freiheitshoffnungen für die Zukunft. Die neunzehnjährige Fürstin gibt den Gentern, Brüggern, und den übrigen Städten des Landes bei ihrem Regierungsantritt ihr altes Recht aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrh. zurück, unter Ertheilung noch weiterer Freiheiten*). Allein die allgemeine Freude ward bald zerstört, durch die Entdeckung, daß die vertrautesten Räthe Maria's den auf das Feinste ausgesponnenen Plan auszuführen vor hatten, nämlich: sie dem schlauen Ludwig XI., der sogleich nach der Nachricht von ihres Vaters Tode die picardischen Städte, beide Burgund, einen Theil der von ihm gleichfalls als heimgefallenes Lehen behandelten Grafschaft Artois besetzte, zu überantworten und zwar vermittelst Briefen, welche sie dieselbe selbst an Ludwig schreiben ließen. — Als aber Ludwig, um seinen Zweck leichter zu erreichen, diese Briefe den flandrischen Abgeordneten in Peronne mittheilte, sahen diese mit Entsetzen die dem Lande drohende Gefahr und theilten sie nach ihrer Rückkehr den in Gent versammelten Ständen mit. Die verrätherischen Räthe wurden sogleich festgenommen, und zwei derselben, Kanzler Hugonet und Rath Imbercourt, früher mittellose Fremde, die sich unter Karl auf Kosten des Landes bereichert und diesen zu verschiedenen illegalen Anordnungen verleitet hatten (3. April 1476/7), auf dem großen Platze des Freitagsmarkts in Gent enthauptet. Vergebens hatte Maria selbst die Stände um deren Begnadigung angefleht. Die gefahrvolle Lage der Prinzessin bestimmte sie, zu ihrer von ihrem Vater in Trier Friedrich III. vorgeschlagenen Vermählung mit Maximilian ihre Zustimmung zu geben. Das Land erwartete in dem Prinzen einen kräftigen Vertheidiger seiner Selbständigkeit gegen die Ränke Ludwigs XI., fand sich aber bald getäuscht; denn im besten Zuge des Sieges, zu Guinegate (Aug. 1479) schloß er mit Ludwig einen Waffenstillstand. Die von Letzten 1476 weggenommenen Provinzen blieben verloren. Er mißfiel den Flamändern durchaus. — Mitten in den noch ganz wirren Zuständen starb Maria in Folge eines Sturzes vom Pferd auf der Jagd, worauf der lange Krieg über die Regentschaft begann, in welchem ein Theil des Landes auf Seiten des von deutschen Söldnern unterstützten Maximilians, der größere aber ihm feindlich gegenüber stand, und mit Hilfe der Intervention Frankreichs ihn bekämpften. Im J. 1485 ward er zwar, nach der Eroberung von Sluys von den Ständen als Regent anerkannt; allein seine reactionäre und dem Lande fremdartige Regierungsweise, so wie das Gebahren seiner deutschen Kriegsleute reizten das Volk abermals gegen ihn auf, und 1488 stand man wieder unter den Waffen. Zuweilen im Vortheil gerieth aber Maximilian, der (16. Febr. 1486) in Frankfurt zum römischen König erwählt war, zu Brügge in Gefangenschaft, und mußte von seiner Haft aus der Hinrichtung der ihm treuesten Räthe zuschauen. Erst als Kaiser Friedrich III. mit einem deutschen Heere heranzog, gab man ihn frei; er hielt aber das gemachte Versprechen, sich ruhig zu verhalten, nicht; und so begann der Kampf aufs neue. Die Franzosen eilten Flandern zu Hilfe; man kämpfte mit abwechselndem Glücke, bis ein, Maximilian noch ziemlich günstiger, von Friedrich III. den 19. Juli 1489 zu Frankfurt abgeschlossener Friede mit Karl VIII. von Frankreich diesen Wirren ein Ende machte.

Die eingehende Erzählung des Verf. gibt das traurigste Bild von den damaligen anarchischen flandrischen Zuständen. Die Hauptschuld davon lastet allerdings auf Maximilian, der vom Verf. indessen nicht mit Gunst behandelt wurde. In dem J. 1493 hatte er jedoch durch den Vertrag von Senlis Artois und die Franchecomté wieder an das burgundische Haus gebracht. Sein Sohn, Philipp der Schöne, wurde, 16 Jahre alt, 1494 für mündig erklärt, und trat die Regierung an. Mit deren Anfang schließt unser Verf. die neue Auflage seiner flandrischen Geschichte, über welche Ref. sein Gesammturtheil im Eingange dieser Anzeige abgegeben hat.

L. A. Warnkönig.

*) S. deren Bestimmungen im Bd. IV. S. 188.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 27. Nr. 67.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

1) Unser correspondirendes Mitglied Herr H. Helmholtz, Professor in Heidelberg, hielt einen Vortrag über:

„Die Klangfarbe der Vocale."

Ein musikalischer Ton wird hervorgebracht durch eine in gleichen und hinreichend kleinen Zeitabschnitten sich in gleicher Weise wiederholende periodische Bewegung der Luft. Innerhalb jeder einzelnen Schwingungsperiode bleibt die Bewegung dabei ganz willkürlich, wenn nur dieselbe Bewegung, welche innerhalb der ersten Periode stattgefunden hat, in allen folgenden Perioden ebenso wiederkehrt.

Wenn die Lufttheilchen während einer jeden Schwingungsperiode sich genau in derselben Weise einmal hin und her bewegen, wie der Schwerpunkt eines Pendels bei einer sehr kleinen Schwingung thut, so hören wir nur einen einfachen und einzigen Ton, dessen musikalische Höhen durch die Anzahl der gleichen Perioden bestimmt ist, die in einer Secunde enthalten sind. In diesem Falle ist sowohl die Geschwindigkeit wie der Druck der Luft in jedem einzelnen Punkte der schwingenden Luftmasse einfach mathematisch auszudrücken durch einen Ausdruck von der Form $A \sin (2\pi nt + c)$. Ich selbst habe in einer früheren Arbeit über die Combinationstöne eine Methode nachgewiesen, vermittels deren man dergleichen einfache pendelartige Schwingungen der Lufttheilchen oder, wie ich sie zu nennen vorschlug, einfache Luftwellen hervorbringen kann. Ich benützte dazu Stimmgabeln, die angeschlagen und frei in die Luft gehalten, ihre Schwingungen nicht in merklicher Weise der Luftmasse mittheilen. Wenn man sie aber vor die Oeffnung von Resonanzröhren hält, deren tiefster Ton mit dem der Stimmgabel im Einklang ist, so wird dieser tiefste Ton der Stimmgabel der Luft kräftig mitgetheilt. Wenn auch die Stimmgabel beim Anschlagen noch höhere Töne geben kann, so läßt es sich doch leicht so einrichten, daß die höheren Töne der Stimmgabel nicht im Einklang mit höheren Tönen der Resonanzröhre sind, und deshalb, durch die Resonanzröhre nicht verstärkt, unhörbar bleiben.

Wenn aber die Luftbewegung während einer Schwingungsperiode nicht dem einfachen Gesetze der Pendelbewegung folgt, sondern einem beliebigen anderen Gesetze, so hört man bei gehörig gerichteter Aufmerksamkeit der Regel nach mehrere Töne, selbst wenn die Luftbewegung nur von einem einzigen tönenden Körper hervorgebracht wird. Nun kann nach dem bekannten Theorem von Fourier eine jede periodische Bewegung der Luft mathematisch ausgedrückt werden durch eine Summe von Gliedern, deren jedes von der Form $A \sin (2\pi mt + c)$ ist, und also einer einfachen pendelartigen Schwingung der Lufttheilchen entspricht. In diesem Ausdrucke sind A und c abhängig vom Werthe von m, und m durchläuft die Werthe n, 2 n, 3 n, 4 n u. s. w., wo n wieder wie früher die Zahl der einfachen Perioden in der Secunde bedeutet.

In allen solchen Fällen nun, wo die Form der Bewegung des tönenden Körpers theoretisch vollständig

gefunden werden kann, und wo man sich diese Bewegung mathematisch als eine Summe von solchen Sinusgliedern dargestellt hat, hört das Ohr bei gehöriger Aufmerksamkeit in der That die Töne von n, 2n, 3n u. s. w. Schwingungen, obgleich es in allen den Fällen, wo eine solche Luftbewegung nicht wirklich von verschiedenen Tonquellen her hervorgerufen ist, eben nur eine mathematische Fiction ist, daß eine Anzahl von einfachen pendelartigen Schwingungen der Lufttheilchen neben einander existiren.

Die Allgemeinheit dieser Wahrnehmung veranlaßte das berühmte frühere Mitglied dieser Akademie G. S. Ohm es als Definition des einfachen Tones aufzustellen, daß ein solcher nur hervorgebracht werde durch eine einfache pendelartige Luftbewegung von der Form A sin (2 πmt + c). Diese Definition des Tons von Ohm wurde von Seebeck heftig angegriffen, welcher behauptete, daß die Definition zu eng sei, und daß die Empfindung eines einzigen Tons auch durch Luftbewegungen hervorgerufen werden könnte, welche beträchtlich von der Form der einfachen pendelartigen Schwingung abwichen. Ich kann hier nicht auf eine vollständige Widerlegung der Einwürfe von Seebeck eingehen, und behalte mir vor bei einer anderen Gelegenheit darauf zurückzukommen. Ich bemerke nur, daß seine Einwürfe wesentlich auf der Schwierigkeit beruhen, die man in vielen Fällen findet, die höheren Töne wahrzunehmen. In der That muß man hier wie bei allen Sinneswahrnehmungen zweierlei von einander trennen, nämlich die unmittelbare körperliche Empfindung des Hörnerven, und die Vorstellung, welche in Folge davon durch psychische Processe entsteht, und in welcher auf das Vorhandensein eines bestimmten tönenden Körpers geschlossen wird. In der unmittelbaren Empfindung werden allerdings die einzelnen vorhandenen einfachen Töne bei gehörig angespannter Aufmerksamkeit immer von einander getrennt, während sie in der Vorstellung zusammenfließen in den sinnlichen Eindruck, den der Ton eines bestimmten tönenden Körpers auf unser Ohr macht, und es gehört meist eine künstliche Unterstützung der Aufmerksamkeit dazu, um die einzelnen Elemente der zusammengesetzten Empfindung von einander zu scheiden, ebenso wie es z. B. besondere Beobachtungsmethoden erfordert, um sich zu überzeugen, daß die Anschauung der Körperlichkeit eines betrachteten Gegenstandes auf der Verschmelzung zweier verschiedener Bilder desselben in beiden Augen beruhe.

Ich habe deshalb auch früher schon vorgeschlagen, die ganze zusammengesetzte Empfindung, wie sie die von einem einzelnen tönenden Körper ausgehende Luftbewegung erregt, mit dem Namen Klang zu bezeichnen, den Namen des Tons aber zu beschränken auf die einfache Empfindung, wie sie durch eine einfache pendelartige Luftbewegung hervorgebracht wird. Die Empfindung eines Klanges ist demnach in der Regel aus der Empfindung mehrerer einfacher Töne zusammengesetzt. Läßt man Alles, was Seebeck in dem Streite mit Ohm behauptet hat, vom Klange gelten, und was Ohm behauptet hat, vom Tone, so sind beide ausgezeichnete Akustiker mit ihren Behauptungen im Rechte, und beide Behauptungen können ungestört neben einander bestehen.

Diese Bezeichnung wollen wir im Folgenden beibehalten, und dabei festsetzen, daß unter Tonhöhe eines Klanges die Höhe des tiefsten darin enthaltenen einfachen Tones von n Schwingungen, seines Grundtons oder ersten Tons verstanden werde, während wir die übrigen als Obertöne bezeichnen. Den Ton von 2n Schwingungen, die höhere Octave des vorigen bezeichne ich als zweiten Ton, den von 3n Schwingungen als dritten Ton u. s. w.

Ich bin nun daran gegangen die Consequenzen des Ohm'schen Satzes für die Lehre von der Klangfarbe zu untersuchen, und danke der Gnade Sr. Maj. des Königs von Bayern die Geldmittel zur Anschaffung der Apparate für diese Untersuchung. In physikalischer Beziehung war man längst zu der Erkenntniß gelangt, daß dem, was unser Ohr als verschiedene Klangfarbe unterscheidet, die verschiedene Form der Luftwellen innerhalb jeder einzelnen Schwingungsperiode entspräche; aber freilich beruhte dieser Satz nur darauf, daß keine andere Möglichkeit übrig blieb, die Verschiedenheiten

der Klangfarbe zu erklären, und bedurfte noch der experimentellen Bestätigung, die durch meine Versuche nun gegeben werden kann. In physiologischer Beziehung ließ sich aus Ohm's Satze noch eine weitere Consequenz ziehen.

Da nämlich alle Schwingungen die nicht der einfachen pendelartigen Bewegung entsprechen, in der Empfindung des Ohres zerlegt werden in eine gewisse Zahl einfacher Töne, so müssen Klänge von verschiedener Klangfarbe und gleicher Höhe des Grundtons für das Ohr durch verschiedene Stärke der harmonischen Obertöne verschieden sein. Wenn wir nun absehen von der verschiedenen Weise, wie die Klänge verschiedener Instrumente und Stimmen anheben oder ausklingen, ferner von den mancherlei sausenden, kratzenden, knarrenden, unregelmäßigen Geräuschen, welche viele davon begleiten, und die nicht eigentlich zu dem musikalischen Theile des Tones zu rechnen sind, und den Theil der Klangfarbe, der eben nicht von den genannten Nebenumständen abhängt, die musikalische Klangfarbe des Tons, nennen, so war die aufzustellende Frage: Unterscheidet sich die musikalische Klangfarbe nur durch die verschiedene Stärke der darin enthaltenen Nebentöne?

(Fortsetzung folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1859.

Von dem Hennebergisch alterthumsforschenden Verein in Meiningen:

Neue Beiträge zur Geschichte des deutschen Alterthums. I. Lief. Meiningen 1858. 8.

Von dem historischen Verein für Kärnthen in Klagenfurt:

Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. IV. Jahrgang. Klagenfurt 1858. 8.

Von der k. preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Januar und Februar 1859. Berlin 1859. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. New Series. Nr. XCIII. Nr. CCLXVIII. Nr. III. 1858.

Von der Chemical Society in London:

Quarterly journal. Nr. XLIV. London 1859. 8.

Von der physikalischen Gesellschaft in Berlin:

Fortschritte der Physik im Jahre 1856. XII. Jahrgang. I. Abthl. Berlin 1858. 8.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. part. 4. Nr. 56. London. 8.

Von dem Verein von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden in Bonn:

Die Externsteine. Festprogramm zu Winkelmanns Geburtstag am 9. Dezember 1858. Bonn. 4.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. April und Mai 1859. München. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der 4 Fakultäten. I. II. und III. Heft. Januar, Februar und März 1859. Heidelberg 1859. 8.

Von der Redaction des Correspondenzblattes für die gelehrten und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt für die gelehrten und Realschulen. VI. Jahrgang. Nr. 2. 3. 4. u. 5. Heft. Stuttgart 1859. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Memorie. Vol. VII. Fasc. VIII. Vol. I. Fasc. XI. Milano 1858. 4.
b) Atti. Vol. I. Fasc. XII., XIII., XIV. Milano 1859. 4.

Von der Société Roy. des antiquaires du Nord in Kopenhagen:

a) Atlas de l'archéologie du Nord représentant des échantillons de l'âge de bronze et de l'âge de fer. Copenhague 1857. gr. 4.
b) En vandring gjennem Jaegerspriis's have og Lund. Copenhague 1858. 8.

Von dem historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach:

XXVI. Jahresbericht 1858. Ansbach 1858. 4.

Von der Société des sciences naturelles in Straßburg:

Mémoires Tom. V. Strasbourg 1858. 4.

Von der Société du museum d'histoire naturelle in Straßburg:

Mémoires. Tom. IV. Strasbourg 1853. 4.

Von der Literary and philosophical Society in Manchester:

a) Memoirs. Second Series XV. I. Manchester 1858. 8.
b) Proceedings. 1857. Nr. 1. Manchester 1858. 8.

Von der gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat:

Verhandlungen. IV. Band. II. Heft. Dorpat 1858. 8.

Von dem zoolog. mineralogischen Verein in Regensburg:

Correspondenzblatt. XII. Jahrg. Regensburg 1858. 8.

Vom historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg:

Archiv. XIV. Bd. III. Heft. Würzburg 1858. 8.

Von der Universitätsbibliothek in Zürich:

Catalog der Bibliothek der Cantonal-Lehranstalten in Zürich. Von Prof. Dr. Fritzsche. Zürich 1859. 8.

Vom Lyceum of natural history in New-York:

Annals. Vol. VI. Nr. 6—12. New-York 1858. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. XIII. Bd. 1. u. 2. Heft. Leipzig 1859. 8.
b) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes I. Bd. Nr. 5. Ueber das Verhältniß des Textes der drei syrischen Briefe des Ignatios zu den übrigen Recensionen der Ignatianischen Literatur. Von Richard Adalbert Lipsius. Leipzig 1859. 8.

(Fortsetzung folgt)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 28. Nr. 68.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

1) Herr Professor H. Helmholtz:

„Die Klangfarbe der Vocale."

(Fortsetzung.)

Denkt man eine Wellenform aus den in ihr enthaltenen einfachen Wellen zusammengesetzt, so kommt es nicht nur darauf an, daß die letzteren die richtige Schwingungsweite haben, sondern auch darauf, daß die Phasenunterschiede zwischen ihnen und dem Grundtone richtig gewählt werden. Wir bekommen ganz verschiedene Wellenformen, wenn wir die Welle eines Grundtones und seiner ersten höheren Octave zusammensetzen, je nachdem wir das Verdichtungsmaximum des Grundtons mit dem der Octave zusammenfallen lassen, oder etwa mit dem Verdichtungsminimum der Octave oder mit irgend einer dazwischen liegenden Phase der Octave, und es concentrirte sich nur jene Frage in folgende speciellere Form: Beruht die Unterscheidung der musikalischen Klangfarbe nur in der Empfindung von Obertönen verschiedener Stärke, oder unterscheidet das Ohr auch die Phasenunterschiede?

Die Entscheidung dieser Frage wurde am directesten gewonnen, wenn man geradezu versuchte Töne verschiedener Klangfarbe durch directe Zusammensetzung einfacher Töne, wie man sie durch Stimmgabeln erzeugen kann, herzustellen. Als eines der passendsten Objecte der Nachahmung boten sich die verschiedenen Vocale der menschlichen Sprache dar, weil diese als gleichmäßig anhaltende musikalische Töne hervorgebracht und ziemlich, wenn auch nicht ganz frei von unmusikalischen Geräuschen gehalten werden können.

Mein Apparat besteht aus einer Reihe von 8 Stimmgabeln, die dem B (in der tiefsten Octave der Männerstimmen), und seinen harmonischen Obertönen bis zum b_2 (in den höchsten Soprantönen) entsprechen, nämlich den Tönen B, b, f_1. b_1, d_2, f_2, as_2 und b_2. Jede Stimmgabel ist zwischen den Schenkeln eines kleinen hufeisenförmig gebogenen Electromagneten befestigt, und mit einer abgestimmten Resonanzröhre verbunden. Die Oeffnungen der Resonanzröhren sind mit beweglichen Deckeln versehen, welche durch Fäden, deren Enden an einer kleinen Claviatur befestigt sind, fortgezogen werden können. Die Stimmgabeln werden in Bewegung gesetzt durch intermittirende electrische Ströme, die nach dem Princip des Neef'schen Hammers erzeugt werden, und deren Zahl in der Secunde gleich ist der Schwingungszahl der tiefsten Gabel, nämlich 112. Die Einrichtungen sind so getroffen, — ich hatte dabei mit ziemlich bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen — daß man, nachdem der Apparat in Gang gesetzt ist, kaum ein leises Summen von den Gabeln hört, so lange die Resonanzröhren alle geschlossen sind; sobald man aber mittels der Claviatur eine oder einige der Resonanzröhren öffnet, treten die betreffenden Töne kräftig hervor. Die Stärke der Töne, welche man angeben will, kann man leicht reguliren, indem man

die betreffenden Röhren mehr oder weniger vollständig öffnet.

Ich verfuhr nun so, daß ich erst die 2 tiefsten Töne allein combinirte, dann den dritten und allmählich immer mehrere hinzunahm, und die entstandenen Klänge mit der Stimme nachzuahmen suchte. So lernte ich allmählich die verschiedenen Vocalklänge mehr oder weniger vollständig nachbilden, und zwar ziemlich gut und deutlich U, O, Oe, E, etwas weniger gut J, Ue, bei welchen das Sausen der Luft in der Mundhöhle, auf dessen verschiedenen Charakter bei den Vocalen Donders aufmerksam gemacht hat, verhältnißmäßig am lautesten ist, und weniger gut auch A, und Ae, weil bei diesen eine sehr große Anzahl von Tönen zusammenwirken muß, die sich nicht alle einzeln so vollständig in ihrer Stärke beherrschen lassen, ja beim A sogar noch eine Reihe höherer Töne hinzutreten mußte, für welche ich keine Gabeln mehr hatte.

Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die mittels Stimmgabeln zusammengesetzten Vocaltöne den gesungenen Tönen der menschlichen Stimme ähnlicher waren als den gesprochenen. Bei dem trockenen Klange der gewöhnlichen Sprache wählt man eine andere Art der Intonation, wobei der Grundton viel schwächer zum Vorschein kommt, als die höheren Nebentöne und die Geräusche; dadurch eben aber werden die Unterschiede der Klangfarbe viel deutlicher als beim Singen, wo der Grundton stärker hervortritt, und die Nebentöne mehr bedeckt. Am ähnlichsten sind die künstlich zusammengesetzten Vocale denen, welche auf einem Claviere nachklingen, wenn man einen der Vocale stark hineinsingt.

Im Einzelnen waren meine Resultate nun folgende:

Der einfache Grundton hat verglichen mit den zusammengesetzten Klängen die Klangfarbe des U. Noch etwas deutlicher wird der Vocal, wenn der Grundton ganz schwach vom dritten Tone begleitet wird.

Das O entsteht, wenn der Grundton kräftig von der höheren Octave begleitet wird. Eine ganz schwache Begleitung durch den dritten und vierten Ton ist vortheilhaft aber nicht nothwendig.

Das E wird namentlich durch den dritten Ton charakterisirt, bei mäßiger Stärke des zweiten. Schwach kann man auch den vierten und fünften mitklingen lassen.

Der Uebergang von O zu E geschieht also dadurch, daß man den zweiten Ton abnehmen, den dritten anschwellen läßt, gibt man beide genannte Nebentöne stark an, so entsteht Oe.

Ue entsteht durch den Grundton der in mäßiger Stärke von dem dritten Tone begleitet ist.

Bei J muß man den Grundton schwächen, den zweiten verhältnißmäßig zum Grundton stark, den dritten ganz schwach, aber den vierten, der für diesen Vocal charakteristisch ist, stark angeben, den fünften dazu in mäßiger Stärke gesellen. Man kann ohne wesentliche Aenderung des Charakters übrigens die schwachen Töne, den dritten und fünften, auch weglassen.

Bei A und Ae dagegen sind es die höheren Nebentöne, welche charakteristisch werden. Man kann den zweiten Ton ganz weglassen, den dritten schwach angeben, dann aber die höheren Töne hervortreten lassen, soweit es die Stärke der Gabeltöne erlaubt, die aber für diese höchsten Töne überhaupt bei der angegebenen Erregungsweise gering ist. Beim Ae kommt es namentlich auf den vierten und fünften Ton an, beim A auf den fünften bis siebenten. Wenn man bei A den dritten Ton ganz wegläßt, bekommt es einen nasalen Klang.

Uebrigens muß ich bemerken, daß die angegebenen Verhältnisse zwischen Grundton und Obertönen zunächst nur zu beziehen sind auf die Tonhöhe meiner Gabeln. Der Grundton B entspricht etwa der Tonhöhe, in welcher mäßig tiefe Männerstimmen zu sprechen pflegen. Ich habe meine Untersuchungen über die Vocale in höheren Tonlagen noch nicht abzuschließen Zeit gehabt,

mit den Gabeln ließ ſich die Unterſuchung darüber nicht viel weiter führen, weil mir die höheren Töne fehlten. Wählte ich das b, welches bisher zweiter Ton war, als Grundton, ſo hatte ich nur drei dazu paſſende Nebentöne. Mit dieſen ließen ſich U, O, Oe, E, Ue und I nach der gegebenen Regel herſtellen, nur unvollkommen wegen Mangels der höheren Töne A und Ae, ſo daß auch hier dasſelbe Verhältniß der Nebentöne zum Grundtone entſcheidend für den Vocalcharakter zu ſein ſchien, wie in der tieferen Lage. Es entſpricht dieſe höhere Lage ungefähr der, in welcher Altſtimmen zu ſprechen pflegen.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

April und Mai 1859.

(Fortſetzung.)

Von der Société de physique et d'histoire naturelle in Genf:

Mémoires Tom. XIV. 2. Partie. Genève 1858. 4.

Von der Académie impériale de Medecine in Paris:

a) Mémoires. Tom. XXI. Paris 1857. 4.
b) Bulletin. Tom. XXII. Paris 1857. 8.

Von der Académie des sciences in Paris:

a) Comptes rendus hebdomadaires des séances. Tom. XLIII. Nr. 18—26. Nov.—Dez. 1856. Paris 1856. 4.

b) Tables des comptes rendus des séances, Tom. XLII. XLIII. 1856. Paris 1856. 4.

c) Comptes rendus hebdomadaires des séances. Tom. XLIV. Nr. 1—26. Janvier—Juni 1857. Tom. XLV. Nr. 1—26. Juillet—Decbr. 1857. Paris 1857. 4.

d) Tables des comptes rendus des séances. Tom. XLIV. XLV. Paris 1857. 4.

e) Comptes rendus hebdomadaires des séances. Tom. XLVI. Nr. 1—26. Janvier—Juin 1858. Tom. XLVII. Nr. 1—26. Juillet — Decbr. 1858. Paris 1858. 4. Tom. XLVIII. Nr. 1—15. Janvier, Mars, Avril 1859. Paris 1859. 4.

f) Tables des comptes rendus. Premier Semestre 1858. Tom. XLVI. Paris 1858. 4.

Vom hiſtoriſchen Verein von und für Oberbayern in München:

a) XX. Jahresbericht für das Jahr 1857. München 1858. 8.

b) Oberbayeriſches Archiv für vaterländiſche Geſchichte 18—21. Bd. 18 Bd. 3. Heft. 19. Bd. 1. Heft. 20. Bd. 1. Heft. 21. Bd. 1. Heft. München 1858. 8.

Von der Cambridge philosophical Society in Cambridge:

Transactions. Vol. X. Part. I. Cambridge 1858. 4.

Von der k. k. patriotiſch ökonomiſchen Geſellſchaft im Königreiche Böhmen in Prag:

a) Wochenblatt der Land-, Forſt- und Hauswirthſchaft. IX. Jahrgang. 1858. Nr. 14—52. Prag 1858. 4.

b) Centralblatt für die geſammte Landeskultur. Jahrg. 1858 Nr. 14—52. Prag 1858. 4.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Tom. XV. Part. 1. Nr. 57. Februar 1. 1859. London 1859. 8.

Von der Royal Institution of Great-Britain in London:

a) Notices of the proceedings at the meetings of the membres. Part. VIII. Nov. 1857. — July 1858. London 1858. 8.

b) List of the Members. Officers etc. for the year 1857. London 1858. 8.

Von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens in Münster:

Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge IX. Bd. Münster 1858. 8.

Von dem historischen Verein für Steiermark in Gratz:

Mittheilungen. VIII. Heft. Gratz 1858. 8.

Von dem württembergischen Alterthumsverein in Stuttgart:

a) VIII. Rechenschaftsbericht vom 1. Jan. 1856 — 31. Dez. 1858. Stuttgart. 4.

b) Schriften. V. Heft 1859. Stuttgart. 8.

c) Jahreshefte. IX. Heft. Stuttgart. gr. Fol.

Von dem thüringisch-sächsischen Geschichts- und Alterthumsverein in Halle:

Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. IX. Bd. 1. Heft. Halle 1857. 8.

Von dem Museum Francisco-Carolinum in Linz:

VIII. Bericht. Nebst der 13. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Ens. Linz 1858. 8.

Von der Société de l'histoire de France in Paris:

Bulletin. Deuxième Serie. Tome I. Années 1857—1858. Paris. 4.

Von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen IX. Bd. II. u. III. Heft. Würzburg 1859. 8.

Von der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien:

Jahrbuch 1858. IX. Jahrg. Nr. 4. Okt. Nov. Dez. 1858. Wien. 8.

Von der k. k. geognostischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen III. Jahrg. Heft I. 1859. Wien 1859. 8.

Von dem historischen Filialverein in Neuburg:

Collektaneenblatt für die Geschichte Bayerns, insbesondere für die Geschichte der Stadt Neuburg a. D. 24. Jahrg. 1858. Neuburg. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 29. Nr. 69.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

1) Herr Professor H. Helmholtz:

„Die Klangfarbe der Vocale."

(Schluß.)

Dagegen habe ich die Untersuchung weiter geführt durch directe Beobachtung der menschlichen Stimme mittels eines besonderen Hilfsmittels, welches auch den ganz Ungeübten in den Stand setzt, die Obertöne jedes musikalischen Tons herauszuhören, was bisher eine Aufgabe war, die nur durch andauernde Uebung und mit großer Anstrengung der Aufmerksamkeit gelöst werden konnte. Ich benütze dazu nämlich eigenthümliche Resonatoren, die an das Ohr selbst angesetzt werden. Die beste Form dieser Resonatoren sind Glaskugeln mit zwei Oeffnungen, von denen die eine in einen ganz kurzen trichterförmigen Hals ausläuft, dessen Ende in den Gehörgang einpaßt. Bewaffnet man ein Ohr mit einem solchen Resonator, während man das andere schließt, so hört man die meisten äußeren Töne nur sehr gedämpft, denjenigen aber, der dem eigenen Tone der Glaskugel (diese in Verbindung mit dem Gehörgange genommen) entspricht, in außerordentlicher Stärke; in derselben Stärke treten nun auch diejenigen Obertöne äußerer Töne auf, welche dem Tone der Glaskugel entsprechen. Setzt man z. B. eine Kugel an das Ohr, deren Ton f_1 ist, und singt auf B, dessen dritter Ton jenes f_1 ist, die Vocale, so hört man bei u, i, ü, a, ä nur schwach den Ton der Kugel, während er bei o und ö sich stark hervorhebt, und bei e gewaltig in das Ohr hineinschmettert. Mit Hilfe solcher Resonatoren werden eine Menge akustischer Phänomene, die objectiven Combinationstöne, die Obertöne und ihre Schwebungen, die sonst schwer zu untersuchen waren, außerordentlich leicht zugänglich. Die damit ausgeführte Untersuchung der menschlichen Stimmtöne bestätigte nun durchaus, wenn auf B gesungen wurde, die Resultate, die ich mit den Stimmgabeln erhalten hatte, für höhere Stimmlagen traten aber einige Abweichungen ein. Es stellte sich nämlich heraus, daß für die Nebentöne einzelner Vocale gewisse Gegenden der musikalischen Scala besonders günstig sind, so daß die in diese Theile der Scala fallenden Nebentöne stärker werden als in anderen Höhelagen, so ist für das O die obere Hälfte der eingestrichenen Octave eine solche begünstigte Stelle. Der dritte und vierte Oberton, welche in der tiefen Lage des Vocals deutlich zu hören sind, liegen in dieser Gegend, und treten nicht so deutlich heraus, wenn O höher gesungen wird. Für das A ist die obere Hälfte der zweigestrichenen Octave begünstigt. Der 2., 3., 4. Ton, die in der tiefen Lage schwach waren, treten sehr mächtig heraus, wenn das A zwischen b und b_1 gesungen wird. Uebrigens fand ich mittels der beschriebenen Resonatoren, daß namentlich beim Vocal A auch noch höhere schwach hörbare Obertöne da sind, als meine Gabeln reichen. Es resonirte bei dem Vocal A gesungen auf F, noch eine Kugel merklich, welche auf es_3 abgestimmt war, welcher Ton 14mal so viel Schwingungen macht als jenes F.

Was nun die Einwirkung der Phasenunterschiede betrifft, so hat sich eine solche bei meinen Versuchen

nicht gezeigt. Die Schwingungsphasen der Stimmgabeln habe ich nach der optischen Methode von Lissajou controlliren können. Man kann erstens durch Umkehrung der Richtung der elektrischen Ströme in dem Elektromagneten einer jeden einzelnen Gabel deren Schwingung um eine halbe Undulation verändern, so daß Maximum und Minimum ihrer Abweichung mit einander vertauscht werden, und man kann ferner durch etwas aufgeklebtes Wachs die Gabeln ein wenig verstimmen, dann wird ihre Schwingung schwächer, und die Phasen verschieben sich desto mehr, je größer die Verstimmung ist, bis zur Grenze einer Viertel Undulation. Noch leichter auszuführen ist die Veränderung der Phasen der schwächeren Töne, wenn man sie bald durch größere Entfernung der Resonanzröhren schwächt, wobei die Phase der Luftschwingung nicht verändert wird, bald durch unvollständige Oeffnung der Resonanzröhren, wobei eine Veränderung der Phasen der Luftwellen eintritt, wie aus den Resultaten einer theoretischen Arbeit über die Schallschwingungen hervorgeht, die gegenwärtig in Crelle's Journal für Mathematik gedruckt wird. Alle die Phasenveränderungen, welche auf solche Weise hervorgebracht werden können, verändern nicht die Klangfarbe, wenn die Stärke der Töne dieselbe bleibt, so daß also die früher gestellte Frage im Allgemeinen dahin beantwortet wird, daß die musikalische Klangfarbe nur abhängt von der Anwesenheit und Stärke der Nebentöne, die in dem Klange enthalten sind, nicht von ihren Phasenunterschieden.

Indessen muß ich gleich bemerken, daß scheinbare Ausnahmen vorkommen. Es können sich bei hinreichend starken Tönen Combinationstöne einmischen, die je nach den Phasenunterschieden die primären Töne theils schwächen, theils verstärken, so daß dadurch auch Unterschiede der Klangfarbe eintreten. Hier glaube ich aber neben den übrigen Erfahrungen die Erklärung festhalten zu dürfen, daß der Klangunterschied eben nur von dem Unterschiede der Tonstärke bedingt ist, welcher letztere aber unter solchen Verhältnissen vom Phasenunterschiede abhängt.

Ferner möchte ich den ausgesprochenen Satz vorläufig wenigstens noch einschränken auf die unteren, in der Scala weit auseinanderliegenden Nebentöne bis etwa zum 6. oder 8ten. Die höheren Nebentöne geben Dissonanzen mit einander und Schwebungen; und wenn eine Menge solcher schwebender Tonpaare zusammenwirken, wird es für die Empfindung wahrscheinlich nicht gleichgiltig sein, ob die Pausen aller dieser Schwebungen zusammenfallen oder nicht. Das hängt aber von den Phasenunterschieden ab. Uebrigens halte ich es auch für wahrscheinlich, daß diese Masse hoher dissonanter Obertöne das bildet, was das Ohr als begleitendes Geräusch hört, und was wir schon von andrer Seite her ausgeschlossen haben von unsrer Betrachtung der musikalischen Klangfarbe.

Ich habe schon an einem anderen Orte die Hypothese ausgesprochen, daß jede Nervenfaser des Hörnerven für die Wahrnehmung einer besonderen Tonhöhe bestimmt ist, und in Erregung kommt, wenn der Ton das Ohr trifft, welcher der Tonhöhe des mit ihr verbundenen elastischen Gebildes (Cortischen Organs oder Borste in den Ampullen) entspricht. Danach würde sich die Empfindung verschiedener Klangfarbe darauf reduciren, daß gleichzeitig mit der Faser, welche den Grundton empfindet, gewisse andere in Erregung gesetzt werden, welche den Nebentönen entsprechen. Diese einfache Erklärung würde nicht gegeben werden können, wenn die Phasenunterschiede der tieferen Nebentöne in Betracht kämen.

(Fortsetzung des Bulletins folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1859.

(Schluß.)

Vom Herrn Domenico Ragona in Palermo:

Giornale astronomico e meteorologico del reale osservatorio di Palermo. Vol. I. Palermo 1855. 4.

Vom Herrn Kölliker in Würzburg:

Ueber verschiedene Typen in der mikroscopischen Struktur der Knochenfische. Wien 1859. 8.

Vom Herrn Joseph Balogh in Pesth:

De quadratura circuli secundum legem intersectionis dupli et de polygonis regularibus. Pesth 1858. 8.

Vom Herrn von Littrow in Wien:

a) Annalen der k. k. Sternwarte in Wien. III. Folge VIII. Bd. Jahrg. 1858. Wien 1859. 8.

b) Physische Zusammenkünfte der Planeten während der nächsten Jahre. Wien 1859. 4.

Vom Herrn Kupffer in St. Petersburg:

a) Compte rendu annuel. Année 1856. St. Ptg. 1857. 4.

b) Annales de l'observatoire physique central de Russie, publiées par ordre de Sa Majesté Impériale. Année 1855. Nr. 1. 2. St. Petersbourg 1857. gr. 4.

Vom Herrn Vischer in Basel:

Kurzer Bericht über die für das Museum in Basel erworbene Schmid'sche Sammlung von Alterthümern aus Augst. Basel 1858. 4.

Vom Herrn Gruner t in Greifswalde:

Archiv der Mathematik und Physik. 32. Thl. 1. u. 2. Heft. Greifswalde 1858. 8.

Vom Herrn von Kokscharow in St. Petersburg:

Mineralien zur Mineralogie Rußlands. I. II. III. Bd. Mit Atlas. St. Petersburg 1853—1858. 8.

Vom Herrn Maury in Washington:

Explanations and sailing Directions to accompany the wind and current charts. Vol. I. Washington 58. 4.

Vom Herrn Emilio Cornalio in Turin:

Osservazioni zoologico-anatomiche sopra un nuovo genere di crostacei isopodi sedentarii. Torino 1858. 4.

Vom Herrn Kittel in Aschaffenburg:

Meteorologische Beobachtungen in Aschaffenburg im Jahre 1855. Aschaffenburg. 8.

Vom Herrn Studer in Bern:

Eröffnungsrede der 43. Versammlung der schweizer'schen Naturforscher in Bern. Bern. 8.

Vom Herrn Seguin Aîné in Paris:

Mécanique industrielle. Mémoire sur un nouveau système de moteur etc. Paris 1857. 4.

Vom Herrn F. J. Pictet in Genf:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie. Septième livraison Nr. 4. Genève 1859. 4.

Vom Herrn Adolph Pictet in Paris:

Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitifs, essai de paléontologie linguistique. I. Partie. Par. 1859. 8.

Vom Herrn Michael Faraday in London:

The Bakerian Lecture. Experimental Relations of Gold (and other Metals) to Light. London 1857. 4.

Vom Herrn Weber in Berlin:

Zwei Vedische Texte über Omina und Portenta. Berlin 1859. 4.

Vom Herrn Comte Linati und Prime Caggiati in Parma:

Recherches expérimentales sur les effets du courant électrique appliqué au nerf grand-sympathique. 1859. 8.

Von den Herren Boeckh und Kirchhoff in Berlin:

Corpus inscriptionum Graecarum. Vol. IV. Fasc. II. Berlin 1859. gr. Fol.

Vom Herrn Held in Würzburg:

Ueber Legitimität, Legitimitätsprincip. Würzburg 1859. 4.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

J. G. Schimmelfennig, Die preußischen Stempelsteuergesetze im Jahre 1857. Berl. 1858.

Dr. J. C. Glaser, Handbuch der politischen Oekonomie. Th. 1. Berl. 1858.

A. Berndt, Der Kredit für den ländlichen Grundbesitz. Berl. 1858.

H. Schulze-Delitzsch, Die arbeitenden Classen und das Associationswesen in Deutschland. Altes Programm zu einem deutschen Congreß. Leipz. 1858.

J. Wernher, Beiträge zur Beurtheilung der statistischen Bewegung der gemeinnützigen Stiftungen aller Art, sowohl der thatsächl. Zeitverhältnisse in Bezug auf die Entstehung der Stiftungen als der Ursachen derselben. Darmstadt 1858.

Dr. Ph Fischer, Grundzüge des auf menschliche Sterblichkeit gegründeten Versicherungswesens. Abth. I. Heft 1. Oppenheim 1858.

V. Schübler, Geld und Kapital. Beitrag zu einer deutscheu Bankordnung. Stuttg. 1858.

Dr. L. Pappenheim, Handbuch der Sanitäts-Polizei. Bd. 1. Berl. 1858.

J. G. F. Kummer, Uebersichtliche Zusammenstellung der die öffentliche Armenpflege betreffenden Gesetze, Verordnungeu. Tilsit 1857.

Al. Compagnon, Les classes laborieuses, leur condition actuelle, leur avenir par la réorganisation du travail. Par. 1858.

Lebon, Mémoire sur la bataille de Bouvines en 1214. Par. 1835.

Der Feldzug in Mähren oder die Belagerung und der Entsatz von Olmütz. Zum Säcular-Gedächtniß von 1758. Bearb. von E. v. St. Frankf. 1858.

C. von Reinhard, Geschichte des k. preuß. Ersten Garde-Regiments zu Fuß, zurückgeführt auf die historische Abstammung desselben vom ersten Bataillon Leibgarde, dem Regiment Garde und dem Bataillon Grenadier-Garde von 1740—1857. Potsdam 1858.

G. Jacobs, Geschichte der Feldzüge und Schicksale der Gotha-Altenburgischen Krieger in den Jahren 1807 bis 1815. Altenb. 1835.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 30. Nr. 70.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

(Fortsetzung.)

2) Unser auswärtiges Mitglied Herr C. F. Schönbein, Prof. in Basel, übergab eine:

„Fortsetzung der Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes."

I.

Ueber die gegenseitige Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und der unterchlorichtsauren Salze.

Die unterchlorichtsauren Salze zeichnen sich bekanntlich durch ihre große schon bei gewöhnlicher Temperatur sich äußernde oxidirende Wirksamkeit aus, wie daraus erhellt, daß sie rasch die organischen Farbstoffe zerstören, überhaupt ganz ähnlich dem freien ozonisirten Sauerstoff oder den Ozoniden z. B. den Permanganaten sich verhalten. Hiezu kommt noch, daß auch das Volta'sche Verhalten der Hypochlorite demjenigen des freien ozonisirten Sauerstoffes ($\mathring{\Theta}$) und der Ozonide vollkommen gleicht: sie sind bezüglich ihres electromotorischen Vermögens eminent electro-negative Substanzen.

Diese Thatsachen geben daher der Vermuthung Raum, daß die unterchlorichtsauren Salze der Klasse der Ozonide angehören d. h. negativ-activen Sauerstoff enthalten, und die im Nachstehenden mitgetheilten Ergebnisse meiner neuesten Untersuchungen scheinen mir die Richtigkeit dieser Vermuthung außer Zweifel zu stellen.

Beim Vermischen von Wasserstoffsuperoxid mit der Lösung irgend eines Hypochlorites z. B. des unterchlorichtsauren Natrons tritt sofort eine lebhafte Entwickelung gewöhnlichen Sauerstoffgases ein, und sind beide Flüßigkeiten im rechten Verhältnisse zusammengebracht worden, so trifft man in dem Gemische weder Wasserstoffsuperoxid noch Hypochlorit mehr an, wie beides sicher daran erkannt wird, daß besagtes Gemisch weder die (mit SO_3 schwach angesäuerte) Kalipermanganatlösung mehr entfärbt noch die Indigotinctur zerstört. Das unterchlorichtsaure Natron zerfällt unter diesen Umständen in salzsaures Natron und gewöhnliches Sauerstoffgas und das Wasserstoffsuperoxid in Wasser und ebenfalls gewöhnliches Sauerstoffgas, aus welchen Thatsachen hervorgeht, daß wie Wasserstoffsuperoxid und Kalipermanganat, so auch Wasserstoffsuperoxid und Natronhypochlorit gegenseitig sich katalysiren oder desoxidiren

Da nun nach meinem Dafürhalten das Wasserstoffsuperoxid $= HO + \mathring{\Theta}$ oder ein Antozonid ist, es deßhalb auf Sauerstoffverbindungen, welche negativactiven Sauerstoff enthalten oder Ozonide sind, reducirend einwirkt und dem Gesagten zufolge die Hypochlorite wie die Ozonide: Uebermangansäure, Bleisuperoxid u. s. w. ihres thätigen Sauerstoffes beraubt werden, indem derselbe in unthätigen übergeführt wird, so schließe ich aus diesen Thatsachen, daß auch die unterchlorichtsauren Salze negativ-activen Sauerstoff enthalten und nehme an, daß eben dieser ihr Gehalt an $\mathring{\Theta}$ es sei, weßhalb sie durch Wasserstoffsuperoxid katalysirt oder desoxidirt werden.

Von der Davy'schen Hypothese ausgehend, welcher gemäß die unterchlorichte Säure $=$ ClO und salzsaures Natron $=$ NaCl ist, muß man annehmen, daß durch das Wasserstoffsuperoxid nicht nur der Sauerstoff

der unterchlorichten Säure, sondern auch noch derjenige des Natriumoxides in Freiheit gesetzt werde, weil obiger Angabe zufolge das unterchlorichtsaure Natron in Chlornatrium übergeführt wird.

In Betracht der von mir im vorigen Jahre ermittelten, die gegenseitige Katalyse gewisser Sauerstoffverbindungen betreffenden Thatsachen muß ich es für unwahrscheinlich halten, daß der im Natron des Hypochlorites enthaltene Sauerstoff durch das Wasserstoffsuperoxid entbunden werde, weil nämlich dieser Sauerstoff nicht in dem negativ-activen d. h. demjenigen Zustande sich befindet, in welchem wir einen Theil dieses Elementes in der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. antreffen, weil mit andern Worten das Natron in keinerlei Weise wie ein Ozonid sich verhält.

Da ich mit Berthollet die Ansicht theile, daß das Chlor eine sauerstoffhaltige Verbindung, deßhalb das unterchlorichtsaure Natron NaO, MuO + 2 $\mathring{\Theta}$ und das Chlornatrium NaO, MuO sei, so bedarf ich natürlich zur Erklärung der gegenseitigen Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und eines Hypochlorites, d. h. der Umsetzung dieser Verbindungen in Wasser, ein salzsaures Metalloxid und gewöhnliches Sauerstoffgas der Annahme nicht, daß bei diesem Vorgange das Natriumoxid seinen Sauerstoff verliere.

II.

Ueber das Verhalten der wasserstoffsuperoxidhaltigen Indigolösung zu dem übermangansauren Kali und den unterchlorichtsauren Salzen und die Einflußlosigkeit des nascirenden Zustandes des Sauerstoffes auf das oxidirende Vermögen dieses Elementes.

Es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß der freie ozonisirte Sauerstoff ($\mathring{\Theta}$) wie auch die Ozonide ($X + \mathring{\Theta}$) das in Schwefelsäure gelöste Indigoblau schon in der Kälte rasch zerstören, d. h. zu Isatin oxidiren und jeder Chemiker weiß, daß unter den besagten Ozoniden die Uebermangansäure und unterchlorichte Säure wie auch deren Salze in erwähnter Hinsicht ganz besonders sich auszeichnen, weßhalb ja auch die Hypochlorite zur Erreichung von Bleichzwecken eine so allgemeine Anwendung finden.

Was dagegen das Wasserstoffsuperoxid betrifft, welches in dem Rufe steht, ein großes oxidirendes Vermögen zu besitzen, so haben meine frühern Versuche gezeigt, daß es gegenüber der Indigolösung nichts weniger als ein sehr kräftiges Bleichmittel sich verhält, wie schon aus der Thatsache hervorgeht, daß dasselbe, durch verhältnißmäßig sehr kleine Mengen Indigotinctur gebläut, mehrere Stunden Zeit zu seiner vollständigen Entbläuung bedarf.

Unsere bisherigen Kenntnisse über die bleichenden Wirkungen, welche das übermangansaure Kali, die Hypochlorite und das Wasserstoffsuperoxid auf die Indigolösung hervorbringen, konnten auch nicht entfernt die sonderbaren Thatsachen vermuthen lassen, welche den Gegenstand dieser Mittheilung bilden, zu deren Ermittelung jedoch die Ergebnisse meiner neuesten Untersuchungen über die entgegengesetztthätigen Zustände des Sauerstoffes mich nothwendig führen mußten.

Trägt man unter lebhaftem Umrühren die (mit SO_3 schwach angesäuerte) Lösung des übermangansauren Kali oder diejenige (ohne Säuerung) eines unterchlorichtsauren Salzes z. B. des Natronhypochlorites tropfenweise in ein Gemisch von Indigolösung und Wasserstoffsuperoxid ein, so wird zur Entfärbung dieses Gemisches eine Menge des einen oder des andern Bleichsalzes erfordert ungleich größer als diejenige ist, durch welche die vorhandene, aber nicht mit Wasserstoffsuperoxid versetzte Indigotinctur zerstört worden wäre und zwar braucht man zur Entbläuung einer gegebenen Menge von Indigolösung um so mehr Kalipermanganat oder Natronhypochlorit, je größer die ihr beigemischte Menge des Wasserstoffsuperoxides ist, alle übrigen Umstände sonst gleich.

Bei derartigen Versuchen habe ich es dahin gebracht, zur völligen Zerstörung eines gegebenen Volumens ziemlich reichlich mit HO_2 vermischten Indigolösung das Sechzigfache derjenigen Menge von Hypochlorit anwenden zu müssen, welche zur Entbläuung der HO_2 freien Indigotinctur hingereicht hätte.

Aus diesen Thatsachen ergibt sich, daß das in Schwefelsäure gelöste Indigoblau durch die Anwesen-

heit von Wasserstoffsuperoxid gegen die Bleichwirkung des übermangansauren Kalis und des unterchlorichtsauren Natrons geschützt wird, oder, um die gleiche Sache etwas paradoxklingend auszudrücken, daß ein oxidirendes Agens eine andere ebenfalls oxidirende Materie in ihrer chemischen Wirksamkeit hemmt.

Diese auffallende Thatsache findet jedoch ihre einfache Erklärung in dem von mir vor einiger Zeit ermittelten Verhalten des Wasserstoffsuperoxides zu der (durch SO_3 schwach angesäuerten) Lösung des übermangansauren Kalis oder des unterchlorichtsauren Natrons, welche Bleichsalze bei ihrem Zusammentreffen mit HO_2 sich umsetzen; das Erstere: in Manganoxidulsulfat, Wasser und gewöhnliches Sauerstoffgas und das Zweite: in Chlornatrium, Wasser und ebenfalls sich entbindendes gewöhnliches Sauerstoffgas, wobei aber auch noch das Unvermögen des gewöhnlichen Sauerstoffes, auf das gelöste Indigoblau oxidirend einzuwirken, in wesentlichen Betracht kommt.

Wäre es möglich die Lösung des Kalipermanganates oder des Natronhypochlorites in die Wasserstoffsuperoxidhaltige Indigotinctur so einzuführen, daß in diesem Gemisch jene bleichende Salzlösungen nirgends im Ueberschuße vorhanden wären, kämen mit andern Worten in dem besagten Gemisch die demselben beigefügten Bleichsalze sofort mit der zu ihrer Desoxidation nothwendigen Menge Wasserstoffsuperoxides zusammen, so könnte unter solchen Umständen auch nicht der kleinste Theil der vorhandenen Indigotinctur zerstört werden, weil sofort aller bleichende (negativ-active) Sauerstoff des Kalipermanganates oder Hypochlorites durch seinen chemischen Gegenfüßler: den positiv-activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in gewöhnlichen oder unthätigen Sauerstoff übergeführt würde, welcher als solcher das gelöste Indigoblau nicht zu oxidiren, also auch nicht zu entbläuen vermag. Man könnte auch sagen, daß in dem vorliegenden Falle der active Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides gegenüber dem thätigen Sauerstoff der Permanganate oder Hypochlorite die chemische Rolle eines Körpers spiele, der ungleich oxidirbarer als das Indigoblau selbst sei und deßhalb das Wasserstoffsuperoxid für den organischen Farbstoff eintrete.

Es ist jedoch leicht einzusehen, daß eine Vermischung der Kalipermanganatlösung u. s. w. mit HO_2-haltiger Indigotinctur von der Art, wie sie vorhin vorausgesetzt worden, zu den Unmöglichkeiten gehört; denn wie man auch diese Flüßigkeiten zusammenbringen mag, so kann doch nicht verhindert werden, daß übermangansaures Kali oder unterchlorichtsaures Natron für einen Augenblick da und dort in einem wenn auch noch so kleinen Ueberschuße vorhanden sei, was die Zerstörung der daselbst vorhandenen Indigotinctur zur Folge haben muß. In welchem Verhältnisse wir daher die Indigotinctur mit Wasserstoffsuperoxid vermischen mögen, immer wird beim Zufügen der bleichenden Salzlösungen etwas Farbstoff zerstört werden, dessen Menge, alle übrigen Umstände sonst gleich, freilich um so kleiner sein wird, je stärker die Indigolösung mit Wasserstoffsuperoxid versetzt ist. Ich denke, voranstehende Erörterung werde die Thatsache leicht begreifen lassen, daß auch die an HO_2 noch so reiche Indigotinctur durch die erwähnten Bleichsalzlösungen zuletzt doch gänzlich zerstört wird. — Das bisher besprochene Verhalten der mit Wasserstoffsuperoxid vermischten Indigolösung zu den Permanganaten und den Hypochloriten veranlaßt mich einige Bemerkungen über den Einfluß des nascirenden Zustandes des Sauerstoffes auf die Verbindbarkeit dieses Körpers mit andern Stoffen zu machen, welche sich mir von selbst an die Hand zu geben scheinen.

Es wird so ziemlich allgemein von den Chemikern angenommen, daß der Status nascens einer Materie auf ihr chemisches Verhalten gegen dritte Körper einen großen Einfluß ausübe, d. h. daß dieselbe in dem Augenblicke, wo sie aus einer Verbindung frei wird, ganz besonders geneigt sei, wieder anderweitige chemische Verbindungen einzugehen. So werden namentlich die eminent oxidirenden Eigenschaften des bei der Wasserelectrolyse austretenden Sauerstoffes von manchen dem nascirenden Zustande dieses Elementes beigemessen und solche Chemiker glauben dieß deßhalb thun zu dürfen, weil sie von der Annahme ausgehen, daß die Gasförmigkeit des Sauerstoffes ein seiner chemischen Affinität entgegenwirkender physikalischer Zustand sei. Da nun der Sauerstoff, sagen sie, im Augenblicke seiner electro-

lytischen Abtrennung vom Wasserstoff noch der Gasform entbehre, so müsse er deßhalb auch viel geneigter sein mit den ihm dargebotenen oxidirbaren Materien sich chemisch zu vergesellschaften, als er es sein könne, nachdem er einmal den luftförmigen Zustand angenommen.

Zu wiederholten Malen schon habe ich mich veranlaßt gefunden, mit Bezug auf den Sauerstoff wenigstens, diese Annahmen als irrig zu bezeichnen und die Ansicht geltend zu machen, daß die oxidirende Wirksamkeit dieses Körpers nicht sowohl durch dessen Cohärenzverhältnisse als durch seine eigenthümlichen chemischen oder allotropen Zustände bedingt sei, über deren nächste Ursache wir freilich dermalen noch gar nichts wissen. Und als einen der triftigsten Gründe für diese Ansicht habe ich die Thatsache angeführt, daß der freie ozonisirte Sauerstoff trotz seiner Luftigkeit dennoch schon in der Kälte eben so kräftig zu oxidiren vermag, als dieß der bei der Wasserelectrolyse an der positiven Electrode nascirende Sauerstoff thut. —

Da es für die Wissenschaft gewiß nicht gleichgiltig ist, ob man irgend einer ihrem Gebiet angehörigen Erscheinung eine wahre oder falsche Ursache unterlegt und der besagte Status nascens als nächster Grund so vieler chemischen Wirkungen betrachtet wird, so kann ich nicht umhin noch weitere thatsächliche Gründe anzuführen, welche zu Gunsten meiner Ansicht zu sprechen scheinen und die ich in dem oben erwähnten Verhalten der Permanganate und Hypochlorite gegen die mit Wasserstoffsuperoxid vermischte Indigotinctur zu finden glaube.

Der Sauerstoff der ebengenannten Bleichsalze, trotz seiner gedoppelten chemischen Gebundenheit, oxidirt dennoch mit größter Energie das in Schwefelsäure gelöste Indigoblau und zwar nach meinem Dafürhalten deßhalb, weil er sich darin im negativ-activen Zustand (als $\mathring{O}$) befindet oder weil die Permanganate und Hypochloride Ozonide sind. Ist nun in der Indigolösung das Antozonid $HO + \mathring{O}$ zugegen, so wird frühern Angaben zufolge durch den Theil des Wasserstoffsuperoxides, welcher mit dem Kalipermanganat oder Hypochlorit zusammen trifft, die Säure des erstern Salzes zu Manganoxidul und das zweite Salz zu Chlormetall

reducirt unter Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases. Dieser unthätig gewordene Sauerstoff (von dem angewendeten Ozonid und Antozonid herrührend) aber, obwohl er im Augenblicke seiner Abtrennung im Statu nascenti sich befinden muß, vermag dennoch nicht das mit ihm in Berührung stehende gelöste Indigoblau zu oxidiren. Ohne auf diesen Farbstoff im Mindesten chemisch einzuwirken, nimmt der besagte Sauerstoff sofort Gasform an und scheidet sich aus der Flüßigkeit ab.

Hieraus scheint mir zur Genüge hervorzugehen, daß nicht der Status nascens des Sauerstoffes als solcher es ist, welchem dieser Körper sein eminent oxidirendes Vermögen verdankt, sondern daß irgend ein anderer von Cohärenzverhältnissen gänzlich unabhängiger Zustand es sei, auf dem jenes Vermögen beruht. Nur wenn der Sauerstoff im Augenblicke seines Austretens aus einer Verbindung entweder in dem positiv- oder negativ-activen Zustand existirt, vermag er sich nach meiner Vermuthung mit dieser oder jener Materie, je nach der Natur derselben, chemisch zu vergesellschaften, nicht aber der im unthätigen Zustande nascirende Sauerstoff.

Ob der Status nascens anderer Körper z. B. des Stickstoffes, Wasserstoffes u. s. w. als solcher die chemische Verbindbarkeit dieser Materien bedinge oder ob letztere, wie beim Sauerstoff, abhängig sei von gewissen allotropen Zuständen, welche die genannten Stoffe unter gegebenen Umständen anzunehmen vermögen, ist eine Frage, auf welche ich nicht wage, eine Antwort zu geben, weil für eine solche, bis jetzt, thatsächliche Anhaltspunkte gänzlich fehlen. Es ist dieß jedoch ein Gegenstand sicherlich der vollen Aufmerksamkeit des chemischen Forschers werth und ein Feld der Untersuchung, welches, wenn von berufenen Händen bebaut, eine reiche Erndte für die Wissenschaft hoffen läßt.

(Schluß des Bulletins folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 31. Nr. 71.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. Juni 1859.

Allgemeine Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

vom 2. April 1859.

(Schluß.)

3) Unser correspondirendes Mitglied Herr Oberstlieutenant N. v. Kokscharow von St. Petersburg lieferte eine:

„Notiz über die Krystallisation und die Winkel des russischen Diaspors."

Die ersten Messungen wurden an den Diasporkrystallen von Mramorskoy (in der Umgegend von Katharinenburg) von meinem hochverehrten Lehrer Gustav Rose ausgeführt, da aber die von ihm untersuchten Krystalle sehr unvollkommen waren, so konnte er zu keinem richtigen Schluß über das Krystallsystem des Minerals gelangen. — A. Kenngott war in dieser Hinsicht glücklicher, und hat der Mineralogie gewiß einen großen Dienst geleistet durch den Beweis, daß die russischen Diasporkrystalle und die schönen Diasporkrystalle von Schemnitz in Ungarn, deren Gestalt und deren optische Eigenschaften mit so großer Sorgfalt und Genauigkeit von Wilhelm Haidinger bestimmt waren, ungeachtet großer Verschiedenheit in ihrem Aeußeren, zu ein und demselben Krystallsystem gehören und eine und dieselben Winkel haben. Die von A. Kenngott gemessenen Krystalle zeichneten sich aber auch nicht durch besondere Vollkommenheit aus, so daß er die Winkel bloß annäherungsweise messen konnte, und mit Sicherheit folgende Formen bestimmte: O, ∞P, $\infty \breve{P}_{10}$ und $\frac{9}{4}\breve{P}\infty$ (nach Naumann's Bezeichnungsmethode). — Durch unmittelbare Messungen hat nämlich A. Kenngott folgende Winkel erhalten: $\infty P = 129°\ 32'$ und $50°\ 28'$, $\infty \breve{P}_{10} = 23°\ 16'$ und $156°\ 44'$, und $\frac{9}{4}\breve{P}\infty = 111°\ 44'$ (Endzuschärfungskante).

Da nun die russischen Diasporkrystalle, die sich in meinen Händen befanden, durch eine viel größere Vollkommenheit sich auszeichneten als die vorhergehenden, und da dieselben vermittelst des mit einem Fernrohr versehenen Mitscherlich'schen Goniometers gemessen wurden, so glaube ich daß diese Notiz, besonders wegen einiger noch unbekannten Thatsachen, nicht ganz ohne Interesse für die Mineralogen sein wird.

Vorzüglichst eignete sich einer von den untersuchten Krystallen zur ziemlich genauen Messungen. — Die beigehende Figur (s. die Beilage) bietet diesen Krystall in schiefer und horizontaler Projection dar:

In diesem Krystalle, sowie in einigen anderen, wurden von mir folgende Formen bestimmt:

	Nach Weiß.	Nach Naumann.
o	(a : b : c)	P
r	$(\frac{1}{2}a : b : \frac{1}{5}c)$	$\frac{5}{2}\overline{P}_5$
x	$(\frac{1}{3}a : \frac{1}{6}b : c)$	$2\breve{P}_6$
n	$(a : \frac{1}{2}b : \infty c)$	$2\breve{P}\infty$
M	$(\infty a : b : c)$	∞P
y	$(\infty a : \frac{1}{2}b : c)$	$\infty \breve{P}_2$
z	$(\infty a : \frac{1}{6}b : c)$	$\infty \breve{P}_6$
T	$(\infty a : b : \infty c)$	$\infty \breve{P}\infty$
p	$(\infty a : \infty b : c)$	$\infty \overline{P}\infty$

Die Formen $r = \frac{5}{2}\overline{P}_5$, $x = 2P_6$ und $z = \infty\breve{P}_6$ sind, meines Wissens nach, bis jetzt noch von Niemand weder an den russischen, noch an den ausländischen Diasporkrystallen beobachtet worden.

Aus meinen Messungen habe ich für die Grundform des Minerals folgendes Axenverhältniß erhalten *):

$$a : b : c = 1 : 3{,}31199 : 1{,}55203.$$

Hier ist die Haupt- oder Verticalaxe durch a, die Makrodiagonalaxe durch b und die Brachydiagonalaxe durch c bezeichnet.

Weiter habe ich erhalten:

	Durch Rechnung.	Durch Messung.
o : T	= 104° 15′	104° 15′
o : M, Vordere M	= 125° 26′	125° 30′
o : M, Hint. M	= 111° 47′	111° 52′
o : n	= 145° 33′	145° 40′
o : r	= 153° 12′	153° 12′
r : T	= 94° 33′	94° 33′
r : M, Vord. M	= 143° 11′	143° 16′
r : M, Hint. M	= 137° 9′	137° 16′
n : T	= 121° 8′	121° 7′
n : M, Hint. M	= 77° 20′	
n : M, Vord. M	= 102° 40′	
x : T	= 120° 33′	120° 36′
x : T′	= 59° 27′	59° 27′
x : n	= 169° 35′	
x : n, Hint. x	= 117° 15′	117° 14′
x : M	= 112° 18′	112° 25′
x : o, Hint. o	= 130° 59′	131° 2′
M : T	= 115° 7′	
M : T′	= 64° 54′	64° 54′
M : p	= 154° 54′	
y : T	= 133° 9′	
y : M	= 161° 58′	
y : p	= 136° 51′	
z : T	= 160° 25′	
z : M	= 134° 41′	
z : p	= 109° 35′	

Wenn wir jetzt durch X die makrodiagonale Polkante, durch Y die brachydiagonale Polkante, durch Z die Mittelkante, durch α den Winkel der makrodiagonalen Polkante zur Hauptaxe, durch β den Winkel der brachydiagonalen Polkante zur Hauptaxe, und durch γ der Mittelkante zur Makrodiagonale bezeichnen, so erhalten wir ferner durch Rechnung:

Für o = P

$\frac{1}{2}$ X = 58° 20′ 0″	X = 116° 40′ 0″
$\frac{1}{2}$ Y = 75° 45′ 30″	Y = 151° 31′ 0″
$\frac{1}{2}$ Z = 35° 26′ 2″	Z = 70° 52′ 4″

α = 73° 11′ 57″
β = 57° 12′ 20″
γ = 25° 6′ 30″

Für $r = \frac{5}{2}\overline{P}_5$

$\frac{1}{2}$ X = 32° 7′ 21″	X = 64° 14′ 42″
$\frac{1}{2}$ Y = 85° 26′ 50″	Y = 170° 53′ 40″
$\frac{1}{2}$ Z = 58° 16′ 49″	Z = 116° 33′ 38″

α = 81° 24′ 54″
β = 31° 49′ 57″
γ = 5° 21′ 15″

*) Dieses Axenverhältniß ist nämlich aus O : T = 104° 14′ 30″ und M : T = 115° 6′ 30″ berechnet.

Für $x = 2\breve{P}_6$

$\frac{1}{2}$ X = 79° 34′ 57″ X = 159° 9′ 54″
$\frac{1}{2}$ Y = 59° 26′ 32″ Y = 118° 53′ 4″
$\frac{1}{2}$ Z = 32° 39′ 24″ Z = 65° 18′ 48″

α = 58° 52′ 25″
β = 77° 52′ 43″
γ = 70° 25′ 17″

Für $n = 2\breve{P}\infty$

$\frac{1}{2}$ Y = 58° 52′ 25″ Y = 117° 44′ 50″
$\frac{1}{2}$ Z = 31° 7′ 35″ Z = 62° 15′ 10″

Für $m = \frac{9}{4}P\infty$

$\frac{1}{2}$ Y = 55° 48′ 35″ Y = 111° 37′ 10″
$\frac{1}{2}$ Z = 34° 11′ 25″ Z = 68° 22′ 50″

Für M = ∞P

$\frac{1}{2}$ X = 25° 6′ 30″ X = 50° 13′ 0″
$\frac{1}{2}$ Y = 64° 53′ 30″ Y = 129° 47′ 0″

Für $y = \infty\breve{P}_2$

$\frac{1}{2}$ X = 43° 8′ 38″ X = 86° 17′ 16″
$\frac{1}{2}$ Y = 46° 51′ 22″ Y = 93° 42′ 44″

Für $z = \infty\breve{P}_6$

$\frac{1}{2}$ X = 70° 25′ 17″ X = 140° 50′ 34″
$\frac{1}{2}$ Y = 19° 34′ 43″ Y = 39° 9′ 26″

Für $l = \infty\breve{P}_{10}$

$\frac{1}{2}$ X = 77° 57′ 14″ X = 155° 54′ 28″
$\frac{1}{2}$ Y = 12° 2′ 46″ Y = 24° 5′ 32″

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1858/59.

Erstes Quartal. October — December 1858.

(Schluß.)

Politica.

Souvenirs militaires du baron Desvernois, ancien général au service de Joachim Murat, roi de Naples, rédigés d'après les documents authentiques par E. Bousson de Mairet. Par. 1858.

Denkschriften militärisch-politischen Inhalts aus dem handschriftlichen Nachlaß des k. k. österreich. Feldmarschalls Grafen Radetzky. Stuttg. 1858.

Friedrich der Große von Kolin bis Roßbach und Leuthen nach den Cabinets-Ordres im k. Staats-Archiv. Berl. 1858.

v. Scheel, Gedanken über die Theorie und Praxis der Befestigungen aus dem Standpunkte der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berl. 1857.

Jus.

J. E. Pruner, Lehre vom Rechte und von der Gerechtigkeit. Bd. 1. Regensb. 1857.

Dr. W. Rein, Das Privatrecht und der Civilprozeß der Römer von der ältesten Zeit bis auf Justinianus. Leipz. 1858.

Dr. C. D. Müller, Lehrbuch der Institutionen. Leipz. 1858.

Th. Muther, Zur Lehre von der römischen Actio, dem heutigen Klagrecht, der Litiscontestation und der Singularsuccession in Obligationen. Erlang. 1857.

Dr. K. A. D. Unterholzner, Ausführliche Entwickelung der gesammten Verjährungslehre nach den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten. 2. neu durchges. u. verm. Aufl., bearbeitet von Dr. Th. Schirmer. Bd. 1. Leipz. 1858.

R. Schlesinger, Zur Lehre von den Formalcontracten und der querela non numeratae pecuniae. Leipz. 1858.

S. H. Hingst, Commentatio de bonorum possessione. Praemio aureo ornata. Amstelod. 1858.

Dr. A. v. Daniels, Spiegel der deutschen Leute. Handschriftfund des Prof. Dr. Ficker zu Innsbruck. Berl. 1858.

Novae constitutiones domini Alberti d. i. der Landfriede vom J. 1235 mit der Glosse des Nicolaus Wurm. Herausg. v. Dr. Hugo Boehlau. Weimar 1858.

L. Rückert, Der Leibrentenvertrag. Erlang. 1857.

Dr. Fr. Thudichum, Geschichte des freien Gerichts Kaichen in der Wetterau. Gießen. 1858.

J. B. Loret, Elements de la science notariale. T. 1. 2. 3. Par. 1807.

Rolland de Villargues, Répertoire de la jurisprudence du Notariat. 2. édit. Vol. 1—9. Par. 1840—1845.

J. B. Augan, Cours de Notariat. 3. édit. T. 1. 2. Par. 1841—43.

Raccolta dei decreti, avvisi, proclami, bullettini . . emanati dal governo provisorio, dal diversi comitati e dal altri dal giorno 18 Marzo 1848 in avanti. T. 1. 2. Milano 1848.

A. F. Krieger, Den slesvigske Privatrets specielle Deel. Kjobenh. 1855.

E. Vedel, Den slesvigske Privatrets almindelige Deel. Kjobenh. 1857.

Swod çakanoff Rassiiskoj Imperii poweljeniem Gosudarä Imperatora Nikolaja Pjorwowa sastawlennij. Sammlung der Gesetze des russischen Reichs, herausg. auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers Nikolay. Vol. 1—15. St. Petersburg 1857.

W. H. Morley, The administration of Justice in British India; its past history and present state. Lond. 1858.

J. Michaud, Le droit d'asile en Europe et en Angleterre. Par. 1858.

Dr. Fr. Edlauer, Erklärung des Strafgesetzes über Gefälls-Uebertretungen. Bd. 1. 2. Wien 1843—47.

J. Zingerle, Barbara Pachlerin, die Sarnthaler Hexe und Mathias Perger, der Lauterfresser. 2 Hexenprozesse. Innsbruck 1858.

Dr. L. Pfeiffer, Das gemeine deutsche Strafrecht der Gegenwart. Abth. 1. Tübing. 1858.

Dr. Roth, Mecklenburgisches Lehenrecht. Rostock 1858.

Mémoire sur la liberté du Danube et sur l'acte de navigation du 7 Novembre. Par. 1858.

G. F. de Martens, Précis du droit des gens moderne de l'Europe. Suivie d'une bibliographie raisonnée du droit des gens par M. C. Vergé. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. H. Alexander, International coinage for Great Britain and the united states. Oxford 1857.

H. Wheaton, Enquiry into the validity of the British claim to a right of visitation and search of american vessels suspected to be engaged in the African slave-trade. Lond. 1842.

La France ou l'Angleterre? Variations Russes sur l'attentat du 14 Janvier 1858. Par Iscander (A. Herzen). Lond. 1858.

Drei österreicher Denkschriften über die Donauschifffahrts-Acte vom 7. November 1857. Leipz. 1858.

W. J. Berlin, Das Pensionswesen im Königreiche Preußen. Magdeb. 1857.

G. A. v. Mülverstedt, Die ältere Verfassung der Landstände in der Mark Brandenburg vornämlich im 16. und 17. Jahrhundert. Berl. 1858.

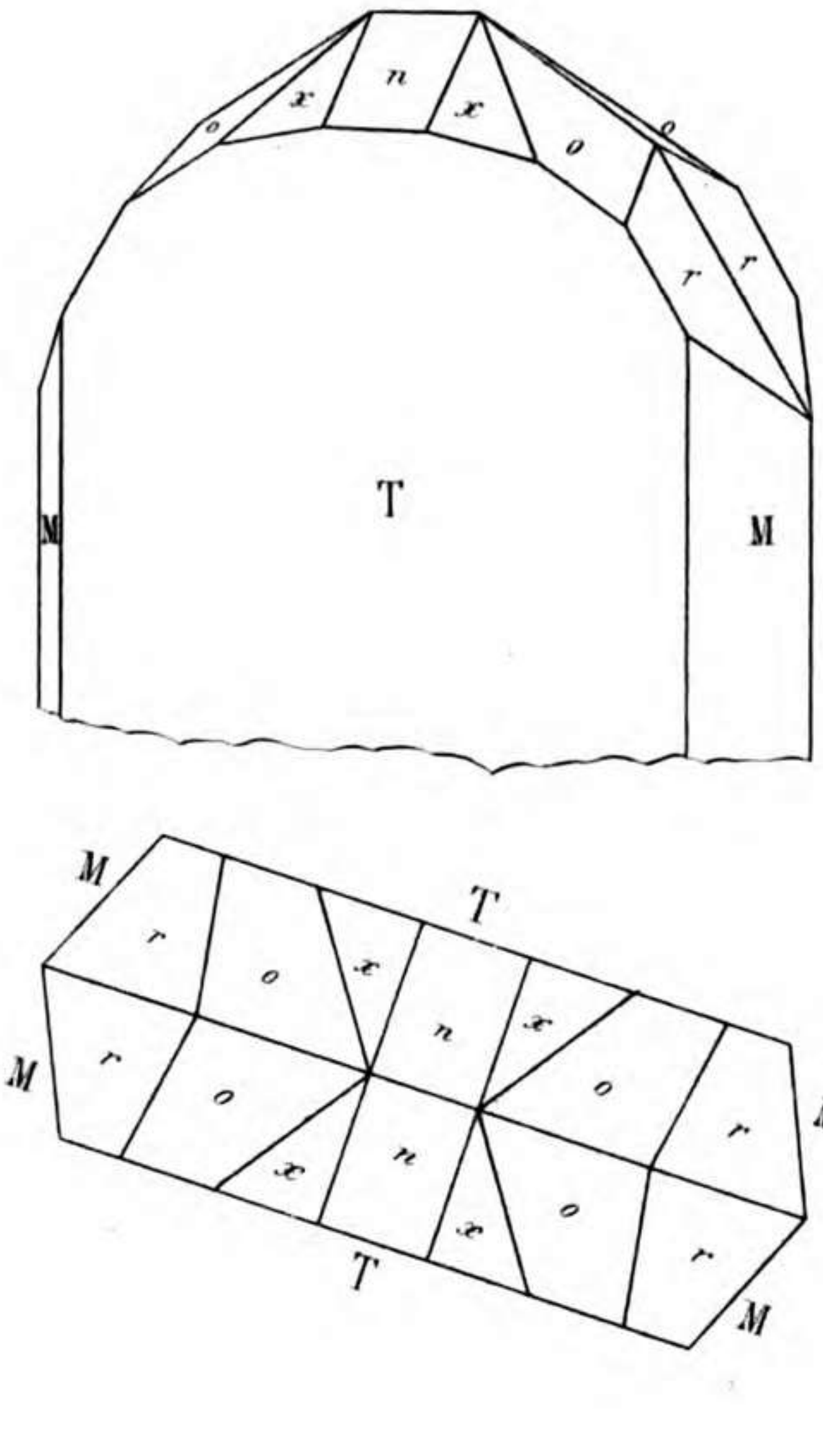
N. Hermanuz, Beiträge zur Hypothekar-Reform Lehre von der Gewähr des liegenden Eigenthums. Freiburg 1858.

Dr. W. Langenbeck, Die Beweisführung in bürgerl. Rechtsstreitigkeiten. Abth. 1. Leipz. 1858.

O. de Vallée, Etudes sur le dix-septième siècle. Antoine Lemaistre et ses contemporaines. Nouvelle édition. Par. 1858.

Dr. R. Elvers, Die Nothstände des preußischen Eidesrechtes. Berl. 1858.

Sammlung von Entscheidungen des Großherz. Hess. Cassationshofs in Civil- und Straf-Sachen aus dem Jahr 1857. Herausg. v. A. Emmerling. Darmstadt 1858.



Zu Bülletin N°51.

10331553

Inhalts-Verzeichniß

der Gelehrten Anzeigen von 1859, Band XLVIII.

Die Ziffern verweisen auf die Haupt-Nummer des Blattes.

Brasseur de Bourbourg, histoire des nations civilisées du Méxique. Paris 1857—59. 39.

Brieger, de fontibus librorum XXXIII—XXXVI. nat. hist. Plinianae. Gryphiae 1857. 6.

Desjardins, le Pérou avant la conquête espagnole. Paris 1858. 39.

Dindorf, L., Dionis Chrysostomi orationes. I. II. Lipsiae 1857. 20.

Ferrer del Rio, historia del reinado de Carlos III de España. Madrid 1856. 11.

Fresenius, Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse. 9. Aufl.

Fresenius, Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse. 4. Aufl. Braunschweig 1859. 19.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. I. Paris 1858. 16.

Jahn, Alb., Eliae Metrop. Cretae commentarii in Gregorii Naz. orationes XIX. 53.

Keil, Flavii Sosipatri Charisii a. gramm. ll. V. etc. Lipsiae 1857. 25.

Kenngott, Uebersicht der Resultate mineralog. Forschungen in den J. 1856 und 1857. Leipzig 1859. 17.

Kervyn de Lettenhove, Histoire de la Flandre. Bruxelles 1853—54. 63.

Kletzinsky, Compendium der Biochemie. Wien 1858. 55.

Köhler, Vier Dialoge von Hans Sachs. Weimar 1858. 54.

v. Köchel, Die Mineralien des Herzogthums Salzburg. Wien 1859. 56.

Miklosich, Die Bildung der Nomina im Altslovenischen. Wien. 7.

Müller, J. G., Geschichte der amerikanischen Urreligionen. Basel 1855. 39.

Muspratt, theor., prakt. und analytische Chemie. Bearbeitet v. Stohmann. 2. Band. Braunschweig 1858. 59. 58.

Preller, Römische Mythologie. Berlin 1858. 50.

Reichardt, Die chemischen Verbindungen der anorganischen Chemie. Erlangen 1858. 18.

Robauly de Soumoy, Mémoires de Fery de Guyon. Bruxelles 1858. 38.

Stickel, Das Etruskische als Semitische Sprache erwiesen. Leipzig 1858. 23.

Tarquini, Étude de la langue Étrusque. Par. 1858. 23.

Ulrici, Glauben und Wissen. Spekulation und exacte Naturwissenschaft. Leipz. 1858. 49.

Urlichs, observationes de arte Praxitelis. Wirceburgi 1858. 6.

van de Velde, Map of the Holy Land. Gotha 1858. 57.

Zepharovich, Mineralogisches Lexikon für Oestreich. Wien 1859. 18.

Bulletin der königl. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung zur Vorfeier des Geburtsfestes S. M. des Königs Maximilian II. am 27. Nov. 1858.

Geh. Rath v. Thiersch: Festrede. 1.

A. Wagner: Denkrede auf Johannes Rudolf Roth. 3.

Säcularfeier der k. Akademie der Wissenschaften am 28. und 29. März 1859.

Thomas: Actenmäßiger Auszug. 59—62.

Allgemeine Sitzung vom 2. April 1859:

Helmholtz: Die Klangfarbe der Vocale. 67—69.

Schönbein: Beiträge zur nähern Kenntniß des Sauerstoffes. 70.

v. Kokscharow: Die Krystallisation und die Winkel des russischen Diaspors. 71.

Philosophisch-philologische Classe:

Sitzung vom 4. December 1858:

Auszug des Protokolls. 29.

Sitzung vom 8. Januar 1859:

Auszug des Protokolls. 30.

Sitzung vom 8. Februar 1859:

Haneberg: Ueber die Tunisische Geschichte von Abu Abdallah-el-wezir. 31.

Sitzung vom 5. März 1859:

Spiegel: Das erste Capitel des Vendidâd. 43.

Mathematisch-physikalische Classe:

Sitzung vom 13. November 1858:

C. F. Schönbein: Beiträge zur näheren Kenntniß des Sauerstoffes. 9.

Sitzung vom 11. December 1858:

Auszug des Protokolls. 29.

Sitzung vom 8. Januar 1859:

Harleß: Ueber Muskelzuckungen bei dem Vertrocknen der Nerven. 30.

Sitzung vom 12. Februar 1859:

1) Wagner: Revision der bisherigen systematischen Bestimmungen der fossilen Ueberreste von nackten Dintenfischen aus dem süddeutschen Juragebirg. 34.
2) Harleß: Ueber den Einfluß der feuchten Wärme auf die Nerven. 35.
3) Vogel, Aug. jun., a) Ueber das Trübwerden einiger Glassorten beim Erwärmen. 35.
b) Ueber den Stickstoffgehalt des Bierextraktes. 35.
4) Schlagintweit Herm.: Ueber magnetische Beobachtungen in Indien und Hochasien. 36.

Sitzung vom 12. März 1859:

1) v. Kobell: Ueber die Anwendung des phosphorsauren Manganoxyds in der Titriranalyse und der Phosphorsäure zur Mineralbestimmung 47.
2) Kuhn: Ueber Domenico Ragona's Werk „giornale astronomico e meteorologico del r. osservatorio di Palermo," 48.

Historische Classe:

Sitzung vom 18. December 1858:

v. Rudhart: a) Kosten zur Ausbildung eines jungen Deutschen in Paris (um 1680). 29.
b) Epitaphium Cronemanni. 29.

Sitzung vom 19. Februar 1859:

v. Rudhart: Ueber eine Goldmedaille des Markgrafen von Baireuth Georg Friedrich Karl. 37.

Sitzung vom 18. März 1859:

Auszug des Protokolls. 48.

Verzeichniß der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

1858. December 2.
1859. Januar 29.
„ Februar 29. 30.
„ März 46.
„ April. Mai 67. 68 69.

Königl. Hof- und Staatsbibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs im Jahre 1857/58, 1858/59:

Viertes Quartal. Juli — September 1858. 3. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 16. 18. 21. 22. 24. 25.

Erstes Quartal. October — December. 1858. 26. 27. 28. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 37. 38. 42. 46. 48. 52. 54. 55. 56. 57. 58. 69. 71.

8

egten Einsendungen

38. 42. 46. 48. 52. 54.